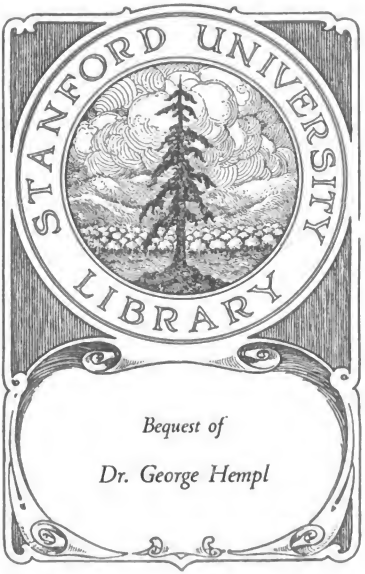
Beiträge zur geographie der deutschen Mundarten in form einer ...

Otto Bremer



Bequest of

Dr. George Hempl

Digitized by Google

Geo. Hewitt
Dec 1895

Digitized by Google

Digitized by Google

SAMMLUNG

KURZER

GRAMMATIKEN DEUTSCHER MUNDARTEN

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO BREMER.

BAND III.

BEITRÄGE ZUR GEOGRAPHIE DER DEUTSCHEN MUNDARTEN.

LEIPZIG

DRUCK UND VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL

1895.

Digitized by Google

BEITRÄGE

ZUR

GEOGRAPHIE DER DEUTSCHEN MUNDARTEN

IN FORM EINER KRITIK VON

WENKERS SPRACHATLAS DES DEUTSCHEN REICHS

VON

OTTO BREMER

PRIVATDOZENT DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE
AN DER UNIVERSITÄT ZU HALLE.

Motto:
»Der Buchstabe tötet.«

MIT 11 KARTEN IM TEXT.

LEIPZIG

DRUCK UND VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL

1895.

Digitized by Google

513355

STANFORD LIBRARY

Digitized by Google

VORWORT.

Als Herausgeber der 'Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten' habe ich es als meine Aufgabe angesehen, die Ausbeutung des reichen Stoffs, den F Mentz in seiner 'Bibliographie der deutschen Mundartenforschung' bietet, den Fachgenossen dadurch zu erleichtern, dass ich diesen Stoff nach den heutigen Mundarten gruppierte. Um zu bestimmen, welcher Mundart eine Schrift zuzuteilen sei, bedurfte es eingehender Studien. Ich war in der glücklichen Lage mich bereits seit vielen Jahren mit den deutschen Mundarten beschäftigt zu haben. Nunmehr galt es vor allem über die Abgrenzung der einzelnen Mundarten zu einem Ergebnis zu kommen. Schon um die mannigfachen Neuerungen, die ich bei der Einteilung der Mundarten vorgenommen habe und an jener Stelle nicht begründen konnte, wenigstens vorläufig zu rechtfertigen, habe ich es für nötig gehalten in einer Anmerkung (S VII des Buches von Mentz) darauf hinzuweisen, dass die gewählte Einteilung der Mundarten auf sorgfältigen Studien beruhe, Studien, welche ihren vorläufigen Ausdruck in einer Mundartenkarte gefunden haben, die, zunächst für meine Vorlesungen bestimmt, mittlerweile in verbesserter Gestalt in Bd V der 14. Auflage des Brockhausschen Konversations-Lexikons ('Deutsche Mundarten') erschienen ist, und von der ich, soweit mein Vorrat reicht, jedem Interessenten gern ein Exemplar zur Verfügung stelle.

Digitized by Google

Bei dieser Gelegenheit habe ich a a O gesagt, ich beabsichtige diese Karte mit einem die einzelnen Sprachgrenzen rechtfertigenden Kommentar als besonderes Buch herauszugeben, und ich habe hinzugefügt: »Mit einem solchen Werke bis zum Erscheinen des Sprachatlas zu warten scheint mir nicht geboten. Nach meinen Erfahrungen, welche mir von einer Reihe von Gelehrten bestätigt werden, sind die Wenker'schen Linien zum grossen Teil nicht zuverlässig und daher nur mit äusserster Vorsicht für die Gruppierung der deutschen Mundarten zu benutzen.«

Dieser durchaus keinen persönlichen Vorwurf gegen den Schöpfer des Sprachatlas enthaltende Einwand oder, wenn man will, diese Warnung liess in dem Rahmen jener Anmerkung naturgemäss keine nähere Begründung zu. Gleichwohl glaubte ich mit meinem Urteil nicht zurückhalten zu sollen, um die Berechtigung des Buches, auf das ich an jener Stelle im voraus hingewiesen habe, darzutun gegenüber den Äusserungen anderer', alle dialektgeographischen Arbeiten seien vor dem Erscheinen des Sprachatlas verfrüht.

Da ich nun meine Sammlungen noch nicht abgeschlossen habe, in nächster Zeit also nicht in der Lage bin jenes Buch zu veröffentlichen, so fühle ich mich verpflichtet, die Begründung meines Urteils zum Gegenstand einer besonderen Schrift zu machen. Es ist mir willkommen, auf diese Weise zugleich jenes Buch zu entlasten.

Ich habe mein Urteil erfahrungsmässig gewonnen. Eine Durchsicht der ersten in Berlin abgelieferten Blätter, sowie später die Lektüre von Wredes Berichten über den Sprachatlas erschütterte bald mein Vertrauen und überzeugte mich, dass eine grosse Anzahl von Linien, soweit ich sie kontrolieren konnte, den Tatsachen nicht entspreche. Meine oben abgedruckten Worte sind der Ausdruck dieser Wahr-

Digitized by Google

nehmung. Wenngleich dem Einzelnen naturgemäss nur eine Kontrole verhältnismässig kleiner Gebiete möglich ist, so ist man doch nicht nur berechtigt, sondern methodischerweise auch verpflichtet, die gewonnenen Erfahrungen zu verallgemeinern. Auch denjenigen Gelehrten, welche die gleiche Erfahrung gemacht haben, hat es, wie mir selbst, völlig fern gelegen gegen WENKERS grosses Werk »Anklagen« zu erheben. Ich weiss von ihnen wenigstens nur, dass sie neben überraschenden Übereinstimmungen mit ihrem eigenen Wissen auch einzelne offenbare Fehler konstatieren konnten. Ich habe mich nicht auf diese Gelehrten, sondern auf »meine Erfahrungen« berufen, und nur hinzugefügt, dass diese »mir von einer Reihe von Gelehrten bestätigt werden«. Dadurch wird das Gewicht meines Einwandes verstärkt; an sich aber ist diese Bestätigung nebensächlich, und ich selbst trete allein für meine Behauptung ein.

Ich wünsche diesen Beweis um der Sache willen in einer abschliessenden Weise zu führen. Ich habe mich daher nicht damit begnügt, was zur Rechtfertigung meines Urteils genügen würde, eine Anzahl charakteristischer Fehler des Sprachatlas namhaft zu machen, sondern ich habe mich der Mühe unterzogen sämtliche 11 Karten, die ich genauer studiert habe, systematisch zu besprechen. Es sind dies die Karten *Eis*, *Gänse*, *Hund*, *ich*, *Kind*, *Pfund*, *Salz*, *sechs*, *was*, *Wasser* und *Wein**). Ausser meinen eigenen Abzeichnun-

*) Gesehen habe ich ausserdem die Karte *bald*, die ich als völlig misslungen bezeichnen kann. Da die schriftdeutsche Form überall eindringt, ist keine Abgrenzung gelungen. So zB in der Rheinpfalz, am rechten Lechufer und in Baden *bald* neben *ball*. Vgl auch WREDE Afda XIX 283: »Die meist nur schwer und unsicher zu begrenzenden Gebiete werden von so zahlreichen Ausnahmen überall durchsetzt, dass ich auf genaue Beschreibung hier verzichte.« Ebd S 284: »Die Gebiete mit erhaltener Adverbialendung *-e* gestatten nur selten eine scharfe

Digitized by Google

gen stütze ich mich auf die Berichte WREDES im Anzeiger für deutsches Alterthum. Ich bin hierdurch freilich in die missliche Lage versetzt, vielleicht hier und da mit Unrecht dem Sprachatlas etwas zur Last zu legen, was ich nur WREDES ja nicht erschöpfendem Berichte entnehme. Doch kann die Zahl solcher Fälle nur gering sein im Vergleich zu der Masse der beigebrachten Ausstellungen, und ich hoffe, dass es mir gelungen ist, jeden zweifelhaften Fall als solchen zu bezeichnen. — Die benutzte Litteratur habe ich, von späteren Nachträgen abgesehen, nach keinem andern System ausgewählt, als nach dem Gewicht, mit dem die Bücher meinen Reisekoffer belastet haben. Man wird begreifen, dass der Umfang dieser Arbeit, also auch die Anzahl der nachgewiesenen Fehler, in dem Maasse der benutzten Litteratur gewachsen sein würde.

Ist auch die Veranlassung zu dieser Arbeit gewesen, mein früher ausgesprochenes Urteil zu begründen, so wünsche ich doch, dass das allgemeine Urteil über den Grad der Zuverlässigkeit des Sprachatlas gefördert werde, und der Zweck der folgenden Ausführungen soll sein, nicht einzelne Fehler, sondern die Fehlerquellen nachzuweisen und Schritt für Schritt zu verfolgen. Man wird erkennen, dass die Fehler typisch sind und sich notwendigerweise auch bei den nicht besprochenen Karten wiederholen müssen, dergestalt, dass man von den künftig fertigzustellenden Karten im voraus weiss, dass wir uns auch nicht auf eine in jedem Punkte verlassen dürfen. Die Frage, welche ich stelle, 'wie weit darf man sich auf die Linien des Sprachatlas verlassen?' kann ich nur negativ beant-

Umgrenzung, da häufig ihnen vorgelagerte vereinzelte Endungsformen beweisen, dass sie ihre Grenzen ständig verengen, und da anderseits die endungslose Schriftform sie meist schon vielfach durchsetzt.«

Digitized by Google

worten. Zuverlässigkeit kann man von vorn herein nur für diejenigen Linien erwarten, bei welchen keine besonderen kritischen Bedenken obwalten. Ich fürchte, dass diese Linien in der Minderzahl sind.

Meine Schrift soll nichts weniger als eine Streitschrift sein. Sie soll vielmehr ein positiver Beitrag zur Förderung des Sprachatlas sein. Ich meine, ein so grossartiges, für die Erforschung unserer Muttersprache so grundlegendes Werk, wie es der Sprachatlas ist, ein Werk, das Staat und Reich unterstützt, ist es wohl wert, dass man sich eingehend mit ihm beschäftige. Ich meine, wir tragen dem Schöpfer des Sprachatlas dadurch am wirksamsten unsern Dank ab, dass wir mithelfen sein grosses Ziel zu verwirklichen. Es wäre zu wünschen, dass recht viele Forscher ihr Bestes beisteuern wollten, damit das Werk auch Frucht trage. Die fertig gestellten Karten geben, wie ich in diesem Buche zeige, noch nichts Abschliessendes, sie stellen lediglich eine Registrierung des Materials dar. Diese wird für die Forschung erst dann fruchtbar, wenn dies geordnete Material methodisch verarbeitet wird. Zu diesem Zweck tut es zunächst not, dass die Kritik zeige, welcherart Fehler dem Material naturgemäss innewohnen. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, dass der Begründer des Sprachatlas, überhaupt dass ein Einzelner »jede denkbare Art von Fehlerquellen« und »alle Mittel und Wege« selbst finde, »um solche Fehler aufzudecken und zu beseitigen«. Dazu bedarf es möglichst vielseitiger kritischer Hülfe. Ziele werden gefördert durch positive Kritik, und nicht durch den blinden Glauben an das bisher Erreichte.

Meine Schrift ist in der Form einer Kritik des Sprachatlas zugleich ein Beitrag zur Geographie der deutschen Mundarten, richtiger der mundartlichen Spracherscheinungen. Es ist mir willkommen gewesen, dass ich bei dieser Ge-

Digitized by Google

legenheit mich auch über einige prinzipielle Fragen eingehender aussprechen musste. Ich bitte diese Ausführungen als Prolegomena zu meiner später zu veröffentlichenden 'Geographie der deutschen Mundarten' anzusehen.

Meinen lieben Eltern danke ich herzlich dafür, dass sie mir beim Korrekturlesen treulich geholfen und so manche stilistische Unebenheit verbessert haben. Desgleichen danke ich Herrn Cand phil Hertel in Leipzig für eine Reihe von Mitteilungen, welche ich bei der Korrektur des Buches verwerten durfte. Den Herrn Verlegern fühle ich mich zu besonderem Danke verpflichtet für ihr stets bereitwilliges Eingehen auf jeden meiner besonderen Wünsche während des Druckes.

Stralsund, 1894.

Otto Bremer.

Digitized by Google

Verzeichnis der systematisch benutzten Litteratur.

H Babucke, Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser. Progr. Königsberg 1886. (Erweiterter Abdruck aus dem Niederdeutschen Jahrbuch Jg 1881 VII, 1882.)

Bauerfeind, Einige sprachliche Eigenthümlichkeiten aus dem Wupperthale. Progr. Barmen-Wupperfeld 1876.

J Bernhardt, Lautstand der Glückstädter Mundart. Ndd Jb Jg 1892 XVIII, 1893, S 81—104.

H C Bierwirth, Die Vocale der Mundart von Meinersen. Diss. Jena 1890.

A Birlinger, Die alemannische Sprache rechts des Rheins seit dem XIII. Jahrhundert. I. Berlin 1868.

E Brandis, Zur Lautlehre der Erfurter Mundart, I. Progr. Erfurt 1892. — II. ebd 1893.

H Breunig, Die Laute der Mundart von Buchen und seiner Umgebung. Progr. Tauberbischofsheim 1891.

Bronisch, Grundzüge der deutschen Mundart, welche ..... in der Niederlausitz und in den nördlichen Theilen der Oberlausitz gesprochen wird. Neues Laus. Magazin XXXIX, 1862, S 108—195.

Th Büsch, Über den Eifeldialekt. Ein Beitrag zur Kenntnis des Mittelfränkischen. Progr. Malmedy 1888.

E Damköhler, Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes. Halle 1886.

E Dittmar, Die Blankenheimer Mundart. Eine lautliche Untersuchung. Jenaer Diss. Darmstadt 1891.

R Flex, Beiträge zur Erforschung der Eisenacher Mundart. Progr. Eisenach 1893.

C Franke, Der obersächsische Dialekt. Progr. Leisnig 1884.

E Göpfert, Dialectisches aus dem Erzgebirge. Progr. Annaberg 1872.

Hauft, Die Mundart der drei Franken. Bavaria III 1, München 1865, S 191—266.

B Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes. Halle 1884. (= Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a/S. 1884, S 66—85.)

Digitized by Google

B Haushalter, Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden an der Werra bis Stassfurt an der Bode. Halle 1883. (= Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a/S. 1883, S 31—51.)

R Hedrich, Die Laute der Mundart von Schöneck im Vogtlande. Progr. Leisnig 1891.

H Heibey, Die Laute der Mundart von Börssum. Jenaer Diss. Halle 1891.

J Heinzerling, Ueber den Vocalismus und Consonantismus der Siegerländer Mundart. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung. Marburg 1871.

L Hertel, Die Salzunger Mundart. Leipzig 1888. (= Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Alterthums. Herausgegeben von dem Hennebergischen alterthumsforschenden Verein. Fünfte Lieferung. Meiningen 1888. S 1—150.)

E Hoffmann, Die Vocale der Lippischen Mundart. Hannover 1887.

F Holthausen, Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten. Norden und Leipzig 1886. (Forschungen hrsg vom Verein für ndd Sprachforschung I.)

Humpert, Ueber den sauerländischen Dialect im Hönne-Thale. I. Progr. Bonn 1876. — II. ebd 1878.

R Jecht, Grenzen und innere Gliederung der Mansfelder Mundart. Zeitschrift des Harzvereins XX, 1887, S 96—115.

F Kauffmann, Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit mit Textproben und einer Geschichte der Schriftsprache in Schwaben. Strassburg 1890.

J Kaumann, Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der Münsterschen Mundart in ihrem gegenwärtigen Zustande. Erster Teil: Lautlehre. Diss. Münster 1884.

F Lauchert, Lautlehre der Mundart von Rottweil und Umgegend. Progr. Rottweil 1855.

J Leidolf, Die Naunheimer Mundart. Eine lautliche Untersuchung. Jenaer Diss. Darmstadt 1891.

Ph Lenz, Der Handschuhsheimer Dialekt. I. Teil: Wörterverzeichnis. Progr. Konstanz 1887. — Nachtrag dazu [als II zitiert]. Heidelberger Progr. Darmstadt 1892.

H Lienhart, Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthales im Elsass. Strassburg 1891. (Alsatische Studien I.)

F Liesenberg, Die Stieger Mundart, ein Idiom des Unterharzes, besonders hinsichtlich der Lautlehre dargestellt, nebst einem etymologischen Idiotikon. Göttingen 1890.

W Mankel, Laut- und Flexionslehre der Mundart des Münsterthales im Elsass. Strassburg 1886. (Neubearbeitung von Strassburger Studien II, 1884, S 113—284.)

Digitized by Google

E Maurmann, Grammatik der niederfränkischen Mundart von Mülheim a d Ruhr. Leipzig 1895.

E Pasch, Das Altenburger Bauerndeutsch, eine sprachliche Studie. Altenburg 1878.

H Röttsches, Die Krefelder Mundart und ihre Verwandtschaft mit dem Altsächsischen, Angelsächsischen und Althochdeutschen. Frommanns Mundarten VII, 1877, S 36—91.

J Salzmann, Die Hersfelder Mundart. Versuch einer Darstellung derselben nach Laut- und Formenlehre. Diss. Marburg 1888.

K Schöppe, Naumburgs Mundart. Naumburg 1893.

W Schulze, Der Vocalismus der westfälisch-märkischen Mundart auf Grund des Gotischen und Altsächsischen und mit möglichster Berücksichtigung der ihr angehörenden mittelniederdeutschen Laute. Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, hrsg von Rübel, Dortmund 1878, S 1—80.

B Spiess, Die Fränkisch-Hennebergische Mundart. Wien 1873.

G Stier, Ueber die Abgrenzung der Mundarten im Sächsischen Kurkreise. Progr. Wittenberg 1862.

F Winter, Die Volkssprache in der Landschaft am Zusammenfluss von Bode, Saale und Elbe. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg IX, 1874, S 97—121.

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite

Vorwort V
Verzeichnis der systematisch benutzten Litteratur XI
Verzeichnis der abgebildeten Karten XV
Berichtigungen XVI

I. Unzulänglichkeit des Materials des Sprachatlas 7
II. Doppelformen infolge eines im Fluss befindlichen Lautwandels 7
Allgemeines 7
Zeugnisse 17
1. *ick/eck* 'ich' 23
2. Die Lautverschiebungsgrenze der Wörter 'ich', 'was', 'Salz', 'Pfund' und 'Wasser' in der Mark Brandenburg und bis zum Harz sowie in der Rheinprovinz 27
3. Die Lautverschiebungsgrenze in dem Worte 'Pfund' 36
4. Der Schwund des *h* in dem Worte 'sechs' 39
5. Anlautendes *b* in dem Worte 'was' 45
6. Die hochdeutsche Diphthongierungslinie in den Wörtern 'Eis' und 'Wein' 47
7. Die niederdeutsche Diphthongierungslinie in den Wörtern 'Eis' und 'Wein' 62
8. Die niederdeutschen Vokale des Wortes 'Gänse' . . 67
9. Der hochdeutsche und der niederdeutsche Abfall des *e* in dem Worte 'Gänse' 71
10. Der Schwund des *n* in dem Worte 'Gänse' 84
11. Die genäselten Vokale in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind' 90
12. Die Diphthongierung in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind' 92

III. Autochthone Doppelformen.
1. 'ich' 95
2. 'was' 100
3. 'Gänse' und 'Gänsen' ('Gansen') 101
4. 'Hund' 112

Digitized by Google

Seite

IV. Unzulänglichkeit der Orthographie 116
1. 'ich' 137
2. Der Vokal des Wortes 'sechs' 143
3. Der Vokal in dem Worte 'Salz' 148
4. Der hochdeutsche *a*-Vokal in den Wörtern 'Wasser' und 'was' 153
5. Die niederdeutschen Vokale in dem Worte 'Wasser'. . 160
6. Der inlautende Konsonant des Niederdeutschen in dem Worte 'Wasser'. 166
7. Die Endung in dem Worte 'Wasser' 168
8. Die hochdeutschen Diphthonge in den Wörtern 'Eis' und 'Wein' 171
9. Die niederdeutschen Diphthonge in den Wörtern 'Eis' und 'Wein' 175
10. Die niederdeutschen Vokale in dem Worte 'Gänse' . . 184
11. Die Nasalierung in dem Worte 'Wein' 195
12. Die genäselten Vokale in dem Worte 'Gänse' 203
13. Die genäselten Vokale in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind' 211
14. Der mitteldeutsche Vokal in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind' 218
15. Die Diphthongierung in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind' 222
16. Das auslautende *d* in den Wörtern Pfund', 'Hund' und 'Kind' 226
17. Der anlautende Konsonant in dem Worte 'Kind' . . . 226

Schlusswort 231

Verzeichnis der abgebildeten Karten.

Wasser'. *woater/wasser* in der Mark Brandenburg 32
sechs'. *süss/sex* von der Altmark bis zur Uckermark 40
'Eis'. *īs/eĭs, uis* im nördlichen Westfalen, von Rheda und Versmold bis Minden und Hameln 63
'Gänse'. *gäns/gänse* im Königreich Sachsen 75
'Gänse'. *gäus-, gōs-/gäns-* von Düsseldorf bis Olpe 86
'Gänse'. *geis, güs-/gäns* in Hinterpommern-Westpreussen 90
'Wein'. *wīn/weĭn* von Braunschweig bis zum Harz 178
'Wein'. *wīn/wī* zwischen Fulda und Werra 196
'Gänse'. *geis, gēs, gās, gins* in Hessen-Nassau 205
'Gänse'. *gaĭs/gäns* an der Donauquelle 200
'Hund'. *hond/hund* an der Mosel 220

Digitized by Google

Berichtigungen.

S 40, Z 6, lies: *sex/süss-*
S 49, Z 14 von unten, lies: Saalemündung
S 53, Z 5, statt: östlich von Ilmenau, lies: bei Plaue
S 53, Z 8, lies: nimmt erst von Stadt Ilm ab eine leidlich grade
S 56, Z 3, füge hinzu: Stadt Ilm,
S 67, Z 11, lies: Moringen
S 75, Fussnote, lies: 38 f,
S 97, Z 6, lies: Miltenberg
S 98, Z 1, lies: *ih*;
S 98, Z 15 von unten, lies: *leti*
S 98, Z 14 von unten, lies: H HALM
S 117, Z 14, lies: 'geblieben'
S 122, Z 16 von unten, lies: *kōf*
S 128, Z 3, lies: hochdeutsches
S 131, Z 6, statt *ois* lies *eis*
S 132, Z 6 von unten, lies: *šipa*,
S 195, erster Abschnitt. Das Wort *Gänse* wird auf Westerland-Föhr *gez* gesprochen, mit nicht sehr weitem *e* und mit stimmhaftem, alveolarem *s*. Was über das *ă* und gelispelte *s* gesagt ist, gilt vielmehr für *tæp* 'Zähne'. Dies Wort hatte mir vorgeschwebt. Offenbar hat das falsche *ă* des Sprachatlas meine Gedanken abgelenkt.
S 251, letzte Zeile, lies: * anders.

Digitized by Google

I.

Unzulänglichkeit des Materials des Sprachatlas.

Vor mir liegt eine Abschrift der in meiner Heimatstadt Stralsund ausgefüllten Fragebogen. Drei Lehrer, der eine als plattdeutscher Schriftsteller tätig, haben jeder selbständig ihren Bogen ausgefüllt. WENKER ist hier in einer besonders günstigen Lage, da ihm drei verschiedene Rezensionen vorliegen.

'er' (Satz 5, 7, 20, 21, 22) wird überwiegend *he* geschrieben, aber dreimal *hei* neben 2 *he* in Satz 5 und 7. 'liebes' (Satz 14) wird von einem Lehrer mit *e* (*lew*, *lewes*), von zweien mit *ei* (*leiw*) geschrieben. Man spricht in Stralsund gleichmässig allein *hē* und *lēf* bez *lēwes* (*hei* nur, wenn stark betont). WENKER kann diesen Tatbestand unmöglich ermitteln. Denn sollen zwei Stimmen gegen eine entscheiden, so müsste er dort *he*, hier *leiwes* für das richtige halten, was zB bei 'gross' 2 *grot* gegen 1 *graut* zutrifft. Ebenso wird 'drei' (Satz 26) teils *dre*, teils *drei* geschrieben. Nun könnte ein Kenner der niederdeutschen Mundarten allerdings in diesem Falle *ē* als das Richtige feststellen; denn es wird übereinstimmend *heet* 'heiss' (6), *kleerä* 'Kleider' (17), *fleesch* 'Fleisch' (19), *vesteht* 'versteht' (22), *schnee* 'Schnee' (25), *keen* 'kein' (32), *seep* 'Seife' (32), *deht* 'tut' (39) geschrieben. Aber ein solches Verfahren würde den Grundsätzen WENKERS schnurstracks widersprechen, und mit Recht; denn in andern Fällen kommt es oft genug vor, wie ja die erschienenen Karten am besten zeigen*), dass

*) Vgl die Entwicklung des *ch* in *ochsen*, *wachsen* und *sechs;* die Lautverschiebung östlich des Siegerlandes in *ich*, *was*, *salz*, *pfund*,

Digitized by Google

ein oder mehrere Wörter ausserhalb der Regel stehen, die man als 'Lautgesetz' zu bezeichnen pflegt.

Analog der Behandlung des *ē* ist die des *ō* und *ǒ*. Es wird zwar *do* 'tu' (3), *koken* 'Kuchen' (6), *dohn* 'tun' (8), *got* 'gut' (17), *brorä* 'Bruder' (33) geschrieben und ebenso *möhst* 'musst' (16), *möt* 'muss' (22), *möör* 'müde' (23), *töben* spr. *töm'm*] 'warten' (27), *möt* 'müsst' (31); aber 'zu' (2, 3, 6, 16, 20, 24) wird neben überwiegendem *to* auch einmal *tau* geschrieben, 'tun' (10) von einem Lehrer *dauhn*, von zweien *dohn*, und ebenso schwanken die Angaben zwischen *fäut* 'Füsse' (8), *gäus* 'Gänse' (14), *keu* 'Kühe' und *fööt*, *göös*, *köh*. Ein zuverlässiges Bild konnte Wenker um so weniger gewinnen, als er in Neuvorpommern neben *e*, *o*, *ö* auf dem Lande überwiegend *ei*, *au*, *äu* in seinen Formularen vorgefunden hat, derart, dass der nicht spezielle Kenner unserer Mundart auf Grund des vorliegenden Materials den Eindruck gewinnen sollte, dass neben dem diphthongischen Gebiet ein anderes an der Küste zu unterscheiden ist, wo entweder ein Schwanken zwischen Diphthong und Monophthong herscht oder die Aussprache in der Mitte zwischen beiden liegt. Der Bearbeiter der Karte 'Gänse' hat denn auch unsere ganze Gegend dem diphthongischen Gebiet zugeteilt und die einzelnen Orte, für die Monophthonge überliefert sind, mit besonderen Zeichen versehen. Dies Bild ist unrichtig: tatsächlich spricht der ganze Küstenstrich Monophthonge. Die für Stralsund fehlerhaften *ei*, *au* und *äu* rühren entweder von Fritz Reuter her oder von der Aussprache des Binnenlandes, sei es, dass diese als »echter« empfunden worden ist, sei es wegen persönlicher Beziehungen der Lehrer.

'weisse' (Satz 32) wird von dem einen Lehrer *widde* geschrieben, von dem andern *witte*. Ebenso wird für 'sitzen' (36) *sidden* und *sitten* angegeben. Hier fehlt jedes Kriterium für eine Entscheidung. Man beachte hier wie

---

wasser, gross, sitzen, zwei, machen, roten, schlafen, seife, heiss, leute(n), affe, auf und *dorf*; die Behandlung von *ld* in *bald* und *felde* u a m.

Digitized by Google

in den analogen Fällen, welchen Zufälligkeiten man ausgesetzt ist: gesetzt, man hätte für Stralsund nur einen Berichterstatter wie für die grosse Mehrzahl der andern Ortschaften, so musste WENKER nach dem einen Lehrer bedingungslos *widde* und *sidden* in seine Karte eintragen (ebenso *fäut, gäus, keu*); war zufällig der andere an unserer Schule angestellt, so musste der Sprachatlas *witte* und *sitten* (ebenso *fööt, göös', köh*) für Stralsund aufweisen. Den Grund für die schwankenden Angaben kann man nur bei genauerer, anderweitiger Kenntnis unserer Mundart ermitteln: Tatsächlich artikuliert man einen stimmlosen Verschluss, dessen Lösung ohne jeden Hauch erfolgt; die Stimme pflegt gleichzeitig mit der Explosion einzusetzen. Nach den Vorstellungen, die wir*) mit den Buchstaben *d* und *t* verbinden, würde die Schreibung mit *t* den Vorzug verdienen, weil die Stimme vor der Explosion aussetzt — ebenso verhält es sich mit dem Mecklenburgischen *sidden* des Sprachatlas (AfdA XIX 358). Eher würde die Schreibung *wade* 'Wasser' (Satz 4) für unsere Gegend Berechtigung haben, und hier schreiben zufällig alle drei Lehrer *wate*, ebenso wie sie *bäte* 'besser' (2), *lätte* 'kleine' (36, 37), *en bäten* 'ein bischen' (31), *buten* 'draussen' schreiben. Woher kann der Bearbeiter der betreffenden Karten wissen, dass die Schreibungen *widde* und *witte* offenbar denselben, sagen wir einmal, Mittellaut zwischen *t* und *d* meinen, während *gös* und *gäus* für uns zwei mundartlich verschiedene Formen bedeuten?

'herum' (Satz 1) wird *räm* und *rämme* geschrieben, 'gleich' (2) *gliek* und *glieks*, 'fertig' (17) *farig* und *farrig*, 'rein' (17) *rein* und *reigen*, 'wer' (19, 21) *wecke, wecken* und *wenn*, 'zurück' (24) *torü* und *torügg*, 'hinter' (26) *hinne* und *achte*, 'sich' (33) *sich* und *sick*, 'verkaufen' (37) *väkopen* und *veköpen*, 'hinten' (40) *hinne'n*, *hinne* und *achte* usf. Diese verschiedenen Angaben enthalten nur zum Teil offenbare Fehler. Wie ist der Bearbeiter des Sprachatlas im-

*) anders s unten S 132.

Digitized by Google

stande, diese unter den mundartlich berechtigten Doppelformen herauszufinden? Und wenn ganz Neuvorpommern übereinstimmend *köpen* für 'kaufen' angiebt, so kann doch WENKER nicht wissen, dass *kopen* des einen Lehrers gegenüber *köpen* des andern einfach falsch ist. Es wäre an sich ja sehr wohl möglich, dass *kopen* grade eine Eigentümlichkeit der Stralsunder Stadtmundart ist und *köpen* die Form des Landes, meinethalben auch der Vorstädte, grade so, wie es bei dem (dem Hochdeutschen nachgebildeten) *hinne* gegenüber ländlichem *achte* der Fall ist. Oder es könnten beide Formen neben einander zu Recht bestehen. Auch in letzterem Falle, der sich in allen Stadtmundarten massenhaft wiederholt, ist die Eintragung nur einer Form geboten, es sei denn dass ganze Gebiete als zwischen zwei Formen schwankend gekennzeichnet werden könnten.

Und nun die Beantwortung der den zu übersetzenden 40 Sätzen angefügten 10 Fragen.

Die zweite, wie ich glaube, nicht glücklich gestellte Frage lautet, ob das *g* in *gut, geben, gross, graben, glauben, glücklich* wie *j* oder wie leises *k* laute. Der eine Lehrer bejaht den ersteren, der andere den letzteren Fall; der dritte Lehrer hat sich die Regel gemacht, *g* werde vor *e* und *i* wie *j*, vor *a o u* und den Konsonanten wie *g* ausgesprochen. Ich zweifle nicht, dass alle drei Antworten auch sonst aus unserer Gegend eingelaufen sind, wenn auch die meisten sich notgedrungen für die Aussprache »wie leises *k*« entschieden oder gesagt haben werden, *g* würde eben wie *g* ausgesprochen. Was ist das richtige? Nur ein genauer Kenner unserer Mundart kann diese Frage beantworten. WENKER konnte unmöglich wissen, dass ein älterer Teil unserer Bevölkerung vor allen Vokalen *j* spricht, während die herrschende Aussprache die eines stimmhaften *g* ist und in bestimmten seltenen Fällen die Aussprache schwankt*). Wollte WENKER eine Entscheidung wagen, so musste er sich wohl für *j* vor *e*

*) Der Lehrer, der die Aussprache *j* angiebt, ist etwa 80 Jahre alt, während die beiden andern etwa 60 Jahre zählen mögen.

Digitized by Google

und *i*, sonst aber für stimmhaftes *g* bez »leises *k*« entscheiden.

Die dritte Frage wird übereinstimmend dahin beantwortet, dass die *g* in *kugel*, *augen*, *fragen* und in *kegel*, *kriegen*, *biegen*, *zeigen**) sämtlich in der Aussprache fast gleich seien. Diese falsche Antwort mag von der für Niederdeutschland weniger geeigneten Fragestellung herrühren. Tatsächlich spricht man bei uns, wie überhaupt in den Küstenmundarten zwischen Ems und Oder, in *kugel* und *kegel* das *g* als stimmhaften Reibelaut am weichen Gaumen, in den andern Wörtern aber *gen* als sogenanntes gutturales *n* (ŋ) aus.

Das *st-* und *sp-* wird nach zwei Lehrern wie *scht*, *schp* ausgesprochen, nach dem dritten wie *st* und *sp*. Wenker kann unmöglich erraten, dass alle drei recht haben. Der älteste Lehrer spricht jedenfalls noch *s* wie die ganze älteste, im ersten Viertel unseres Jahrhunderts geborene Generation. Jetzt ist bei uns das hochdeutsche *sch* herschend geworden, und zwar nicht nur in der Stadt sondern auch auf dem Lande.

Der Beantwortung der sechsten Frage will ich keine Bedeutung beimessen: Das *r* wird bei uns nicht mit der Zungenspitze sondern mit der Vorderzunge artikuliert.

Die siebente Frage lautet: Unterscheiden die Schüler von selbst oder erst, nachdem sie ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden sind, folgende Laute: a) *g* und *ch* in *zeigen* und *zeichen*, b) *s* und *ss* in *reisen* und *reissen*? Einer der drei Lehrer antwortet: nicht von selbst. Das ist ein mir höchstens aus der Fragestellung erklärlicher Irrtum. Aber diese ganze Frage ist wohl gar nicht für Niederdeutschland berechnet.

Stralsund wird nach zwei Lehrern ausgesprochen, wie es geschrieben wird, nach dem dritten *Strasund;* die ländliche Aussprache soll angeblich *Straulsund* sein. Richtig ist

---

*) Dies Wort hätte wegen des niederdeutschen *wisen* besser vermieden werden sollen.

Digitized by Google

allein für Stadt und Land *Schdrálsund* mit langem offenem *o* für *a* und gutturalem *l*.

So ist es also um die Zuverlässigkeit des Materials des Sprachatlas bestellt, und dabei haben wir es in dem vorgeführten Falle, ganz abgesehen von der dreifachen, eine gewisse Kontrole ermöglichenden Berichterstattung, mit einer sehr guten und sorgfältigen Überlieferung zu tun: alle drei Lehrer haben nach bestem Wissen geantwortet. Wenn ihre Berichte gleichwohl nicht als ausreichend befunden werden müssen, so kann man dazu nur mit FRITZ REUTER sagen: »Wenn Einer deiht, wat hei deiht, denn kann hei nich mihr dauhn, as hei deiht«*). Ich denke aber, es leuchtet ein, dass, selbst wenn wir von allen Ortschaften des Deutschen Reichs ein gleich gutes Material haben würden**, die auf Grund eines solchen Materials entworfenen Sprachkarten nur ein bedingt zuverlässiges Ergebnis liefern können, dass uns bei keiner Linie die Kritik erspart bleibt, wenn wir diese Linien weiteren Untersuchungen zu Grunde legen wollen. Die grosse Mehrzahl der übersetzten Wörter ist für Stralsund zwar richtig

*) Vielleicht drängt sich manchem Leser die Frage auf, weshalb ich jetzt hinterher an den Stralsunder Formularen meine Ausstellungen mache, statt den Bogen selbst beantwortet und Herrn Dr WENKER eingeschickt zu haben. Ich antworte: Selbst wenn ich zur Zeit von dem Unternehmen etwas gewusst hätte, würde ich damals geglaubt haben, dass die 3 Lehrer im Verein ihre Sache besser machen würden, als ich es gekonnt hätte, und ich würde auch jetzt noch diese 3 Formulare als Unterlage für ein von mir selbst auszufertigendes Formular nicht gern entbehren. Ein solches noch nachzuliefern, halte ich nicht für zweckmässig. Ich kann es nicht billigen, dass zB — ein Fall, der sicherlich nicht allein dasteht — ein phonetisch und germanistisch geschulter Dialektforscher aus Lippe-Detmold einen Fragebogen ausgefüllt hat, mit dem der betreffende Lehrer durchaus nicht zurecht kommen konnte. Die nun doch einmal unausbleibliche Kritik des Sprachatlas wird nur erschwert, wenn einzelne Mundartenforscher das Material noch ungleichwertiger machen, als es ohnehin bereits ist. Wissen wir, dass uns überall die Aufzeichnungen der Volksschullehrer vorliegen, so werden sich am ehesten kritische Grundsätze für die Behandlung dieses Materials auffinden lassen.

**) Das ist durchaus nicht der Fall. Vgl jetzt BRENNER in Bayerns Mundarten II 269.

Digitized by Google

oder wenigstens leidlich zutreffend wiedergegeben, und wir wollen hoffen, dass die eingelaufenen Antworten im Durchschnitt hiergegen nicht zurückbleiben. Aber, wenn auch nur ein geringer Prozentsatz der überlieferten Wörter tatsächlich unrichtig sein sollte, woher sollen die Benutzer der Karten einen Maassstab nehmen, um das Richtige von dem Falschen zu scheiden? Der Nachweis einer Anzahl von Fehlern genügt in der Tat, um das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des gesamten Materials und jeder Einzelheit zu erschüttern. Suchen wir also, abgesehen von der Fehlerquelle, die unter Umständen in einer mangelhaften Aufzeichnung liegt, nach den grösseren, das gesamte Material umfassenden Fehlerquellen, suchen wir nach überall in analoger Weise zu Tage tretenden Fehlern, fragen wir: Welche Kriterien haben wir für die Zuverlässigkeit des Sprachatlas?

II.

Doppelformen infolge eines im Fluss befindlichen Lautwandels.

Bei dem lebendigen Austausch, der heutzutage wegen des gesteigerten Verkehrs stärker als früher zwischen den Mundarten stattfindet, wandern die Worte und mit ihnen die Lautveränderungen. Gewisse Lauterscheinungen und Neubildungen, hier diese, dort jene, überschreiten das Gebiet, das ihnen von Hause aus zukam, und dringen in die Nachbarmundart bei der jüngeren Generation ein, in der Regel zunächst nur bei einer bestimmten Gesellschaftsklasse, besonders in den Städten, zum Teil vorläufig nur in vereinzelten Beispielen. Man vergleiche hierüber die Ausführungen in meiner Deutschen Phonetik S XI—XV. In allen solchen Fällen ist die Grenze zwischen der einen und der andern Form eine schwankende, und es besteht zwischen beiden

Digitized by Google

ein mehr oder weniger breiter Grenzgürtel, innerhalb dessen die ältere Generation noch an der von den Vätern ererbten Form festhält, während die Jüngeren bereits die importierte Form gebrauchen. In den meisten Fällen ist dieser Grenzgürtel nicht breiter als etwa eine Meile. Handelt es sich jedoch um das Eindringen einer Form aus der allgemeinen Umgangssprache — diese ist mit unserer Schriftsprache keineswegs identisch, sondern in jeder grösseren Landschaft verschieden; es giebt zB eine thüringisch-obersächsische, eine brandenburgische, schlesische, nordniedersächsische (plattdeutsch wie hochdeutsch), bairisch-österreichische κοινή — so wird oft die Grenze übersprungen und die Städte bilden innerhalb des Gebietes ihrer Mundart Enklaven mit dem modernen Lautwandel oder den modernen Wörtern und Wortformen. Diesem letzteren Punkte hat Wenker Rechnung getragen. ZB auf der Karte 'Eis' sind die Städte, welche, innerhalb des monophthongischen Gebietes gelegen, bereits die Diphthonge haben, als Sprachinseln gekennzeichnet. Aber Wenker ist nach dieser Richtung hin nicht konsequent verfahren, und dies ist der einzige Vorwurf von Belang, den ich gegen den Begründer des Sprachatlas erhebe.

Wenn eine bestimmte Gegend zwischen zwei verschiedenen Wortformen schwankt, so giebt natürlich der eine Lehrer diese, der andere jene Form an; welche, ist Sache des Zufalls. Ist der Lehrer ein älterer Herr oder seine Quelle bei älteren Leuten zu suchen, so steht natürlich die ältere Sprachform in dem Wenkerschen Fragebogen. In dem Nachbardorfe, wo genau die gleichen Sprachverhältnisse herschen, ist der Lehrer vielleicht jünger oder hat sich die Übersetzung von seinen Schulkindern anfertigen lassen, dann steht unfehlbar die jüngere Sprachform in dem Formular, und Wenker muss zwischen den beiden Dörfern seine Linie ziehen. Hätten zufällig beide Lehrer die Rollen getauscht, so würde die Karte ein anderes Aussehen haben. Der Sprachatlas bietet genug Beispiele von derartigen unsicheren Linien, die fortwährend in einem, seinen Ursprung verratenden Zickzack hin- und hergehen, meist im Bogen

Digitized by Google

grade um die Städte herumlaufend*). Nun lässt sich dagegen nichts einwenden, dass die Bearbeiter der einzelnen Karten die Linien so kreuz und quer ziehen, wenn das Material es verlangt. Anders lässt es sich eben nicht machen. Wer die Karten benutzt, und sicher ist, dass es sich um eine im Fluss befindliche Spracherscheinung handelt, muss sich die äussersten Zacken an beiden Seiten verbunden denken, um die Übergangszone zu gewinnen. Aber, wo diese Voraussetzung zutrifft**), ist die Richtung der Linie meist nicht in jedem einzelnen Punkt mit Notwendigkeit gegeben, ja es kommt vor, dass eine ganze Provinz zwischen zwei Formen schwankt, so dass man diese Provinz mit gleichem

*) Vgl zB die Linien *ĩs/eis* an der Diemel (unten S 64. 67 und 179), an der Ostgrenze von Westpreussen (S 59), in Südthüringen (S 53), in Lothringen (S 59 f), *ĩs/uis* im Ravensbergischen (S 63 f), *gäus-, gõs-/gäns-* vom Niederrhein bis zum Siegerland (S 86 f), *geis/gäns* in Hessen (S 206), *gäse/gänse* im Göttingisch-Grubenhagenschen (S 88 f), *gais/gäns* an der Donauquelle (S 210), *gõs/gõse* von Oldenburg bis zur Altmark (S 79), *gais (gõs)/gaise (gõse)* im Münsterland (S 80), *gäns/gänse* in Westthüringen (S 73), im Königreich Sachsen (S 75), *grot/gross* bei Düsseldorf (S 35 f), *tiewe/hund* im Hannöverschen (S 113), *hond/hund* an der Mosel (S 220), *eck/ick* am Wiehengebirge und im Hannöverschen (S 26), in Hinterpommern und Westpreussen (S 140), *ick/ich* bei Sonnewalde-Luckau (S 30), *pund/pfund* vom Neckar bis zum Main (S 37), von der Rhön bis Kassel (S 37), *salt/salz* linksrheinisch (S 35), von der Saalemündung bis zur Oder (S 31), *söss/sex* von der Altmark bis zur Netze (S 40), die Hennebergische *sass*-Enklave (S 39), die Südgrenze der westfälisch-engrischen *bat*-Enklave (S 45 f), die Linien *wat/was* in der südlichen Mark Brandenburg (S 31), *wäter/water* von Wittingen bis Magdeburg (S 160), *water/wasser* an der mittleren Elbe und in der Mark Brandenburg (S 31 ff), *wĩn/wein* an der Diemel (S 67 und 179), von Braunschweig bis zum Harz (S 178 f), *wĩn/wĩ* zwischen Fulda und Werra (S 196), *ũ/ũ* nördlich von Braunschweig (S 120). Abbildungen s S 32, 40, 63, 75, 86, 90, 178, 196, 206, 210 und 220.

**) Leider kann man es den unsicheren Linien und den Ausnahmen jenseits der Grenzlinie nicht ansehen, ob es sich um einen im Fluss befindlichen Lautwandel, ein importiertes Wort handelt. Die Gründe können ebensowohl rein orthographischer Natur sein, oder es können zwei gleichberechtigte autochthone Formen von je her dort bestehen. Auch können gleichzeitig zwei dieser Möglichkeiten kombiniert sein. Ein sicheres Kennzeichen einer der Umgangssprache entlehnten Form ist allein das Verhalten der in der Nähe der Grenze gelegenen Städte.

Digitized by Google

Recht in die Linie einschliessen wie von derselben ausschliessen kann (vgl oben S VII Anm und unten S 82 f, 97, 103, 111, 121 f, 140 f, 145, 146 f, 166 f, 212).

Wohl überall, wo ein Gebiet zwischen zwei Formen schwankt, findet man im Sprachatlas eine Reihe von Ausnahmen auf der einen, meist auf beiden Seiten der Grenzlinie. Solche Ausnahmen kommen manchmal nur vereinzelt vor: zuweilen erreichen sie fast die Zahl derjenigen Formen, deren Farbe das betreffende Gebiet trägt. Je mehr Ausnahmen vorkommen, um so weniger ist natürlich auf die Linie Verlass. Ich halte es nicht für richtig, dass durch ein schwankendes Gebiet überhaupt eine Linie hindurch gezogen wird, zu deren rechter und linker Seite nur je eine Form überwiegt, aber beide neben einander vorkommen.

Die Abweichungen von der Normalform innerhalb des durch eine besondere Farbengebung umgrenzten Gebietes hat Wenker im allgemeinen nicht, wie man erwarten sollte, als Enklaven durch die betreffenden andern Farben gekennzeichnet: in der Regel hat er jedem abweichenden Orte einen besonderen farbigen Stempel, ein Kreuz, ein Fähnchen u dgl beigegeben. Oftmals wirkt die Masse dieser Zeichen, die der Leser sich erst entziffern muss, gradezu verwirrend und verwehrt jede wirkliche Anschauung; man muss sich erst durchzählen, ob nicht hier und da die Ausnahmen den Normalformen die Wage halten. Hierdurch wird die Übersichtlichkeit der Karten ausserordentlich erschwert, oder es prägt sich bei weniger gründlicher Betrachtung dem Auge ein einfacheres, klareres Bild ein, als es den einzelnen Tatsachen nach vorhanden ist.

Das wäre aber noch das Wenigste. Erstens ist ein solches Bild schief, weil es eine scharfe Grenzlinie aufweist, wo tatsächlich eine Übergangszone besteht. Die Bedeutung eines solchen schiefen Bildes darf nicht unterschätzt werden. Giebt es doch zu einer unrichtigen Vorstellung Anlass. Und manche erwarten ja sogar — nach meinem Dafürhalten mit Unrecht —, dass der Sprachatlas nicht nur den sprachlichen Tatbestand fixiere, sondern auch zugleich unsere Anschauung

Digitized by Google

über Dialektgrenzen, Lautwandel u a m berichtigen und erweitern soll.

Zweitens ist eine derartige Linie öfter subjektiv. Natürlich kann man durch ein schwankendes Gebiet eine ziemlich grade Linie hindurchführen, so dass im ganzen doch diesseits die einen, jenseits die andern Formen überwiegen. Aber man kann sie auch anders führen, wenn man jede kleine Gruppe berücksichtigt. Man kann auch, wie es öfter geschehen ist, die Linie nicht durch das Gebiet hindurch, sondern längs der einen Grenze ziehen. In keinem Falle kann der Linie die Bedeutung zukommen, dass sie wirklich die Grenze zwischen den beiden fraglichen Wortformen darstellt. Diese Täuschung ruft aber der Anblick fast jeder — wenn nicht jeder — Karte hervor.

Subjektiv ist bei dieser Art der Darstellung ferner die Heraushebung und Abgrenzung einzelner Enklaven durch die Farbe, die das grössere Nachbargebiet trägt. In dem einen Falle findet man derartige ganz kleine Enklaven gezeichnet, in einem andern Falle findet man statt deren nur die besonderen Zeichen bei jedem Orte. Warum sind zB auf der Karte 'Eis' (s unten S 63) nicht die 3 Ortschaften nordöstlich von Bielefeld zur Bielefelder *ĭs*-Sprachinsel gezogen worden statt zu dem *eïs*-Gebiet? Warum für die 12 *ĭs*-Orte zwischen Holzminden und Hameln nicht die *i*-Farbe, während zB Vlotho die *eï*-Farbe oder während alle diphthongischen Städte innerhalb des monophthongischen Gebietes die *ī*-Farbe haben? Ein gradezu falsches Bild geben die Zeichen zB bei dem Worte 'Gänse' in Mecklenburg-Neuvorpommern, wo tatsächlich bestimmte Sprachinseln existieren (s oben S 2 und unten S 184 f und 190 f). Das Verfahren, nach welchem die einen Ausnahmen durch eine eigene Abgrenzung und Farbengebung legitimiert werden, die andern sich mit dem besondern Stempel Ort für Ort begnügen müssen, mag sich zum Teil durch das Material einigermaassen rechtfertigen lassen. Zum Teil, scheint mir, hat man solchen Ausnahmen gemisstraut. Aber die Entscheidung, wann solchen Ausnahmen Glauben zu schenken, wann nicht, kann notwendigerweise

Digitized by Google

nur eine subjektive sein, und ich vermag den Sanguinismus nicht zu teilen, als ob der Bearbeiter der Karte ohne anderweitige Kenntnis der betreffenden Mundart imstande wäre richtig zu entscheiden. Ich halte es für unbedingt erforderlich, dass in allen Fällen, selbst wo ein begründeter Verdacht gegen die Zuverlässigkeit der Ausnahme vorliegt, jede einzelne derartige Abweichung durch die ja überall vorhandene Farbengebung gekennzeichnet werde; sonst wird der Zweck der Karten, ein anschauliches Bild zu geben, nicht erfüllt. Und wenn ein solches Bild stellenweise auch wie ein Tuschkasten aussehen sollte, es ist doch klarer und übersichtlicher, als wenn es durch die eine, so viele Ausnahmen umrahmende Normalfarbe gewissermaassen verschleiert wird. Wir verlangen das Bild zu sehen, wie es ist, und zeigt es ein Gesicht mit Sommersprossen, so wollen wir auch diese nicht verhüllt sehen. Unser Standpunkt gegenüber dem sich aus tausenden von Einzelheiten zusammensetzenden Gemälde ist der des Arztes. Er mag seine Kunst versuchen, ob und wie weit er die — um bei diesem Vergleich zu bleiben — Sommersprossen entfernen kann, und was dem einen Arzte vielleicht nicht gelingt, kann dem andern glücken. Aufgabe der Kritik ist es, die Gründe für die Ausnahmen aufzudecken. Gelingt es zu zeigen, dass dieselben nur dem Material des Sprachatlas und nicht unserer Sprache selbst zur Last fallen, so ist der Schaden geheilt. Einer möglichst vielseitigen Kritik aber kann der Sprachatlas nicht entbehren, wenn es uns um die Erkenntnis zu tun ist, wie wirklich gesprochen wird.

Ich behandle in diesem Kapitel das Vordringen von Spracherscheinungen überhaupt, nicht nur das eines Lautwandels, sondern auch das eines einzelnen Wortes. Denn zwischen beiden besteht ein grundsätzlicher Unterschied nicht. Wenn ein Lautwandel vordringt, so verändert sich entweder in dem fraglichen Punkte die Aussprache überhaupt, oder es dringen die einzelnen Worte in dem moder-

Digitized by Google

neren Lautgewande vor. Nur der letztere, weitaus häufigere Fall bedarf der Erläuterung.

Im Vogtlande ist mhd *ou* durch *ā* vertreten, zB *kāfe*, *kāfn̥* 'kaufen', *lāp* 'Laub' usw. Jetzt aber dringt von Norden und Nordosten her die obersächsische Umgangssprache in die Städte des Vogtlands ein, und mit ihr u a auch das *ō* für mhd *ou*. Der sächsische Kaufmann ist der erste, der sich als *kōfman* einbürgert. Das Wort *lōfn̥* 'laufen' folgt ihm nach und macht dem autochthonen *lāfn̥*, *lāfe* bald wohl sein Gebiet streitig. Es ist keine Kunst, zu weissagen, dass man demnächst in der Stadt auch anfangen wird zu *kōfn̥* statt zu *kāfn̥*, und wenn das obersächsische *ō* so lange lebenskräftig bleibt, wird schliesslich einmal genau innerhalb der politischen Grenzen (also nicht im bayrischen Vogtland) das alte *ā* überhaupt durch *ō* ersetzt werden, so dass die Sprachforscher dann sagen werden: »mhd *ou* ist lautgesetzlich zu *ō* geworden«. Dann wird das sächsische Vogtland nicht mehr fränkisch sondern überhaupt obersächsisch sprechen. Überall sind die Anfänge dieses Prozesses zu erkennen. Aus Blankenhain (zwischen Krimmitzschau und Berga) wird mir *ɔ̄* 'auch' neben *ā* bezeugt — *ɔ̄* ist vielfach der Vorgänger von *ō*. In der Stadt Weida spricht man schon überwiegend *ō* statt *ā*, während auf dem Lande mehr *ā* gesprochen wird. An der Saale bei Ziegenrück schwankt die Aussprache bereits zwischen *ā* und *ō*. In der Krimmitzschau - Werdau-Zwickauer Fabrikgegend herscht überall schon *ō*, während auf dem Lande bei Krimmitzschau, auf den Dörfern das alte *ā* oder *ɔ̄* noch fortlebt. Ja bis in den oberpfälzischen Südzipfel des Königreichs Sachsen ist *ō* bereits vorgedrungen: in den Städten Markneukirchen, Adorf und besonders in dem Badeort Elster vernimmt man in den mittleren Schichten der Bevölkerung bereits so manches aus der obersächsischen Umgangssprache, die von den Städten aus natürlich auch in den Dörfern allmählich Fuss fassen wird*).

*) Ich verdanke diese Notizen über den Lautwandel *ā* > (*ɔ̄* >) *ō* dem Herrn Dr Emil Gerbet aus Trieb im sächsischen Vogtlande.

Digitized by Google

Ebenso tragen einzelne Wörter als Vorläufer $e <$ mhd *ei* (*ne*, *kēner*, *wēsde*), *pp* für *pf* (*abkneppen*, *kopp*), das auslautende *e* (unten S 75), das auslautende *n* (unten S 199), *n* statt der genäselten Vokale (unten S 91 und 216) usw weiter bis zur Grenze Bayerns, kurz die obersächsische Umgangssprache breitet sich in allen ihren einzelnen Erscheinungen allmählich aus, um einst an die Stelle der autochthonen Mundart zu treten, ein Prozess, der innerhalb des Meissnischen und Osterländischen nahezu schon vollendet ist: nördlich einer ungefähren Linie Jena-Gera-Altenburg-Chemnitz-Freiberg-Schandau bis zur Linie Eisleben-Könnern-Bitterfeld-Torgau ist die echte Mundart nur noch in kümmerlichen Resten ermittelbar*); sie ist durch die obersächsische Umgangssprache ersetzt worden, die natürlich jetzt auch eine Mundart bildet mit einer Reihe von Untermundarten. Ebenso ist in Berlin durch die Herübernahme eines hochdeutschen Wortes nach dem andern allmählich dem alten Platt der Garaus gemacht worden. Solche Mundarten wie die obersächsische oder die Berliner Umgangssprache vermitteln anderwärts die eigentliche Volksmundart mit der Sprache der Gebildeten. Jene unterste Stufe wird in unserm Zeitalter des Verkehrs mit der Zeit von immer weniger Menschen gesprochen, bis sie einst, wie in England, so auch bei uns ganz in Wegfall kommt, und die Forschung sich nur an Reste wie das Berliner *ick* und *det* wird halten können. Dann wird sich derselbe Vorgang aufs neue wiederholen — die Ansätze dazu sind schon jetzt erkennbar —: die provinzialen Umgangssprachen nehmen dann die Stelle der echten Mundart ein, und auch sie werden von der der Schriftsprache abermals um ein gutes Stück genäherten Sprache der Gebildeten abgelöst werden, selbst wenn diese nicht mehr deutsch sein sollte. Jede neue Eisenbahn, jedes neue Verkehrsmittel beschleunigt die Nivellierung der Mundarten. Sprache ist ein geistiges Verkehrsmittel. Die körperlichen Verkehrsmittel streben wir

*) Vgl zB Franke § 7,3. 8. 37. 39,8. 42. 45. 46,2 und 3. 47,3. 54.

Digitized by Google

bewusst, je mehr sich das Bedürfnis steigert, zu vervollkommnen, äusserlich, indem wir sie bis in den entlegensten Winkel einführen und ihre Funktion einheitlich zu regulieren suchen, innerlich, indem wir bei Vereinfachung und Kraftersparnis eine gesteigerte Intensität zu erreichen suchen. Der gleiche Satz gilt für das geistige Verkehrsmittel der geschriebenen (gedruckten) wie der gesprochenen Sprache; nur geschieht es hier zum Teil unbewusst.

So lange eine grössere Zahl von Menschen mit ihren verschiedenen Individualsprachen sich zu einer politischen Interessengemeinschaft zusammengetan hat — und das ist von Anbeginn an gewesen, findet man die primitivste Stufe unseres Begriffes 'Staat' doch schon bei den Tieren —, so lange haben auch Verkehrsgemeinschaften bestanden, und jede Verkehrsgemeinschaft ist oder wird zugleich zu einer Sprachgemeinschaft, zu einer geistigen Gemeinschaft überhaupt. Die sprachliche Einigung einer grossen politischen Gemeinschaft ist eine nationale. Was wir in der Gegenwart sich vollziehen sehen, war im Altertum schon in Erscheinung getreten. Die sprachliche Einigung des römischen Weltreiches haben erst die Germanen jäh abgebrochen, indem sie an die Stelle des einen Staates eine Reihe von einzelnen Staaten gesetzt haben und die Gründer einer Anzahl von neuen Nationen gewesen sind. Und schon vor Rom haben im Orient Weltsprachen die lokalen Mundarten aufgezehrt.

Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen solchen grossen, nationalen Gemeinsprachen und den kleineren, lokalen Mundarten besteht ebensowenig wie zwischen unserm Staate und einer minder einheitlich organisierten, kleineren politischen Vereinigung. Zwischen dem modernen Staatsverbande und dem Verbande eines altgermanischen Stammes besteht nur ein Gradunterschied. Der gleiche Gradunterschied kehrt in der Geschichte der Sprachen wieder. Wenn von den mit einander Fühlung habenden indogermanischen Mundarten sich eine besondere germanische Sprache losgelöst und zu einer relativen Einheit zusammengeschlossen

Digitized by Google

hat, so beweist das die voraufgegangene politische Einigung der zu dieser Sprache sich bekennenden Menschen. Und wenn ebenso die alemannischen, die ostfränkischen, die niederfränkischen Mundarten usw, oder, um weiter ins Einzelne zu gehen, wenn die hohenlohischen, die hennebergischen, die vogtländischen Mundarten usw jede für sich eine relativ geschlossene Einheit gegenüber den Nachbarmundarten bilden, die es ehemals nicht gegeben hat, so ist eine solche sprachliche Einigung nur unter der Voraussetzung einer relativ geschlossenen Verkehrseinheit denkbar und diese wiederum nur unter der Voraussetzung einer politischen Einheit*). Und heutzutage wachsen die Mundarten in gleicher Weise in die Grenzen der politischen Bezirke hinein, wie sie es im Mittelalter und im Altertum getan haben.

Ich habe diese Erörterung vorausgeschickt, um zu zeigen, dass die modernen Vorgänge, wie das Aufzehren der einzelnen lokalen Mundarten durch die (auch noch mundartlich gegliederte) obersächsische Umgangssprache auf derselben Linie stehen, wie diejenigen Vorgänge, bei denen wir — mit Unrecht — nicht von 'Gemeinsprache' zu reden pflegen, als wäre nicht Sprache an sich Gemeinsprache. Wenn wir, im Gegensatz zu andern Mundarten, von einer schwäbischen Mundart sprechen, so ist diese seiner Zeit durch dieselben Faktoren zu Stande gekommen wie heutzutage die obersächsische Mundart, und wie diese sich heute innerhalb der politischen Einheit des Königreichs Sachsens auf Kosten der fränkischen Mundart des Vogtlandes und der halbfränkischen des Erzgebirges ausdehnt, so breitet sich auch das Schwäbische innerhalb der Grenzen des Königreichs Württemberg aus, wie es in Augsburg dem Bairischen weicht, und so ist einstmals eine ostfränkische Mundart entstanden, indem die innerhalb der politischen Grenzen Ostfrankens ansässigen

*) Es ist bezeichnend, dass die hochdeutsche Lautverschiebung genau an der sächsischen Stammesgrenze Halt gemacht hat, während sie im fränkischen Gebiete keine trennende Scheidewand zwischen hoch- und niederdeutsch aufgerichtet hat.

Digitized by Google

Thüringer, Alemannen und Franken nicht mehr rein thüringisch, alemannisch und fränkisch sprachen, sondern ihre Mundarten gegenseitig abschliffen. Vgl das besonders lehrreiche Beispiel der niedersächsischen Mundart: während wir in altsächsischer Zeit lokal noch eine Reihe anglofriesischer Eigentümlichkeiten finden (*óthar*, Palatalisierung, unbetontes *a* < germ *ō* usw), sind diese schon seit vielen Jahrhunderten aufgegeben worden, und ndd *anner* (< *andar*) steht auf einer Stufe mit dem sich im Vogtland einbürgernden *kōfman*, *abkneppen* u a m, während ndd *süden* und *gōs* (*gaus*) 'Gans' auf derselben Linie stehen wie das Berliner *ick* und *det*. Jede geschlossene Mundart, auch die kleinste, ist eine Art von Gemeinsprache, und innerhalb einer solchen hat sich eine gewisse Nivellierung lokaler sprachlicher Besonderheiten vollzogen. Sprachgrenzen zwischen Nachbarn von Alters her, gleichviel ob zwischen Germanen und Slawen, oder zwischen Friesen und Deutschen, oder zwischen Thüringern und Ostfranken, oder zwischen den Hennebergern und den Unterfranken, oder, heutzutage erst entstehend, zwischen den sächsischen und bayrischen Vogtländern, sind allemal das Ergebnis eines engeren sprachlichen Zusammenschlusses unter Verzicht auf altererbte mundartliche Eigenheiten, die einst von beiden Seiten der nachmaligen Sprachgrenze her zu einer Brücke zusammengeführt hatten.

Nachdem ich meine Gründe entwickelt habe, darf ich in diesem Kapitel scheinbar heterogene Dinge zur Sprache bringen. Vorerst noch einige Zeugnisse.

Die Karten 'mir' und 'mich' sind noch nicht fertig gestellt. Die Grenze von *mik* (*mek*) und *mi* im Hannöverschen lässt sich mit dem Material des Sprachatlas schlechterdings nicht genau Dorf für Dorf, sondern — wenigstens strichweise — nur annähernd darstellen. Aus dem Programm von Babucke kann man ersehen, dass am Steinhuder Meer und nördlich der Aller *mik* (*mek*) mit *mi* im Kampf liegt, und »dass die vokalische Form in langsamer und allmählicher Zunahme begriffen ist« (Babucke S 4). Ich will darauf kein

Digitized by Google

Gewicht legen, dass zB in dem nördlichen Teile von Uelzen *mi* gesagt wird, in dem südlichen *mek* oder *mik*, es also Zufall ist, ob der Sprachatlas nach dieser Quelle die Grenze nördlich oder südlich von dieser Stadt angeben wird. Grössere Fehler aber sind zB südlich des Steinhuder Meeres kaum zu vermeiden, wo das Übergangsgebiet eine Reihe von Ortschaften umfasst und von Rehburg bis zum Ostufer des Steinhuder Meeres $1^1/_2$ Meilen breit ist. »Ganz besondere Beachtung verdient es, dass nach einer mir gewordenen zuverlässigen Nachricht in Lindhorst und Umgegend das *mik* nur noch »von einzelnen älteren Leuten« gesprochen wird« (Babucke S 4). Ebenso heisst es S 9 von Lindhorst »*mi*, selten *mek*«, von Lüdersfeld bei Lindhorst »*mi* (*mek* nur noch bei ältern Leuten)«, Stadt Rehburg »*mi*, selten *mek*«, Bad Rehburg »*mi* und *mek*«, Hagenburg »*mi* und *mek*«, Steinhude »*mek* und *mi*«, Gr Heidorn *mek* (und *mi*). Auch nördlich der Aller giebt Babucke S 8 für Bergen »*mi*, selten *mek*« an und S 9 »nördl. Uelzen *mi*, südl. *mek*«*). Bei allen den genannten Orten ist es bei diesem Sachverhalt natürlich Zufall, ob sie auf dem Sprachatlas diesseits oder jenseits der *mi*/*meck*(*mick*)-Linie verzeichnet sein werden. Selbstverständlich setzt sich dieses Übergangsgebiet, für das Babucke nur längs des Steinhuder Meeres genauere, aber keineswegs erschöpfende Angaben macht, nordostwärts bis Uelzen fort, und es ist von vornherein wahrscheinlich, dass auch die *mi*/*mik*-Grenze von Uelzen nach dem Hannöverschen Wendlande wie in der Richtung auf Magdeburg zu keine genau bestimmbare ist, wo sie nicht etwa, wie im Westen

*) In Suderburg (südöstlich von Uelzen) spricht, wie mir auf meine Anfrage von einem Einheimischen mitgeteilt wird, »Alt und Jung *mik*. Allerdings hört man auch hin und wieder *mi*, aber nur von solchen jungen Leuten, die längere Zeit in der Fremde oder in der Stadt« — damit ist jedenfalls Uelzen gemeint — »waren; doch wird diese Aussprache bei längerer Anwesenheit im Heimatsorte wieder aufgegeben.« Das ist das erste Stadium des Eindringens einer Spracherscheinung. Nach etlichen Jahren, so kann man mit Sicherheit voraussagen, werden diese jungen Leute ihr *mi* beibehalten, und dann wird *mi* bald bei der ganzen jüngeren Generation Anklang finden.

Digitized by Google

der Altmark, mit einer scharfen Dialektscheide zusammentrifft. — Schon seit Jahrhunderten drängt *mi* das südlichere *mik*, *mek* zurück.

Damköhler S 22: »Ältere Leute aus Emmerstedt bei Helmstedt sprechen *besóapen*, *elóapen*. Ein zweiundsiebzigjähriger Chausseearbeiter aus Helmstedt, den ich nach dieser Form fragte, kannte dieselbe nicht.«

Dutzende von mundartlichen Doppelformen infolge hochdeutscher Einflüsse s Damköhler S 6 — 10 und 23; zB *vérten* 14 > *virzën* und *varzën*, *tálen* > *zálen*, *tol* > *zol*, *schwéten* > *schwizzen*, *schweit* > *schwét* > *schwiz*, *katte* > *kazze*, *jebrúk* > *jebrûch*, *ápe* > *affe*, »*vir* und *veir*, *veire* nebeneinander«.

Damköhler S 9 hat die hochdeutsche Aussprache *ei* statt *eu* (zB in *heute*, *leute*, *sich freuen*) »von vielen Bürgern Blankenburgs gehört, obwohl es bei den jüngeren Generationen seltener ist. Kinder lernen es jetzt überhaupt wohl nicht mehr«.

Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes, sagt S 14 f: »Walkenried, aus dem mir die Übersetzung des Wenkerschen Fragebogens vorliegt, hat das *ge-* beim Infinitiv nicht mehr«. Dazu die Anmerkung: »Möglich, dass ältere Leute in Walkenried auch noch das *ge-* sprechen; die Übersetzung geht auf die Schulkinder zurück. So wird mir von Herrn« — es folgt der Name — »bezeugt, dass in (dem noch nördlicher als Walkenried gelegenen) Wieda »allein von braunschweigischen Ortschaften« ältere Leute das *ge-* noch anwenden.« Walkenried wäre nächst Wieda der nördlichste Punkt des thüringischen *ge-*Gebietes. Südwärts ist *ge-* ganz allgemein.

Jecht S 107 f sagt von den im Mansfeldischen, nördlich von Eisleben gelegenen Dörfern Siersleben, Hübitz, Augsdorf und Polleben, »dass die älteren Leute von 70 bis 80 Jahren das ad. *ei* (*ai*) wie im Grunde als *ä* ertönen lassen, dass dagegen die jüngeren nach dem Vorgange der Hettstedter und Gerbstedter diesen Laut als *ei* (*ai*) sprechen: *klân*, *nâ* — *klein*, *nei*«. »Helmsdorf, Heiligenthal, Lochwitz sprechen unter einander dieselbe Sprache.« Also je nach

Digitized by Google

dem Alter der Lehrer oder ihrer Quelle muss auf dem Sprachatlas die *ei ā*-Grenze hier nördlich, dort südlich von diesen Dörfern laufen oder letzteres allein.

»In Höhnstedt« zwischen Halle und Eisleben bemerkt Jecht S 109 f »findet sich die interessante Erscheinung, dass das eigentliche und das sälische Mansfeldisch neben einander hergehen. Das ältere Geschlecht spricht wie in Neehausen und Volkmaritz, das jüngere wie die Ortschaften nach Osten hin. Die Alten sprechen zB: *bāme* (Bäume), *dr bā́ᵘm* (Baum), die Jungen: *béme, dr bóm.*« »Heutzutage ist Höhnstedt in seiner Sprache so sälsch, dass sich das junge Geschlecht vornehmlich über das *ā* in *bā́me* und *tā́ᵘfe*, wie es in Neehausen gesprochen wird, lustig macht.« Also ob Höhnstedt nach dem Sprachatlas *bóm* oder *bāᵘm* spricht, hängt von dem zufälligen Alter des Lehrers oder seiner Quelle ab. Ähnlich in Hornburg (zwischen Eisleben und Querfurt). Hier »liegt, wenn auch nicht in der Weise wie in Höhnstedt, das eigentliche Mansfeldisch mit dem sälschen im Kampfe; vor der Hand wiegt das eigentliche Mansfeldisch vor, hin und wieder schleichen sich aber Formen wie *tófe* für *tā́ᵘfe*, *béne* für *bā́ne* (Beine) ein.« Wie nördlich von Eisleben ein Grenzgürtel besteht, innerhalb dessen sich der Lautwandel *ā́* > *ei* vollzieht, so östlich ein solcher, in welchem *ā́* zu *é* wird und *ā́ᵘ* zu *ó*.

Franke § 9: die Dahlener und Markranstädter Mundart »unterscheiden sich von der Leipziger dadurch, dass anlautendes *g* oft schon als Reibelaut gesprochen wird«; ebenso § 46, 2b von derselben Mundart: »in An- und Auslaut Reibe- und Verschlusslaut schwankend«, »also *χar* und *gar*, *Sarχ* und *Sarg*«. Die spirantische Aussprache ist die autochthone, der Explosivlaut importiert.

Schöppe sagt S 3 von Naumburg: »es bestehen merkliche Unterschiede zwischen der Sprache der inneren Stadt und der der Vorstädte, deren Bewohner . . . gleichsam einen Übergang zu der ländlichen Bevölkerung bilden oder doch bildeten.« ZB städtisch *rinne*: vorstädtisch *renne* (S 5), *schdenern*: *schdennern*, *schduwe*: *schduwwe*, *schdiwel*: *schdiwwel* (S 7), *sahch*:

Digitized by Google

sack, *lahch*:*lahk* (S 8). S 27: »*gimmst*, *gimmt*, seltener *gemmst*, *gemmt* = kommst, kommt.« — In Halle kann man neben einander, zum Teil von denselben Menschen hören *gimmt*, *gemmt*, *gömmt* und *gommt*. — S 27: »*schreide* neben *schrichch* 'schrie', *geschreit* neben *geschrichchen*.«

Brandis bemerkt I S 3, »dass für viele Laute zwei Lautstufen in Gebrauch sind, und zwar eine, die sich vom Hochdeutschen (Oberdeutschen) weniger entfernt, und eine zweite, die sich dem Niederdeutschen nähert«; zB *schdiw'l* 'Stiefel' und *schdäww'l*, *dīde* 'Tüte' und *daide*, *gesācht* 'gesagt' und *gesāt*, *hīrschn* 'Hirse' und *hērsch'n*, *rīwe* 'Rippe' und *rēwe*, *baid'l* 'Beutel' und *bīddl*, *kinn'r* 'Kinder' und *king'r*.

Aus den Anmerkungen bei Flex notiere ich für Eisenach *bråuwr* 'Brauer' > *bråur*, *nåub* 'neu' > *näi*, *käif* 'kaufen' > *kåuf*, *gläib* 'glauben' > *gläub*, *gôñg* 'ging' neben *gêñg*, *zibolle* 'Zwiebel' > *zwibolle*, *bî* 'wie' > *wî*, *bû* 'wo' > *wû*, *baer* 'wer' > *waer*, *båś* 'was' > *wåś*.

Die Grenze zwischen *nischt* und *nicks* beginnt nach AfdA XIX 206 an der Grenze des Elster- und Erzgebirges und zieht in nordöstlicher Richtung durch das Vogtland, so dass es in Schöneck und Plauen *nicks*, in Falkenstein aber *nischt* heisst. Aber Franke giebt S 9 *nĭx*, *nǣx* als vogtländisch und erzgebirgisch an gegenüber obersächs *nĭschd*. Seine Worte »doch bevorzugt das Osterzgebirg. die obersächs. Formen« lassen keinen Zweifel, dass *nischd* ein meissnischer Eindringling, der von Osten her das erzgebirgische *nicks* zurückdrängt. So wird das *nischt* bei Göpfert S 13 zu beurteilen sein, sowie das erzgebirgische *nischt* des Sprachatlas, das noch bis ins Vogtland hineinreicht. Aber *nicks* ist daneben nicht ausgestorben, und die oben angeführte Grenze des Sprachatlas ist nicht die wirkliche. »Jetzt wird in den südlichern osterzgebirg. Städten, selbst noch in Annaberg, der obers. Dialekt vielfach gesprochen, während die Bauern zuweilen erzg., obers. und schriftd. Formen unter einander mischen« (Franke S 9).

Brückner bemerkt in Frommanns Mundarten II 215 Anm: »Die Salzunger Zunge greift teilweise über Breitungen bis

Digitized by Google

Wasungen, wo die Verkleinerungssilben *che* und *le* (*jäungle* und *möllche*) neben einander gebraucht werden.« Spiess S 35: Die Verkleinerungssilbe ist in der ganzen hennebergischen Mundart südlich von Ostheim-Meiningen-Suhl, teilweise in dem nördlicheren Strich Fladungen-Meiningen-Zella *lei*, *lein*; in dem nördlichsten Strich Kalten Nordheim-Wasungen-Schmalkalden *le* und *che*, in der thüringischen Mundart nördlich von Wernhausen *che*. Also die Grenze ist eine schwankende. *che* in dem Worte 'Mädchen' greift noch weiter südwärts, bis Nordheim v d Rhön und bis Meiningen. Auch im Königreich Sachsen lässt sich keine feste Grenzlinie für die Suffixe *-le* und *-chen* ziehen. Vgl Franke § 8: in der südostmeissnischen oder Freiberg-Dresdener Mundart findet sich die Verkleinerungssilbe *-le* »neben der gemeinobers. *χṇ* [*chen*]«. »*mædḷ* und *bĭsḷ* gehen durch das ganze obers. Gebiet, werden aber nach Norden zu immermehr durch *mæchṇ* und *bĭsχṇ* verdrängt.« Einst scheint *-el* viel weiter nach Norden gereicht zu haben, was nicht für eine heutige scharfe Grenze spricht. Nach wortauslautendem *ch* hat sich *-le* in dem Doppelsuffix *-elchen* gemeinmitteldeutsch, soweit *-chen* reicht, erhalten (vgl zB Leidolf S 3, Schöppe S 13, Bronisch S 132).

Für Hessen-Nassau belegt Leidolf S 52 mehrfach, »wie ältere, eigenartige Wortformen durch jüngere, der Schriftsprache ähnlichere ersetzt werden, wie das heranwachsende Geschlecht altertümliche Worte selten gebraucht oder ganz vermeidet«; zB *fo͝ārə* 'Vater' > *fo͝ādər*, *moirə* 'Mutter' > *mŏədər*, *næid* 'nicht' > *nĕ͝ad*, *æirər* 'jeder' > *jēdər*, *jŭcənd* 'Jugend' > *jūcənd*, *fræə* 'freuen' > *froiə*.

Büsch sagt S 32 f: »Zahlreich sind in dem« Eifel-»Dialekte die Beispiele von veralteten Wörtern und Wortformen, die vor einigen Jahren noch aus dem Munde älterer Leute gehört wurden und nun vollständig in dieser Gegend verschwunden sind oder doch so selten gebraucht werden, dass ihr Aussterben in kurzer Zeit zu erwarten ist«; zB *séster* 'Schwester' > *schwéster*, *dät* 'Vater' > *fä́ɛder*; »neben

Digitized by Google

téchen(t) wird üblicher *zwéschen* zwischen«; *et freischt* 'es friert' > *et friɐt*; »neben *soll* bleibt älteres *sål* bestehen«.

Derartige Zeugnisse liessen sich leicht vermehren. Die Sprache befindet sich eben in lebendigem Flusse. Für die kartographische Abgrenzung von Spracherscheinungen ist es am misslichsten um diejenigen Gegenden bestellt, in denen eine Mundart neben und durchsetzt mit einer andern gesprochen wird, vor allem in der Mark Brandenburg, wo nicht nur längs der alten ndd Sprachgrenze, sondern viele Meilen weiter nördlich sowohl *water* als *wasser*, *jrōt* und *jrōss*, *pund* und *fund*, *maken* und *machen* u dgl gesprochen wird. Wer einmal, wie ich, Zeuge einer Unterhaltung von Uckermärker Viehhändlern gewesen ist, von der man gar nicht zu sagen wusste, ob sie in platt- oder hochdeutscher Sprache geführt wurde, weiss, durch welches Mischmasch hindurch das Brandenburger Platt in das Berliner Hochdeutsch übergeht.

Es mag hier endlich noch ein Zeugnis anderer Art folgen. In dem Programm von Bauerfeind S 3 f werden »einige sprachliche Unterschiede zwischen den östlichen und westlichen Stadtteilen Barmens« aufgeführt. Um einen Begriff von der Wichtigkeit solcher Doppelformen zu geben, nenne ich unter den Beispielen nur östliches *achter* 'hinter', *fiv* (*feif*) fünf, *kopen* 'kaufen', *rüe* 'Hund', *minen man* 'meinen Mann', *bire* 'Birne' gegenüber westlichem *henger*, *fauf* (*foɔf*), *geilen*, *röd* oder *honk*, *mine man*, *bére*. Auf dem Sprachatlas kann Barmen naturgemäss nur einheitlich vertreten sein. Wie viele Inkonsequenzen mögen für diesen dialektisch so wichtigen Grenzort die Folge sein! Genügen nicht diese Beispiele allein, um zu behaupten, wir dürfen gar nichts darauf geben, ob die Linien des Sprachatlas unmittelbar östlich oder westlich an Barmen vorbeilaufen?

1. *ick* / *eck* 'ich'.

Die Ostgrenze des ndd *eck* gegenüber *ick* bezeichnet Wrede AfdA XVIII 308 recht ungenau durch Halberstadt

Digitized by Google

und Ballenstedt. Die Linie läuft ein gut Stück weiter östlich, so dass die östlichsten *eck*-Orte Schwanebeck, Wegeleben und Aschersleben sind. Von Wolfenbüttel bis Aschersleben verläuft die Linie ziemlich grade und ist zweifellos wenigstens ungefähr richtig. Wenn das fast an der Grenze gelegene Dorf Wedderstedt (zwischen Halberstadt und Aschersleben) ausnahmsweise *ick* zeigt, so mag diese Angabe fehlerhaft sein. Möglichenfalls ist dieses *ick* aber ein Symptom für die im folgenden zu besprechende Erscheinung.

Nach HAUSHALTER, Die Sprachgrenze, S 12 f spricht Ermsleben und Umgegend noch *eck*. »Das wenige *ik* sprechen nur Handwerker die fortwandern.« In Aschersleben und in der nächsten Umgebung spricht man *ick*, während hier nach dem Sprachatlas *eck* gilt. Hier steht das Zeugnis des Aschersleben Oberlehrers (HAUSHALTER S 14) dem des Volksschullehrers gegenüber. Ein Blick auf die Karte spricht nicht zu Gunsten des Sprachatlas; denn nach demselben hat das bereits hochdeutsche, südwestlich von Aschersleben gelegene Dorf Westdorf als äusserst vorgeschobener Punkt *ick*; die Linie würde in grader Richtung verlaufen, wenn Aschersleben noch zum *ick*-Gebiet gezogen worden wäre. Ich bezweifle aber nicht, dass sowohl in Westdorf wie in Aschersleben sowie in andern Grenzorten *ick* neben *eck* gesprochen wird. Bezeugt doch HAUSHALTER, dass auch in dem westlicheren Ermsleben nebst Umgegend *ick* bereits bekannt ist.

Ich würde auf diese kleine Differenz kein Gewicht legen, glaubte ich nicht, dass die ganze *eck*/*ick*-Linie östlich der Weser auf dem Sprachatlas nur annähernd richtig wiedergegeben sein kann. Denn *ick* ist überall im Vordringen begriffen; *eck* gilt an der Grenze und darüber hinaus als minderwertig mit einem etwas lächerlichen Beigeschmack*). Es könnte wohl die Grenze hier und dort eine feste sein (so

*) Irre ich nicht, so hat W SEELMANN einmal im Ndd Jb oder Korrbl auf diesen Sachverhalt aufmerksam gemacht. Vgl auch den Neckreim auf Schwanebeck bei HAUSHALTER, Mundarten des Harzgebietes, S 6.

Digitized by Google

zB bei Schwanebeck) — und dann würde ich keinen Grund sehen, den Angaben des Sprachatlas zu misstrauen —; aber auf weite Strecken hin ist die Grenze schwankend: die Jüngeren fangen an sich des absonderlichen *eck*, *meck*, *deck*, *seck* zu schämen und dafür die *i*-Formen zu gebrauchen, so dass an vielen Orten nur die Älteren noch *eck* sagen. Dann ist es Zufall, ob der Lehrer je nach seinem Alter *eck* oder *ick* in den WENKERschen Fragebogen eingetragen hat; hat er die Schulkinder befragt, natürlich *ick*.

Dieses Schwanken der *eck/ick*-Grenze kann ich nur indirekt belegen, nämlich für die *meck/mick*-Grenze, die aber meines Wissens überall mit jener zusammenfällt. Die *eck/ick*-Grenze schliesst nach dem Sprachatlas im Norden etwa mit Hannover ab (vgl AfdA XVIII 308). Aber BABUCKE S 8 f notiert *mek* u a noch für das 7 Meilen nördlich von Hannover gelegene Bergen und das noch fast 2 Meilen nordöstlichere Müden in der Lüneburger Heide, beides nach den ihm »von Ortseingesessenen zugegangenen Angaben«, die am Ende die gleiche Gewähr verdienen wie die WENKER zugegangenen Angaben. Und gar noch ein par Meilen weiter, jenseits der Wasserscheide von Weser und Elbe, Uelzen, von dem BABUCKE zwei verschiedene Angaben von Ortseingesessenen vorgelegen haben, soll nach der einen Angabe *mik*, nach der andern *mek* sagen (so das südliche Uelzen, das nördliche *mi*). Hier scheint *meck*, *mick* und *mi* zusammenzutreffen. Es handelt sich offenbar nicht etwa um eine besondere *meck*-Enklave nördlich der Aller: Celle, zwischen Hannover und Uelzen, hat nach BABUCKE *mek* und *mik*. Das ganze Gebiet von Uelzen bis über Celle hinaus scheint zwischen *meck* und *mick* zu schwanken*), und *mick* die Aller sowohl abwärts (Meinersen: *mik* BIERWIRTH § 150) als auch aufwärts (Winsen: *mik*) vorzudringen. Weitere Differenzen ergeben sich nordwestlich von Hannover an der Leine. Neustadt a R hat nach dem Sprachatlas *eck*, nach BABUCKE *mik*. Frielingen (zwischen Neustadt

*) Aus Suderburg, südwestlich von Uelzen, wird mir *mik* mitgeteilt.

Digitized by Google

und Hannover) hat nach dem Sprachatlas *ick*, nach Babucke *mek*. Zu Ungunsten des ersteren spricht, dass beide Orte weit vorgeschoben liegen, während die Linie nach Babucke in grader Richtung laufen würde. Bad Rehburg (westlich vom Steinhuder Meer) hat nach dem Sprachatlas *ick*, nach Babucke *mek*. Wiederum macht um dieses Ortes willen die Sprachatlaslinie eine Ausbuchtung. Wenn die Grenze zwischen *meck* und *mick*, wie ich sie mir nach Babuckes Angaben gezogen habe, mit der *eck*/*ick*-Grenze zusammenfällt, was ich nicht bezweifle, so wird an sich diese und die Sprachatlaslinie die gleiche Berechtigung beanspruchen dürfen. Keine von beiden kann ein richtiges Bild geben, weil zwischen *eck* und *ick* ein Übergangsgebiet liegt, das je nach den zufälligen Angaben der Lehrer mit Unrecht hier zu diesem, dort zu jenem Gebiete geschlagen worden ist. Je unregelmässiger die Linie des Sprachatlas verläuft, um so weniger Vertrauen verdient sie.

Aber so kann nur urteilen, wer die Karte des Sprachatlas nicht gesehen hat. Die *ick*/*eck*-Linie ist deshalb einfach illusorisch, weil so viele Ausnahmen verzeichnet sind. Am Wiehengebirge kommen innerhalb des *eck*-Gebietes wohl ebensoviele ausnahmsweise *ick* vor wie normale *eck*, und verstreut findet man *ick* gar nicht selten innerhalb des ganzen Hannöverschen *eck*-Gebietes. Umgekehrt fehlt es nicht an ausnahmsweisen *eck* innerhalb des *ick*-Gebietes. So haben 5 Dörfer nördlich von Braunschweig *eck*, und sehr viele *eck* kommen verstreut noch südlich und nördlich von Bremen vor, desgleichen im Stadischen und in Holstein (vgl AfdA XVIII 308). Für eine Untersuchung, in welchem geographischen Umfange *ick* jetzt *eck* verdrängt, bietet der Sprachatlas eine ausserordentlich wertvolle Unterlage: die Grenze von *eck* und *ick* hat er nicht feststellen können. Die Unsicherheit wird noch dadurch erhöht, dass wir zum Teil vielleicht mit nur verschiedenen Schreibungen für die gleiche Aussprache zu rechnen haben. Eine einigermaassen gesicherte, wenn auch, wie S 24 gezeigt, nicht in jedem einzelnen Punkte zuverlässige Grenze vermag ich

Digitized by Google

nur für die Strecke Burgdorf-Wolfenbüttel-Aschersleben, also für die ostfälische Mundart, anzuerkennen.

2. Die Lautverschiebungsgrenze der Wörter 'ich', 'was', 'Salz', 'Pfund' und 'Wasser' in der Mark Brandenburg und bis zum Harz sowie in der Rheinprovinz.

Eine einheitliche Lautverschiebungsgrenze besteht vom Harz bis zur polnischen Sprachgrenze, zumal in der Mark Brandenburg heutzutage nicht mehr, seitdem hochdeutsche Sprechweise sich immer mehr einbürgert. Kartographisch lässt sich die niederdeutsche Grenze überhaupt nicht mehr fixieren, es sei denn, dass man zwischen Gebieten scheide, innerhalb deren von der Mehrzahl der Bevölkerung hier niederdeutsch, dort hochdeutsch gesprochen wird, und der ausschliesslichen Herschaft des Hochdeutschen ein drittes Gebiet zuweise. Jedes andere Bild muss notwendigerweise schief ausfallen. In die Formulare des Sprachatlas haben die Lehrer begreiflicherweise auch da niederdeutsche Formen eingetragen, wo die Majorität bereits hochdeutsch spricht. Andrerseits fehlt aber jede Gewähr, dass die Grenzlinien des Sprachatlas etwa die äusserste Südgrenze des Niederdeutschen darstellen. Wo in einem Dorfe vielleicht nur noch ein par alte Leute leben, die von Hause aus plattdeutsch sprechen, jetzt aber im Verkehr mit den Jüngeren sich des Hochdeutschen bedienen, muss es als Zufall betrachtet werden, ob das betreffende Dorf auf dem Sprachatlas als hochdeutsch oder als niederdeutsch erscheint. Immerhin würden die Linien des Sprachatlas wenigstens ein ungefähr richtiges Bild von der Ausdehnung des Niederdeutschen geben. Es ist aber viel übler darum bestellt.

Westlich der Elbe dringt das Hochdeutsche in der Weise vor, dass eine immer grössere Zahl von Menschen, zumal in den Städten, sich des Hochdeutschen bedient, und zwar lassen sich zwei Kategorien angeben: die tägliche Umgangssprache der einen ist niederdeutsch, die der andern hoch-

Digitized by Google

deutsch; nur verhältnismässig wenig Menschen sprechen für gewöhnlich bald niederdeutsch, bald hochdeutsch, ohne dass man sie einer der beiden Kategorien zuteilen könnte*). Anders in der Mark Brandenburg. Hier dringen die hochdeutschen Elemente in die plattdeutsche Sprache in so zunehmendem Maasse ein, dass schliesslich nur noch *ick*, *wat*, *det* und *Männeken* von niederdeutschen Wörtern übrig bleiben. Zumeist hört man ein derartiges Mischmasch, dass es unmöglich ist zu entscheiden, die Sprache sei platt- oder hochdeutsch (S 23).

Man lese nur das lehrreiche Programm von Stier. Im Fläming sind alle verschiedenen Stadien vertreten. Im allgemeinen unterbleibt die Lautverschiebung. Aber man sagt im eigentlichen Fläming schon *zicke*, *zweï*, *zwarn* 'Zwirn', *wêze* 'Weizen' neben *wête*, *wêss* 'ich weiss' neben *wêt*, *wêssen* 'wissen' neben *wêten*, *wîss* 'weiss' neben *wît*, *wasser* neben *wóater*, *érbissen* 'Erbsen', *alles*; *lôf* 'Lauf'; *sich* neben *sick*; ebenso *voater* 'Vater' neben *foader*, *hiete* 'heute' neben *hiede*, *rôb* 'Raub' neben *rôf* (Stier S 6—9). Westlich davon, im nördlichen Teile des Kurkreises, in Rahnsdorf, Bossdorf, Niemegk, Gömnick, Brück, Lütte, Wiesenburg, Raben und Gribo bei Coswig sagt man schon *zijelschtên*, *stroasse* neben *schtroate*, *alles*, *zwei*, *blóss* neben *blôt*, *wéze* neben *wête*, *wêss* neben *wêt*, *woasser* oder *wasser* neben *woater*, *es* neben *et*, *'s* neben *'t*; *scheffel* neben *schäpel*; *mächen* neben *mäken*; *lôf* neben *lôp*; ebenso *dôb* neben *dôf* (Stier S 11). Während Stier (S 17) im eigentlichen Fläming, was die Lautverschiebung anbetrifft, »unter je 100 Fällen kaum 9 hochdeutsche Eindringlinge zählen möchte«, sind in den Buschdörfern am südlichen Rande des Fläming schon bedeutend mehr hoch-

*) Ich möchte nicht missverstanden werden. Fast alle Niederdeutschen sind zweisprachig und sprechen unter Umständen Hochdeutsch, die meisten sogar völlig geläufig. Ebenso verstehen die meisten Hochdeutschen (von Städten wie Berlin, Stettin, Magdeburg abgesehen) auch niederdeutsch und sprechen es auch unter Umständen. Gleichwohl pflegt ein jeder sich für gewöhnlich nur einer der beiden Sprachen zu bedienen. Meist ist dies die Familiensprache.

Digitized by Google

deutsche Wörter eingedrungen, so dass STIER nur etwa 60 Prozent »niederdeutschen Lautstandes« antrifft. So sagt man in dem Dorf Stolzenhain zu *mut* im Plural *missen*, *sitzen* meist schon für *sitten*, *süesse* neben *süete*, *scherze* neben *scherte*, *schtolz* neben *Schtoltenhoan*, *holz* neben *Holtdorp*. *bes* 'bis'; im Anlaut ist *t* verschoben ausser in proklitischem *te*, im Inlaut *wêze*, *blôss*, *alles*, *schnûze*, *herze*, *schmatz*, *schwarz*, *hêss*, *hêssen*, *wîss*, *wêss*, *wissen*, *schmissen*, *besser*, *moass*, *messen*, *essen*, *fressen*; *fifen* neben *pîpen*, *fennick*, *fund*, *férschike* ua, *tôfen* neben *kintdêpen*, *schiff*, *affe*, *treffen*, *kôfen*, *peffer*, *krûfen*; *brechen*, *machen*, *brûchen*, *sich*, *mich*; ebenso *tanssen* neben *danssen*, *mutter*, *foater*, *toalder* 'Taler', *tausend* (STIER S 12). Noch bunter sieht es im äussersten Osten des Kurkreises, nördlich von Schlieben, aus: *zusamne* neben *tesamne*, *zu* neben *tue*, *ze* neben *te*, *rûss* neben *rût*, *ûss* neben *ût*, *alles* neben *allet*, *jrôss*; *p/f* wie in den Buschdörfern, aber schon *uf*, *druf*, *feffer*; *mech*, *sech*, *schprechen* (STIER S 13). Ähnlich im Westen, in Kropstädt, Berkau, Straach und Zubehör: *wissen* neben *wêten*, *wasser* neben *woater*, *zêchen*, *zwé*, *zît* (*zeit*), *erzellen*, *zu* neben *tu*, *schnûze* (*schnauze*); *uf* neben *up*, *pfoal*, *feffer*; *schprechen* neben *schpréäken*, *brûchen* neben *brûken*, *müchen*, *éche*, *sûchen*, *rôchen* (STIER S 14). Ebenso steht es um die Diphthongierungsgrenze und andere Eigenheiten des Niederdeutschen. Schliesslich bleiben für die Wittenberger Gegend (STIER S 14—17) von niederdeutschen Wörtern nur noch *ick*, *dat*, *et*, *'t**) und *plîen* 'pflügen' übrig. — Und diese Angaben sind vor mehr als 30 Jahren gesammelt und beruhen auf der »Sprechweise der ältesten Eingebornen« (STIER S 14). Heutzutage sieht es dort noch bunter aus, und ähnlich verhält sich heute der Konsonantenbestand in der ganzen niederdeutschen Mark Brandenburg, etwa die Priegnitz und Uckermark ausgenommen.

Zweierlei ergiebt sich aus den angeführten Beispielen:

---

*) *'t* ist noch südelbisch, reicht also weiter nach Süden als *ick*, trotz WREDE AfdA XVIII 307.

Digitized by Google

Erstens, es dringen einzelne hochdeutsche Wörter über die Lautverschiebungsgrenze hinüber. Zweitens, es werden die hoch- und niederdeutschen Formen neben einander gebraucht, bevor die ersteren die Alleinherschaft gewinnen. Bei Stier findet man nur bei wenigen Beispielen angegeben, dass in ein und demselben Dorfe *es* neben *et*, *'s* neben *'t* (S 11), *wéze* neben *wéte*, *blóss* neben *blôt*, *rôb* neben *rof*, *blèb* neben *blef* (S 12), *sitzen* neben *sitten*, *süesse* neben *süete*, *scherze* neben *scherte* (S 12), *wasser* neben *woater*, *zu* neben *tu* (S 14) gesprochen wird. Sonst gilt die eine Form meist für dieses, die andere für das Nachbardorf. Aber diese Angaben beruhen zum Teil auf schriftlichen Mitteilungen von Ortseingesessenen. Selbstverständlich bürgert sich ein hochdeutsches Wort nicht von heute zu morgen ein, sondern eine ganze Generation gebraucht beide Formen nebeneinander. Vgl auch Franke S 8: in Rodleben (westlich von Roslau) mengen die Bauern in ihr Niederdeutsch »zuweilen hochdeutsche Formen wie *dorf*, *besser* und auch Mischformen wie *teid*, die aber die niederdeutschen *dorp*, *bèter*, *tid* durchaus nicht verdrängt haben«.

Nach dem Gesagten mag man sich ausmalen, wie wenig auf die Linien des Sprachatlas Verlass sein kann. Es ist viefach blosser Zufall, ob der Lehrer in dem einen Dorf *sitzen* oder *sitten* angiebt, *es* oder *et* usw. Vgl zB bei Stier S 14 *nick* für oder neben *ich* ist mir bezeugt für Dobin« — Sprachatlas *ich* —, »Apollensdorf« — Sprachatlas *ick* — »und Dietrichsdorf« — Sprachatlas *ich*. Ich halte es für unerlaubt zu glauben, dass von diesen drei, etwa eine Meile von Wittenberg entfernten Dörfern allein in dem westlichen Dorfe *ick* noch lebendig, in dem nördlichen und östlichen aber seit einem Menschenalter ausgestorben sei, wie es nach dem Sprachatlas scheinen sollte. Weiter östlich verraten besonders bei Sonnewalde die immer um eine Ortschaft ausgebogenen Linien des Sprachatlas ihren zufälligen Ursprung. Dass Luckau mit *ich* wirklich eine Sprachinsel innerhalb des *ick*-Gebietes bilden sollte, ist wenig glaublich, da Bronisch S 129 Anm für Luckau 1862 noch *dat*, *wat*,

Digitized by Google

schlot, *grot* bezeugt, und *ick* sonst weiter reicht als jene Wortformen. Ebenso bestreite ich die Berechtigung der Baruther *ich*-Enklave.

Die *wat/was*-Linie macht, ähnlich wie die *ick/ich*-Linie, in dem kleinen Strich östlich von Schlieben und von Sonnewalde bis Luckau 5 Zacken, die ersichtlich solchen zufälligen Ursprungs sind. Vgl auch die vereinzelten *was* im *wat*-Gebiet »in der Nähe der Grenze östlich der Elbe, namentlich in Städten und in Berlins Umgebung (das selbst *wat* hat)« (AfdA XIX 97 f). Die *wat/was*-Linie fällt fast mit der *ick/ich*-Linie zusammen. Ist man verpflichtet zu glauben, dass in »Schlieben mit etwa zwanzig umliegenden Dörfern« wirklich *ick* neben *was* von jedermann gesagt wird (AfdA XIX 97), und sollte nicht vielmehr hier *ich* neben *ick* und *was* neben *wat* gesagt werden, mag auch immerhin *ick* noch gebräuchlicher sein als *wat*?

Wir lernen aus dem Sprachatlas, dass das Wort 'Salz' vor 'was' einen Vorsprung hat (vgl AfdA XIX 99). Wiederum verraten die Zacken von Baruth bis Berlin, dass *salz* und *solt* neben einander gesagt wird, die Linie im einzelnen keine Gewähr beanspruchen kann; vgl auch AfdA XIX 99: »Ausnahmen mit *-z* auf nd. Boden bilden wieder zahlreiche Städte und Flecken östlich der Elbe.«

Die Lautverschiebungslinien für 'Pfund' und 'Wasser' decken sich so ziemlich mit der Linie für 'Salz'*). Die geringen Abweichungen werden schwerlich berechtigt sein, ausser dass *wasser* nördlich von Wittenberg einen kleinen Vorsprung zu haben scheint. Machen schon bei 'Pfund' zwei Extraausbuchtungen nördlich von Wittenberg die Linie verdächtig, so ist die *water/wasser*-Linie erst recht bedenklich. Diese Linie geht von Rosslau aus nord- und nordostwärts bis Belzig. Glien und Borne haben *ss*, die südlich davon

*) Wrede sagt AfdA XIX 99 nicht, dass Berlin mit Spandau zum *salz*-Gebiet gehört; ebd 103 spricht er fälschlich gar von einer Berliner *pfund*-»Enklave«, während nach S 282 das Berliner *wasser* mit dem mitteldeutschen vereint zu sein scheint. Die Karten weisen in allen drei Fällen das gleiche Bild auf, und zwar decken sich die Grenzen fast Ort für Ort.

Digitized by Google

gelegenen Dörfer Grubo und Mützdorf aber *t*, während östlich von letzteren Raben (Stier S 11 *woater* neben *woasser* oder *wasser*), Buchholz und Niemegk wieder *ss* haben — ein geographisch unmögliches Bild. Von Niemegk bis über Jüterbog hinaus folgt die Linie ungefähr der Grenze der Provinzen Brandenburg und Sachsen. Aber 1 bis 2 Meilen südlich davon haben nördlich und nordöstlich von Wittenberg die Dörfer Straach (Stier S 14 *woater*), Kropstädt und Kurz Lipsdorf ausnahmsweise *woater*. Machen nicht solche Ausnahmen die ganze Grenze illusorisch? Sicherlich ist von diesen Dörfern ab bis mindestens zu der Sprachatlas-Linie *woater* im Aussterben begriffen, aber noch nicht völlig erloschen; vgl für Berkau *woater* neben *wasser* (Stier S 14). Nur dem Zufall danken wir die Aufzeichnung von *woater* statt *wasser* in jenen drei Dörfern. Es wäre unmethodisch, wollte man behaupten, dass nur in diesen Dörfern *woater* noch nicht ausgestorben sei. Das ist auch Wenkers Ansicht schwerlich gewesen; sonst hätte er, wie anderwärts, hier ndd Enklaven dargestellt, statt diese drei Dörfer dem hochdeutschen Gebiete zuzuweisen und das *t* als Ausnahme zu vermerken. Wir dürfen mit einiger Sicherheit behaupten, dass von diesen drei Dörfern ab bis einschliesslich Belzig, Niemegk, Treuenbrietzen und Jüterbog die plattdeutsche Form im Aussterben begriffen ist und nur noch von der älteren Generation gebraucht wird. Die Linie des Sprachatlas wird weiter nach Nordosten zu nicht vertrauenerweckender. Von Teupitz aus streckt sich nach Buchholz hin um des einen Dorfes Halbe willen eine über eine Meile lange *water*-Zunge aus, während Tornow und Gr Köriss, wie

Digitized by Google

Teupitz, *wasser* haben. Und wunderlich gar ist die Linie bei Köpenick ausgefallen; sie ist, wie man auf den ersten Blick sieht, ein Produkt des Zufalls.

Bezeichnend sind die städtischen, »zwischen Elbe und Oder auf sonst nd. Boden häufig« vorkommenden *salz* (AfdA XIX 99), *(p)fund* (ebd 103) und *wasser* (ebd 282).

Nach AfdA XIX 347 läuft die Lautverschiebungsgrenze in dem Worte 'gross' östlich der Elbe östlich von Schönwalde und westlich von Dahme nach Nordosten. Luckau bleibt $2^1/_2$ Meile östlich von Dahme, und von Luckau berichtet Bronisch S 129 Anm, dass man dort *grot* sage. Wenn diese Angabe richtig ist, so ist anzunehmen, dass auch heute in Luckau *grot* noch nicht ausgestorben ist — Bronischs Abhandlung ist 1862 erschienen.

Auch von Wittenberg bis zum Harz ist die niederdeutsche Grenze keine feste mehr. Es giebt hier einen schmalen, allmählich vorrückenden Grenzgürtel, innerhalb dessen das bereits von hochdeutschen Bestandteilen (vgl oben S 19) durchsetzte Niederdeutsche im Aussterben begriffen ist. Diejenigen Ortschaften, die innerhalb dieses Gürtels liegen, teilt der Sprachatlas bald dem hoch-, bald dem niederdeutschen Sprachgebiete zu, je nach den zufälligen Angaben der Lehrer. Selbst die nach Wrede so konstante *ick/ich*-Linie darf durchaus nicht in jedem einzelnen Punkte als unbedingt verlässlich angesehen werden. Nach dem Sprachatlas sind die südlichsten Orte mit *eck* oder *ick* Ballenstedt, Opperode, Meisdorf, Ermsleben, Westdorf, Mehringen, Gr Schierstedt. Die Karte bei Haushalter, Sprachgrenze von Hedemünden bis Stassfurt, weist Westdorf, Aschersleben, Mehringen, Gr Schierstedt jenem überwiegend hochdeutschen Übergangsgebiete zu, desgleichen südlich der Wenkerschen *ick/ich*-Linie noch die Dörfer Endorf, Neuplatendorf, Wieserode und Ulzigerode und weiter östlich Kl Schierstedt; vgl dazu im Text S 13—20. Für Ulzigerode und Wieserode belegt ebd ein Ermsleber Postverwalter *ek*. Kein Zweifel, dass zu den aussterbenden ndd Resten auch in Endorf

Digitized by Google

und Neuplatendorf *eck*, in Kl Schierstedt *ick* gehört, wenn es auch HAUSHALTER nicht ausdrücklich belegt. Von dem Winkel rechts der Saalemündung sagte schon 1874 WINTER S 108, dass ungeachtet »überwiegend mitteldeutscher Wortformen« hier doch »auch einige Überreste niederdeutscher Sprachstufe zu finden seien«. »So ist *jrôt* bei manchen Leuten in Gr.-Rosenburg gebräuchlich, während die Mehrzahl *grôsz* sagt. Auch *det* und *wâter* sollen neben *das* und *wasser* vorkommen«. Gr Rosenburg spricht nach dem Sprachatlas *ick*, Aken an der Elbe aber *ich* und überhaupt nur hochdeutsch. Von Aken bemerkt WINTER S 108, dass »die Schifferbevölkerung platt« spräche; »auch die übrige Arbeiterbevölkerung soll plattdeutsch reden«. WINTER beruft sich auf die »Mitteilungen eines ortskundigen Mannes«. — Nach dem Sprachatlas spricht man in Aschersleben *ick*, *wat*, *pund*, *grot*, *sitten*, aber *salz*, *wasser*; in Stassfurth *ick*, *wat*, *pund*, *water*, *grot*, *sitten*, aber *salz*; in Calbe und Barby *ick*, *wat*, *grot*, aber *salz*, *pfund*, *wasser*, *sitzen*; in Zerbst *ick*, *wat*, *grot*, *sitten*, aber *salz*, *pfund*, *wasser*. Es ist anzunehmen, dass in diesen Städten neben den hochdeutschen Formen wenigstens zum Teil im Munde älterer Leute noch *pund*, *water* und *sitten* fortlebt, und dass *pfund*, *wasser* und *sitzen* sich auch dort schon eingebürgert hat, wo der Sprachatlas hierfür die unverschobenen Formen überliefert. Sicherlich ist es in diesen und andern Grenzorten oft nur Zufall, ob der Lehrer die hoch- oder die niederdeutsche Form angegeben hat. Vgl für Rodleben bei Rosslau oben S 30.

Anhangsweise sei bemerkt, dass die Lautverschiebungsgrenze ausserhalb des bisher besprochenen Gebietes auch bereits einigen Schwankungen unterworfen ist durch das Vordringen hochdeutscher Formen. Am festesten ist die Grenze natürlich, wo sie mit der Stammesgrenze der Sachsen gegen die Franken, Hessen und Thüringer zusammentrifft. Hier haben nach WREDES Bericht nur die sonst hochdeutschen Grenzorte Sachsenberg und Harzgerode ausnahmsweise *wat*.

Digitized by Google

In der Rheinprovinz können nur die Linien für *salz*, *wasser*, *gross* und *sitzen* mit einander verglichen werden, da *ick* bekanntlich weiter nördlich reicht, während die *was-* und die *pfund*-Linie die Rheinprovinz ausschliessen. Von jenen vier Wörtern sollte man indess a priori Übereinstimmung erwarten, und eine solche besteht auch im grossen und ganzen. Aber kleine Abweichungen sind doch bemerkenswert: Erkelenz, Odenkirchen und Gerresheim haben *salz*, aber *water*, *grot*, *sitten*; Neuss hat *salz*, *wasser*, *sitzen*, aber *grot*. Es will mir wenig wahrscheinlich vorkommen, dass diese Abweichungen des Sprachatlas unanfechtbar seien. Ich möchte glauben, dass in jenen drei Städten auch *salt* noch nicht ausgestorben sei, ebenso dass in Neuss bereits *gross* mit zum gegenwärtigen Bestande der Mundart gehöre. Die *salz*-Linie habe ich mir genauer nachgezeichnet. Aufgefallen sind mir hier im Westen zwei kleine Ausbuchtungen, von denen die eine um der Stadt Erkelenz willen in das niederdeutsche Gebiet halbkreisförmig hineinreicht. Das deutet darauf hin, dass die Sprachgrenze sich nicht im Stillstand befindet, sondern dass die hochdeutsche Sprechweise nach Norden vordringt und zuerst in den Städten Boden findet. Es mag sein, dass das Wort 'Salz' der Vorläufer jener andern drei Worte ist. Aber schwerlich wird *salz* mit einem Schlage die Alleinherschaft gewonnen haben; *salt* wird man wohl noch von älteren Leuten hören können.

Bestätigt wird meine Vermutung durch die Karte 'gross'. Während die Linie bei *salz*, *wasser* und *sitzen* in einem spitzen Winkel nach Norden ausbiegt, um grade noch die Stadt Düsseldorf nebst nächster Umgebung (bei *salz* auch Ratingen und Gerresheim) in das hochdeutsche Gebiet mit einzuschliessen, überschreitet die Linie bei *gross* nach AfdA XIX 347 »den Rhein wenig südlicher« und lässt »Neuss auf nd. Seite«; »Düsseldorf und drei Nachbardörfer, für die *grōss* überliefert wird, bleiben als kleine verschiebende Insel der Hauptlinie nördlich vorgelagert«. Wrede spricht ebd Anm von einer »Unsicherheit des Grenzverlaufs, die sich auch westlicher bei Linnich in einem Zickzack der Linie

Digitized by Google

bekundet«. Wir dürfen sonach mit Sicherheit behaupten, die Lautverschiebung ist in der Rheinprovinz noch immer nicht zum Stillstand gekommen; sie dringt zunächst in die Städte ein. Die Verschiebungslinie ist also — wenigstens gilt dies für die Strecke Aachen-Düsseldorf — keine feste, und somit sind die Linien des Sprachatlas, so wenig auch deren Lauf im ganzen bezweifelt werden kann, doch nur ungefähr richtig. Die Übergangszone erkennt man für Düsseldorfs Nachbarschaft am deutlichsten. Es mag sein, dass in dieser Stadt selbst die niederdeutschen *t* schon gänzlich ausgestorben sind; in der Nachbarschaft (wozu Gerresheim gehört) ringen diese gegenwärtig mit dem hochdeutschen *z* und *s*. Dass auf der Karte 'gross' Düsseldorf als Sprachinsel erscheint, während es auf den andern Karten dem hochdeutschen Gebiete einverleibt ist, darf mehr oder weniger als ein Zufall gelten. Es handelt sich ja nur um wenige Ortschaften, und wo, was für die Dörfer südlich von Düsseldorf nicht bezweifelt werden kann, *gross* neben *grōt* gesagt wird, konnte der Lehrer, je nachdem er der Sprechweise der Älteren oder der Jüngeren folgte, diese oder jene Form angeben. Hinsichtlich des *grōt* in Neuss und des *salz* in Erkelenz, Odenkirchen und Gerresheim liegt die Sache offenbar nicht anders.

Ähnlich ist es wenigstens streckenweise wohl um die mitteldeutschen Linien für *was* und *pfund* bestellt. Bei ersterer Linie ist mir aufgefallen, dass sie kleine Ausbuchtungen macht, um die Städte St Goar, Simmern und Kirn in das hochdeutsche Gebiet mit einzuschliessen. Über die *pund*/*pfund*-Linie handle ich im folgenden Kapitel.

3. Die Lautverschiebungsgrenze in dem Worte 'Pfund'.

Die Grenzlinie des Sprachatlas verdient im allgemeinen jedenfalls Vertrauen, nicht aber genau in Bezug auf jeden einzelnen Punkt. Ein durch dialektgeographische Gründe

Digitized by Google

nicht gerechtfertigtes Zickzack macht die *pund*/*pfund*-Linie besonders im östlichen Odenwalde und an der hessisch-thüringischen Grenze bei Sontra und Waldkappel. Unverkennbar besteht zum mindesten hier ein schmaler Grenzgürtel, innerhalb dessen die Aussprache zwischen *pund* und *pfund* schwankt. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass das schriftsprachliche *pf-* mit der jüngeren Generation vordringt. Die durch die Übergangsgebiete hindurch gezogene Linie des Sprachatlas kann im einzelnen keine Gewähr beanspruchen, soweit die Angaben, ob *pund*, ob *pfund* gesprochen werde, auf Zufall beruhen.

Während ich für Hessen-Thüringen keinen positiven Beleg für meine Behauptung beizubringen vermag, steht mir ein solcher für den östlichen Odenwald zu Gebote. Hier bemerkt Wrede selbst, dass »von Rhein bis Spessart die *pf*-Grenze etwas unsicher« verlaufe (AfdA XIX 103). Die Stadt Buchen im nordöstlichen Baden spricht nach dem Sprachatlas (AfdA XIX 103 und ZfdA XXXVII 294 f) *pf* in dem Worte 'Pfund' und in »weiteren Beispielen«. Breunig sagt S 5: »Ursprüngliches *p* ist in Buchen im Anlaut geblieben, wird aber aspiriert gesprochen p^h (*p^har*, *p^hun*, *$p^hi \sim \eta št\vartheta$*, *$p^hüric$*)«. Weitere Beispiele ebd S 35. Da es S 5 heisst, »zwischen Buchen selbst und dem zu seinem Amtsbezirke gehörenden Teile des Odenwaldes ist ein geringerer Unterschied als zwischen Buchen und den Baulandorten«, so muss man auch dem *pf-* des Sprachatlas für das benachbarte Walldürn einige Skepsis entgegenbringen, um so mehr, als die in dieser Gegend im Zickzack laufende Linie ohnehin die Vermutung nahe legt, dass der Lautwandel $p > pf$ (oder umgekehrt) wenigstens in dem Worte 'Pfund' hier noch lebendig ist oder es neuerdings geworden ist, so dass innerhalb einer bestimmten Zone die ältere und jüngere Form neben einander gebraucht werden, jene von der alten, diese von der jungen Generation. Dass diese Vermutung das Richtige trifft, sagt Breunig selbst S 6 f: »Es zeigt sich im Städtchen selbst ein wesentlicher Sprachunterschied zwischen dem ... Altstädter und Hochstädter; ..... dieser spricht

Digitized by Google

mehr dem Odenwalder ähnlich, der Unterschied liegt ..... darin, dass der« Hochstädter »den älteren Dialekt mehr bewahrt hat. Denn — und darin besteht die zweite viel bedeutendere Schwierigkeit — der Durchschnittsbuchener spricht nur noch teilweise seinen Dialekt, er hat in seine Sprache vieles Hochdeutsche aufgenommen und erklärt dieses jetzt mit aller Bestimmtheit für sein Eigentum, indem er höchstens zugesteht, dass die „alten" oder „ganz alten Leute" anders gesprochen haben oder noch sprechen. Nur noch selten trifft man Leute, welche ihren Dialekt rein sprechen und diese sind weniger zugänglich und besonders demjenigen gegenüber, welcher sie in ihrer Sprache belauschen will, sehr scheu. Dieselbe Scheu, die gewöhnlich gebrauchte Ausdrucksweise zu erkennen zu geben, findet man auch bei dem Odenwälder. ... Während nun trotzdem im Odenwald die Dialektform sich überall erhalten hat, scheint sie in vielen Fällen in Buchen im Aussterben begriffen zu sein.« Zu diesen Fällen scheint auch — die Zuverlässigkeit von Wenkers Quelle vorausgesetzt — das anlautende *p* zu gehören, so dass die Angabe des Sprachatlas die gleiche, nur bedingte Berechtigung hätte wie die von Breunig. Aber zuverlässig kann man die Linie des Sprachatlas bei Buchen eben nicht nennen.

Über die Lautverschiebungsgrenze östlich der Elbe habe ich im vorigen Kapitel gehandelt.

Zwischen *pfund* und *fund* östlich des Thüringerwaldes war für den Sprachatlas eine »scharfe Grenzziehung natürlich nicht möglich, da viele Schreiber der *f*-Gegend doch der Schriftsprache gefolgt sein werden« (AfdA XIX 103 f) Wrede giebt mit diesen Worten selbst die Unmöglichkeit einer festen Abgrenzung auf Grund der Unzulänglichkeit des Materials zu. Er giebt dann »die Linie Rudolstadt-Dresden als ganz ungefähre Grenze« an. Auch Franke äussert sich S 11 nur unbestimmt: In der südostmeissnischen oder Freiburg-Dresdner Mundart, die noch Nossen und Meissen umfasst, »wird für *pf* meist noch *bf* gesprochen.

Digitized by Google

gemeinobers. jedoch *f*, so in *pfennig*«. Die nordwestmeissnische oder Borna-Döbelner Mundart hat »höchst selten noch *bf*«. S 32: *pf-* als *bf-* »hat meist noch das Südostmeissn.: *bfeng*. In den andern obers. Mundarten ist es weggefallen«. Immerhin darf man hieraus entnehmen, dass die Aussprache *pf-* oder, wie FRANKE schreibt, *bf-* im östlichen Königreich Sachsen durch das gemeinobersächsische *f-* verdrängt wird. Die Unsicherheit der Grenze des Sprachatlas wird also sowohl auf Rechnung der Orthographie kommen als auf die des vordringenden Lautwandels *pf-* > *f-*. *pf-* wurde »im Obers. allgemein zur mhd. Zeit gesprochen« (FRANKE S 32). Das hätte WREDE wissen sollen, wenn er das *f-* in den nicht »rein erhaltenen Dialekten« zu erklären versuchte.

4. Der Schwund des *h* in dem Worte 'sechs'.

Die Linie zwischen niederdeutschem *sess* oder *söss* und hochdeutschem *säx*, *sax*, *sex*, wie sie WREDE AfdA XVIII 411 f beschreibt, läuft von Eupen über M Gladbach, Kaiserswerth, Gummersbach, Olpe, Sachsenberg, Hedemünden, Worbis bis zum Harz, folgt also im allgemeinen der niederdeutschen Sprachgrenze, doch mit manchen bemerkenswerten Abweichungen; *sess* heisst es zB noch von Aachen bis Stollberg und Cornelimünster. Auffällig sind die »versprengten *-s*-Überreste im sonstigen *-x*-Lande in der Rheinprovinz, Hessen, Thüringen« (AfdA XVIII 412).

Am Thüringerwalde, mitten im *sex*-Gebiet, 8 Meilen von der Grenzlinie entfernt, findet man im Sprachatlas eine Sprachinsel mit *sass*. Diese, wenigstens im Süden von etwas fragwürdiger Gestalt, umfasst auf der Hennebergischen Seite Wasungen, Suhl, Zella, Schmalkalden, Brotterode mit Umgebung, reicht nördlich bis Ruhla und schliesst auf der Thüringischen Seite mit einer Linie Friedrichroda-Ohrdruf ab.

Östlich vom Harz läuft die Linie bedeutend weiter in das niederdeutsche Sprachgebiet hinein und ist in ihrem ganzen Verlauf weit unsicherer als im Westen. Von Stiege (LIESENBERG S 68 *sakse*) geht sie über Halberstadt, Seehausen,

Digitized by Google

Neuhaldensleben bis zur Elbe bei Tangermünde. Aber ganz vereinzelte Schreibungen *sess* kommen bis zu einer südlichen Linie Quedlinburg-Aschersleben-Könnern-Köthen-Oranienbaum vor. Ebenso wird östlich der Elbe vereinzelt *sess* oder *söss* geschrieben bis zu der ungefähren Südgrenze Wittenberg-Jüterbog-Baruth. Die eigentliche *sex*/*sess*-Linie geht von Tangermünde über Neu-Ruppin bis zur Südspitze von Mecklenburg-Strelitz, durchschneidet die Uckermark zwischen Prenzlau und Anweist fast die ganze Neumark dem *sex*-Gebiete zu. Die Unsicherheit dieser Linie aber verrät sich auf Schritt und Tritt durch die geographisch oder mundartlich nicht begründeten, grösseren und kleineren Zacken und Ausbuchtungen, die, wie die Ausnahmen, ersichtlich die Folge der zufälligen Angaben der Lehrer in einem schwankenden Sprachgebiet sind. Auch nördlich der Linie findet man vereinzelte *sex* als Ausnahmen verzeichnet.

In Ostpreussen ist ausser der bekannten hochdeutschen Enklave noch östlich von Tilsit, Insterburg, Angerburg und Lyck ein *sex*-Gebiet zackig genug abgegrenzt.

Es ist bekannt, dass der Lautwandel *hs* > *ss* seit Alters nicht nur gemeinniederdeutsch ist, sondern zum Teil auch mitteldeutsch, ja oberdeutsch. Es mögen hier die folgenden Belege genügen: Heinzerling sagt S 97, dass *h* vor *s* »nd., rheinfr., mithin auch sieg., dagegen nicht so allgemein im Hess. ausfällt, zB *ás* Achse, *flás* Flachs, *dissel* Deichsel, *dræseln* drechseln, *oasse* Ochse« usw. — Leidolf S 48 f: »In unserer Mundart findet sich diese Assimilation oft: *dîhsel daisəl* Deichsel, *vlahs flōās* Flachs, *wēhseln wēāsən* wechseln, *wahsen wōāsə* wachsen, *nâlde-bühse* (angesetzte Form) *nōələ-bêse* Nadelbüchse.« — Dittmar S 44 Anm: »Durch die Assi-

Digitized by Google

milationskraft des *s* schwindet *h* in: *flo.s* mhd. *vlahs*, *os* mhd. *ohse*, *o.s* Achse, *bósboĭm* mhd. *buhsboum*, *flé.sənduc* Flachstuch, *wo.s* mhd. *wahsen*, *wé.səl* mhd. *wëhseln*.« — Salzmann S 68 d: *h* »schwindet vor *s* durch Assimilation: *wesəl* (*wesel* Wechsel, *weseln* wechseln) *flos* (*flas* Flachs) *wos* (*wassen* wachsen) *os* (*osse* Ochse)« — die eingeklammerten Formen bei Herbort von Fritzlar. »Bei Herb. ausserdem: *nêst* (nächste) *ses* (sechs) *assəl* (Achsel, auch Elis.) *hôste* (höchste), *busse* (Büchse, auch Elis.).« — Diese letztgenannten 3 Belege gelten für Hessen. — Rheinfränkisch: Lenz I 27 *laĭŋs* Stangen an den Achsen eines Wagens, I 40 *ręsln* = mhd *rehsenen*, I 48 *taĭŋsl* Deichsel, I 52 *waĭŋslkheašə* Weichselkirschen, II 10 *hesə* Sehnen der Schlachttiere am Hinterfuss, II 16 *lǫĭŋs* Leuchse. — Für Henneberg vgl Spiess S 21: »Eine Assimilation des *ch* findet Statt, wenn dem *s* die Nachsylben *e*, *el*, *eln*, *ler* folgen: *assel*, *âssel*, *èssel* f., Achsel, *wassel* wechseln, *büsse* f., Büchse, *uss*, (*âss*, *oss* Grabfeld) m., Ochse, *Jüsse* Jüchsen, *dressel* drechseln, *dressler* m., Drechsler, *niss*, (*nist* an der Herpf, *nèst* in III., *nüscht* in IV.). Hierzu noch der Ortsname *Kleinsasse(n)* in der Rhön, der offenbar aus Kleinsachsen entstanden ist«. Ferner *bustâbe* Buchstabe, *déstel* Deichsel, *wôes* Wachs neben *wâchs*. S 8: *flôes* Flachs. — Für Koburg vgl Frommanns Mundarten II 50: »*ss* aus *chs* (alt *hs*): *flâs* und sein Adj. *flässᵈ*, doch beide nur in Dorfmundarten.« — Haupt S 205: *ch* fällt aus vor *s*: *ossen* 'Ochsen' Windheim bei Teuschnitz und Hinterrhön, *nes* 'nichts' Windheim, *gewássá* 'gewachsen' Windheim und Hinterrhön. — Hertel § 39, 6: »*chs*, mhd. *hs* wird inlautend zu *ss*«, zB »*besse* Büchse, *drässel* drechseln, *drässler* Drechsler, *flüsse* Flechse, *wässel* wechseln, *wässd* wächst; *âisse* Achse, *âisseł* Achsel, *gewâisse* gewachsen, *oiss* Ochse, *oisse* Ochsen; *buišdāb* Buchstab«; auslautend »*flāis* Flachs«. — Brandis II S 8 *lisse* Wagenlisse, Runge = mhd. *lühse*, *hôsse* Sehne = ahd. *hahsa*, mhd. *hähse*, vgl auch II S 16 *neste* nächste. — Schöppe S 11: *deistel* Deichsel. — Liesenberg S 54: »Die alte Spirans *h* in der Verbindung *hs* (nhd. *chs* wird wie im Nd., Hessischen und Fränkischen öfter ausgestossen: *âs* Flachs, *flessen* von

Digitized by Google

Flachs; *hesse* Fussgelenk, mhd. *hehse*, *âsse* Achse, . . .; *osse* Ochs, ...; *tassel* kleines Beil f., mhd. *dëhse*, *dëhsel*, davon *tasseln* mit diesem Beil Holz bearbeiten; *wasseln* wechseln, . . ., *wâssen* wachsen, *wâstóum* das Wachstum, Wuchs.« — Die letzteren 4 Belege gelten für Thüringen. — Für die Lausitz vgl Bronisch S 124: »Statt *drechseln* und *deichsel* ist die niederd. Form *dresseln*, *deissel* üblicher.« — Ja sogar im Oberdeutschen ist *hs* zu *ss* geworden, hier aber mit Ersatzdehnung. Vgl für das Elsass Mankel S 36: »*ás* ahse, *âsəl* ahsel, *wâsə* wahsen. Für Schwaben Kauffmann § 157 Anm 2: »*ch* vor *s* in Auslautstellung ist lautgesetzlich geschwunden vgl. *dāesl* (ahd. *dīsla*: *dīhsala*) Deichsel; *wę̄st* wächst; *wīslə* wechseln; *āsl* Schulter; *bīs* Büchse; *buəštābə* Buchstaben; *nę̄štə* nächste; *wās* Wachs; *flās* Flachs; *ōs*, *ōsə* Ochs.« Lauchert S 18 f: »In Neufra und weiter hinauf, in Spaichingen u. s. w., nicht aber in Rottweil, wird *ch* vor *s* und *t*, doch nicht immer, verdrängt und der vorausgehende Vocal gedehnt, so in *âs*, *âsəl*, *dâs*, *flâs*, *wâs*, *âtə*, *bîtə*« usw »= mhd *ahse*, *ahsel*, *dahs*, *vlahs*, *wahs*, *ahten*, *bîhten*.« »Dieselbe Erscheinung begegnet uns in der Sprache des Bregenzerwaldes (*beit*, *lît* = beicht, licht).« Ebenso Birlinger S 118 ff: Im Gegensatz zu den »Baiern und Lechschwaben«, die »*ch* vor *t*, *s*« »streng gewahrt« haben, ist »der Ausfall des *ch*« »echt alemannisch«, zB *flâs* Flachs, *âsel* Achsel, *wâs* Wachs, *sâsle* < mhd *sahselîn*, den Ortsnamen »Sachsenweiler spricht das Volk von Tettnang *Sássenweiler*«, *wâsa*, *wâssa* wachsen, *wiassla* wechseln, *ôss* Ochse.

Der schwäbisch-alemannische Lautwandel *hs* > *ss* ist anders zu verstehen als der mittel- und niederdeutsche, von dem er sich schon durch die Ersatzdehnung unterscheidet, sowie dadurch, dass ihm der Lautwandel *ht* > *tt* zur Seite steht. Ich will hier nur von dem mittel- und niederdeutschen Lautwandel sprechen. Wie kommt es, dass das Wort 'sechs' in Mitteldeutschland — nur in einem Teile des Hennebergischen und des angrenzenden Thüringischen weist der Sprachatlas *sass* auf — nicht den Schwund des *h* zeigt und ebenso zum Teil in Niederdeutschland?

Es ist nicht das Wort 'sechs' allein: der Lautwandel

Digitized by Google

hs > *ss* ist überhaupt in rückläufiger Bewegung infolge der durch die Schriftsprache beeinflussten, über der engeren Mundart stehenden, allgemeinen provinzialen Umgangssprachen. Als Verkehrswort ersten Ranges marschiert das Zahlwort voran. Ihm folgen zeitlich wie örtlich (zunächst in den Städten) die Worte *dachs*, *fuchs*, *luchs*, *lachs*, *wachs*, *wuchs*, dann auch *büchse*, *wechsel*, in dritter Reihe *wachsen*, *achse*, *achsel* und zuletzt *flachs*, *deichsel*, *drechseln*, *wechseln*, *ochse*, so dass nur solche Wörter wie *flechse*, *hächse* (*hesse*), *leuchse* (*lisse*) mit *ss* übrig bleiben, die in der Schriftsprache nicht oder so gut wie nicht vorkommen. Nur mittels letzterer Wörter hätte der Sprachatlas das ursprüngliche Gebiet des Lautwandels *hs* > *ss* feststellen können.

Ich gebe die folgenden, den genannten entsprechenden Belege für *ks*: Heinzerling S 95: »*foss* Fuchs, *fess* Füchse, *fossich* fuchsig, woneben sich in« der Stadt Siegen »die Formen mit *k* also *foks* u. s. w. eingeschlichen haben, jedesfalls durch nhd. Einfluss, der auch in *beks* Büchse, in der Bed. Flinte, also einer der Mundart erst später zugeführten Bezeichnung, unzweifelhaft ist; denn wir haben daneben das Demin. *bèsche*, *nó°lebèsche* Nadelbüchschen mit dem der sieg. Regel gemässen Wegfall der Aspirata. Ob auch in *daks* Dachs und *waks* Wachs *k* einfach auf nhd. Einfluss beruhe, wagen wir nicht zu entscheiden.« — Leidolf S 49: *bêks* Büchse, *fŏks* Fuchs, *dōaks* Dachs, *sêks* sechs, *wōaks* Wachs, *wèksd* wächst; *sĕçtsēə* sechzehn, *sĕçtsiç* sechzig. — Dittmar S 12 *foks* Fuchs, S 18 *se.ks* sechs. — Salzmann S 62, 3: *peks* Büchse, *hekst* höchste, *nækst* nächste, *seks* sechs, »*wɛksəl*, wohl Lehnwort neben *wesəl*« Wechsel, *aks* Achse, *aksel* Achsel, *woks* Wachs, *foks* Fuchs. — Lenz I 7, 42, 49, 52, 53 *aks* Achse, *aksl* Achsel, *sęks* 6, *teksl* = mhd *dëhsel*, *waksə* wachsen, *węksl* = mhd *wëhsel*. — Spiess S 21: »Wie im nhd., so verhärtet sich auch in unserer Mundart das *ch* wenn ihm ein *s* folgt, zu *k*: *lâchs* m., *dâchs* m., *wâchs* (*wóes*) n., *fuchs* m., *luchs* m.« — Brückner, Frommanns Mundarten II 321: Hennebergisch *flâəs*, *wássə* und *wóssə*, hingegen *dachs*, *lachs*, *wachs*, Itzgründisch *flâəs*, doch *wochse*, *dàchs*, *làchs*, *wàchs*,

Digitized by Google

Tullifeld-Salzungisch *flâis* und *wàisse*, aber *dâchs*, *lâchs*, *wachs*. — Nach Frommanns Mundarten II 50 gilt von den Beispielen für die Assimilation von *nd* zu *nn*, *ld* zu *ll*, *chs* zu *ss* für die Koburger Mundart »die Bemerkung, dass viele derselben als schon veraltend, andere als nur in der untersten Schicht der städtischen Bevölkerung und auf dem Lande üblich, noch andere einzig an gewissen Formen und in bekannten Verbindungen haftend anzusehen sind«, zB »für *ss* auch *chs*: *flâs* und sein Adj. *flässá*, doch beide nur in Dorfmundarten.« — Für Schöneck im Vogtlande Hedrich S 22 *seksp* sechs, S 28 *wâks* Wachs, *piks* Büchse. — Hertel § 39 6: *dâksd* Dachs, *fûks* Fuchs, *wâks* Wachs, *säks* sechs. — In den thüringisch-obersächsischen Städten und Umgebung ist fast überall schon *ks* aus der obersächsischen Umgangssprache eingedrungen. Brandis II S 14: *daigsl* Deichsel, *öggse* Ochse. Liesenberg S 54 f: *fuks*, *luks*, *wuks*, *wikse*, *wiks*, *weksen* mit Wachs bestreichen, *weksern* wächsern, S 68: *sakse*. — Bronisch S 124: »*ch* lautet vor *s*, wie im jetzigen Hochd., immer wie *k*, vergl. *flachs*, *wechsel*, *eidechse*.«

Die einstige Südgrenze des Lautwandels *hs* > *ss* wird der Sprachatlas mittels der Worte 'Ochsen' und 'wachsen' auch nicht annähernd bestimmen können. Denn 'wachsen' hat in der Handschuchsheimer und der Itzgründer Mundart schon *ks*; 'wachsen' und 'Ochse' werden in Thüringen-Obersachsen und weiter östlich ganz überwiegend schon mit *ks* gesprochen. Die obersächsische Umgangssprache kennt ausschliesslich *ks*, wiewohl früher allein *ss* gegolten hat. Die Sprachforscher würden sagen: »*hs* ist im Obersächsischen lautgesetzlich zu *ks* geworden«.

Bei der geschilderten Sachlage liegt es auf der Hand, dass sich auch nicht für ein einziges der in der Schriftsprache vorkommenden Wörter mit *chs* eine bestimmte Grenze festlegen lässt, wie weit *ss* reicht. Es liegt in der Natur der Sache, dass die *ss*-Formen nur allmählich verdrängt werden, zunächst in den Städten, dann auf dem Lande. Wäre es möglich die Grenze festzulegen, so könnte dies bei jedem einzelnen Worte nur in der Weise geschehen,

Digitized by Google

wie man etwa die deutsch-nordfriesische Sprachgrenze bestimmt hat: man müsste mehrere Linien ziehen und zwar mindestens vier, eine für die unbestrittene Herschaft des *ss*, eine zweite für die Majorität des *ss* gegenüber *ks*, die dritte für die unbestrittene Herschaft des *ks* neben noch nicht ausgestorbenem, seltenem *ss*, und die vierte Linie für das gänzliche Fehlen von *ss*. Der Sprachatlas ist nicht in der Lage mehr als eine Linie geben zu können, und diese eine Linie muss notwendigerweise ein schiefes, im einzelnen ungenaues Bild geben. Nicht nur in den Städten sondern auch in ganzen Landschaften hängt es natürlich oft vom Zufall ab, ob der Lehrer *ss* oder *ks* angiebt. Ich brauche das nicht weiter anzuführen: es versteht sich nach dem Gesagten von selbst.

5. Anlautendes *b* in dem Worte 'was'.

Der Sprachatlas verzeichnet drei Sprachinseln mit anlautendem *b*: eine westfälische südlich der Ruhr, eine rheinische nördlich der unteren Mosel und an der Wied, eine hessisch-ostfränkische vom Vogelsgebirge bis Ilmenau, von der unteren Schwalm und Eisenach bis zur Fränkischen Saale; vgl AfdA XIX 98. Dieses *b* hat nichts mit altem *hw* zu tun, wie Hertel S 75 will, so auch Wrede aa O, hier wie anderwärts seine Berichterstattung nicht zu ihrem Vorteil mit subjektiven Hypothesen verquickend. Vielmehr ist das unbetonte anlautende *w* in den pro- oder enklitisch gebrauchten Wörtern *was*, *wer*, *wo*, *wie* zu *b* geworden; vgl auch *bachólər* 'Wacholder' Dittmar S 34 Anm 1.

Betrachten wir die drei Sprachinseln etwas näher. Ob die Grenzen des rheinischen *bat* und hessisch-ostfränkischen *bos* (*bas*) nach dem Sprachatlas feste sind, kann ich aus meiner Nachzeichnung leider nicht ersehen. Das westfälische *bat* ist jedenfalls nicht genau abgrenzbar. Schon die Grenzlinie ist von Lüdenscheid bis Winterberg und Brilon eine so unregelmässige, dass man ohne weiteres sieht, so kann die Linie in Wirklichkeit nicht verlaufen. Dazu kommt, dass innerhalb des *bat*-Gebietes nicht ausschliesslich *bat* an-

Digitized by Google

gegeben wird, sondern seltener auch *wat*. Ersichtlich bestehen beide Formen neben einander, und mit dem Wenkerschen Material liess sich wohl ungefähr die Verbreitung von *bat* feststellen, nicht aber genau, Ort für Ort. Es wäre zu untersuchen, wie weit *bat* ausschliesslich gebraucht wird. In dem ganzen Gebiet, das zwischen *bat* und *wat* schwankt, ist es natürlich Zufall, ob der Lehrer diese oder jene Form in das Formular eingetragen hat. Autochthon ist *bat* über die Grenzen des Sprachatlas hinaus. Das gemeindeutsche *w* bürgert sich jetzt immer mehr ein, zunächst bei der jüngeren Generation. Schulze S 26 giebt für die Dortmunder Gegend — Geburtsort des Verfassers ist das Dorf Sölde bei Aplerbeck — *wat* und *bat* an, wo der Sprachatlas nur *wat* aufweist. Humpert I S 38 giebt *bat*, II S 30 *wat* für das Hönnetal an: Sprachatlas *bat*. Nach Frommanns Mundarten III 255—258 heisst es im märkischen Süderland im Kirchspiel Hemer, Iserlohn, Kierspe und Halver *bat*: letztere beiden Orte liegen ausserhalb des *bat*-Gebietes des Sprachatlas. Diese Angaben dienen zur Bestätigung des Gesagten. Es ist wahrscheinlich, dass *bat* nach Süden zu einstmals bis zur hochdeutschen Sprachscheide von Wipperfürth bis Winterberg gereicht hat und spurenweise, bei alten Leuten, vielleicht heute noch reicht.

Weiss ich gleich über die Ausdehnung des rheinischen *bat* nichts Positives beizubringen, so wäre es doch zu verwundern, wenn nicht auch hier *wat* gegenüber *bat* im Vordringen begriffen ist, so dass die Grenzen des Sprachatlas als keine festen, vielmehr im einzelnen dem Zufall unterworfene zu betrachten wären*). Diese Vermutung legt schon der gleiche Sachverhalt in dem hessisch-ostfränkischen *bos*-Gebiet nahe.

Die Nordgrenze für *bos* 'was' läuft nach dem Sprachatlas südlich von Eisenach. Aber Flex S 14 Anm 44 nennt *wi* 'wie' neben *bi*, *wá* 'wo' neben *bú*, *waer* 'wer' neben *baer*,

*) P Joerres, Sparren, Spähne und Splitter von Sprache, Sprüchen und Spielen aufgelesen im Ahrthal (Ahrweiler 1888 > Bonn 1889),

Digitized by Google

bâs 'was' neben *wâs*. Mit diesem 'neben' wird es sich wohl so verhalten, dass die *b*-Formen die älteren, die *w*-Formen die jüngeren sind. Schwerlich ist Eisenach der einzige Ort dieser Art. Angesichts des Umstandes, dass innerhalb des südengrischen *bat*-Gebietes seltener auch *wat* vorkommt, und dass es zwischen Lippe, Ahr, Fränkischer Saale und Thüringer Wald drei völlig isolierte Sprachinseln mit *b* giebt, ist anzunehmen, dass deren Grenzen, die mit keiner Dialektgrenze zusammenfallen, nirgends scharf ausgeprägt sind. Vermutlich hat es einst ein zusammenhängendes westmittel- und niederdeutsches *b*-Gebiet gegeben. Ich schliesse dies schon aus dem singulären siegerländischen *bet* 'mit' < *with*, dessen Alter durch *bit* in den anfrk Psalmen 2, 11. 3, 4 sicher gestellt ist.

6. Die hochdeutsche Diphthongierungslinie in den Wörtern 'Eis' und 'Wein'.

Wir wissen, dass die nhd Diphthonge von dem Südosten unseres deutschen Vaterlandes aus sich allmählich über Ober- und Mitteldeutschland ausgebreitet haben: Der Lautwandel der Diphthongierung des alten $\bar{\imath}$, $\bar{u}$ und $\bar{\ddot{u}}$ ist ursprünglich nur in einem kleinen Gebiete an der Donau autochthon gewesen. Wir können zum Teil noch verfolgen, wie das diphthongische Gebiet mit jedem Jahrhundert an Umfang gewonnen hat. Dass dieser Vorgang heute noch nicht abgeschlossen ist, bedarf keiner Worte. Im Gegenteil, sowohl der gesteigerte Verkehr und sprachliche Austausch als der immer mächtiger werdende Einfluss der Schule und der Schriftsprache beschleunigt nur den Siegeslauf der Diphthonge, und es ist keine Frage, dass einst auch den allein noch in Thüringen-Hessen, in der Rheinprovinz und am Oberrhein lebendig gebliebenen Monophthongen das letzte Stündlein schlagen wird. Der Lautwandel der Diphthon-

S 11 bemerkt, in den südlich der Ahr gelegenen Ortschaften Breisig, Waldorf, Blasweiler, Kempenich, Löhndorf, Ramersbach, Heckenbach werde *w* häufig zu *b* verschoben in Beispielen wie *wer*, *wo* usw.

Digitized by Google

gierung ist also, wenn je, so heute im Fluss begriffen. Kann es unter diesen Umständen eine scharfe Grenze zwischen Mono- und Diphthongen geben, wie sie der Sprachatlas zeigt? Die Frage muss von vorn herein verneint werden. Denn wie soll man sich das allmähliche Vordringen der modernen Diphthonge anders vorstellen, als dass die Grenze eine veränderliche ist, dass ein Grenzgürtel besteht, innerhalb dessen entweder dieselben Menschen, die von Jugend auf Monophthonge gesprochen haben, nunmehr anfangen diese mit den Diphthongen zu vertauschen, oder — und dies trifft vorzugsweise zu — die ältere Generation der monophthongischen Sprechweise ihrer Altvordern folgt, die jüngere aber in demselben Dorfe die modernen Diphthonge annimmt.

Unter diesen Umständen lässt sich die Grenze durch schriftliche Anfragen bei den Schullehrern nur annähernd feststellen, und kann den Linien des Sprachatlas nur eine bedingte Zuverlässigkeit zuerkannt werden. Natürlich wird ein älterer Lehrer, der *ī*, *ū* und *ǖ* bez *ī* spricht, die Diphthonge der jüngeren Ortsangehörigen nicht als mundartlich berechtigt anerkennen und in sein Formular *īs* und *wīn* eintragen. Ein jüngerer Lehrer schreibt bei den gleichen Sprachverhältnissen *eis* und *wein*, und ein dritter lässt seine Schulkinder so schreiben. So giebt zB in Stralsund (s oben S 5) der ältere Lehrer die ältere Aussprache *st*, *sp* an, während die beiden jüngeren das modernere *scht*, *schp* schreiben. Um bei der Diphthongierungslinie zu bleiben, den Tatsachen würde also überhaupt nicht eine Linie entsprechen können, sondern man müsste deren zum mindesten zwei ziehen, und das ist mit dem Material des Sprachatlas nicht möglich.

Das Bild des Sprachatlas fällt im einzelnen um so schiefer aus, als nicht überall ein solches Übergangsgebiet besteht. Jeder vordringende Lautwandel macht naturgemäss — entweder überhaupt oder wenigstens eine Zeit lang — an einer Mundartengrenze Halt. Ist eine solche einmal überschritten, dann geht es in gleichmässigem Tempo weiter.

Digitized by Google

Aber an einer Verkehrs- und Sprachgrenze stockt jeder Lautwandel einstweilen. Die scharfen Linien des Sprachatlas zwischen *īs*, *wīn* und *eis*, *wein* sind also stellenweise richtig.

Haben wir nun ein Kriterium, um zu ermitteln, für welche Strecke eine solche Linie des Sprachatlas unbedingt gültig ist, für welche sie nur die ungefähre Grenze der fraglichen Erscheinung, in diesem Falle also der Diphthongierung, markiert? Ich brauchte diese Frage nicht aufzuwerfen, wenn alle festen Mundartengrenzen innerhalb Deutschlands bekannt wären. Leider ist das nicht der Fall. Aber der Sprachatlas selbst bietet ein Kriterium. Wo die Grenze eine feste ist, da hat die Linie einen ziemlich regelmässigen und graden Lauf, und Ausnahmen dies- oder jenseits derselben kommen nicht vor. Wo aber ein grösseres Übergangsgebiet zwischen den beiden Formen schwankt, da verrät sich dieser Zustand durch das oft gar wunderliche kreuz und quer der Linie und durch die Ausnahmen längs derselben. Leider trifft dies mit Sicherheit nur da zu, wo es sich um ein grösseres Übergangsgebiet handelt. Ist der Grenzgürtel nicht breiter als eine Meile — und dies ist meistens der Fall —, so pflegt die Linie einen leidlich graden Lauf zu haben, ohne Ausnahmen, dann versagt also dieses Kriterium. So zB sieht die Diphthongierungslinie von der Unstrut bis zur Saale so unverfänglich wie nur möglich aus, und doch giebt es hier einen schmalen Grenzstreifen, innerhalb dessen sich der importierte Lautwandel *ī* > *ei* heute vollzieht.

Indem ich nun die Linie im einzelnen verfolge, bemerke ich von vorn herein, dass, ausser im Osten, bei der hochdeutschen Diphthongierung nur sehr schmale Grenzzonen bestehen, dass es sich also nur um geringfügige Ungenauigkeiten des Sprachatlas handeln kann. Doch behalten auch diese ihre Bedeutung für den, welcher eine absolute Genauigkeit erwartet, und sie sind lehrreich für denjenigen, der gar einen Aufschluss über prinzipielle Fragen unseres Sprachlebens von dem Sprachatlas erwartet. Im grossen und ganzen, nur nicht in jedem einzelnen Punkte,

Digitized by Google

geben die Karten 'Eis' und 'Wein' ein zweifellos richtiges Bild von dem gegenwärtigen Stande der hochdeutschen Diphthongierung.

Zwei Linien begrenzen das ober- und mitteldeutsche Diphthonggebiet (vgl AfdA XVIII 409 und XIX 280 f. Die eine läuft die Ahr entlang und trifft an der Nordostecke des Siegerlandes auf die niederdeutsche Sprachgrenze, so dass der ganze Regierungsbezirk Köln Monophthonge spricht. Monophthongisch ist ferner Hessen östlich einer Linie Sachsenberg-Borken-Vogelsgebirge. Südlich von Fulda wendet sich die Linie nordostwärts bis nach Weimar und Sangerhausen. Das östlichere Mitteldeutschland ist rein diphthongisch, ebenso die hochdeutsche Sprachinsel in Preussen. Die Südgrenze der Diphthonge bildet eine Linie Diedenhofen-Rastatt-Schiltach-Tuttlingen-Ravensburg-Immenstadt.

Betrachten wir zunächt die Nordgrenze der Diphthongierung.

In der Rheinprovinz und ebenso in einem Teile Hessens ist die Diphthongierungsgrenze bei dem Worte 'Wein' nicht konstatierbar, weil hier nicht *wīn* und *wein* sondern *weng* (bez *wing*) und *wein* sich gegenüberstehen (vgl AfdA XIX 280). *eis* reicht noch ein Stück in das *weng*-Gebiet hinein, von St Vith und Prüm ab, südlich der Ahr und bis zum Siegerlande. In Hessen decken sich die Linien für 'Eis' und 'Wein' nur von der Eder bis zur Schwalm und weiter von Alsfeld ab. Sonst sind wir auf 'Eis' allein angewiesen. Dass die Form *weng* (*wing*) einstweilen den Diphthongen widersteht, ist leicht verständlich: nur mundartliches *ī* wird durch *ei* verdrängt. Die *weng*/*wein*-Linie stellt die frühere *weng*/*wīn*-Grenze dar; sie hat nur als Südgrenze von *weng* eine Bedeutung, aber nicht als Nordgrenze von *wein*. Das Wort 'Eis' lehrt im Vergleich zu 'Wein', dass die nhd Diphthonge die alte moselfränkisch-ripuarische Stammesscheide bereits überschritten haben, und somit muss die *eis*/*īs*-Linie von der romanischen Grenze bis zum Siegerland insofern als unsicher bezeichnet werden, als wir von vorn herein sagen

Digitized by Google

dürfen, hier ist die Diphthongierungsgrenze keine feste, sondern eine sich stetig wandelnde.

Dem Sprachatlas selbst entnehmen wir, bei Vergleichung mit der bekannten Doppellinie WENKERS (Das rheinische Platt S 15), dass im äussersten Westen, bei St Vith und ostwärts bis zur Quelle der Ahr, ein Übergangsgebiet besteht, dessen Südgrenze die Linie Dasburg - Schneifel - Stadtkyll und dessen Nordgrenze die Linie Malmédy-Stadtkyll bildet. Dieses Dreieck ist im Westen 5 Meilen breit. Weiter ostwärts scheint das ganze Ahrtal erst in unsern Tagen die Diphthonge anzunehmen, während die ältere Generation noch an den Monophthongen festhält, und zwar dringen die Diphthonge nicht nur von Süden her sondern auch von den östlichen Städten Sinzig und Ahrweiler her vor. Kleine Differenzen zeigt die Linie im Vergleich zu der alten auch östlich des Rheins, so dass wir den Strich zwischen Linz, Breitscheid und Weyerbusch als Übergangsgebiet ansehen dürfen. Das Siegerland ist monophthongisch mit Ausnahme des südlichsten Zipfels. Also auch hier haben die Diphthonge die alte Mundartengrenze überschritten. Darf man aus dem Umstande, dass HEINZERLING, der sonst so genau die mundartlichen Abweichungen verzeichnet, hiervon nichts erwähnt, schliessen, dass auch im südlichsten Siegerlande die Monophthonge noch nicht ausgestorben sind?

Zur Beurteilung der Diphthongierungslinie in Hessen fehlt es mir an bestimmten Anhaltspunkten. Der grade Lauf der Linie weist darauf hin, dass der postulierte Übergangsstreifen — denn auch hier sind sowohl an der Schwalm wie östlich vom Vogelsgebirge wie an der oberen Fulda die alten Mundartengrenzen eben überschritten — nur eine sehr geringfügige Breite haben kann. Dazu stimmt, dass von der Eder bis zur Schwalm, längs der Südgrenze des Fürstentums Waldeck die Linien bei 'Eis' und 'Wein' sich zwar nicht völlig genau decken, aber nur etwa um eine halbe Meile von einander abweichen; es sind eben nur die Grenzortschaften, für die der Sprachatlas zum Teil *ĭs* neben *wein* oder *eis* neben *wĭn* verzeichnet. Ebenso weiter südlich.

Digitized by Google

So Medenbach *eis* und *wīn*, Wildungen *ix* und *weĭn*, Neukirchen *eis* und *wing*. Es ist anzunehmen, dass in solchen Grenzorten sowohl *eis* und *wein* wie *īs* (*ĭs*, *ix*) und *wīn* (*wĭn*, *wing*) bekannt ist, Monophthonge vorwiegend von der älteren, Diphthonge von der jüngeren Generation gesprochen werden. Interessant ist, dass, während das Fuldische Gebiet sonst monophthongisch ist, die Diphthonge die Rhön überschritten haben, um grade von dem bis 1866 bayrischen Landesteil Besitz zu ergreifen. Dieses Hinüberdringen ist offenbar die Folge eines durch die frühere politische Zusammengehörigkeit bedingten Verkehrs- und Sprachaustausches. Die Diphthongierungslinie läuft nach dem Sprachatlas (vgl AfdA XVIII 409) über Gersfeld und Hilders. Haupt S 197 belegt die Erhaltung des *ī* (u a auch durch das Wort 'Eis') für die damals noch bayrische Hinterrhön. Die Sprachprobe ebd S 261 bringt *weiber*, *wein* neben *riëcher* und *zit*. Diese Probe stammt, wie schon nach dem Inhalt des Textes zu schliessen, noch aus dem in dem Sprachatlas diphthongischen Gebiete. Man muss folgern, dass die *ei*/*ī*-Grenze keine so scharf fixierbare ist, wie sie in dem Sprachatlas auf den Karten 'Eis' und 'Wein' erscheint, dass dort an der Fuldaquelle das *ī* wenigstens noch von einzelnen alten Leuten gesprochen wird, während die Diphthonge, die schon 1864 — in diesem Jahre schrieb Haupt — Eingang gefunden hatten, heute die Herschaft gewonnen haben.

Östlich der Rhön geht die Linie mitten durch das Hennebergische Gebiet hindurch, und zwar nördlich von Fladungen, Meiningen und Zella, südlich von Kalten Nordheim, Wasungen und Schmalkalden. Diese Strecke können wir durch Spiess kontrolieren. Seine Grenzlinie zwischen der Rhön-Werra-Mundart und der Wasungen-Amt-Sand-Mundart (vgl S V und die Karte ebd) deckt sich ziemlich, aber doch nicht völlig genau, mit der Linie des Sprachatlas. S 13 bemerkt Spiess, dass jene Mundart »fast durchgehends *eï* (*éi*)« habe, diese aber »*i*, *i*, zuweilen auch *aï*«. Also auch hier findet ein allmählicher Übergang statt. Brückner giebt in Frommanns Mundarten II 329 sogar für die Tullifeld-

Digitized by Google

Salzunger Mundart schon *spéis* neben *spis*, *weijs* neben *wis* an. Man sieht also, dass die Diphthongierung ihre Vorposten weit voraus schickt.

Jenseits des Rennstieges biegt die zunächst ihrer alten Richtung treu bleibende *eis*-Linie östlich von Ilmenau plötzlich nach Südsüdost ab, zwischen Ilmenau und Amt Gehren hindurchgehend, bis Breitenbach; dann geht sie wieder nordöstlich bis Königsee und nimmt von hier ab eine grade Richtung an. Amt Gehren mit Umgegend hebt sich auffällig als eine nach Süden vorgeschobene monophthongische Halbinsel ab. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, dass diese Abweichung von dem sonst ziemlich graden Lauf der Diphthongierungslinie in dieser Weise nicht durch die Tatsachen gerechtfertigt ist. Vielmehr werden wir diese ganze monophthongische Halbinsel nebst ihrer westlichen diphthongischen Umgebung als Übergangsgebiet ansehen müssen. Man darf ohne Kühnheit behaupten, dass einerseits von Ilmenau nach Plaue hin die Monophthonge noch nicht ausgestorben sind, andererseits in Amt Gehren die Diphthonge bereits Eingang gefunden haben, dass also das Kartenbild des Sprachatlas hier nur eine Folge der zufälligen Angaben der Lehrer ist.

Die Linie folgt weiter dem linken Ufer der Ilm und geht in ziemlich grader Richtung westlich von Weimar, Wiehe, Sangerhausen, Hettstedt und Güsten zur Saalemündung. Ich kann die mit der Ostgrenze der nordthüringischen Mundart so ziemlich zusammenfallende Strecke dieser Linie kontrolieren. Die Stadt Wiehe (südlich der Unstrut) spricht Diphthonge, das eine Stunde westwärts gelegene Dorf Langenroda Monophthonge. Hier ist die Grenze fest, weil sie mit einer Mundartengrenze zusammentrifft (Stier S 15). Gehofen spricht Monophthonge. Die *eis*-Linie des Sprachatlas überschreitet die Unstrut, kehrt aber gleich darauf wieder auf das rechte Ufer zurück, um die Stadt Artern eben noch in das diphthongische Gebiet einzuschliessen. Eine derartige Ausbuchtung ist an sich schon verdächtig, in diesem Falle vielleicht weniger, weil es sich

Digitized by Google

um eine Stadt handelt, und die Städte einen modernen, durch die Gemeinsprache gestützten Lautwandel schneller anzunehmen pflegen als die Dörfer. Hier ist ein Verdacht deshalb berechtigt, weil die *wein*-Linie diese Ausbuchtung nicht macht, sondern Artern dem monophthongischen Gebiet zuweist (AfdA XIX 281). Nun kann man doch nicht glauben, dass in Artern allgemein *eis*, aber *wīn* gesagt wird, während sonst in Thüringen sich die Linien für diese beiden Wörter genau oder nahezu decken. Man muss vielmehr folgern, dass weder *is* ausgestorben, noch *wein* nicht bereits eingedrungen ist. Herr Cand phil Aigte aus Gross-Leinungen, ein geschulter Kenner seiner Mundart, bestätigt mir, dass Artern noch dem monophthongischen Gebiete zuzuteilen sei, wenn auch die Mehrzahl der Bewohner sich bereits der diphthongischen Umgangssprache bediene. Derselbe bezeichnet mir als monophthongisch auch die zwischen Artern und Sangerhausen gelegenen Dörfer Edersleben und Ober-Röblingen, ferner Sangerhausen, Martinsrieth, Einzingen, Othal, Beyer-Naumburg und Riestedt. Die Linie müsste also weiter ostwärts gezogen werden, als es in dem Sprachatlas geschehen ist, der Sangerhausen dem diphthongischen Gebiete zuteilt, obwohl es in Wirklichkeit rings von einem Kranze monophthongischer Dörfer umgeben ist. In Sangerhausen selbst sind die Monophthonge durchaus noch nicht ausgestorben, wenn man solche auch nicht mehr häufig und wohl nur von älteren Leuten, besonders in Arbeiterkreisen hören kann. Bei Sangerhausen besteht ein Grenzstreifen von zwei Meilen Breite, der im Sprachatlas dem diphthongischen Gebiete zugeteilt ist, und er könnte doch mit gleichem Recht für die Monophthonge beansprucht werden. In dem $1^1/_2$ Meilen östlich von jener Stadt gelegenen Dorfe Holdenstedt werden die Monophthonge »nur noch von wenigen alten Leuten gesprochen« (Jecht S 96 Anm). Eine Meile weiter nördlich scheint die Grenzlinie zwischen den diphthongischen Dörfern Emseloh, Annarode, Gorenzen und den monophthongischen Riestedt, Gonna, Obersdorf, Pölsfeld und Grillenberg eine feste zu sein —

Digitized by Google

es ist dies zugleich die mansfeldisch-nordthüringische Mundartengrenze. Dann aber kann ich zwischen den diphthongischen Dörfern Greifenhagen und Ritterode und dem monophthongischen Stangerode für Bräunrode den Übergang zu der moderneren (in diesem Falle mansfeldischen) Aussprache belegen: *zît, schnîden, bûer, zûn* sprechen »nur noch alte Leute« (Jecht S 98 Anm). Man darf deshalb nach Analogie verwandter Fälle vermuten, dass in Stangerode neben den Monophthongen der herschenden Generation von den Jüngeren zum Teil schon die Diphthonge gesprochen werden. Eine abweichende Aussprache der Kinder pflegen die Erwachsenen nicht als berechtigt anzusehen, bis nach etlichen Jahren die Aussprache jener die herschende geworden ist, und dann ist die andere mit einem Mal nur eine Eigentümlichkeit der alten Leute. Daher finden wir für solche Übergangsgebiete gewöhnlich entweder die Angabe, dass die ältere Aussprache bestehe, oder dass diese »seltener« vorkomme. Dass die jüngere seltener wäre, diese Beobachtung entsinne ich mich nicht irgendwo gelesen zu haben. Da wir wissen, dass die Diphthonge allmählich, aber sicher vordringen, und sie mit Bräunrode bereits die Grenze der mansfeldischen Mundart überschritten haben, so ist die Annahme, dass die Diphthonge in Stangerode und ebenso weiter nordöstlich in Silda und Quenstädt wenigstens anfangen einzudringen, gradezu eine notwendige methodische Forderung. Überall sind es hier die mansfeldischen Bergleute, welche die Diphthonge persönlich nach dem Westen verpflanzen.

Ein anschauliches Bild von der modernen Einwanderung der Diphthonge gewähren die grösseren Städte innerhalb des monophthongischen Gebietes, die Wenker in diesem Falle (vgl oben S 11) als Sprachinseln gekennzeichnet hat. Während im Westen selbst die Städte »Köln, Bonn, Cassel, Fulda nur monophthongische Formen« zeigen (AfdA XVIII 410), bilden in Thüringen Gotha, Arnstadt, Erfurt und Cölleda diphthongische Enklaven, die uns lehren, dass die osterländisch-obersächsische Umgangssprache in diesen Städten

Digitized by Google

bereits die heimische Mundart verdrängt. Dem entsprechend macht auch die thüringische Diphthongierungslinie kleine Ausbuchtungen, um die Städte Ilmenau, Neumark, Artern und Sangerhausen eben noch zu umschliessen. Wir haben bei Artern und Sangerhausen (S 54) gesehen, dass die Linie vielmehr durch diese Städte hindurch gezogen werden sollte, weil hier die Monophthonge noch nicht ausgestorben sind. Auch mit jenen vier als Enklaven gezeichneten thüringischen Städten wird es sich nicht anders verhalten. Mögen auch die Diphthonge bereits die Herschaft gewonnen haben, völlig ausgestorben ist die alte Mundart hier schwerlich. Ein Blick auf die Karte macht dies für die nur eine Meile von der Diphthongierungslinie entfernten kleineren Städte Arnstadt und Cölleda von vorn herein wahrscheinlich. Nach der Darstellung von Brandis I S 3 und 10—13 ist in der weiter entfernten Hauptstadt Thüringens, in Erfurt, die echte Mundart mit ihren Monophthongen noch nicht völlig ausgestorben. Man kann hiernach fast mit Sicherheit behaupten, dass das kleinere, drei Meilen westlich von Erfurt gelegene Gotha auch in Bezug auf die Diphthonge noch nicht die moderne Entwicklungsstufe Erfurts erreicht hat. Das Bild des Sprachatlas ist, ich wiederhole es, sicherlich nicht falsch, aber es ist mit seinen scharfen Grenzen, die im einzelnen beanstandet werden müssen, ein schiefes Bild, weil sich der Übergang von mono- zu diphthongischer Sprechweise mit dem Material des Sprachatlas nicht bildlich darstellen lässt.

Weit unvollkommener musste naturgemäss die Diphthongierungslinie östlich der Elbe ausfallen, wo, von der Saalemündung an, die ganze südliche und östliche Mark Brandenburg und der nördliche Teil der Provinz Posen heute im Begriff steht die ererbte plattdeutsche Zunge mit der hochdeutschen zu vertauschen und mit ihr auch die Monophthonge mit den Diphthongen. Eine einzige Linie vermag bei dieser Sachlage selbstverständlich nicht den gegenwärtigen Lautbestand darzustellen, ebenso wenig wie bei der Lautverschiebung (oben S 27 ff). Man müsste eine

Digitized by Google

ganze Anzahl von Linien haben, etwa für bis zu 10, 25, 50, 75 und 90 Prozent Monophthonge. Derartige Spezialdarstellungen sind natürlich in einem grösseren Rahmen unausführbar. Müssen wir uns mit dem Bilde des Sprachatlas begnügen, so dürfen wir nicht vergessen, dass dieses nur das Vorkommen von Monophthongen überhaupt darstellt, nicht, wie im Westen, die Herschaft derselben. Denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass (Berlin abgerechnet) in der südlichen und östlichen Mark Brandenburg und im nördlichen Posen weit mehr Diphthonge als Monophthonge gesprochen werden, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn ein neuer Sprachatlas in 20 oder 30 Jahren die Grenze auf einmal um 10 Meilen weiter nach Norden verschoben zeigen wird. Diphthongische *eis*-Enklaven bilden in dem Sprachatlas die Städte Barby, Zerbst, Magdeburg, Burg und fast alle Städte der Mark einschliesslich Rathenow, Neu- und Alt-Ruppin, Zehdenick, Eberswalde und Strausberg. Berlin und Umgegend, von Spandau bis Köpenick, bildet eine *eis*-Insel, die noch fast 4 Meilen von dem mitteldeutschen *eis*-Gebiet entfernt ist, während Berlin »bei *wein* schon mit dem grossen südlichen Diphthonggebiet halbinselartig vereinigt ist« (AfdA XIX 281). Überhaupt ist »zwischen Elbe und Oder *wein* schon weiter vorgerückt als *eis*« (ebd. So sind zB Barby und Zerbst auf der Karte 'Wein' schon mit dem diphthongischen Gebiet vereint. Aber man glaube nur nicht, dass in allen den Orten, die nach dem Sprachatlas *īs* neben *wein* haben, wirklich nur *īs* und nur *wein* gesprochen werde. Franke S 8 sagt zB von »dem ungefähr $^1/_2$ Meile westl. von Roslau gelegenen Rodleben«, dass die Bauern in ihr Niederdeutsch »zuweilen hochdeutsche Formen ... und auch Mischformen wie *teid* mengen«, fügt aber hinzu, dass diese die niederdeutschen Formen wie »*tīd* durchaus nicht verdrängt haben«. Vor allem aber lese man, um die Diphthongierungslinie südlich vom Fläming recht zu würdigen, das lehrreiche Programm von Stier. Ich hebe hieraus die folgenden Beispiele hervor: Stolzenhain *lūde*, meist schon *laut* (S 13); Straach und Berkau *zīt* und *zeit*, *schnūze* und

Digitized by Google

schnauze (S 14); Krassig und Collochau Monophthonge, zB *schmissen*, aber *schwein* oder *schwin* (S 15); Euper Diphthonge »aber (wie mir ausdrücklich bezeugt ist) *schmissen* für *schmeissen*« (S 15). Es bedarf wohl nicht der Bemerkung, dass so ziemlich alle Wörter derart schwanken, dass also auch neben *îs* und *wîn* schon *eis* und *wein* gesagt wird. Es kann unter diesen Umständen auch nicht Wunder nehmen, dass die beiden Diphthongierungslinien in der Wittenberger Gegend der genauen Karte und den sich auf »die Sprechweise der ältesten Eingeborenen« (S 14) stützenden Angaben von Stier im einzelnen widersprechen. In dem Sprachatlas sind abweichend von Stier zum monophthongischen Gebiet gerechnet die Ortschaften Apollensdorf, Nudersdorf, Dobin und Euper, zum diphthongischen Leeza, Gadegast (?), Seyda, Zemnick, Gentha, Leipe, Rehein und Jessen. Es wäre nun zwar denkbar, dass bei letzteren seit 1861 — in diesem Jahre schrieb Stier — die Diphthonge eingedrungen wären. Aber von den ersteren nennt Stier S 15 Apollensdorf und Dobin ausdrücklich unter den Ortschaften, für die er die diphthongische Aussprache »mit Sicherheit« anzugeben vermag. Hier scheint ein wirklicher Fehler des Sprachatlas vorzuliegen, da die Monophthonge, wenn sie trotz Stier 1861 noch nicht gänzlich ausgestorben gewesen sein sollten, es doch jedenfalls 20 Jahre später gewesen sind. Für diesen Fehler weiss ich keine andere Erklärung, als dass die Lehrer eine bereits ausgestorbene Form für die nach ihren Ermittlungen eigentlich echte ausgegeben haben. In dem andern, von Stier abweichenden Falle liegen die Sprachformen der jüngeren Generation vor; denn dass die 1861 noch bestehenden Monophthonge 20 Jahre später nicht noch von einzelnen alten Leuten gesprochen werden sollten, ist wenig wahrscheinlich. Die Annahmen, dass dort das *ī* des Wortes 'Eis' ein Residuum sei ähnlich wie *ik* und *wat* (sonst Lautverschiebung), hier *eis* ein hochdeutscher Eindringling trotz sonstiger Monophthonge, schliessen einander aus.

Östlich der Weichsel hebt sich auf dem Sprachatlas die diphthongische hochdeutsche Kolonie scharf ab, schärfer

Digitized by Google

wohl als in Wirklichkeit, da die hochdeutsche Redeweise hier in stetem Vordringen begriffen ist. Daher deckt sich auch die Linie nicht völlig mit der *ick/ich*-Linie. Bischofsburg zB hat trotz *ech* doch *īs* (AfdA XVIII 409), während es bei 'Wein' als »schwankender Grenzort« bezeichnet wird (AfdA XIX 281). Die grösste Ausdehnung hat das Übergangsgebiet, nach der hin und her gehenden Linie des Sprachatlas zu schliessen, zwischen Neumark, Bischofswerder, Deutsch Eylau, Freistadt und Rosenberg. Wiederum ist es bezeichnend, dass die Diphthongierungslinie eine Reihe von Städten als vorgeschobene Punkte grade noch einschliesst, so Stuhm, Marienburg, Elbing und Mühlhausen.

Finden sich schon rechts der Weichsel sehr viele Ausnahmen mit *ei* innerhalb des monophthongischen Gebietes, so kommen im äussersten Nordosten unseres Vaterlandes, längs der Memel bis nach Nimmersatt hinauf fast ebenso viele *ei* wie *ī* vor, so dass man die Zugehörigkeit dieses Striches zum monophthongischen Gebiete mit einem Fragezeichen versehen muss. Auch hier gewinnt die hochdeutsche Redeweise Jahr für Jahr mehr Boden.

Auch in Südwestdeutschland dringen die gemeindeutschen Diphthonge langsam zwar, aber unaufhaltsam vor. Das erkennt man schon aus der Form der Linie des Sprachatlas. Dieselbe hat zwar im allgemeinen einen ziemlich regelmässigen Lauf. Doch westlich von Forbach geht sie nach Norden, um zwar die Saar zu überschreiten, aber sofort wieder nach Süden zu gehen bis an Forbach heran, dann wieder ein Stückchen nach Norden und dann erst südlich von Malstadt-Burbach, Saarbrücken und St Johann nach Osten. Diese Gegend zwischen Forbach und der Saar muss nach den bisher gewonnenen Erfahrungen als schwankendes Übergangsgebiet bezeichnet werden. Auffällig ist auch eine nur von ein par kleinen Dörfern gebildete *eis*-Enklave im östlichen Lothringen, südwestlich von Bitsch, 2 Meilen von der Diphthongierungslinie entfernt. Die Orte liegen dieser zu nahe, als dass ein autochthoner Lautwandel wahr-

Digitized by Google

scheinlich wäre. Sollte ein über 2 Meilen breiter, auf der Karte monophthongischer Streifen heute im Begriff sein die Diphthonge anzunehmen, so dass jene Enklave nur einem Zufall ihren Ursprung verdankte, derart etwa, dass die Übersetzungen von Schulkindern angefertigt sind, die schon Diphthonge sprechen?

Ein ein bis zwei Meilen breites Übergangsgebiet kann man nach der Karte ferner für die Gegend nördlich und östlich von Rastatt und Baden-Baden erschliessen. Beide Städte, unweit der Grenze gelegen, bilden nämlich diphthongische Sprachinseln — sollten hier die Monophthonge schon gänzlich ausgestorben sein? — und der Grenzstreifen ist also einer doppelten Beeinflussung, sowohl von Nordosten (Karlsruhe) als von diesen Städten her, ausgesetzt. Hierzu stimmt, dass Kuppenheim (zwischen beiden Städten), nach dem Sprachatlas zwar *īs*, aber schon *wei* sagen soll (AfdA XIX 281). Bemerkenswert ist, dass dieses postulierte Übergangsgebiet noch eben im Bereich des Fränkischen liegt*). Um so weniger ist anzunehmen, dass die Diphthonge noch nicht Eingang gefunden haben sollten.

Die Linie fällt im Schwarzwald mit der schwäbisch-elsässischen Stammes- und Mundartengrenze zusammen, und zwar bis Schiltach. Von hier bis Stockach aber reicht *eis* ungefähr eine Meile weiter als *wei*, so dass zB Rottweil, Spaichingen und Tuttlingen zwar *eis* aber *wī̯* haben (AfdA XIX 281). In der Tat sagt Lauchert S 8, »das alte *ī* hat sich in Rottw. Mundart in *mī̯*, *dī̯*, *sī̯*, *g'sī̯* erhalten, in allen übrigen Fällen ist es nach gemeinschwäbischer und nhd. Weise in den Doppellaut *éi* übergetreten«, und ebenso führt Birlinger S 62 für Tuttlingen *gsī̯* 'gewesen' an. Ersichtlich ist es das genäselte *ī*, das sich gegen die Diphthongierung sträubt**), und nur zufällig führt Lauchert nicht auch *wī̯*

*) Mit Unrecht habe ich es auf meiner Mundartenkarte bei Brockhaus eben wegen der Monophthonge des Sprachatlas noch zum Alemannischen gezogen.

**) Ebenso ist nach Lauchert S 10 *ī* vor *r* erhalten; vgl für die Baar Birlinger S 77.

Digitized by Google

an. Dass aber in Rottweil ganz alte Leute auch sonst noch zum Teil Monophthonge sprechen oder wenigstens vor einem Menschenalter noch gesprochen haben, entnehme ich der zufälligen Notiz bei Birlinger S 62, dass hier ungeachtet sonstiger Diphthonge noch *schnîder* gesprochen werde, sowie der Bemerkung Laucherts S 19 Anm, dass in *bîtə* 'beichten' sich altes *î* erhalten habe. Andrerseits möchte ich glauben, dass *wī̯* nicht mehr die Alleinherschaft hat, sondern dass die Jüngeren schon *we̯i̯* sagen. Diesen ganzen Strich von Rottweil bis Tuttlingen müssen wir als Übergangsgebiet ansehen, das sich nur insofern von den Übergangsgebieten, die wir bisher kennen gelernt haben, unterscheidet, als der Lautwandel bei 'Wein' um eine Generation zurückgeblieben ist. Nur mit dieser Auffassung, meine ich, lassen sich die dem Sprachatlas widersprechenden Zeugnisse Birlingers vereinigen, dass es in Horgen (bei Rottweil) *verlûmbda* 'verleumden' (S 79) in Deisslingen *schnûza* 'schneutzen' (S 30) heisse — beide Orte im Sprachatlas *eis* —, dass »auf dem Schwarzwald .. *î* erhalten« sei »östlich bis Oberndorf ins Neckartal« (S 63), im Schwarzwald bis Oberndorf, Rotweil« (S 64), und dass das *û* »noch bis in die Nähe von Oberndorf bis Schramberg« gehe (S 77) — Oberndorf ist fast 2 Meilen von der *eis/îs*-Linie entfernt und gehört schon dem *wei*-Gebiet an. Birlinger danken wir auch noch sonst einige Angaben über das allmähliche Fortschreiten der Diphthongierung, hier wie weiter östlich. Vgl S 77: »Während die Schramberger schon viele*) *û* zu *ou* umgestalten, haben die 1 Stunde entfernten Lautenbacher fast*) alle *û ü* beibehalten.« S 62: *āwîs* 'Anweisung', trotz sonstiger Diphthonge, in Wehingen und auf dem Heuberg. Das *î* reicht nach S 62 bis Aulendorf — Sprachatlas: *eis* und *wei*. Nach S 63 wird für auslautendes *î* vor geschwundenem *n* »reines *ai* gesetzt, das einen grossen Teil des Schwarzwaldes sogar den Hinterwald bei Aulendorf« — Sprachatlas: *eis* und *wei* — »beherrscht; beide sind oft neben einander*) landüblich: *mî vadder* und *mai vadder*; *wai*

*) Von mir durch den Druck hervorgehoben.

Digitized by Google

(Wein), *gsai*; ganz so in Königseggwald« — Sprachatlas: *eis* — », Waldsee« — Sprachatlas: *eis* und *wei* — », wie in Triberg« — Sprachatlas: *īs* und *wī*. Nach S 77 hat BIRLINGER *û* »in den zollerischen Landen bis Haigerloch« — Sprachatlas: *eis*, *wei* — »stellenweise*) gefunden. Der Heuberg« — Sprachatlas: *eis*, *wei* — », die Rotweiler Gegend bis Saulgau« — Sprachatlas: *eis*, *wei* — »hat es sich erhalten«. Also auch nördlich des Bodensees dasselbe Schwanken, dieselbe Unsicherheit der Linie des Sprachatlas. Die sonderbare kleine Ausbuchtung der Diphthongierungslinie bei Stockach beruht sicherlich nur auf der zufälligen Angabe der betreffenden Lehrer. Aber kein Zufall ist es, dass die *eis*- wie die *wein*-Linie einen scharfen Vorsprung macht, um die Stadt Ravensburg noch in das diphthongische Gebiet einzuschliessen. Es sind ja nicht nur die Diphthonge, die vordringen: die ganze schwäbische Mundart überhaupt dehnt sich, wie nach Norden, so auch nach Süden zu aus, und fasst natürlich in den Städten zuerst Fuss. So erklärt sich auch, dass nach BIRLINGER S 77 *ou* für *û* schon in Villingen eingedrungen ist, obgleich diese Stadt eine Meile von der Sprachatlas-Linie entfernt ist, und nach BIRLINGER selbst das monophthongische Schwenningen dazwischen liegt.

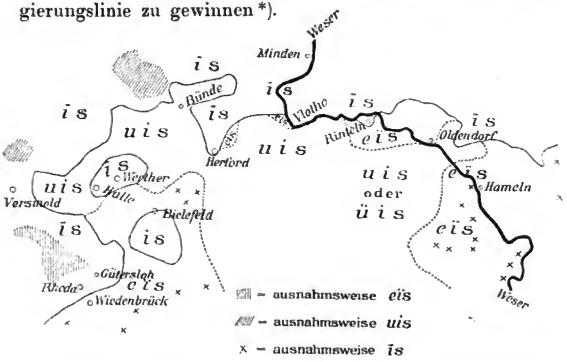
7. Die niederdeutsche Diphthongierungslinie in den Wörtern 'Eis' und 'Wein'.

Das hochdeutsche Diphthongierungsgebiet erscheint auf dem Sprachatlas mit dem niederdeutschen vereint. Von der Nordostecke des Siegerlandes zieht sich die Linie nord- und nordwestwärts nach Westfalen hinein, das Land östlich der Lenne und östlich einer Linie Camen-Gütersloh-Versmold den Diphthongen zuweisend. Die Nordgrenze bildet eine Linie Versmold-Bünde-Herford-Rinteln-Eldagsen-Sarstedt-Peine, die Ostgrenze eine Linie Braunschweig-Osterwiek-Brocken. Dann ist die hochdeutsche Sprachinsel des Ober-

*) Von mir durch den Druck hervorgehoben.

Digitized by Google

harzes in das diphthongische Gebiet eingeschlossen. Die Südgrenze zieht sich von Osterode über Northeim, Helmershausen und die Diemel entlang, durchschnittlich 4 Meilen von der hochdeutschen Sprachscheide entfernt, bis Winterberg hin; von hier windet sich die Linie ostwärts, um bei Sachsenberg den Anschluss an die hochdeutsche Diphthongierungslinie zu gewinnen *).



Innerhalb dieses Gebietes findet man im Ravensbergischen bei dem Worte 'Eis' zwei *īs*-Enklaven, und bei Dransfeld (zwischen Göttingen und Münden) eine *eis*-Enklave inmitten des monophthongischen Gebietes. Was aber noch stutziger machen muss: allein etwa 30 ganz kleine *īs*-Enklaven hätten links, und noch viel mehr rechts der Weser verzeichnet werden müssen; denn so zahlreich sind die in dem Sprachatlas als solche gekennzeichneten Ausnahmen (vgl hierzu oben S 10 f. Ebenso kommt *eis* in dem monophthongischen Gebiete zwischen Hameln und Hannover

*) Wrede, AfdA XVIII 410 umschreibt dieses Gebiet in unzulänglicher Weise. Zieht man nach ihm die Linie von Wiedenbrück aus um Bielefeld, Vlotho und Rinteln herum — Rinteln hat *īs* —, so bleibt das ganze westliche Ravensbergische von Versmold bis Bünde draussen. Auch die Ost- und Südostgrenze ist unzureichend beschrieben, wenn man sich hiernach die Linie eintragen soll.

Digitized by Google

sehr häufig vor. Ferner wird die Diphthongierungslinie durch ihren im Ravensbergischen und besonders an der ganzen Südseite ungemein buchten- und zackenreichen Lauf verdächtigt. Und dazu kommt, dass sich *wein* nur ungefähr, aber durchaus nicht genau mit *eis* deckt: zB hat Camen *eis* aber *wīn*; von Hamm bis zur Ems reicht *wein* ein gut Stück weiter nach Norden als *eis*; die beiden Ravensbergischen *īs*-Enklaven sind von Westen her mit dem *wīn*-Gebiet vereinigt (was allerdings mehr auf Rechnung des Zeichners der Karte als des abweichenden Tatbestandes kommt, vgl oben S 11); bei Versmold reicht *wuin* etwas weiter als *uis*; auch bei Herford (*īs* aber *wuin*) sind die Grenzen nicht unerheblich verschoben; im Osten hat Peine *īs* aber *wein*, im Süden Moringen *eis* aber *wīn*. Man sieht, die ganze Grenze ist im einzelnen unsicher. Es bleibt, wie jede der beiden Karten sowie ein Vergleich beider lehrt, ein Spielraum von bis zu 2 Meilen.

Dieses Übergangsgebiet richtig zu beurteilen ist nicht so einfach. Denn hier kommen zweierlei Gesichtspunkte in Betracht: einmal das Vordringen des *ī* gegenüber *ei*, zum andern die Orthographie. Über diesen letzteren Punkt, auf dem die Kritik zweifellos in erster Linie fussen muss, handle ich unten IV 9.

Die Sache liegt auf niederdeutschem Boden umgekehrt wie auf dem hochdeutschen: *ī* dringt vor, nicht *ei*, und ebenso *ū* und *ǖ*. Das diphthongische Gebiet ist folglich früher grösser gewesen, und da das Alter der Diphthongierung dadurch sicher gestellt ist, dass dieselbe bei den engrischen Kolonisten Hinterpommerns wiederkehrt — hier verzeichnet der Sprachatlas um Bublitz herum eine 6 bis 7 Meilen breite und lange *eis*-Enklave östlich der Persante und ausschliesslich Pollnow, Rummelsburg und Neu Stettin —, so werden wir nicht fehlgehen, wenn wir die Diphthongierung für eine sprachliche Eigentümlichkeit des Stammes der Engern ansehen, die einerseits bis über die Ocker hinaus ins Ostfälische hinübergedrungen ist, andrerseits aber

Digitized by Google

im Süden die waldecksche, die hessisch-engrische und zum Teil auch die Göttingen-Grubenhagener Mundart nicht mehr erreicht hat. Das Vordringen der Monophthonge steht durchaus im Zusammenhang mit dem Vordringen anderer Spracherscheinungen des Nordens; vgl oben S 17 ff *mik* > *mi*, S 24 f *ek* > *ik*, unten S 78 ff *göse* > *gös*. Ich habe S 78 die Vermutung ausgesprochen, dass die nördlichen Mundarten wahrscheinlich seit der Zeit der Hansa ihr ideelles Übergewicht geltend gemacht haben. In unserm Falle kommt als besonders schwerwiegend hinzu, dass die unweit der Grenze gelegenen, monophthongischen Landeshauptstädte Braunschweig und Hannover, sowie die grösseren Städte Göttingen, Minden, Münster (?) und Dortmund selbstverständlich die Mundarten ihrer weiteren Umgebung beeinflussen.

Nachweisen kann ich das Zurückdrängen der Diphthonge nur für den Osten. So werden von der Landeshauptstadt Braunschweig aus die Diphthonge, die bis zu deren Toren reichen, allmählich verdrängt (vgl meine Deutsche Phonetik S XII), und zwar nicht nur in der nächsten Umgebung der Stadt, sondern überhaupt innerhalb der ganzen Landesgrenze*). Die in der Hauptstadt dienenden Soldaten und Dienstmädchen sind die Pioniere für die sich vorbereitende Monophthongierung des Braunschweiger Landes. Für das Dorf Berel, an der Südwestgrenze, nach Hildesheim zu, wird mir der Import dieser Monophthonge von einem Eingeborenen bezeugt.

Auch in dem Striche von Wolfenbüttel südwärts bis in das Preussische hinein (s die Karte unten S 178) wird eine Übergangszone anzunehmen sein. Vgl die dem Sprachatlas zum Teil widersprechenden Angaben von Damköhler Germ XXXV 132 f. Hier dringen die Monophthonge eben erst bei der jüngeren Generation ein — der ortseingesessene Lehrer schreibt in solchem Falle naturgemäss Diphthonge, der ortsfremde, der seine Schüler fragt, Monophthonge —; dort

*) Ich meine den Hauptteil des Landes, innerhalb dessen die Hauptstadt liegt.

Digitized by Google

sind die Diphthonge bereits auf den Aussterbeetat gesetzt, und der Lehrer giebt je nach seinem Alter oder nach dem Alter der ihm als Quelle dienenden Person zufällig Di- oder Monophthonge an. — Wie weit das *ī* des Sprachatlas nur der unvollkommene orthographische Ausdruck eines Diphthongs ist, darüber s unten S 175 ff.

Wie es weiter westlich, nach Hildesheim zu, steht, darüber bin ich nicht unterrichtet, vermute jedoch, dass in Peine nicht alle Leute nach dem Sprachatlas *īs* aber *wein* sagen, sondern dass die Alten *eis* und *wein*, die Jungen aber *īs* und *wīn* sprechen, dass also der Lehrer, selbst im Ungewissen, ob er *i* oder *ei* angeben solle, das eine Wort zufällig mit *i*, das andere mit *ei* geschrieben hat. Nördlich von Peine, innerhalb der *wīn*-Landschaft, hat nach dem Sprachatlas ein Dorf an der Fuse ausnahmsweise noch *weïn*.

Und auch südlich und südwestlich von Hannover wird es nicht anders stehen. Nördlich von der Diphthongierungslinie, im Deister und von da bis über Hannover hinaus, bis zur Wietze, findet man etwa für $^1/_4$ der Ortschaften statt des normalen *īs* vielmehr *eïs* angegeben, vereinzelt auch *eis*, *es*, *ēs*, *öis*, *ois* und *uis*, wie in dem benachbarten diphthongischen Gebiet. Ich meine, diese Diphthonge sind im Aussterben begriffen. Ein jetzt in Hannover lebender Niederdeutscher aus Suderburg (bei Uelzen) teilt mir auf meine Anfrage mit: »In Hannover und in der nächsten Umgegend spricht man das lange *i* in *īs*, *wīn* so wie in Suderburg ohne Voraufschickung eines Vokals; dagegen hat am Deister (3—4 Stunden von Hannover) *wīn* die Form *wäin*. Hier in Hannover habe ich in dem Worte von alten Leuten noch keine Diphthonge gehört« — was für die Stadt auch nicht mehr zu erwarten ist. »Dennoch will ich Umschau halten, ob ich nicht Belege für Ihre Theorie finde.« Also am Deister, der nach dem Sprachatlas dem monophthongischen Gebiet angehört, doch diphthongisches *wäin*.

Auch im Ravensbergischen, möchte ich glauben, liegt die Sache ebenso. Vgl zB für Herford *īs* neben *wein*. Durch Bielefeld geht die *īs*/*eis*-Linie hindurch; wahrscheinlich

Digitized by Google

haben die Lehrer beide Formen angegeben. Die Monophthonge mögen hier um so mächtiger sein, als das Ravensbergische von drei Seiten von monophthongischem Lande umgeben ist und nach dem Sprachatlas zwei *īs*-Enklaven beherbergt, die eine südlich von der Stadt Bielefeld, die andere um die Städte Werther und Halle. Vgl die Karte S 63.

Dass diese Erklärung auch für die Südgrenze der Diphthongierung zutrifft, wo übrigens möglichenfalls auch der umgekehrte Sachverhalt bestehen könnte, machen die kleinen Schwankungen zwischen 'Eis' und 'Wein' (zB Moringne *eis* und *wīn*), und macht die Form der besonders westlich der Weser im Zickzack laufenden Linien wahrscheinlich; dazu die Ausnahmen und die *eis*-Enklave bei Dransfeld.

Sicher ist diese Deutung, soweit sie sich auf den Sprachatlas selbst gründet, jedoch in keinem Falle. Wir werden nirgends daneben die orthographische Frage ausser Acht lassen dürfen. Hierüber s unten S 175 ff.

8. Die niederdeutschen Vokale des Wortes 'Gänse'.

Das nördliche und östliche Münsterland spricht nach dem Sprachatlas *gais(e)*, das westliche (westlich von Münster) *geis(e)*. *gäuse* beginnt erst im Osnabrückschen. Und doch muss die Stadt Münster und aller Wahrscheinlichkeit nach auch die nordöstlich sich bis zum Osnabrückschen anschliessende Landschaft als ein zwischen *gäuse* und *gaise* schwankendes Gebiet angesehen werden. Kaumann sagt § 38: »Der Umlaut des *au* ist eigentlich *eü* (= hd. *eu* in 'Leute'); dieser ist jedoch im Verschwinden begriffen und tritt statt seiner immer mehr *ai* ein, mit manchen Schwankungen im Einzelnen.« Unter den Beispielen findet man auch *geüze* neben *gaize*. Die Mehrzahl der Beispiele führt Kaumann mit *ai* an. Man darf daraus schliessen, dass die entlabialisierten Laute bereits die herschenden geworden sind. So erklären sich zwar die *gaise* des Sprachatlas. Aber wenn zufällig eine grössere Zahl älterer Lehrer die Fragebogen beantwortet

Digitized by Google

hätte, so würde diese Gegend natürlich ein anderes Aussehen haben. Dass der Lautwandel von — nach der Orthographie des Sprachatlas — *äu* zu *ai* nicht nur in der Stadt Münster, sondern im ganzen nördlichen Münsterlande im Vordringen begriffen ist, lehrt schon das isolierte *gäuse*, welches sich auf dem Sprachatlas in einem etwa 3 Meilen langen und $^1/_2$ Meile breiten Streifen östlich von Ahaus längs der *gōse*-Grenze verzeichnet findet. Die Linie zwischen *gäuse* und *gaise* ist ersichtlich ziemlich illusorisch. — Man darf annehmen, dass sämtliche *gaise* und *geise* aus *göüse* und nicht etwa aus *gēse* hervorgegangen sind, so, wie der Augenschein lehrt, die von *gäuse* und *goise* umgebenen *geise* an der Weser zwischen Vlotho und Bodenwerder.

Dass auch die westfälische Grenze zwischen *gōse* und *goise, geise, gaise, güuse* keine feste ist, ersieht man aus der Karte sofort. Zum Teil spielen orthographische Fragen bei dem Kartenbilde mit hinein; zum andern müssen wir aber auch mit einem Vordringen der monophthongischen Form gegen die diphthongische rechnen. Näheres hierüber s unten S 191 und 193 f. Über die Vorpommersch-Rügenschen *gäuse* und *gōse* s unten S 184 ff.

Über das engrische *gūse*, welches von der oberen Lippe (östlich von Lippstadt) bis zum Harz reicht, bin ich nicht unterrichtet. Ich sehe aber, dass die Grenzlinien des Sprachatlas unhaltbar sind. Ich will dabei von der wegen ihrer Form wenig glaubhaften Linie von Driburg bis Höxter absehen. Links der Weser wird innerhalb des *gäse*-Gebietes, wenn auch seltener, *geise* geschrieben, und dieses *geise* herscht sowohl südlich der Grenze, längs der Diemel, als längs der ganzen Nordgrenze (hier mit *gaise* wechselnd). Ich entnehme daraus, dass, falls der Wechsel von *gūse* und *geise* nicht etwa orthographischer Natur sein sollte, die eine Form die andere verdrängt, derart, dass die Älteren sich dieser, die Jüngeren jener Form bedienen, oder umgekehrt. Gänzlich misslungen ist die Abgrenzung von *gūse* östlich der Weser. Denn innerhalb des ganzen Gebietes wird sowohl *gūse* wie

Digitized by Google

goise geschrieben, so dass die Grenzlinie gegen das Hildesheimische *goise* nur das Gebiet abtrennt, innerhalb dessen auch *gūse* geschrieben wird. Wir müssen annehmen, dass von der Weser bis zum Harz, von Göttingen bis Gandersheim sich heutzutage der Eintausch von *gūse* gegen *goise* oder umgekehrt vollzieht, es sei denn, was mir a priori wahrscheinlicher sein würde, dass *ū* und *oi* nur verschiedene Schreibweisen für einen und denselben Laut sind, nämlich für ein diphthongisch ausgesprochenes weites (offenes) *ö*. Schambachs *göæse* (= Wenkers *gūse*, *ä* bedeutet weites *ö*) ist Plural zu *gâs* (mit weitem *o*). Als seltenere Nebenform verzeichnet Schambach *gós*. Kein Zweifel, Wenkers *goise* ist der Plural zu diesem *gós*.

Auch im Hildesheimschen ist nicht alles in Ordnung. Für die inmitten des *goise*-Gebietes gelegene Stadt Hildesheim giebt J Müller in Frommanns Mundarten II 120 *jêse* an, eine Form, die auf monophthongisches *jôse* zurückweist (vgl ebd 128 f *schên* 'schön', *kêpen* 'kaufen'). Einen Diphthong *oi* kennt Müller überhaupt nicht, sondern nur *öu* und *eu* (S 40: »*öu* ist getrennt als *œ* und *u*, dagegen *eu* als Diphthong auszusprechen«), von denen nach S 131 nur das mit *ei* wechselnde *eu* für 'Gänse' in Betracht kommen könnte, falls 'die Gans' *jaus* heisst (*au* < germ *ō*, S 131 f) und nicht *jôs* (*ó* > germ *au*, S 127 f). Nach AfdA XIX 353 wird das Wort 'müde' im Hildesheimschen mit *öi* oder *oi* geschrieben, stimmt also mit *goise* des Sprachatlas überein, während 'gross' nach AfdA XIX 348 ff um Hildesheim *grōt* oder *greot* geschrieben wird, ebenso 'tot' und 'Brot'. Man muss also nach dem Sprachatlas annehmen, dass der Vokal in 'Gans' mit germ *ō* zusammengefallen ist, während er nach Müller auf germ *au* zurückweist. Es handelt sich um einen für die niederdeutsche Lautgeschichte hervorragend wichtigen Fall. W Seelmann hat Ndd Jb XVIII 141 ff (vgl bes S 143) gezeigt, dass in Münster und Osnabrück, im Ravensbergischen, in Soest, Iserlohn und im Sauerlande, ebenso in Göttingen, der Vokal des Wortes 'Gans' mit germ *au* zusammengefallen ist, wenn wir verallgemeinern dürfen, in der westfälischen

Digitized by Google

und engrischen Mundart; hingegen in dem ostfälischen Braunschweig und Halberstadt ist der Vokal mit germ *ō* zusammengefallen. Den Umfang des letzteren Gebietes hat SEELMANN nicht weiter verfolgt. Ich kann hinzufügen, dass nicht nur die Altmark dazu gehört (*jōs* wie *kō* 'Kuh', gegenüber *jraut* 'gross'), sondern auch das Nordniedersächsische, soweit hier germ *ō* diphthongiert ist (*gaus* wie *kau*, gegenüber *grōt*) — sonst sind die Laute zusammengefallen (*gōs*, *kō*, *grōt*), und wo man, wie zum Teil im Strelitzschen, analog dem Altmärkischen *kō* aber *graut* sagt, gilt meines Wissens ebenfalls *gōs*. Wir müssen also einen grossen Strich durch das altsächsische Gebiet ziehen, etwa vom Dollart bis zum Harz. Die Entwicklung des germ *a* vor *ns* geschah nordöstlich dieser Linie wie im Anglofriesischen (vgl *óthar* im Heliand). Südwestlich dieser Linie blieb der Lautwandel $\bar{a} > \bar{o}$ um eine Stufe zurück, indem das *ō* verhältnismässig so weit (offen) ausgesprochen wurde, dass es nicht, wie dort, mit germ *ō*, sondern mit germ *au* zusammenfiel (vgl *áthar* im Heliand und das altsächs *â* < *au*). Unter diesen Umständen ist es von grosser Bedeutung, die Linie Dollart-Harz genauer zu bestimmen. Man möchte glauben, dass die westfälische und engrische Mundart in diesem Punkte der ostfälischen und der aus der nordalbingischen erwachsenen nordniedersächsischen Mundart gegenüberständen: dann würde jene Linie für die Zeit des Heliand von Bremen über die Lüneburger Heide und Celle nach dem Harz zu ziehen sein. Aber auch, wenn dies nicht der Fall sein sollte, bleibt die Frage, wohin Hildesheim (und Calenberg) gehört, ebenso wichtig. Ist der Widerspruch zwischen MÜLLER und dem Sprachatlas vielleicht so zu lösen, dass das Hildesheimsche mit dem Sprachatlas dem nordöstlichen (in diesem Falle ostfälischen) Gebiet zuzuteilen ist, während die Stadt Hildesheim mit MÜLLER, der allerdings a a O S 39 f die Einheitlichkeit der Mundart bis Goslar behauptet, eine Ausnahme macht? Oder hat man früher — MÜLLER schrieb 1854 oder 1855 — im Hildesheimschen vielleicht anders gesprochen als jetzt, so dass die nordöstliche Mundart hier-

Digitized by Google

her vorgedrungen wäre? Dann wäre immerhin wenigstens auf dem Lande heute ein Schwanken zwischen der älteren und jüngeren Form zu erwarten. Im Calenbergischen giebt der Sprachatlas *göse**) (und besonders südlich von Hannover *goise*) an, was wegen des (hier wie dort) entsprechenden *grōt**) (und *graut*) (AfdA XIX 347 f) im Gegensatz zu *meue*, *moie* (AfdA XIX 353) auf germ *au* hindeutet. Vgl auch unten S 194. Ich habe diese Fragen deshalb aufgeworfen, weil man grade in derartigen Fällen den Sprachatlas zu Rate ziehen möchte. So lange nicht der Widerspruch zwischen Müller und dem Sprachatlas aufgeklärt ist, wissen wir nicht woran wir sind.

9. Der hochdeutsche und der niederdeutsche Abfall des *e* in dem Worte 'Gänse'.

Die Karte 'Gänse' zeigt in Nordwestdeutschland ein so buntes Bild, dass ihr Bearbeiter sich gezwungen gesehen hat, von dem Grundsatz 'für je ein Wort je eine Karte' abzuweichen und in ein besonderes, durchsichtiges Blatt die Gestaltung der Endung einzutragen. Ein derartiges, das Studium erleichterndes Verfahren ist überhaupt nur zu billigen.

Zwei Linien durchschneiden Deutschland von Westen nach Osten. Die eine läuft von der Emsmündung nach Posen, die andere vom Siegerland bis zum Riesengebirge. Zwischen beiden Linien ist das auslautende *e* erhalten; nördlich und südlich davon ist es abgefallen. Die Voruntersuchung, wie weit diese beiden Linien wirklich für den Abfall des *e* Geltung haben, habe ich unten S 101 ff angestellt. Vielleicht liest man am besten jene Auseinandersetzungen zuvor. Dort habe ich gezeigt, dass von der südlicheren Linie die Strecke von der niederländischen Grenze bis zur Südspitze des Siegerlandes für uns einfach aus-

*) Freilich ist es nach meinen Ausführungen unten S 186 ff eine offene Frage, ob nicht diese geschriebenen Monophthonge gesprochene Diphthonge bedeuten sollen.

Digitized by Google

scheidet; vielmehr bildet die fränkisch/westfälische Stammes- und Sprachgrenze zugleich die Grenze für den Abfall des *e*. Für uns kommt die südliche Linie also nur ostwärts vom Siegerlande in Betracht. Über die Unsicherheit der beiden Endpunkte der nördlichen Linie habe ich unten S 101 f und 110 f gehandelt.

Dass, mit der angegebenen Einschränkung, beide Linien im grossen und ganzen ein ungefähr richtiges und als solches ein sehr wertvolles Bild von dem Abfall des unbetonten *e* zeigen, ist nicht wohl zu bezweifeln*). An dieser Stelle soll nur der Nachweis geführt werden, dass die Linien nicht in jedem Punkte genau zuverlässig sind, dass man dieselben vielmehr hier und dort ebenso gut um einige Meilen weiter verlegen könnte. Die Züge des Gesamtbildes verändern sich hierdurch zwar nur unwesentlich*). Aber man erwartet ja vom Sprachatlas, dass man sich auf jede Linie auch im einzelnen unbedingt verlassen kann. Dass diese Erwartung in dem vorliegenden Falle nicht erfüllt werden kann, wird jedem einleuchten, der weiss, dass die Grenze für den Abfall des *-e* nur dort eine feste ist, wo sie mit einer Mundartengrenze zusammenfällt (so zB östlich von Stendal, jenseits der Elbe, zwischen Hohen-Göhren und Schönhausen), sich sonst aber im Fluss befindet, weil innerhalb des Niedersächsischen der Abfall des *-e*, innerhalb des Thüringisch-Obersächsischen das End-*e* nach Süden vordringt. Beide Linien rücken also heutzutage nach Süden vor. Wie es in Hessen bestellt ist, weiss ich nicht. Doch spricht der grade Verlauf der Sprachatlas-Linie dafür, dass die Grenze hier eine feste ist. Der Umstand, dass nach AfdA XIX 286 die Linie zwischen Fulda und Werra ganz genau mit der für den Abfall des *-e* in den Worten 'bald' und 'Felde' übereinstimmt, beweist nichts in diesem Sinne; denn wir werden sehen, dass auf andere Strecken auch da kein Verlass ist, wo sie sich mit der entsprechenden Linie des Wortes 'Felde' decken.

*) Doch vgl unten S 79—81.

Digitized by Google

Die thüringische Linie für den Abfall des *e* beginnt, bevor sie den Rennstieg erreicht, an der Werra mit einem auffälligen Bogen. Von Sontra sich südwärts wendend, geht sie nördlich von Berka wieder nach Norden und dann nach Westen, um das linke Werraufer von Gerstungen bis Kreuzburg in einem Abstande von einer halben Meile zu begleiten und die Werra bei Kreuzburg zu überschreiten. Dann geht es auf der rechten Seite der Werra wieder nach Südwesten und von Marksuhl im spitzen Winkel ostwärts nach Ruhla. Eisenach hat *-e* erhalten. Bis zur Werra stimmt diese Linie, wie schon gesagt, mit der entsprechenden der Worte 'bald' und 'Felde' genau überein. Ist sie bisher richtig, so sollte man erwarten, dass sie von Kreuzburg an über Eisenach in grader Richtung dem Rennstieg zueile. Statt dessen macht sie vorher den eben beschriebenen spitzen Winkel. Im allgemeinen pflegen derartige Anomalien einer grösseren Linie nur da richtig zu sein, wo eine Mundartengrenze eine entsprechende Form hat. Das ist hier meines Wissens nicht der Fall: die Mundart des Ringgau reicht von Salzungen und Berka, so viel ich weiss, bis Kreuzburg und Eisenach. Ich würde erwarten, dass unsere Linie, wie mit der Nordgrenze, so auch mit der Ostgrenze der Ringgauischen Mundart zusammenfalle, es sei denn, dass das auslautende *e* heute im Vordringen begriffen wäre. Dies könnte nun nach dem Bilde des Sprachatlas sehr wohl der Fall sein. Denn grade die Stadt Eisenach nebst ihrer südlichen Umgebung ist es, die noch *gänse* gegenüber dem Ringgauischen *güns* hat. Leider führt Flex zufällig das Wort 'Gänse' nicht an. Indess lässt sich doch so viel aus den dort S 9—16 angeführten Beispielen ersehen, dass in der Tat in Eisenach auslautendes *e* abgefallen ist*). Da-

*) Vgl die starken Feminina *drüi* Treue, *îër* Ehre, *brombér* Brombeere, *siël* Seele, *krûën* Krone, *schin* Scheune, *dern* Dirne, *ŝdünn* Stunde, *schann* Schande, *sénn* Sünde, *fremd* Fremde, *farb* Farbe, *râub* Ruhe, *ŝdrós* Strasse, *ŝbróch* Sprache, *ŝdróf* Strafe, denen gegenüber *gnâde* Gnade, *früide* Freude, *gíde* Güte und *fráye* Frage nicht aufkommen können; die Masculina *léb* Löwe, *jüng* Junge, *jûd* Jude, *ris* Riese, *kaes*

Digitized by Google

neben kommen freilich eine Anzahl Formen mit *-e* vor, die zum Teil wenigstens der thüringisch-obersächsischen κοινή entstammen. Will ich sonach die Eisenacher Form *günse* des Sprachatlas nicht anfechten, so darf man doch andrerseits behaupten, dass neben *günse* die alte Aussprache *güns* noch nicht ausgestorben sein wird, und ebensowenig in der Umgegend von Eisenach. Ich halte also dafür, dass auch für das Wort 'Gänse' die Linie des Sprachatlas bei Eisenach nur bedingt richtig sei, insofern als ältere Lehrer oder solche, die aus einer älteren Quelle schöpfen, noch *güns* angegeben haben würden, eine Form, die, wie ich meine, noch nicht ausgestorben ist, aber nur noch von der älteren Generation gebraucht wird. Wie sollte für dies eine Wort 'Gänse' die Grenze hier eine feste sein, wenn in Eisenach sonst das *-e* abfällt. Ich hätte dies Beispiel nicht genannt, zumal ich die Form *güns* nicht beweisen kann, wollte ich nicht zeigen, dass man berechtigt ist, eine auffällige Form einer Linie des Sprachatlas, die nicht natürliche geographische oder dialektgeographische Gründe hat, zu beanstanden.

Die Grenze für den Abfall des *-e* läuft weiter vom Inselsberg bis zu dem Meinigenschen Lehesten auf der alten Stammes- und Dialektscheide des Rennstiegs und ist so weit gewiss richtig. Von Lehesten an bis zum Erzgebirge kann

---

Käse; die Neutra *äng* Ende, *bed* Bett, *béld* Bild, *härz* Herz, *hemd* Hemde, *geśbrę́χ* Gespräch, *geschlaeχd* Geschlecht, *geséng* Gesinge und *gedánz* Getanze; der Dativ Sg *faeld* Felde und *länd* Lande; die Plurale *bäüm* Bäume, *sén* Söhne, *knaeχd* Knechte, *lid* Leute, *büχ* Bäche, *fresch* Frösche, *fés* Füsse, denen *frainde* Freunde und im Femininum *mise* Mäuse und *kräfde* Kräfte und im Neutrum *geböde* Gebote gegenüber stehen; die Adjectiva *denn* dünn, *schïën* schön, *kïën* kühn, *liχd* leicht, *wéll* wild, *merb* mürbe, *ěd* öde, *drïëb* trübe, *bïës* böse, *draeχ* träge, *nétz* nütze gegen *blěde* blöde, *mïëde* müde; die Adverbia *laŋg* lange, *bál* bald, *hid* heute, *śbéd* spät; die Verbalformen *häis* ich heisse, *had* hatte, *wold* wollte, *dochd* dachte, *brochd* brachte, *sád* sagte, *frád* fragte, *machd* machte, *düüld* teilte, *śderzd* stürzte, *antword* antwortete, *daed* täte, *mechd* möchte. Stets *-e* haben nur die schwachen Adjectivformen *ärśde* erste, *jeŋgśde* jüngste, *ülśde* älteste, fem. *ene* eine, *dïëre* teure, ntr. *beśde* beste und die starken Plurale *sine* seine, *dine* deine, *véle* viele. — Vgl auch unten S 108 f Anm.

Digitized by Google

ich der Linie wiederum nur eine bedingte Richtigkeit zuerkennen. Ich glaube, dass die alte Grenze auch heute bei der älteren Generation noch nicht verwischt ist, und diese alte Grenze deckt sich mit der Mundartengrenze des Thüringisch-Osterländischen einerseits und des Vogtländischen andrerseits, ob auch mit der Grenze des Meissnischen und Erzgebirgischen, wage ich nicht mit gleicher Sicherheit zu behaupten. Ich würde sonach erwarten, dass zB in Weida und Berga das *-e* noch abgefallen sei. Es bleibt zu untersuchen, ob meine Vermutung zutrifft, dass man von älteren Leuten südlich der Linie des Sprachatlas noch *gäns* hören kann, und dass demnach diese Linie lediglich ein Durchschnittsbild giebt, das genauer durch einen schmalen Gürtel zu ersetzen wäre, innerhalb dessen die Alten noch *gäns*, die Jüngeren schon *gänse* sprechen. Die thüringisch-obersächsische Umgangssprache dringt hier an der Elster ebenso wie im ganzen südlichen Königreich Sachsen unaufhaltsam vor*), so dass in 100 Jahren voraussichtlich das ganze Vogtland und sächsische Erzgebirge meissnisch sprechen wird, wie es jetzt schon die mittleren Gesellschaftsklassen in den Städten tun, bis in den oberpfälzischen Südzipfel des Vogtlandes hinein. Sobald die Sprachatlas-Linie den Boden von Sachsen betreten hat, geht sie von Werdau an bis mindestens Mittweida derart im Zickzack hin und her, dass man sofort sieht, die Grenze ist keine feste. Sie würde eine gradere Richtung haben, wenn gleichaltrige Quellen zu Grunde lägen. Dass nach AfdA XIX 286 diese Linie grade in der Chemnitzer Gegend mit der entsprechenden Linie der Karte 'Felde' ganz genau übereinstimmt, ist leicht verständlich: Wer *gäns* spricht, spricht auch *feld*, und wer *gänse*, der sagt auch *felde*. Hier bei Chemnitz meldet auch Wrede

*) Vgl S 13 f, 38, 44 und 91.

AfdA XVIII 408 von häufigen Ausnahmen, dh von vereinzelten *gänse* innerhalb des *gäns*-Gebietes. Solche Ausnahmen scheinen nach dem Wortlaut Wredes schon westlich von Chemnitz längs unserer Linie vorzukommen.

Dass wir es mit einem schwankenden Übergangsgebiet zu tun haben, bestätigt mir indirekt mein Freund Georg Holz, ein geborener Chemnitzer. Als dieser die von mir abgezeichnete Linie sah, erklärte er sie einfach für falsch; wenigstens in Chemnitz und der weiteren Umgebung sei *-e* überall erhalten, speziell auch in dem Worte *gänse*, was zwei andere Chemnitzer bestätigten. Die Grenze würde danach erheblich weiter südlich laufen und sich hier wohl ziemlich mit der ungefähr durch den Abfall des *n* in *mann* und *wein* (AfdA XIX 201 und 280) charakterisierten meissnisch/erzgebirgischen Dialektgrenze decken. Da aber andrerseits nördlich von Chemnitz doch so viele Lehrer *gäns* angegeben haben, und nicht anzunehmen ist, dass alle diese Angaben auf mangelhafter Kenntnis der Ortsmundart beruhen, so wird die wahrscheinliche Lösung dieses Widerspruchs die sein, dass die ältere Generation auch nördlich von Chemnitz noch *gäns* sagt, während die jüngere selbst südlich von Chemnitz schon ausschliesslich die Form der meissnischen Umgangsprache gebraucht.

Herr Cand phil J Hertel in Leipzig hatte die Freundlichkeit mir mitzuteilen: »Bei uns in Zwickau schwankt das End-*e* auch; auf den Dörfern aber (auch meist in den aus gemischter Bevölkerung bestehenden Fabrikdörfen) ist das *-e* geschwunden. Die *e* am Ende sind bei uns aber wohl nur dem Einfluss der Schulen zuzuschreiben. Freilich ist die Frage deswegen nicht leicht zu entscheiden, weil unsere Bevölkerung, soweit sie sich nicht bemüht, eine schriftgemässe Umgangssprache zu reden, zumeist aus Fabrik- und Bergarbeitern besteht, die zum Teil nicht einheimisch sind. Ähnlich erklärt sich die Sache wohl auch in der Fabrikstadt Chemnitz. Eine Ausnahme (Erhaltung des *-e*) könnte in selteneren Fällen nur in einem unserer Bauerndörfer vorkommen, in dem zwischen Lichtenstein und Zwickau ge-

Digitized by Google

legenen Mülsen, das einige Stunden lang ist. Das kommt aber auch hier nur davon her, dass eine Anzahl der Ortsbewohner sich als eine Art Grossstädter fühlen, daher phrasenstrotzende Berichte über Gesangvereinsvorträge usw in den Zeitungen veröffentlichen und sich einer 'gebildeteren' Sprache befleissigen. Aber auch hier gehören die *-e* zu den Ausnahmen.« Das *-e* ist also ein moderner Eindringling, den unter Umständen ein älterer Lehrer nicht als berechtigt anerkennen würde, während ein jüngerer oder die Schulkinder behaupten würden, *-e* gehöre mit zum Eigentum der Mundart (vgl das parallele Beispiel oben S 37 f).

Franke sagt § 8: Die südostmeissnische (Freiberg-Dresdener) und die südwestmeissnische (Zwickau-Chemnitzer) Gebirgsmundart »unterscheiden sich von ihren Hauptmundarten dadurch, dass sie schon öfter *e* abwerfen«. Die erzgebirgische Grenze läuft nach Franke § 4 »südlich von Brand, Langenau und Eppendorf, dann über Borstendorf, Grünhainichen, Waldkirchen und Weissbach, dann nach Zwickau zu und ein wenig südlich davon nach Werdau zu«. Hiernach würde etwa die Gegend von Freiberg, Brand, Öderan, Chemnitz und Zwickau für den Abfall des *e* in Betracht kommen, was zum Sprachatlas stimmt.

Ist der erzgebirgischen und nordböhmischen Mundart Schwund des auslautenden *e* eigen, so liegt es nahe, diesen auch bei den Mundarten am Lausitzer- und Riesengebirge zu vermuten, die ja, wenn auch nicht in gleichem Maasse, ebenfalls eine erhebliche fränkische Beimischung haben — und als fränkisch dürfen wir dem Thüringischen gegenüber den Abfall des *e* bezeichnen. In der Tat erscheint auf der Karte 'Gänse' in der äussersten Ostecke des Königreichs Sachsen, rechts der Görlitzer Neisse, ein kleines, 2 Meilen langes und 1 Meile breites Gebiet, innerhalb dessen teils *gäns*, teils *gänse* geschrieben wird. Ebenso giebt es unweit der österreichischen Grenze, zu beiden Seiten des Queis, zwischen Lauban und Naumburg, inmitten des *gänse*-Gebietes eine nach Südosten bis Greifenberg und Liebental reichende Enklave, die zwischen *gäns* und *gänse* schwankt.

Digitized by Google

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir, beide Gebiete verbindend, den Abfall des *e* hier als autochthon ansehen. Jetzt dringen die (im Grunde thüringischen) obersächsisch-lausitzisch-schlesischen *-e*-Formen wieder ein, und die einzelnen *gäns* des Sprachatlas werden vermutlich nur noch von der älteren Generation gesprochen.

Mit grösserer Sicherheit kann ich über die nördliche, von Aurich bis Posen laufende Linie urteilen. Wie es östlich der Elbe bestellt ist, weiss ich nicht. Aber auf dem alten niedersächsischen Boden ist der Lautwandel, das auslautende unbetonte *e* schwinden zu lassen, überall im Vordringen begriffen, so dass naturgemäss die Grenze nur da eine feste sein kann, wo sie mit einer Mundartengrenze zusammenfällt, was meines Wissens nur östlich von Celle der Fall ist. Dieser vordringende Lautwandel steht nicht allein. Es dringt überhaupt die niedersächsische Küstenmundart südwärts vor, und das geschieht eben in einzelnen, wohl verfolgbaren Spracherscheinungen. Dem Abfall des *e* steht zur Seite das Vordringen von *mi* und *di* gegenüber *mik* und *dik* (oben S 17 f), das Vordringen von *ik*, *mik* und *dik* gegenüber *ek*, *mek* und *dek* (oben S 23 ff), das der Monophthonge gegenüber den Diphthongen (oben S 64 f) usw. Das ideelle, halb bewusst anerkannte Übergewicht der nordniedersächsischen Mundart rührt offenbar aus den ruhmreichen Tagen der Hansa her. Die Mundart dringt vor, weil sie als echter empfunden wird. Das engrische und braunschweiger Platt macht auf den Küstenbewohner schon einen halb hochdeutschen Eindruck, obgleich es natürlich eben so echt ist wie das seine. Aber er sieht es eben nicht für voll an. Wer so spricht, »dat is keen richtigen Plattdütschen«: in diesen Worten prägt sich das überlegene, durchaus noch lebendige, niedersächsische Stammesbewusstsein aus.

Dass von Aurich an bis über die Lüneburger Heide hinaus die Linie keine feste ist, zeigt der Sprachatlas selbst. Nördlich dieser Linie kommen zahlreiche Ausnahmen vor. In Ostfriesland wird neben normalem *gōs* (bez *gōs*) öfter

Digitized by Google

auch *gȫse* geschrieben. Vom oldenburgischen Vennemoor ab und nördlich einer Linie Wildeshausen (an der Hunte) -Verden bis Brake ist zu beiden Seiten der unteren Weser massenhaft *gȫse* in dem *gȫs*-Gebiete verzeichnet, vereinzelt sogar noch an der Wesermündung selbst, in Butjadingen und von Bremerhaven bis nach Stade hin. Vereinzelt kommt *gȫse* (bez *gäuse*) auch nördlich der Aller bis in die Altmark hinein vor. Durch diese Ausnahmen wird die ganze Linie des Sprachatlas bis zu einem gewissen Grade illusorisch. Längs der Aller läuft sie auch unregelmässig genug — sie überschreitet diesen Fluss von Verden bis Celle 7 mal — um schon an sich Verdacht zu erwecken. Im besondern scheint die Linie bei Celle auf Zufall zu beruhen. Sie macht von Norden her extra eine Ausbiegung nach Süden auf Celle zu, umfasst aber nur das unmittelbar bei Celle gelegene Dorf Hehlen, nicht die Stadt Celle selbst, um nun wieder, bis zum Breithorn nordostwärts eilend, die Lüneburger Heide zu erreichen und ihre frühere Richtung weiter zu verfolgen. Offenbar ist es grade die Stadt Celle nebst ihrer nördlichen Umgebung, um deretwillen die Linie südwärts ausbiegt, wie es ja natürlich ist, dass ein zur Zeit moderner Lautwandel sich zuerst in der Stadt einbürgert. Ich denke mir, dass es noch ein Mann von älterem Schlage ist, dem wir die Ausfüllung des Fragebogens in Celle zu danken haben, dass die junge Welt in Celle schon *gȫs* (ebenso wie *ik*, *mik*, oben S 25) und nicht mehr *gȫse* (und *ek*, *mek*) sagt. Doch diese Einzelheit tut ja nichts zur Sache. Der Sprachatlas lehrt selbst, dass die Linie nur bedingt richtig sein kann, dass vor allen Dingen das untere Wesergebiet von Verden bis Brake und von Otterstedt bis über Oldenburg hinaus als Übergangsgebiet angesehen werden muss. Die unabgrenzbare Verschiedenheit der einzelnen Angaben beruht auf dem verschiedenen Alter der Personen, die die Formulare beantwortet haben. Daran kann uns auch die genaue Übereinstimmung der Linie von Oldenburg bis zur Ohre mit der entsprechenden Linie des Wortes 'Felde' (AfdA XIX 286) nicht irre machen. Dass die Linie

Digitized by Google

des Sprachatlas etwa als äusserste Südgrenze für den Abfall des *e* in jedem Punkte brauchbar sei, bezweifle ich. Denn es bleibt noch zu untersuchen, ob nicht der in Westfalen heutzutage erst beginnende Abfall des *e* in geographischem Zusammenhang mit dem Lautwandel der Küstenmundarten steht.

In Westfalen erscheint auf dem Sprachatlas ein grösseres Gebiet von unregelmässiger Gestalt, innerhalb dessen teils *gaise* (*geise*) bez *gȫse*, teils *gais* bez *gȫs* geschrieben wird. Innerhalb dieses Gebietes liegen die Städte Gronau, Koesfeld, Haltern, Recklinghausen, Ahlen, Drensteinfurt, Lüdinghausen, Billerbeck und Horstmar. Auch die Abgrenzung dieses Bezirkes ist eine zufällige zu nennen, da die alten Leute das auslautende *e* noch sprechen, die jungen nicht mehr. Ausserhalb dieses Gebietes liegt die Stadt Münster, für die Kaumann § 38 *geüze* oder *gaize* angiebt, wie er überhaupt auslautendes *e* schreibt. Aber in § 44, 1 sagt Kaumann: »Auslautendes *e* bei Substantiven wird meist apokopiert; so spricht man gewöhnlich *flam* Flamme, *klok* Glocke, *sît* Seite, *strāōt* Strasse, *biek* Bach, *tiẹn* Zähne.« Ebenso heisst es in § 44, 4, »dass das *e* der Endung meist zu einem leisen vocalischen Hauch herabgesunken resp. vollständig syncopiert ist«. Also liegt die Sache in Münster ebenso wie in der über eine Meile westlich und südlich gelegenen Gegend. Wir hätten Münster ebenso gut in jenes Gebiet mit einschliessen können. Dass in dem Münsterschen Formular *gaise* steht, ist nicht zu verwundern; schreibt doch Kaumann selbst überall *-e*. Der Schwund des *-e* ist hier im Münsterlande eben noch nicht herschend geworden, sondern bürgert sich erst ein, und unter diesen Umständen versagt ihm das Bürgerrecht, wer seine Mundart korrekt wiedergeben will, so, wie es eigentlich ‘richtig’ ist. Ich habe gegen die enge Begrenzung des westfälischen Abfalls von *e* ein unbegrenztes Misstrauen. Habe ich doch noch von einem Altersgenossen aus Liesborn (nordwestlich von Lippstadt) *xaizə* mit einem ganz schwachen, nur eben angedeuteten *ə* sprechen hören. So wenig ich mich der Möglichkeit verschliesse, dass neben

Digitized by Google

dem an der Küste auch ein zweiter, selbständiger Herd für den Abfall des *e* bestehen könne, so halte ich es andrerseits, wie ich vorhin andeutete, auch für möglich, dass der westfälische Lautwandel nicht ein spontaner ist, dass vielmehr, trotz der 15 Meilen Entfernung nach dem Sprachatlas, das westfälische mit dem Küstengebiet zusammengehört, und dass die Jugend in ganz Oldenburg und in dem ganzen Lande von der Emsmündung bis Osnabrück und Lippstadt heute bereits das auslautende *e* nicht mehr spricht, so dass in wenigen Jahrzehnten der Abfall des *e* von der Nordseeküste bis zur Lippe reichen würde. In unserm Zeitalter der Eisenbahnen kann sich ein Lautwandel schneller ausbreiten, als das früher möglich war. Der sprachliche Austausch hält Schritt mit dem Verkehrsaustausch überhaupt. Wenn der Sprachatlas fertig geworden ist, dann ist es an der Zeit, mit einem neuen zu beginnen; man würde in Nord- und Mitteldeutschland ein überraschend verändertes Bild vorfinden, und man wird dann bedauern, dass in unsern Tagen nicht mehr für die Fixierung unserer Muttersprache geschehen ist.

Östlich der Elbe ist die Grenze für den Abfall des *e*, wie S 72 schon gesagt, bei Schönhausen fest, weil sie hier mit einer Mundartengrenze zusammenfällt. Die Linie des Sprachatlas zieht sich dann die Südgrenze der Priegnitz und Uckermark entlang und trifft die Oder bei Schwedt und die Netze an der Grenze der Kreise Landsberg und Friedeberg. Nach der Form dieser Linie zu urteilen, kann die Übergangszone, welche wahrscheinlich auch hier besteht, kaum breiter als etwa eine Meile sein, so dass die Linie des Sprachatlas ihren Wert behält, auch wenn sämtliche Ortschaften längs der Grenze schwanken sollten. Aus Neustadt a d Dosse, das eine Meile nördlich der Linie liegt, habe ich eine vor einigen Jahrzehnten geschriebene Sprachprobe gelesen, in der auslautendes *e* geschrieben wurde. Hiernach scheint auch von der Priegnitz aus unsere Linie südwärts vorzurücken. Links der Oder möchte man aus der Form der Linie folgern, dass umgekehrt das brandenburgische *-e*

Digitized by Google

vordringe; denn die Linie macht kleine Ausbuchtungen, um grade die Städte Joachimsthal, Angermünde und Schwedt noch eben in das *günse*-Gebiet einzuschliessen. Zwischen Oder und Netze berührt sich die Linie ungefähr mit der *gūs*/*güns*-Linie und mit der südhinterpommersch/neumärkischen Dialektgrenze. Die kleinen Abweichungen werden wohl den postulierten Übergangsstreifen markieren. Wrede berichtet ja auch AfdA XVIII 408, dass östlich der Oder die Ausnahmen zu beiden Seiten der Linie häufig sind.

Sobald die Linie die Provinz Posen erreicht hat, hört jede Sicherheit auf. Nach dem Sprachatlas kann die Linie den hochdeutschen Teil der Provinz Posen und angrenzende Teile von Schlesien ebensogut dem *günse*- wie dem *güns*-Gebiet zuweisen. Wrede giebt AfdA XVIII 408 nur die südlichere, die Provinz Posen umfassende Linie an. Er hätte ebensogut von der unteren Netze ab die *ick*/*ich*- oder die *īs*/*eis*-Linie angeben können. Denn in dem hochdeutschen Teile von Posen wird teils *günse*, teils *güns* geschrieben, so dass man denselben sowohl für das *günse*- als für das *güns*-Gebiet in Anspruch nehmen darf — oder für keins von beiden. Die Linie, die Wrede a a O beschreibt, bildet, was bei dieser Sachlage sehr begreiflich erscheint, eine unmögliche Figur. Eine 12 Meilen lange und 2 bis 3 Meilen breite Halbinsel erstreckt sich längs der Warthe bis Samter in das *güns*-Gebiet hinein. Man verfolge auf der Karte dann die folgenden Bogen, welche die Linie macht: das *günse*-Gebiet schliesst Birnbaum, Betsche, Meseritz und Burschen ein, aber die dazwischen gelegenen Ortschaften im Halbkreise aus. Südlich von Züllichau wendet die Linie sich nach Osten, um nördlich von Unruhstadt nach Südosten und dann über Kontopp im Bogen südwestwärts eilend, fast die Oder zu erreichen. Dann ein nach Westen offener rechter Winkel. Die Oder wird bei Beuthen überschritten. Von Neustädtel ab geht es wieder nach Südosten, vor Quaritz nach Nordosten fast bis zur Oder zurück und in einem nach Südwesten offenen Bogen an Quaritz und Primkenau vorbei. Südlich von dieser Stadt geht es nord-

Digitized by Google

östlich wieder auf Glogau zu, und erst von Polkwitz an ostwärts bis Pleschen, also bis ins Polnische hinein, nimmt die Linie eine ruhigere Form an. Dabei ist dieses zwischen *güns* und *günse* schwankende posensche Gebiet bei Neustädtel nur eine gute Meile von einer Enklave entfernt, die gleichfalls zwischen beiden Formen schwankt und die ganze Linie von Züllichau bis Glogau illusorisch macht. Diese Enklave erstreckt sich von Sagan nach Nordosten, Naumburg, Grünberg, Freistadt und Sprottau ausschliessend. Und von dem Südzipfel des posenschen *güns*-Gebietes ist die S 77 beschriebene Enklave bei Lauban nur $6^1/_2$ Meilen entfernt, der in einer Entfernung von 3 Meilen die Enklave östlich von Zittau folgt. Letztere stehen beide offenbar schon mit dem erzgebirgischen *güns* (oben S 77) im Zusammenhang. So verliert man völlig den Boden unter den Füssen. Man weiss nicht, ist die eigentliche Grenze für den Abfall des *e* die niederdeutsche Sprachscheide, oder sollen wir in Posen und im westlichen Schlesien die nordniederdeutschen mit den mitteldeutschen (fränkischen) *güns* verbinden, so dass das ganze niederdeutsche und mitteldeutsche *günse*-Gebiet rings von *-e*-losen Formen umgeben wäre. Augenscheinlich trifft heute weder das eine noch das andere zu. Entweder macht hier im Osten der Abfall des *e* gewaltige Fortschritte, oder, was ungleich wahrscheinlicher, man spricht von Hause aus bis zur niederdeutschen Sprachgrenze *güns*, und es dringen heute von Berlin und Breslau her die *-e*-Formen ein. Hierfür sprechen die *-e*-Formen längs der erst neuerdings hochdeutsch gewordenen Warthe, in den vorgeschobenen Posten, den Städten Betsche, Meseritz, Unruhstadt usw, sowie der Umstand, dass die drei Enklaven, die *-e* zum Teil schwinden lassen, nur Landbevölkerung haben und grade sorgfältig die Städte ausschliessen. Jedenfalls schwanken die bezeichneten Gebiete, und die Erklärung für die von Ort zu Ort wechselnden Angaben des Sprachatlas wird das verschiedene Alter der Lehrer oder ihrer Gewährsmänner sein. Dass die Grenzlinien, die um ein zwischen zwei Formen schwankendes Gebiet gezogen

Digitized by Google

sind, im einzelnen keine Gewähr haben können, liegt auf der Hand. Hier spielt übrigens möglicherweise noch die Form *günsen* mit hinein, worüber unten S 111 f.

Ich will noch hinzufügen, dass die wechselnde Schreibung mit oder ohne *-e* zum Teil wohl auch rein orthographischer Natur ist, indem man, durch unsere Schriftsprache veranlasst, das *-e* beibehielt, auch wo es nicht mehr gesprochen wird. Mit diesem Umstande haben wir auf niederdeutschem Boden zweifellos zu rechnen, wo das nur seiner Artikulation nach geschwundene *-e* seine Zeitdauer und seinen Akzent auf den nächst vorhergehenden stimmhaften Dauerlaut übertragen hat. Man konnte also, wählte man nicht den Apostroph (vgl unten S 185), diese Aussprache sehr wohl durch das etymologische *-e* ausdrücken. Mielck bemerkt im Ndd Korrbl 1892 XVI 96, dass man in solchem Falle entweder einen Apostroph schreiben oder »das Stummwerden des *e*'s der Endung ganz unbeachtet lassen«, das *-e* also mit schreiben müsse.

10. Der Schwund des *n* in dem Worte 'Gänse'.

Gegen die Linie des Sprachatlas in ihrem ganzen Verlauf von der niederländischen Grenze bis Posen, ebenso an der Weichsel, liegt das Bedenken vor, dass die hochdeutsche Form jetzt in Niederdeutschland eindringt und längs der Grenze von der jüngeren Generation zunehmend gebraucht wird, mag auch die Grenze hier und dort eine feste sein (so zB an der strelitzisch/brandenburgischen Landesgrenze, die zugleich eine scharfe Dialektscheide bildet). Wie in den analogen Fällen wird gewiss das Übergangsgebiet streckenweise nur einen schmalen Streifen von nicht mehr als einer Meile Breite bilden, so dass die Linie des Sprachatlas wenigstens ein annähernd richtiges Bild gewähren würde. An dieser Stelle will ich auf die grösseren, ganze Landschaften umfassenden Übergangsgebiete aufmerksam machen, welche zwischen der niederdeutschen und der hochdeutschen Form schwanken. Hier mag die Linie des Sprachatlas etwa

Digitized by Google

der Sprechweise der jüngeren Generation entsprechen; eine Linie für die Sprache der älteren würde bedeutend weiter landeinwärts laufen.

Ich schicke der Klarheit halber ein positives Zeugnis vorauf. Die Linie des Sprachatlas läuft nördlich vom Siegerlande, dieses dem hochdeutschen *-ns*-Gebiete zuweisend (vgl AfdA XVIII 406). HEINZERLING bemerkt S 52, dass die siegerländische und westerwäldische Mundart »sowie überhaupt das Rheinfr. in den meisten Fällen« *n* vor *s*, wie das Niederdeutsche, ausfallen lasse. Unter den Beispielen finden wir auch *gás*, Pl *gæse*, mit dem bemerkenswerten Zusatz, dass man dafür in der Stadt »meist das schon mehr nhd. *ganz*, *günze* hört«. Der Grund, warum das Siegerland nach dem Sprachatlas *günse* spricht, liegt klar zu Tage. Die »Einwirkung des Nhd., die von Jahr zu Jahr mächtiger wird« (HEINZERLING S 9), verdrängt die alte Form, die aber seit 1871, als HEINZERLING schrieb, zwar in der Stadt gänzlich veraltet sein mag, aber auf dem Lande jedenfalls noch nicht ausgestorben sein kann. Eine Zuverlässigkeit kann also die Linie des Sprachatlas für diese Gegend nicht beanspruchen.

Die Grenze beginnt im Westen am Dollart bei Emden. Um die Emsmündung herum, im alten Rheiderlande, bis ostwärts zum Saterlande sagt man nach dem Sprachatlas (vgl AfdA XVIII 406) *ganse*. Ebenso ist das *ns* in dem in die Niederlande hineinragenden Zipfel an der Vechte um Neuenhaus erhalten (*gāunse*) und in einem westlichen Streifen des Münsterlandes um Vreden und Bocholt bis Borken (*ganse*, *gansen*). Letztere beiden Gebiete sind nur 4 Meilen von einander entfernt; zwischen ersteren beiden liegt in einer Ausdehnung von 7 Meilen das Bourtanger Moor. Ein Blick auf die Karte lehrt, dass zwischen den drei *ns*-Gebieten die Reichsgrenze zugleich die *ns*-Grenze bildet, so dass westlich einer Linie Emden - Saterland - Papenburg - Bourtanger Moor - Nordhorn - Gronau - Stadtlohn - Dorsten *ns* erhalten wäre. Man ist erstaunt, dass das *n* in den westlichsten Mundarten des Niedersächsischen nicht geschwunden

Digitized by Google

sei. Und doch hat mir Herr Prof. Gallée erzählt, dass es in Overijssel noch *goezeboeren* gebe, dass also der Schwund des *n* auch in der niederländisch-sächsischen Mundart heimisch ist. Offenbar ist die *n*-lose Form des Wortes 'Gänse' auch auf dem Boden des Deutschen Reichs noch nicht ausgestorben, wenn sich auch das holländische Wort bereits eingebürgert hat. Die Linie des Sprachatlas ist daher mit Vorbehalt aufzunehmen und kann nur eine bedingte Richtigkeit beanspruchen, und auch diese nur für das Wort 'Gänse', das keinen Rückschluss auf die geographische Ausdehnung des Schwundes von *n* vor *s* gestattet, um deretwillen doch die Karte gemacht worden ist.

Die Linie läuft dann auf eine kurze Strecke auf der sächsisch/fränkischen Grenzscheide und biegt an der Ruhrmündung über Mörs nach Westen, ungefähr mit der bekannten Venloer Linie sich deckend. Da noch Eupen Schwund des *n* zeigt, dürfen wir diesen für eine Eigentümlichkeit der limburgischen Mundart überhaupt ansehen. Einigermaassen stimmt hierzu auch die Linie des Sprachatlas, die sich von Eupen nach Düsseldorf hinzieht (vgl AfdA XVIII 405). Zwischen dem niederländischen und dem ripuarischen *gans*- zieht sich also, Westfalen mit der Linie Venlo-Eupen verbindend, ein am Rhein nur 3 Meilen breiter Streifen, der Schwund des *n* vor *s* zeigt. Schon diese geographische Ungeheuerlichkeit muss stutzig machen. Ebenso bedenklich sind die öfteren Schreibungen mit *ns* innerhalb des Limburgischen westlich der Linie Aachen-Krefeld — Krefeld selbst, innerhalb eines *gās*-Gebietes gelegen, hat nach Röttsches § 92 und 50 *jäns* neben dem Singular *jä's* —, die kleinen Abweichungen der *ns*-Linie von der limburgisch/ripuarischen Dialektgrenze und namentlich die verwirrende Zickzacklinie auf dem rechten Rheinufer, welche die nebenstehende Karte veranschaulichen mag. Ersichtlich ist diese Linie

Digitized by Google

nicht die wirkliche Lautgrenze; sie verrät vielmehr, dass in einem zwischen zwei Formen schwankenden Gebiete der eine Lehrer grade diese, der andere jene Form angegeben hat. Wüssten wir nicht durch das oben S 85 angeführte Zeugnis HEINZERLINGS, dass »das Rheinfr. in den meisten Fällen« *n* vor *s* hat schwinden lassen, erraten lässt diesen Sachverhalt auch die Karte 'Gänse': Innerhalb des ripuarischen Gebietes sind, was WREDE a a O hätte erwähnen sollen, des öfteren Formen ohne *n* verzeichnet, so dass diesseits und jenseits der durch ein schwankendes Gebiet gezogenen Linie hier die Schreibungen mit *ns*, dort die ohne *n* nur überwiegen; in dem Winkel nordwestlich der Siegmündung wird meist *geis-* angegeben; ein ganz schmaler Streifen mit *geis-* läuft von der westfälischen Südspitze bei Olpe aus und endet an der Sieg südwestlich von Waldbröl, s die Karte oben S 86. Die Sache liegt also hier ebenso wie im Siegerlande. Die Linie des Sprachatlas ist für sprachgeschichtliche Zwecke kaum zu brauchen. Denn es ist keine Frage, dass auf dem Boden der ganzen ripuarischen Mundart sich der Schwund des *n* vor *s* vollzogen hat, längs der romanischen Sprachgrenze sogar noch erheblich weiter nach Süden, denn auch bei Diedenhofen erscheint auf dem Sprachatlas *geïs*, eine Form, die sich jedenfalls über Luxemburg bis nach Eupen fortsetzt oder fortgesetzt hat, falls die Verbindung jetzt durch die schriftsprachliche Form unterbrochen sein sollte. Bezeichnend ist, dass das lothringische *geïs* die Stadt Diedenhofen hufeisenförmig umringt. Man sieht, dass auch hier die schriftdeutsche Form vordringt und natürlich zuerst in der Stadt Eingang findet.

Über das Siegerland habe ich bereits S 85 gesprochen. Die Grenze des Sprachatlas fällt ziemlich, aber nicht völlig genau mit der niederdeutschen Sprachgrenze von Wipperfürth bis Cassel zusammen. Nach HEINZERLING S 52, der sich auf KEHREIN beruft, nimmt auch die westerwäldische Mundart an dem Schwunde des *n* vor *s* teil, »während das Hess. ebenso wenig wie das Hochd. Ausfall gestattet«. Das Westerwäldische und Hessische trennt nach HEINZER-

Digitized by Google

LING eine Linie, die von der Südspitze des Siegerlandes (der Provinz Westfalen) zunächst südwärts läuft. Der Ausfall des *n* würde also nach HEINZERLING noch vom Siegerlande aus südwestwärts reichen, wovon der Sprachatlas nichts meldet. Dafür aber finden wir längs der Lahn eine grössere Sprachinsel, von Marburg bis über Weilburg hinaus, nach Süden zu bis Homburg (nördlich von Frankfurt) reichend (AfdA XVIII 406; s die Karte unten S 206). Innerhalb dieses, nirgends mit einer Dialektgrenze zusammenfallenden Gebietes wird neben *geis* bez *gēs* auch *geins* (*gins*) geschrieben — mich wundert, dass der Sprachatlas nicht, wie in Schwaben, nasaliertes *geis* angiebt. LEIDOLF schreibt S 39 *gaịs*. Diese nasalierten Formen stehen, wie die schwäbischen, nicht in Zusammenhang mit den niedersächsisch-limburgisch-ripuarischen, wie man nach dem Sprachatlas (vgl AfdA XVIII 406) meinen sollte; denn, wie LEIDOLF S 38 f zeigt, heisst es an der Lahn auch *wą̄d* 'Wand, *krą̄ts* 'Kranz', wie in Schwaben. Über diesen mit Nasalierung verbundenen Ausfall des *n* handle ich unten S 203 ff.

Die *ns*-Grenze verläuft östlich der Weser bis zum Harz so unregelmässig, dass sich auch hier der oben begründete Verdacht aufdrängt, die hochdeutschen Formen haben die niederdeutsche Sprachgrenze überschritten, und in dem Gebiet südwestlich, südlich und östlich von Göttingen bestehe die moderne Form neben der altererbten. Schon zwischen Eder und Weser läuft die *ns*-Linie etwas nördlicher als die *ick/ich*- und die *sess/sex*-Linie. Dass in das niederdeutsche Grenzland zwischen Weser und Harz jetzt das Hochdeutsche eindringt, diesen Gedanken legen die sich zum Teil widersprechenden Angaben bei HAUSHALTER, Sprachgrenze von Hedemünden bis Stassfurt, nahe, wonach einige Dörfer von dem einen als niederdeutsch, von dem andern als hochdeutsch bezeichnet werden, und manche Dörfer (auch nicht unmittelbar an der Grenze) als halb ndd und halb hd. Hochdeutsche Wörter wie 'Gänse' sind in diesem Gebiet ebenso wenig auffällig wie am Ostharz. Der unregelmässige Lauf der *ns*-Linie im Göttingischen — Göttingen nebst südlicher

Digitized by Google

Nachbarschaft bildet eine $1^1/_2$ Meilen lange Halbinsel, die sich südwärts in das *gänse*-Land hinein erstreckt — deutet darauf hin, dass hier die Grenze verhältnismässig nicht so fest ist wie dort.

Am Ost-Harz haben nach AfdA XVIII 406 Elbingerode, Blankenburg und Wegeleben die hochdeutschen Formen, Wernigerode und Halberstadt die niederdeutschen. Hiermit stimmt Damköhler überein, der S 14 sagt: »Der ganze Harz spricht *gans*, Pl. *jense*; *gaus*, Pl. *geuse* oder *güse* sprechen Harsleben, Langenstein, Wernigerode.« Ich habe allerdings von einer alten Frau aus Wernigerode *gans* gehört, möchte also glauben, dass auch hier die Grenze keine feste ist, ebenso wie in dem östlicheren Benzingerode. Das Zickzack der Sprachatlas-Linie östlich von Halberstadt legt auch für diese Gegend die gleiche Vermutung nahe. Harsleben (südöstlich von Halberstadt) spricht nach Damköhler noch *güse*, nach dem Sprachatlas (wenn meine Nachzeichnung genau genug ist) schon *günse*.

Weiter nach Osten zu kann ich die Grenze des Sprachatlas nicht kontrolieren. Ihr Verlauf bis zur polnischen Grenze macht, mit Ausnahme der Gegend an der Netze bei Friedeberg und Driesen, im ganzen den Eindruck der Zuverlässigkeit. Freilich kommt auch in dem *güs*-Gebiete von Stargard bis zur Netze vereinzelt *güns* vor, was auf ein Vorrücken der *ns*-Form und folglich auf eine Unsicherheit der Linie schliessen lässt, und der Strich an der Netze innerhalb des Kreises Friedeberg schwankt nach der Karte augenscheinlich zwischen der niederdeutschen und hochdeutschen Form derart, dass eigentlich zwei Linien nötig wären, die eine von Altenfliess über Friedeberg, Woldenberg, Hochzeit, Dratzig und Miala, die andere von Altenfliess ab längs der hochdeutsch/niederdeutschen Sprachgrenze. Aber in Westpreussen, besonders an der hinterpommerschen Grenze bei Lauenburg, sowie auch an der hochdeutschen ermländischen Grenze geht es dermaassen im Zickzack hin und her, dass an eine solche Linie schwerlich jemand wird glauben können, der die Karte gesehen

Digitized by Google

hat. Offenbar liegen hier beide Formen mit einander im Kampf, und die nebenstehend abgebildete Linie ist ein Produkt der zufälligen Angaben der Lehrer.

Das Wort 'Gänse' ist vornehmlich deshalb in den Sprachatlas aufgenommen worden, damit man überschauen soll, in welcher Ausdehnung *n* vor *s* geschwunden ist. Da die schriftdeutsche Form ihr Gebiet überschritten hat, wird dieser Zweck verfehlt. Der Übelstand ist um so grösser, als der Sprachatlas das Gebiet des Schwundes des *n* nur durch Vergleichung der Wörter 'Gänse', 'uns', 'unsere' und 'sonst'*) erkennen lässt, und diese Wörter keineswegs ausreichen, da es mit letzteren dreien noch übler bestellt ist als mit 'Gänse'. Zur Feststellung der alten Grenze, die wir doch zu wissen wünschen, hätte es Wörter wie 'dinsen', 'Unschlitt', 'Banse' bedurft, die vor schriftsprachlicher Beeinflussung mehr geschützt sind. Die Sache liegt hier ebenso wie beim Schwunde des *h* vor *s* (oben S 43 f.) — Der Schwund des *n* umfasst noch das Siegerland und den westlichen Westerwald (Heinzerling S 52) und das Ripuarische einschliesslich des Luxemburgisch-Lothringischen und Siebenbürgischen (vgl Büsch § 30 Anm 2 *ûs* 'unser', *ēs*, *kēs* 'einmal, keinmal', aber § 32 schon *sānsel* 'Sense', *dasen* < *dinsen* Frommanns Mundarten VI 13).

11. Die genäselten Vokale in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind'.

'Pfund' und 'Hund' erscheint nach dem Sprachatlas (vgl AfdA XIX 104 und 107) nasaliert in der oberfränkischen Mundart, und zwar 'Pfund' nordwärts bis in das südliche Vogtland hinein »um Adorf, Neukirchen, Schöneck«;

*) 'sonst' ist wegen mhd *sust* neben *sunst* ein unsicheres Wort.

Digitized by Google

das Gleiche gilt für 'Kind' (ebd 111). Für Schöneck giebt denn auch Hedrich S 12 und 19 *pfū̃t* und *hū̃t* (Sprachatlas *hund*), S 20 *kʰī̃t* an. Die Ausdehnung der nasalierten Formen nach Norden zu abzugrenzen, ist dem Sprachatlas nicht gelungen, weil keine feste Grenze existiert, man müsste denn drei Übergangsgebiete abgrenzen, innerhalb derer die Aussprache zwischen *pfū̃d* und *pfund*, zwischen *pfū̃d* und *pfūd* und endlich zwischen *pfūd* und *pfund* schwankt. Wie in andern Erscheinungen (oben S 13 f), so auch hinsichtlich dieser genäselten Vokale, dringt nämlich mit den Eisenbahnen die meissnische Mundart übermächtig in das fränkische Vogtland ein, zunächst in die Städte, aber auch bereits in die Dörfer. Die Nasalierung ist im ganzen Vogtlande mit Ausnahme des an das Oberpfälzische grenzenden Striches zu Gunsten des *n* aufgegeben worden (vgl auch Hedrich S 7). Ein geschulter vogtländischer Mundartenforscher, Herr Dr Emil Gerbet, erzählte mir, er habe in Bobenneukirchen (zwischen Ölsnitz und Hof) den Mann *hūd* und *lōk* für 'Hund' und 'lang' sprechen hören, während Frau und Kinder *hunt* und *lɔŋk* sagten. In demselben Dorfe heisst die Gans *gɔ̄s* (Schöneck nach Hedrich S 12 *kɔ̃̀s*). Sonst kannte mein aus dem nördlichen Vogtland stammender Gewährsmann *gɔ̄s* nur als eine veraltete Form. Auch das bis Nordvogtland reichende *gēsələ* 'Gänschen' wird jetzt durch *gɛnsl̥* verdrängt. *Gɔ̄sgrī*, ursprünglich 'Johannisgrün' ist der sächsischen Umgangssprache noch nicht erreichbar gewesen. Das ganze sächsische Vogtland nimmt von Hause aus an dem Schwunde des *n* teil. Jetzt dringen die meissnischen Formen mit *n* wieder ein, so dass eine geographische Fixierung kaum möglich ist. Der Sprachatlas verzeichnet Formen wie *hūd* im Vogtlande überhaupt nicht.

Über den Stand der Nasalierung im östlichen Odenwalde unterrichtet uns Breunig S 23: »Im Odenwald wird *n* vielfach verschlungen vor *s*, *t*, *št* und *k*; damit ist immer Dehnung des Vokals verbunden. Es besteht darin immer ein charakteristischer Unterschied der heutigen Sprache der Buchener und Walldürner gegenüber der des Odenwälders.

Digitized by Google

Aus dem Umstande aber, dass vereinzelt bei alten Leuten auch hier noch *sȯ̊t*, *hȯ̊t* gesprochen wird, glaube ich schliessen zu dürfen, dass erst durch den Einfluss der Schule und Gebildeten diese Eigentümlichkeit verschwunden ist. Denn dass mit Bewusstsein die Bildung solcher Nasallaute vermieden wird, geht daraus hervor, dass der Walldürner in dem Mangel derselben einen Beweis für die grössere Reinheit seiner Sprache erkennt.« S 23 f folgt dann eine Anzahl Beispiele. Unter diesen Umständen dürfen wir eine sichere Abgrenzung der Formen *hȯ̊t* und *hun* vom Sprachatlas nicht erwarten. Wrede verzeichnet denn AfdA XIX 107 auch nur »am Odenwald südlich von Miltenberg eine Anzahl *hūd*«. Wenn diesen »kein einziges *pfūd* entspricht«, so liegt das offenbar nur an dem Material des Sprachatlas, nicht an den Sprachverhältnissen. Sicherlich ist 'Pfund' als Verkehrswort leichter gemeindeutschen Einflüssen ausgesetzt. Aber dass *pfūd* (richtiger *pfō̯d*) dort in den Bergen gänzlich ausgestorben sein sollte, ist kaum glaublich, wenn man *hō̯̄t* noch in der Stadt Buchen hören kann. Denken wir nur an die oben S 37 f angeführten Worte Breunigs über das Verhalten der Leute gegenüber ihrer Mundart. Wir wissen, dass die Grenze durch Buchen gezogen werden muss. Ein recht alter Lehrer würde für Buchen *hō̯̄d* angegeben haben, ein jüngerer *hunn* — vorausgesetzt, dass er richtig geschrieben haben würde, was nicht der Fall ist: Buchen hat nach dem Sprachatlas *hōnd*. Wie man sieht, ist also ausserdem die Orthographie daran schuld, dass sich das Nasalierungsgebiet nicht als ein geschlossenes hat darstellen lassen. Hierüber unten S 203 f uno 211 ff.

12. Die Diphthongierung in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und Kind'.

Wer den Bericht Wredes im AfdA XIX 105 und 107 gelesen hat, dem wird es aufgefallen sein, dass die Diphthongierung in dem Worte 'Hund' ein etwa doppelt so grosses Gebiet umfasst wie diejenige in dem Worte 'Pfund'. Während

Digitized by Google

pfoind auf die nordhennebergische Mundart beschränkt ist, gilt *hoind* auch für Salzungen, Lengsfeld, Vacha und erstreckt sich westlich bis zur Fulda von deren Quelle bis über Hersfeld hinaus. Das ist um so auffälliger, als diphthongisches *peund* und *pound* wieder nördlich und südlich von Hersfeld auftaucht. Ich sehe hierfür keine andere Erklärung, als dass man früher *p(f)oind* in derselben Ausdehnung gesprochen hat wie *hoind*, und dass erstere Form durch das der Schriftsprache angenäherte *p(f)ond* verdrängt worden ist und noch heute verdrängt wird. Für einen Punkt dieses Gebietes, für Salzungen, das nach dem Sprachatlas nur in 'Hund' und 'Kind', nicht aber in 'Pfund' Diphthongierung kennt — Brückner verzeichnet in Frommanns Mundarten II 217 Tullifeld-Salzunger *pfoind* —, bestätigt Hertel meine Auffassung, sie zugleich erweiternd. Er führt § 16, 5 als Beispiele für die Diphthongierung an *boindiy* bunt, *groind* Grund, *hoind* Hund, *roind* rund, *woind* wund, und er fügt hinzu: »In neuerer Zeit dringen die gemeindeutschen Formen ein: *pfünd* Pfund, *gesünd* gesund, auch *hûnd* Hund. Die gedehnten« — d h die diphthongierten — »Formen halten sich jedoch auf den umliegenden Dörfern.« (Fehlt ein derartiger Hinweis auch in § 12, 3c, so werden wir doch kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, dass die dort angeführten Beispiele *keind* Kind, *reind* Rind, *weind* Wind von derselben Gefahr wenigstens bedroht sind.)

Wir dürfen für das ganze Gebiet, das nach dem Sprachatlas *hoind* aber *p(f)ond* spricht, annehmen, dass letztere Form erst ein moderner Eindringling ist. Es folgt aber weiter daraus, dass die Grenzen von *p(f)oind* wie von *hoind* keine festen sein können; denn es versteht sich von selbst, dass wie in Salzungen, wo der Sprachatlas *hoind* hat, so auch anderwärts *hûnd* neben *hoind* gesprochen wird. Wir dürfen also die *peund* nördlich von Hersfeld, welche doch nur als eine orthographische Variante anzusehen sind, mit den *poind* an der Rhön unmittelbar verbinden und annehmen, dass in dem dazwischen liegenden Gebiet die *pond*

Digitized by Google

des Sprachatlas nicht ausschliesslich gelten, sondern dass hier *poind* heute im Aussterben begriffen ist*). Zweifellos ist es um jene *peund* nicht anders bestellt. Es wird mehr oder weniger Zufall sein, dass hier in einigen wenigen Ortschaften die Lehrer noch die diphthongische Form angegeben haben. Und wenn wir 5 bis 6 Meilen nördlich von Salzungen, bei Treffurt und Mühlhausen, mitten im monophthongischen Gebiete, abermals eine *pfuind-* und *huind-*Enklave finden (AfdA XIX 105 und 109), so dürfen wir schliessen, dass in dem dazwischen liegenden Gebiet gleichfalls die diphthongische Form nicht ausgestorben ist. Die Umrisse des Sprachatlas mögen im allgemeinen ihre Berechtigung haben: im einzelnen können sie keine Gewähr beanspruchen. Wer wissen will, in welchem Umfange heute *p(f)oind* dem modernen Eindringling gewichen ist, dem bietet der Sprachatlas nicht mehr als einen Anhaltspunkt für weitere Untersuchungen. Der Sprachatlas will aber in erster Reihe der deutschen Sprachgeschichte mit Rücksicht auf ihre Vergangenheit dienen, und wer wissen will, in welchem Umfange sich die Diphthongierung autochthon entwickelt hat, der kann mit der Karte 'Pfund', abgesehen von den vŏrgeschobenen kleinen diphthongischen Enklaven, gar nichts anfangen; dem ist aber auch mit der Karte 'Hund' nicht gedient — denn auch *hoind* weicht, wie Salzungen lehrt, zurück —; der muss sich an die Karte 'Kind' halten, welche den grössten Umfang der Diphthongierung aufweist. Ich glaube nicht, dass selbst die Grenzen von *keïnd* feste sind. Offenbar ist die ganze Diphthongierung überhaupt in einer rückläufigen Bewegung begriffen: das Wort 'Pfund' ist der Vorläufer, dem 'Hund' folgt, und wenn der allgemeinen Umgangssprache schliesslich auch im Kerngebiete *keïnd* erliegen wird, so sind dessen Grenzen sicherlich heute bereits angenagt. In diesem Sinne wird der ausserhalb des grossen *keïnd*-Gebietes gelegene, 9 Ortschaften umfassende *keind-*

*) Hersfeld hat, nach Wredes Bericht zu schliessen, nur in 'Hund' und 'Kind' Diphthonge: Salzmann S 43 und 41 *phount, hount, khœint.*

Digitized by Google

Bezirk südwestlich von Cassel (AfdA XIX 112) zu deuten sein. Sollte der Sprachatlas uns den ursprünglichen Umfang der Diphthongierung lehren, so hätte er ein abgelegeneres Beispiel bringen müssen, welches der deutschen Gemeinsprache nicht so leicht erreichbar ist. Nach meinen Darlegungen unten S 222 ff umfasst die Diphthongierung wahrscheinlich ganz Hessen und Westthüringen und hat, wenn wir daran denken, in wie starkem Maasse die obersächsische Umgangssprache die Besonderheiten der altthüringischen Mundart zurückdrängt, früher wahrscheinlich für ganz Thüringen gegolten.

III.

Autochthone Doppelformen*).

1. 'ich'.

Östlich einer Linie Dortmund - Hagen - Wipperfürth-Gummersbach spricht man nach dem Sprachatlas *iëck* für *ich*; vgl AfdA XVIII 308. Die Ostgrenze dieses *iëck* hat der Sprachatlas nicht feststellen können. Das *iëck*-Gebiet reicht wohl bis Hamm, Soest, Eversberg, Meschede; Wrede bemerkt jedoch a a O, dass *iëck* »verstreut noch darüber hinaus vorkommt«. Sehr begreiflich. Denn die südwestengrische Mundart kennt neben einander die beiden gleich berechtigten Formen *iëck* und *ick*, vgl Holthausen § 215 und 397 und für *ick* innerhalb des Wenkerschen *iëck*-Gebietes Humpert

*) Ein besonderes Kapitel für sich würden solche Doppelformen bilden, von denen die eine lautlich ererbt, die andere nach Analogie anderweitiger Muster neu gebildet worden ist. Solche Doppelformen werden zum Teil gleichberechtigt neben einander gebraucht, so dass unter Umständen ein und dieselbe Person bald so, bald so sagt. Zum Teil pflegt die alte Form wesentlich im Munde der älteren Generation, die Neubildung in dem der jüngeren Generation fortzuleben; solche Fälle würden dann besser in den zweiten Abschnitt gehören.

Digitized by Google

II S 32 ff. Unter diesen Umständen kann von einer Abgrenzung des *ïëck* gegen *ick* gar keine Rede sein. Man findet denn auch auf dem Sprachatlas in dem *ïëck*-Gebiet von Hamm bis Olpe wohl ebenso viele Ausnahmen mit *ick*, und ausnahmsweises *ïëck-* reicht weiter östlich in das *ick*-Gebiet hinein, es kommt häufiger besonders im Waldeckschen vor.

Wegen *ēk* als Nebenform von *eck* s unten S 141 f.

Südlich einer Linie Prüm-Cochem wechseln in der Rheinprovinz die Formen *eich*, *eïch*, *aich* und *ich*, *ech*, *öch* mit einander (AfdA XVIII 308), d h man kennt dort neben der kurzen unbetonten Form eine betonte diphthongische. Wie weit die letztere reicht, vermag der Sprachatlas begreiflicherweise nicht festzustellen, da es Zufall ist, ob der Lehrer grade *ich* oder *eich* schreibt.

aich sagt man im Nassauischen für *ich*, wenn das Wort betont ist (Leidolf S 11). Die Südgrenze dieses *aich* bildet in dem Sprachatlas nach AfdA XVIII 309 der Taunus und Main. Aber Haupt S 217 und 227 kennt *eïch* noch für den Kahlgrund (zwischen Hanau und Aschaffenburg) und für Aschaffenburg. Doch vielleicht ist nur die Angabe Wredes (Ostgrenze Gelnhausen) nicht genau genug.

»Diphthongierung zeigen ferner *eïch* nordöstlich vom Frankenwald um Lobenstein, Saalburg, Tanna« (Wrede a a O). Diese *eïch* erstrecken sich weiter westwärts. Denn nach Haupt a a O spricht noch das Dorf Windheim (nordwestlich von Teuschnitz) *eïch*.

Ein ferneres *eich*-Gebiet scheint, nach Wredes Bericht zu schliessen, auf der Karte 'ich' überhaupt nicht vermerkt zu sein. Wenigstens kennt Haupt a a O *eïch* auch für Mellrichstadt und Wülfertshausen im Grabfeld.

Endlich belegt Schandein Bavaria IV 2 S 224, 238 und 252 *eich* für das Lautergebiet, die Glan- und Donnersberggegend der bayrischen Pfalz.

Eine scharfe Grenze, wie weit die diphthongischen Formen reichen, war von dem Sprachatlas in keinem Falle

zu erwarten. Denn überall wo *ich* als unbetonte Form daneben steht, ist es Zufall, ob der Lehrer *ich* oder *eich* angiebt.

Über *īch*, die andere betonte Nebenform des unbetonten *ich* oder *i*, s unten S 143.'

Wrede giebt AfdA XVIII 309 eine ungefähre Linie Strassburg-Karlsruhe-Heidelberg-Miltenburg-Schweinfurt-Erlangen-Baireuth-Fichtelgebirge als die Grenze zwischen nördlicherem *ich* und südlicherem *i* an. »Diese Linie ist in ihrem ganzen Verlaufe nur eine ungefähre, *ich* und *i* gehn beiderseits darüber hinaus und weithin neben einander her.« »In dem ganzen breiten Gürtel, der sich vom Bodensee durch Baden, das Elsass, durch das ganze untere Neckar-, das mittlere und obere Maingebiet und von da bis Regensburg um« das »reine *i*-Gebiet« Schwabens und des südlichen Baierns »herumlegt, ist neben *i* noch *ich* verbreitet und zwar in zunehmender Stärke nach N. und NW. hin.« Also für eine auch nur einigermaassen feste Grenze zwischen einerseits *ich* und *i* neben *ich*, andererseits *i* und *ich* neben *i* versagt der Sprachatlas, wenngleich besondere Zeichen für Orte mit '*ich* neben *i*' eingeführt worden sind.

Der wirkliche Sachverhalt ist längst bekannt. Sowohl Mankel S 46 als Lienhart S 59 lehren, ersterer für das südliche *i*-Gebiet des Sprachatlas, letzterer für das nördliche *ich*-Gebiet, dass *ich* (*ech*) die betonte, *i* die unbetonte Form ist. Nur wird nach Lienhart *ech* auch unbetont gebraucht. Wir haben also denselben Lautwandel, der aus (*nicht,*) *-lich* und elsässisch-mitteldeutschem *-ig*: (*nit,*) *-li* und *-i* gemacht hat. Natürlich giebt es eine bestimmbare Nordgrenze des *i*. Aber von dem Sprachatlas darf man eine solche nicht erwarten; denn überall da, wo beide Formen noch neben einander gebraucht werden — und das scheint im Elsass, in Baden und in der ganzen ostfränkischen Mundart mit Ausnahme des Hennebergischen und Vogtländischen der Fall zu sein, desgleichen in der Oberpfalz (vgl für Rheinfranken Lenz I 19 *īc*, unbetont *i*, für die Oberpfalz Fentsch in der Bavaria II 204 »nur bei ausdrücklicher Betonung wird

Digitized by Google

ein gedehntes *ich* gebraucht« und 208 »*i*, *ik*; bürgerlich und bei besonderer Betonung auch *ich*; suffigirt *iə*) —, ist es natürlich Zufall, ob der Lehrer *ich* oder *i* angiebt. Wie wenig die »von WENKER gezogene Grenzlinie« ein Bild von der Nordgrenze des *i* giebt, dafür will ich — nicht im Widerspruch mit WREDES Angaben — nur aus den Texten bei HAUPT, Bavaria III 1, S 257 ff, die folgenden Städte mit *i* anführen: Münnerstadt (nordöstlich von Kissingen), Bamberg, Bayreuth, Kulmbach und noch weiter nordwestlich Kronach — nach dem Sprachatlas wäre *ich* in dem ganzen Regierungsbezirk Oberfranken die herschende Form. *Ich* neben *i* ist ostfränkisch, oberpfälzisch und elsässisch; *i* allein ist oberdeutsch mit Ausschluss des Elsässischen und Oberpfälzischen. Diesen Sachverhalt lässt der Sprachatlas den Mundartenkenner nur erraten, kann ihn aber begreiflicherweise nicht darstellen. Voraussichtlich ist die Grenze der rheinfränkischen Endungen *-lich* und *-ig* (gesprochen *-ich*) gegenüber dem elsässisch-schwäbisch-ostfränkischen *-li* und *-i(k)* auch die nordwest/südöstliche Grenze zwischen *ich* allein und *i* neben *ich*. Vgl zB Handschuhsheim bei Heidelberg *lerrich* 'ledig' (BREUNIG S 6): nordelsässisch *riewi* 'ruhig' (LIENHART S 20), Buchen-Odenwald *letti* (BREUNIG S 6) und Taubertal *herrli* (B HALM, Vom Unterland, S 109). Dieses *-li* und *-i* reicht noch über den Main hinüber. Eine genaue Bestimmung, wie weit die Südgrenze von *ich - i* gegenüber der Alleinherschaft von *i* mit der mitteldeutsch/schwäbischen und oberpfälzisch/bairischen Mundartengrenze zusammenfällt, erwartet man von dem Sprachatlas naturgemäss vergebens. Vgl zum schwäbischen *ī* und ostfränkischen *i* HALM a.a.O. S 11 f, 35, 37, 40, 56, 72 und 86 f.

icke findet sich verstreut »in der Gegend von Berlin und *iche* bei Guben und bei Brieg« (AfdA XVIII 309). Ich zweifle nicht, dass *iche* bei Guben und bei Brieg dieselbe Stellung einnimmt wie *icke* und *iche* in dem ganzen Gebiet zwischen Elbe und Oder, irre ich nicht, überhaupt in dem ganzen alten Niederdeutschland und in angrenzenden mittel-

Digitized by Google

deutschen Gegenden. *icke* oder *iche* ist die Form des status absolutus, *ick* oder *ich* die gewöhnliche, beim Verbum stehende Form. So ist es in Berlin und Halle, so in Stralsund, und anderwärts. Belege finde ich für die Gegend nördlich von Krefeld (*ekə*, Röttsches S 57), Soest (*iəkə*, Holthausen § 215), das anhaltische Rosslau (*ice*, Franke S 8), Naumburg (*ichche*, Schöppe S 38), die Lausitz (*iche*, Bronisch S 114), Erfurt (*äche*, Brandis I S 8) und Obersachsen (*iχᵉ*, Franke § 82). Begreiflicherweise ist es nur Zufall, wenn die ahd *ihhâ* *) entsprechende längere Form sich überhaupt in den Formularen findet. Das erklärt sich nur daraus, dass die betreffenden Lehrer diese Kuriosität — als eine solche, mit einem komischen Beigeschmack, wird *icke*, *iche* leicht empfunden — gern anbringen wollten: wenigstens in Satz 8, 9, 10, 11, 31 und 40 ist *ick* oder *ich* allein am Platze. Das Bild, welches der Sprachatlas giebt, ist so unvollständig, dass es geeignet ist, irre zu führen.

Als Nebenform von *ich* kommt nach AfdA XVIII 309 »im Elbgebiet, besonders um Chemnitz, reduciertes *ch*« vor. Sporadisch findet man *'ch* überhaupt innerhalb des Osterländischen (Saale-Gebiet) und Meissnischen. Es ist begreiflich, dass sich dieses *ch* nur selten in den 40 Wenkerschen Sätzen findet. Denn hier beginnt es überall den Satz. *ch* spricht man regelmässig nur nach dem Verbum (*ich wēss*, aber *wēss'ch*) sowie in Wendungen wie *dass 'ch*, *bis 'ch*, und zwar nicht allein »im Elbgebiet, besonders um Chemnitz«, sondern meines Wissens nach *d*, *t*, *s*, *z*, *k*, *ch* fast**) in ganz Thüringen-Obersachsen. Bestimmt weiss ich das aus eigener Erfahrung zB für den Strich zwischen Leipzig und Eisleben; desgleichen habe ich es aus den verschiedensten Gegenden des Königreichs Sachsen oftmals gehört. Für Erfurt darf man es aus Beispielen wie *üssdch* astig, *lädsch* latschig, *värzch* vierzig, *nidch* nötig, *säfd'ch* saftig, *dächd'ch*

*) Nicht, wie Wrede a a O will, = runisch *eka*; ähnlich Gering ZfdPh XXII 249 Anm, ahd *ihhâ* gleichfalls mit kurzem *a* ansetzend.

**) Nicht im westlichen Thüringen (Salzungen, Eisenacher Gegend).

Digitized by Google

tüchtig, *bill'ch* billig, *rüddch* Rettig, *drüggch* dreckig, *zwänzch* 20, *draiss-ch* 30 (Brandis I S 7, 8, 11 f und II S 14 und 16) erschliessen, ebenso für das Erzgebirgische aus *maalg* mehlig, *salzg* salzig, *flichtg* flüchtig, *billg* billig, *völlg* völlig (Göpfert S 19). Für das Mansfeldische belegt *'ch* Jecht S 106 und 109 f; für Naumburg Schöppe S 38, 56 und sonst; für Altenburg (auch proklitisches *'ch*) Pasch fast auf jeder Seite; für Obersachsen Franke § 72 (*häbχ* 'habe ich'). Die Belege liessen sich leicht vermehren. Auch das Niederdeutsche kennt *'k* wohl allgemein. Doch vielleicht sollte ich nur die Belege für proklitisches *ch* bringen: Schöppe S 38: *'ch* 'ich', »nur im Falle besonderer Betonung tritt die schulgemässe Aussprache in ihre Rechte«. Pasch: *ch bin, ch ho, ch kann* usw. Herr Cand phil J Hertel in Leipzig teilt mir freundlichst mit: »In Zwickau sowohl als in Leipzig kann man auch proklitisch χ hören, zB *χəpsŋksəxt* 'ich habe es ihm gesagt'. In der gewöhnlichen (das ist populären und vulgären) Umgangssprache ist das in Zwickau die ausnahmslose Regel und, wie ich denke, auch in Leipzig.« Die Lehrer, die in solchem Falle *ich* angeben und nicht *ch*, sind sich keiner mundartlichen Abweichung von dem gemeinen Deutsch bewusst, lesen also auch das *ich* der Schriftsprache als *ch*. Es sind also auch orthographische Gründe, die es verhindert haben, dass das wohl geschlossene thüringisch-obersächsische *ch*-Gebiet in dem Sprachatlas zur Darstellung gekommen ist.

2. 'was'.

Die *-t/-s*-Grenze des Wortes 'was' vgl (AfdA XIX 97) zieht durch Lothringen nordöstlich über den Hunsrück auf Siegen zu. Das wird im allgemeinen wohl richtig sein. Ich möchte jedoch darauf aufmerksam machen, dass neben *was* die proklitische Nebenform *wat* in Wendungen wie 'wie viel', 'wie hoch', 'wie schön' sehr viel weiter südostwärts, bis in das Elsass hinein reicht; vgl Lienhart S 65.

Ebenso weise ich darauf hin, dass es hinsichtlich der

Digitized by Google

STANFORD LIBRARY

Vokalquantität Doppelformen giebt, die in dem Sprachatlas natürlich nicht zur Darstellung kommen können: Leidolf S 5 *wo͡as* und *wo͡ās*. Spiess S 19 und 53 *bâss* und *bâss*, lang, wenn das Wort betont wird. Lienhart S 7 *wâs* »unter dem Satzaccent« und nach S 65 »in der Kindersprache«.

Eine besondere Form *mâ* erwähnt Birlinger S 99 für Hildritzhausen bei Herrenberg.

3. 'Gänse' und 'Gänsen' ('Gansen').

Ich bemerke im voraus, dass es fraglich ist, wie weit, ja ob wir es überhaupt mit autochthonen Doppelformen zu tun haben.

Die beiden Linien für den Abfall des *e* in dem Worte 'Gänse' habe ich oben S 71 ff besprochen. Diese Linien dürfen nur mit äusserster Vorsicht benutzt werden; denn sie besagen zum Teil nicht das, was sie zu lehren scheinen. Aus dem Sprachatlas selbst kann man bei genauerem Studium ersehen, dass eine bestimmte Strecke der einen Linie überhaupt nicht für die Frage nach dem Abfall des *e* in Betracht kommen kann. Im Niederfränkischen und Ripuarischen südwärts bis über die Mosel hinaus liegt nämlich, wenigstens zum Teil, nicht die Form *gänse* vor, sondern der schwach gebildete Plural *gänsen* (oder *gansen* usw — die Gestaltung der Wurzelsilbe ist für unsern Zweck gleichgültig). Da nun die Endsilbe *-en* in der Rheinprovinz meist zu *-e* geworden ist, so ist auf diese Weise mit den Linien des Sprachatlas zweierlei verquickt: sowohl der Abfall des auslautenden *e* als der Abfall des *n* in der Endsilbe *-en*, und drittens könnte vielleicht der Schwund der Endung auch noch den der ganzen Endsilbe *-en* bedeuten. Diese Sachlage ist um so misslicher, als man zunächst nicht weiss, wie weit vom Siegerlande ostwärts man noch mit der Endung *-en* zu rechnen hat. Dies Bedenken trifft nicht nur die mitteldeutsche, sondern auch die nördliche Linie, und zwar letztere einerseits in Ostfriesland, andrerseits östlich der Oder, wenn nicht gar der Elbe (im Hinblick auf die

Digitized by Google

VRATISLAVIENSIS

zum Teil niederfränkische Kolonisation der Provinz Brandenburg).

Die Aufgabe der Kritik, hier zu sondern, wird durch die Karten 'bald', 'Felde', 'müde', 'Bett' wesentlich erleichtert. Die Bedenken, die in dieser Hinsicht bei den Wörtern 'bald' und 'Felde' obwalten, hat WREDE schon AfdA XIX 284 f und 287 dargelegt. Das Wort 'Felde' stimmt zB einerseits im Königreich Sachsen, andrerseits von Oldenburg bis zur Ohre mit 'Gänse' überein, sowohl 'Felde' als 'bald' für die westfälisch-niederfränkische Grenze »zwischen Lippe und Ruhr« und für den Strich »zwischen Fulda und Werra« (AfdA XIX 286). Leider speist uns WREDE (a a O 284) bei 'bald' mit der Bemerkung ab, dass »die beiden *-e*« in 'bald' und 'Gänse' »eine zweifellose Entwicklungsgemeinschaft« zeigen, »der Lauf der Linien fast überall ein verwanter ist«, im ganzen das *-e* in 'bald' »weiter zurückgegangen ist als bei *gänse*«, und dass der Grenzlinie für 'bald' »häufig vereinzelte Endungsformen vorgelagert« sind. Er sagt uns nicht, dass dem massenhaften *gänse* der Rheinprovinz *bāl* und nicht *bāle* zur Seite steht. Bei 'Felde' spricht er (S 286) nur von der »Ähnlichkeit der Endungsgrenzen« und giebt die eben angeführten Übereinstimmungen an. Bei 'müde' verweist er (S 355) »im allgemeinen wieder auf *gänse*, *balde*, *felde*« und bei 'Bett' stimmt »die erhaltene alte Endung *-e*« zu allen vier Wörtern (S 355). In der Tat, für unsere oben dargelegten Bedenken ein wenig ausreichender Bescheid! Immerhin scheint es hiernach, dass die Form *gansen* oder *gänsen* nur für die Rheinprovinz in Betracht komme.

Die Linie für den Abfall des *e* in 'Gänse', die WREDE AfdA XVIII 408 genauer beschreibt, deckt sich bis Wipperfürth so ziemlich mit der westfälisch/fränkischen Grenze. An den einzelnen kleineren Abweichungen ist nur die Linie schuld, die man auch ebenso gut so hätte ziehen können, dass sie genau mit jener Grenze zusammenfällt. Es sind nämlich zu dem westfälischen Gebiete mit erhaltenem Endungs *-e* einzelne, sehr kleine (erst südlich von Wipperfürth grössere) Strecken gezogen worden, deren *-e* sicherlich ebenso

Digitized by Google

zu beurteilen ist wie das *-e* der Rheinprovinz. Den Eindruck, dass das westfälische *-e* noch ein wenig über die Mundartenscheide hinüberreicht, hätte der Bearbeiter der Karte bei einem weniger subjektiven Verfahren vermeiden können, wenn er nämlich die sämtlichen *-e* der Rheinprovinz als Sprachinseln gekennzeichnet hätte*). Wrede berichtet a a O nur von »zahlreichen Ausnahmen in der Rheinprovinz und im südlichen Baden«: die ganze Rheinprovinz (natürlich nur soweit sie nicht westfälisch spricht) bis südlich zu einer Linie, die von der Südspitze des Siegerlandes (der Provinz Westfalen) über Diez, Ober Wesel, zwischen Mosel und Hunsrück, über den Hoch Wald bis zur Mündung der Saar läuft, schwankt zwischen *gänse* (bez *ganse* usw) und *gäns* derart, dass, soweit es sich übersehen lässt, ebensoviel Formen mit *-e* wie ohne *-e* verzeichnet sein mögen. Unter diesen Umständen würde die von mir eben angegebene Linie die gleiche Berechtigung haben wie die Linie längs der westfälisch/fränkischen Grenze, wüssten wir nicht ohne den Sprachatlas, dass in der Rheinprovinz auslautendes *e* abgefallen ist. Nördlich der ersteren Linie bedeutet die Form *gänse* den Abfall des *n*. Eine Grenze für den Abfall des *e* in der Form *gänse* giebt es von der Rheinprovinz nach Westfalen hinüber überhaupt nicht, man müsste denn das neben *gänse* (< *gänsen*) in der Rheinprovinz überlieferte *gäns* dafür anrufen. Nur mittels besonderer Kenntnis der rheinischen Mundarten können wir die Frage entscheiden, ob dieses *gäns* die Grundform *gänse* oder am Ende *gänsen* repräsentiert. Aber wir brauchen uns in der Literatur nicht erst umzusehen: die Karte 'sitzen' lehrt nach AfdA XIX 359 für das gleiche Gebiet, dass »*-en* und *-e* ziemlich bunt durcheinander gehn«. Folglich bedeutet das rheinische *gäns* nicht *gänsen* sondern *gänse*. Ja allein nach dem Sprachatlas könnte man überhaupt nicht wissen, dass *gänse* die schwache Flexion zeigt und nicht etwa gleichfalls die starke Form *gänse* repräsentiert. Denn während 'sitzen'

*) Vgl oben S 11 f.

Digitized by Google

(wohl in Anlehnung an die Schriftsprache) so häufig mit *-en* geschrieben wird, kommt *gänsen* nur verstreut vor, am häufigsten noch innerhalb der geldrischen Mundart (nördlich der Uerdingen-Venloer-Linie).

Wir haben sonach im Rheinlande zwei Doppelformen: mundartlich zu *gänse* gewordenes *gänsen* — über erhaltenes *gänsen* weiter unten — und daneben mundartlich zu *gäns* gewordenes *gänse*. Eine geographische Abgrenzung beider Formen gegen einander ist nicht möglich.

Es fragt sich, wie das Verhältnis beider Formen zu einander zu beurteilen ist. Zwei Möglichkeiten bieten sich, die einander zwar ausschliessen, aber doch beide, jede am andern Orte, zutreffen könnten. Einmal kann das Wort 'Gans' von Hause aus stark flektiert worden sein (*gäns*) und wird nun in die schwache Deklination übergeführt (*gänse*). Zum andern kann die schwache Form *gänse* die ererbte sein, um jetzt nach dem Vorbilde der endungslosen starken Plurale durch *gäns* ersetzt zu werden. In beiden Fällen kann die Analogiebildung an einem Orte autochthon sein, und zwar kann wiederum entweder ein regelloses Schwanken bei Alt und Jung bestehen, oder die ältere Generation bedient sich vorzugsweise dieser, die jüngere jener Form; vielleicht kommt beides vor. In beiden Fällen kann aber auch die Analogiebildung importiert sein und gehört dann natürlich, wo die ererbte Form noch daneben erhalten ist, der Sprache der jüngeren Generation an. Der Sprachatlas giebt keinen Anhaltspunkt dafür, wie sich das rheinische *gäns* und *gänse* zu einander verhält. Doch ein bestimmter Fall ist mir wenigstens bekannt, der allerdings nicht ohne weiteres verallgemeinert werden darf. Maurmann sagt § 160 Anm 2: »Auf dem Lande heisst es noch *xɔuzən* im Plural, während man in der Stadt meist in Anlehnung an das Hd. *xə·y.s* sagt.« Mag es sich auch in diesem Falle vielleicht vielmehr um eine Anlehnung an die Nachbarmundart handeln, gleichviel, wir müssen annehmen, dass, gesetzt die ältere rheinische Form war *gänsen* (bez da, wo dies die ältere Form ist), der Übertritt in die starke Flexion durch

Digitized by Google

unsere Schriftsprache gefördert, wenn nicht veranlasst worden ist. (Soweit dies zutreffen sollte, ist natürlich von *gansen*, nicht von *gänsen* auszugehen, und *gänse(n)* wäre als eine Zwischenstufe zwischen *ganse(n)* und *gäns(e)* aufzufassen.) Es will mir wahrscheinlich vorkommen, dass das Nebeneinander von *gäns* und *gänse* in erster Reihe hiernach zu beurteilen sei*). Röttsches § 92 nennt für Krefeld sogar zum Singular *jâ's* den Plural *jäns* mit *n*! Dann wird wohl *gänse* vornehmlich von der älteren, *gäns* von der jüngeren Generation gebraucht werden, so dass das bunte Bild des Sprachatlas ein wesentlich anderes Aussehen haben würde, wenn es auf verhältnismässig gleichaltrigen Quellen beruhen würde. Die seltneren, nicht abgrenzbaren Schreibungen *gänsen* können entweder orthographischer Natur sein — es ist ja leicht verständlich, dass derjenige, der in seiner täglichen Umgangssprache stets *-e* statt des schriftdeutschen *-en* spricht, in einem mundartlichen Texte auch *-en* statt *-e* schreiben kann, wenn für ihn die Aussprache des *-en* als *-e* eben selbstverständlich ist —, oder es ist hier und da *-en* wirklich noch erhalten, oder beide Erklärungen treffen zu, jede an einem andern Orte.

Die westfälisch-fränkische Linie des Sprachatlas kann nicht etwa die Verbreitung des schwach gebildeten Plurals anzeigen — denn die starke Form lautet dort *gänse*, die schwache hier gleichfalls *gänse* —, auch nicht den Abfall des *n* — denn dieser ergiebt dasselbe Wort *gänse* wie in Westfalen —, sondern die Linie gilt, ungeachtet der schwachen Formen *gänse*, wirklich für den Abfall des *e* in stark flektiertem *gänse*, welches letztere in Westfalen, scheint es,

*) Man werfe mir nicht ein, dass nach dem Vorbild der Schriftsprache *gänse* und nicht *gäns* zu erwarten sei. In einer Mundart, in der unbetontes *-e* abgefallen ist, und zwar nicht nur in der Mundart der Bauern, sondern auch in der allgemeinen Umgangssprache, wird dieses Weglassen des *-e* natürlich so lebendig empfunden, dass ein geschriebenes Wort *gänse* ohne weiteres die Vorstellung von gesprochenem *gäns* erweckt. Ebenso würde ein Wort, das auf *en* ausgeht, wenn es aus der Schriftsprache entlehnt würde, sofort ohne *n* ausgesprochen werden.

Digitized by Google

ausschliesslich, im Rheinlande neben der schwachen Form besteht. Diese Linie kann jedoch nur annähernd die richtige Grenze für den Abfall des *e* darstellen, weil sie etliche *gänse* einschliesst, von denen wir an und für sich nicht wissen können, ob sie nicht aus der schwachen Form *gänsen* hervorgegangen sind. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir diese Linie nur für die 5 Meilen von der Lippe bis zur Ruhr für richtig halten, wo sie — man muss sagen zufällig — genau mit der entsprechenden Linie der Wörter 'bald' und 'Felde' übereinstimmt. Im übrigen ist aber die Linie für den Abfall des *e* im einzelnen nicht zu brauchen. Es liegt kein Grund vor, zu bezweifeln, dass die alte Stammesgrenze zugleich die Grenze für den Abfall des *e*, für die Verbreitung des schwachen Plurals *gänsen* (oder *gansen* usw) und für den Abfall des *n* in der Endsilbe *-en* ist. Der Sprachatlas hat uns in dieser Hinsicht nicht eines Besseren belehrt.

Ein Bedenken erhebt sich aber, wenn wir uns in der Literatur umschauen, wie es mit der Behandlung der Endsilbe *-en* bestellt ist. In der Eifelmundart ist nach Büsch das auslautende *-en* erhalten in den Infinitiven und Perfektpartizipien, ferner in Beispielen wie *stūren* 'Stern' — doch neben *stür*, *tōr* 'Turm', *jōr* 'Garn' u a —, *sômen* 'Samen', *kūten* 'Kette' (§ 28); dem gegenüber werden wir in Fällen wie *hōf* 'Haufen', *krāch* 'Kragen' den schwachen Nominativ zu sehen haben. § 22 *familijen*, *linijen* als Beispiele für den schwachen Plural. § 30 giebt Büsch für die Behandlung des auslautenden *n* »in zusammenhängender Rede« folgende Regel: »Schluss-*n* als Flexionsendung, oder als solche gefühlt, fällt vor konsonantischem Anlaut fort, vor Vokalen, *h* und den Dentalen *d*, *t*, *z* bleibt es«; zB »*mir schreiwen dir*, aber: *schreiwe bāl*, schreiben bald; *dēn zocker — dē bōm*, *dē stōl*.« »Die einzige Ausnahme von der Regel ist in der 3. P. plur., wenn das pron. *sei* (*se*) nachgesetzt wird: *schreiwen se* hatte sich früh festgesetzt; dag.: *sei schreiwe sālen* sie schreiben selten« — was für die Karte 'sitzen' zu berücksichtigen ist. »Das part. prät. der st. verba behält

Digitized by Google

die Endung nur ..... nach den weichen cons. *w*, *j* (*g*), weichem *s*, *d*, *m*, *n*, *ng*, *r*, *l*« (§ 29). Sowohl nach dieser letzten Regel wie nach den zuerst angeführten Beispielen sollten wir für die Eifelmundart also *gänsen* erwarten, im Satzzusammenhang aber *gänse*, denn in Satz 14 folgt auf 'Gänse' das Wort 'beissen'; aber es ist mir nicht wahrscheinlich, dass viele Lehrer die Sandhi-Form in den Fragebogen eingetragen haben.

Während in Krefeld nach Röttsches *-en* stets zu *-ə* geworden zu sein scheint, lehrt Maurmann § 98 für Mülheim a d Ruhr zwar gleichfalls Abfall des auslautenden *n* »in den unbetonten Endsilben mehrsilbiger Wörter«; »doch gilt dies nur für die Stadtmundart; auf dem Lande bleibt das *n* erhalten.« Daher heisst es denn auch nach § 160 Anm 2 auf dem Lande *xəuzn* (in der Stadt meist *xə·y.s* »in Anlehnung an das Hd.«).

Also sowohl im Süden wie im Norden unseres Gebietes haben wir je ein Beispiel für Erhaltung des *-en*. Dazu kommt noch das gewichtige Zeugnis Heinzerlings S 53, dass das Rheinfränkische, worunter er das Ripuarische versteht, das auslautende *n* meist erhalte. Wir sollten sonach in dem Sprachatlas mehr *gänsen* erwarten, als verzeichnet sind, und zwar sollten wir diese Form für bestimmte Gegenden erwarten, während sie nach AfdA XVIII 409 nur verstreut vorkommt. Ich weiss hierfür nur eine Erklärung: Das auslautende *n* geht, wo es überhaupt noch erhalten ist, jetzt verloren, die Älteren sprechen noch *gänsen*, die Schulkinder schon *gänse*, und die Lehrer haben zum grösseren Teil die jüngere Form angegeben — oder umgekehrt: *-e* wird neuerdings durch *-en* verdrängt. Also hier wären auf demselben Boden drei gleichberechtigte Formen, *gänsen*, *gänse* (< *gänsen*) und *gäns* (< *gänse*), im Gebrauch, die sich gegen einander nicht geographisch abgrenzen lassen.

Die Südgrenze des schwachen Plurals *gänse* < *gänsen* lässt sich nach dem Sprachatlas ziemlich genau bestimmen. Ich habe oben S 103 diese vom Siegerland über Ober Wesel

Digitized by Google

bis südlich von Trier laufende Linie näher beschrieben. Also der schwache Plural ist niederfränkisch, ripuarisch und moselfränkisch. Freilich berichtet WREDE AfdA XVIII 408 noch von zahlreichen *-e* »im südlichen Baden«.

Bevor wir von der Rheinprovinz Abschied nehmen, weise ich nochmals darauf hin, dass man in Mülheim a d Ruhr nach MAURMANN § 160 Anm 2 »auf dem Lande« *xɔuzn̥*, »in der Stadt« *xəys* sagt. Mülheim nebst nächster Umgebung (excl Duisburg) und die südlich und südöstlich sich anschliessende Bergische Landschaft etwa bis zur Wupper spricht nach dem Sprachatlas *gäus* bez *gäuse*. Also auch »auf dem Lande« hat, nach dem Sprachatlas zu schliessen, die umgelautete, starke Form bereits Fuss gefasst. Dass aber für das ganze Gebiet einfach *gäus(e)* gelte, lehrt der Sprachatlas nach MAURMANNS Worten mit Unrecht.

Verfolgen wir nun die Grenze für den Abfall des *e* weiter ostwärts. Die Linie läuft auf der Karte 'Gänse' westlich von Wipperfürth und Waldbröl und schliesst die ganze saynische und siegerländische Mundart in das Gebiet mit erhaltenem End-*e* ein. Für diese ganze Strecke kann jedoch die Linie keine andere Bedeutung haben, als dass in den fränkischen Mundarten östlich und nördlich derselben der starke Plural *güns* < *günse* entweder noch keinen Eingang gefunden hat oder zufällig nicht des öfteren in den Formularen angegeben worden ist. Denn tatsächlich ist, wie HEINZERLING lehrt, auslautendes *e* hier abgefallen*). Die

*) Alle Formen auf *-e* sind anders zu beurteilen. *gasse*, *sache*, *birke*, *kirche*, *rebbe* 'Rippe', *kesde* 'Kiste', *schirze* 'Schürze', *brecke* 'Brücke', *medde* 'Mitte' usw haben *-e* für *-en* (ebenso zB bei MAURMANN für Mülheim a d Ruhr *kistə* 'Kiste', *midə* 'Mitte', *vipšə* 'Wespe', *völkə* 'Wolke', *uxtə* 'Morgendämmerung' usw, vgl die bekannten bairisch-österreichischen Formen auf *-n*); denn *-e* fällt nach allen Konsonanten sonst ab, zB *woll*, *lóar* 'Lehre', *sonn*, *zang*, *bóa* 'Bohne', *dûw* 'Taube', *farw* 'Farbe', *hâi* 'Heide', *sdêa* 'Stätte', *rôas* 'Rose', *beks* 'Büchse', *féarsch* 'Ferse', *sbrō^{a}ch*, 'Sprache', *fóar* 'Furche', *brê* 'Brühe', *zêaw* 'Zehe'. Für den Plural der Maskulina vgl zB *zing* 'Zäune', *bâim* 'Bäume', *sdêl* 'Stühle', *lî* 'Leute', *henn* 'Hunde', *drê* 'Tritte', *fess* 'Füchse', *flê* 'Flöhe', denen gegenüber *sdäcke* 'Stöcke',

Digitized by Google

Grenze für den Abfall des *e* deckt sich vielmehr genau mit der fränkisch/westfälischen Stammesgrenze, wovon der Sprachatlas begreiflicherweise nichts meldet, weil er nur *gänse* gegen *gäns* abgrenzt, gleichviel ob *gänse* wirklich, wie in Westfalen, *gänse* (stark) oder, wie im Fränkischen, eigentlich *gänsen* (schwach) bedeutet. Die Endsilbe *-en* ist im Siegerlande, wie überhaupt im Moselfränkischen, zu *-e* geworden (Heinzerling S 53): *fro^{a}ue* 'Frauen' wie *gæse* bez *gänze*.

Die Linie des Sprachtlas zieht sich vom Siegerlande ostwärts, nördlich von Marburg die Lahn überschreitend, auf Eisenach zu. Gilt die Linie hier für den Abfall des *e*? Oder reicht die schwache Form *gänse* < *gänsen* noch nach Hessen hinein? Ich kann hierüber eine positive Auskunft nicht geben. Für den Fall, dass die Linie für den Abfall des *n* im schwachen Plural sich mit der des Wortes 'sitzen' decken sollte, wäre auf AfdA XIX 359 zu verweisen. Die Linie, nördlich deren es *sitzen*, und südlich deren es

---

käbbe 'Köpfe', *bälje* 'Bälge', *fésse* 'Füsse', *hæne* 'Hähne', *héawe* 'Höfe', (Mülheim *šỳ·ą.tə̯* 'Schösse') nichts gegen den lautlichen Abfall des *-e* besagen können. Für den Plural fem vgl *wänn* 'Wände', *brí* 'Bräute', *kê* 'Kühe', *säj* 'Säue', gegen *bresde* 'Brüste', *nesse* 'Nüsse' (Mülheim *kỳtə̯* 'Waden'). Von Adjektiven auf *-e* finde ich nur *gesde* 'trocken, unfruchtbar' und *decke* 'dick' (Mülheim *heitə̯* 'heiss'), sonst stets mit Schwund des *-e earr* 'irre', *kêl* 'kühl', *äng* 'eng', *râi* 'rein', *mê* 'müde', *well* 'wild', *drêw* 'trübe', *fleck* 'flügge', *sêss* 'süss', *nô^{a}* 'nahe'. Adverbia *bâl* 'bald', *frê* 'früh', *hó* 'heute' gegen *zerecke* 'zurück' (entlehnt? Mülheim *tъyk*). Die 1. Sg Praes der Verba auf *-e* weist auf *-en* zurück; denn es heisst nicht nur nach *r* und *l ech fârn* 'ich fahre', *ech falln* 'ich falle' usw (Heinzerling S 54), sondern auch *gæwen ech* 'gebe ich', *schlô^{a}fen ech* 'schlafe ich', *sæn ech* 'sage ich', *schrîwen em* 'schreibe ihm' usw neben *ech schreiwe* 'ich schreibe' und imperativischem *sæ et* 'sage es' (Heinzerling S 55). Der Singular des Optativs, geht bei den starken Verben stets ohne *e* aus, zB *fenn* 'fände', *drenk* 'tränke', *helf* 'hälfe', auch *kenn* 'könnte', jedoch schwach *messde* 'müsste', *kôarde* 'kehrte', ebenso *-de* im Ind Praet (so bis Krefeld) ausser *konn* 'konnte', *soll* 'sollte'. Der Plural der Adjektiva hat stets *-e*, zB *grôawe* 'grobe', *hôue* 'hohe', *mänje* 'manche', *wîre* 'weite', *âle* 'alte', *gesonne* 'gesunde' (so zum Teil noch in Krefeld). Ist das dem schweizerischen *-i* entsprechende *-e* lautlich erhalten? Ich glaube, gemeindeutsch. Vgl auch oben S 73 f Anm.

Digitized by Google

sitze heisst, weicht nicht so gar erheblich von der Linie *gänse/gäns* ab. Doch hiernach würde immerhin die Landschaft östlich des Siegerlandes bis nördlich von Marburg *gänse* < *gänsen* haben können. Dann aber sollten wir nördlich der oberen Eder *gänsen* erwarten, es müsste denn die Grenzlinie von *sitzen* und *sitze* zugleich die Nordgrenze, und überdies müsste die von Dillenburg bis nördlich von Marburg laufende *gänse/gäns*-Linie zugleich die Südgrenze des schwachen Plurals sein. Diese Unwahrscheinlichkeit ist so gross, dass wir ohne Bedenken ostwärts vom Siegerlande von der schwachen Form absehen und sagen können, wir haben hier wirklich die Linie für den Abfall des auslautenden *e* vor uns. Auch für Thüringen-Obersachsen kommt jene Form meines Wissens nicht in Betracht. In hohem Grade verdächtig bleibt aber die Form *gänsen*, die Wrede AfdA XVIII 408 in Schlesien erwähnt. Doch geht uns diese vorerst nichts an; denn die bisher besprochene Linie endigt im Königreich Sachsen.

Unser bisheriges Ergebnis ist: die mitteldeutsche Linie für den Abfall des *e* in dem Worte *gänse* ist nur für die Strecke von der Südspitze des Siegerlandes bis zum Erzgebirge zu brauchen; der westlichere Teil der Linie bis zur niederländischen Grenze ist verfehlt.

Betrachten wir nun die Nordgrenze des erhaltenen *-e*. Die Linie, nördlich deren das *e* abgefallen ist, beginnt in Ostfriesland zwischen Emden und Norden, um südlich von Aurich und Oldenburg über Verden und Celle sich weiter ostwärts zu wenden (AfdA XVIII 408). In Ostfriesland stossen wir abermals auf den schwachen Plural des Wortes 'Gans'. Verstreut kommt die Endung *-en* hier öfter vor. Fest ist sie an der ostfriesischen Westküste von Emden bis über Norden hinaus. Folglich können wir die Grenze für den Abfall des *e* im westlichen Ostfriesland nach der Karte 'Gänse' überhaupt nicht bestimmen. Konstatierbar wird die Linie erst von Aurich ab. Das ostfriesische *gausen* und

Digitized by Google

gösen beruht sicherlich auf holländischem Einfluss. Nunmehr aber wird die *gänse/gäns*-Linie im Osten des Reichs von der Altmark an erst recht verdächtig, wenn die holländischen *gansen* im Verein mit den niederfränkischen und ripuarischen der Rheinprovinz auf den slawischen Kolonisationsboden verpflanzt worden sind, und wir müssen uns die Linie des Sprachatlas auf diesen Punkt hin etwas näher ansehen.

Die erste Frage ist, wie weit ist im Osten die Endung *-en* zu *-e* geworden? Nach der Karte 'sitzen' zu urteilen (AfdA XIX 360), nordöstlich einer ganz ungefähren Linie Stettin-Posen. Diese Linie deckt sich von der Netze bis zur polnischen Sprachgrenze mit der Linie für den Abfall des *-e* (doch vgl oben S 82), was nicht zu verwundern ist, denn wir haben es hier mit der hochdeutsch-niederdeutschen Sprachgrenze zu tun, mit der natürlich noch viele andere Linien zusammenfallen, nicht nur die *ich/ick*-Linie, die *was/wat*-Linie usw, sondern auch die Linien für den Schwund des *n* in *gänse*, für die nhd Diphthongierung und viele andere. Es trifft sich also sehr glücklich, und wenn das *-en* in *gänsen* ebenso behandelt wird wie in *sitzen*, so haben wir mit einem schwachen Plural hier im Osten überhaupt nicht zu rechnen. Freilich macht mich der umlautlose Plural *gäs*, der nördlich der Grenze für den Abfall des *-e* innerhalb der Provinz Posen erscheint, stutzig; sonst hat ja der Plural im Niederdeutschen immer Umlaut*), und wir werden an ostfriesisch *gösen* und niederfränkisch *ganse(n)*, *gäs(e)*, *gös(e)* gemahnt. Ferner ist innerhalb der Provinz Posen auf die ganze Grenze deshalb kein Verlass, weil südlich derselben, wie in der Rheinprovinz, teils *gänse*, teils *gäns* geschrieben wird und zwar ungefähr, soweit die Provinz Posen reicht, mit Ausschluss des südöstlichen Zipfels, jedoch noch mit Einschluss von Schwiebus, Züllichau und Glogau (vgl AfdA XVIII 408). Und drittens gehört die in Schlesien vereinzelt vorkommende Endung *-en* hierher. Ein Verlass ist sonach

*) Doch vgl unten S 112.

Digitized by Google

nur auf die Linie von Aurich bis zur Netze. Im Posenschen ist jedenfalls Vorsicht geboten.

Diese ganze Untersuchung war notwendig, wenn wir die Linie für den Abfall des *-e* beurteilen wollen; über diese selbst s oben S 71 ff.

Ich will hier noch anschliessen, dass umlautloses *goose* auf der Karte 'Gänse' ein Gebiet von höchstens einer Quadratmeile südlich von Olpe einnimmt, s die Karte oben S 86. Ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren, dass diese Form um 7 Meilen weiter nach Norden reiche. Humpert führt nämlich I S 33 neben *gâüse* auch *gâse* für das sauerländische Hönnetal an. Nur eine von beiden Formen kann die organische Erbform sein; die andere muss eine moderne, sei es autochthone, sei es importierte, analogische Neubildung sein. Die Lehrer dieser Gegend scheinen sich, nach dem Sprachatlas zu schliessen (*goise*), für die umgelautete Form entschieden zu haben, die infolge der benachbarten umgelauteten Formen jetzt die herschende geworden sein mag. Aber es bleibt, wie gesagt, der Verdacht, dass die umlautslose Form, so gut wie sie im Hönnetal nicht auf der Karte des Sprachatlas steht, neben der umgelauteten auch sonst vorkomme, und es liegt nahe, Humperts *gâse* mit dem *goose* des Sprachatlas zu verbinden, und auch dieses letztere nur für eine zufällig angegebene (vielleicht hier vorzugsweise gebräuchliche) Doppelform neben *gõse* zu halten. Übrigens lässt sich die Ausdehnung des umlautslosen Plurals auch sonst nach dem Sprachatlas nicht bestimmen. Denn nach Schulze ist im Dortmunder Kreise germ *au* zu *âu* geworden, dessen Umlaut aber zu *äu*. Die Lehrer werden in beiden Fällen *äu* geschrieben haben.

4. 'Hund'.

»Das Wort liefert zwei wertvolle Beiträge zum Idiotikon: Westfalen kennt in einem deutlich umgrenzbaren Gebiet nicht *hund*, sondern *rüe*.« »Daran schliesst sich nordöstlich

Digitized by Google

ein kleineres Gebiet, in welchem *tiewe* für *hund* üblich ist.« AfdA XIX 106 beschreibt WREDE die Grenzen beider Gebiete näher: *rüe* umfasst, Osnabrück und Detmold einschliessend, so ziemlich die ganze niederdeutsche Provinz Westfalen mit Ausnahme des äussersten Nordwestens und eines schmalen Grenzstreifens im Südosten. *tiewe* reicht bis zum Steinhuder Meer und zur mittleren Leine. »Doch sind zahlreiche *hund* schon eingedrungen, und der unregelmässige Verlauf der Grenze sowie die vielen ausserhalb noch zerstreut vorkommenden *tiewe* beweisen« nach WREDE, »dass dieses Wort am verschwinden ist.« Sie beweisen zunächst nur, dass eine Abgrenzung dem Sprachatlas nicht hat gelingen können. Um so deutlicher aber scheint sich nach WREDES Bericht das westfälische *rüe* abzuheben, den Schein erweckend, dass in Westfalen nicht *hund* sondern *rüe*, ausserhalb Westfalens nicht *rüe* sondern *hund* gesagt wird.

Jeder Kenner des Niederdeutschen weiss, dass alle drei Wörter *hund*, *rüde* und *tiewe* gemeinniederdeutsch sind. Sie unterscheiden sich durch ihre Bedeutung: *hund* ist die Tiergattung Hund überhaupt, im Gegensatz zu andern Tieren; *rüde* ist der männliche Hund, *tiewe* die Hündin. Diese Grundbedeutungen haben sich allerdings landschaftlich teilweise verschoben. Belege für die beiden zuletzt genannten Wörter anzuführen scheint mir überflüssig im Hinblick auf unsere niederdeutschen Wörterbücher. *rüde* und *tiewe* kennt man sowohl in Westfalen als auch in Hannover, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg usw bis Ostpreussen. Für Niederfranken vgl bei MAURMANN § 132 *tī:f* 'Mutterhund'.

Wenn in Westfalen »in einem deutlich umgrenzbaren Gebiet« die Lehrer das Wort 'Hund' durch *rüe* übersetzt haben, anderwärts aber nicht, so folgt daraus, dass man allein im westfälischen Platt*) *rüe* zu sagen pflegt, wo man im Hochdeutschen *hund* sagen würde, mit andern Worten, dass das Wort *hund* hier entweder eine andere Bedeutung hat

*) Ich meine hier westfälisch im modernen Sinne.

Digitized by Google

(was meines Wissens nicht der Fall ist) oder ausgestorben oder wenigstens nicht mehr recht gebräuchlich ist. Es wäre nun sehr wohl denkbar, dass *rüe* genau innerhalb der Grenzpfähle der westfälischen Mundart*) *hund* verdrängt hätte. Ich habe mir das Gebiet von *rüe* nicht nach dem Sprachatlas nachgezeichnet: nach Wredes Angaben wäre diese Annahme allein für die Nordgrenze möglich. Überall sonst erreicht *rüe* nicht die Grenzen der westfälischen Mundart; vielmehr bleibt sowohl im Westen, von Burgsteinfurt bis Essen, wie auch im Süden, bei Gummersbach, und im Osten, von Winterberg bis Rinteln, ein schmaler Gürtel übrig, für den *hund* gilt. Es ist unter diesen Umständen nicht glaubhaft, dass die Grenzen der Alleinherschaft von *rüe* feste sein sollten. Vielmehr steht zu erwarten, dass entweder *rüe* (in der Bedeutung Hund überhaupt) sich auf Kosten von *hund* noch weiter ausbreite, oder dass, gestützt durch unsere Schriftsprache, *hund* das westfälische *rüe* zurückdränge. In beiden Fällen postuliere ich einen Grenzstreifen (dem vielleicht jener schmale Gürtel annähernd entsprechen könnte), innerhalb dessen man neuerdings anfängt *rüe* statt *hund* zu sagen oder umgekehrt, innerhalb dessen also beide Wörter mundartlich berechtigt sind, so dass es schliesslich Zufall ist, welches von denselben die Lehrer angegeben haben. Leider kann ich nicht nach dem Augenschein urteilen, ob der Sprachatlas durch eine Zickzacklinie oder durch vorgelagerte Ausnahmen meine Annahme unmittelbar bestätigt. Wohl aber stehen mir zwei Belege dafür zu Gebote, dass auch innerhalb des *rüe*-Gebietes *hund* bekannt ist: im Westen für die Grafschaft Mark**) *hund* bei Schulze S 58 (neben *rüe* 'Hund' S 65) und im Osten für Lippe *ůnt* bei Hoffmann § 22, 1a. Dem gegenüber steht zB für das märkische Sauerland und besonders für die Gegend von

*) Im modernen Sinne.

**) Woeste, Wörterbuch der westfälischen Mundart (Grafschaft Mark) giebt S 109 und 219 an: *hund* 'Hund' selten, fast nur in Sprichwörtern gebraucht; in den gebirgigen Gegenden der Mark heisst der Hund *rde*.

Digitized by Google

Hagen und Iserlohn die Angabe *rûë, ruië* »ursprünglich der Hetzhund, steht bei uns ohne Unterschied für jeden Hund« Frommanns Mundarten III 258, 263 und 265. Wie innerhalb des *rüe*-Gebietes des Sprachatlas, sowohl im Westen wie im Osten, *hund* neben *rüe* zu Recht besteht, so auch ausserhalb dieses Gebietes. Bauerfeind giebt S 3 für Ost-Barmen *rüe* 'Hund', für West-Barmen *röd, honk* an. Woeste zitiert in seinem Wörterbuch S 219 *röd(e)* als Elberfeldisch.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Umrisse des Sprachatlas ungefähr ein richtiges Bild davon geben, in welchem Umfange *rüe* das Wort *hund* verdrängt hat; aber nur ungefähr: die Grenzen sind schwankend. Weitergehende Zweifel unterdrückend, will ich nur bemerken, dass Schambach in seinem Wörterbuch der Göttingen-Grubenhagenschen Mundart neben *hund* 'Hund' auch *rôe, rûe* mit der Bedeutung anführt: 1. der Rüde, Schäferhund, 2. der Hund überhaupt im verächtlichen Sinne.

Was das Wort *tiewe* anbetrifft, welches in der Bedeutung 'Hündin' auch in Westfalen bekannt ist (Kaumann § 13, 2 Anm, Humpert I 19, Woeste S 271), so kann ich weit ausserhalb des *tiewe*-Gebietes des Sprachatlas zwei Belege für die Bedeutung 'Hund' beibringen: Schambach (Göttingen-Grubenhagen) S 229 *têwe* der Hund, und zwar in der Regel der männliche Hund, dabei aber fast stets im verächtlichen Sinne; Frommanns Mundarten V 298 f (Fallersleben) »*tebe*, m. Hund, oft nur im Unwillen so genannt«. Unter diesen Umständen kann natürlich von einer festen Grenze der Alleinherschaft von *tiewe* (*tēwe*) gegenüber *hund* keine Rede sein. Das giebt ja auch Wrede selbst zu, indem er den »unregelmässigen Verlauf der Grenze sowie die vielen ausserhalb noch zerstreut vorkommenden *tiewe*« konstatiert. Dem Sprachatlas dürfen wir nur so viel entnehmen, dass am Deister *hund* durch *tiewe* völlig verdrängt worden zu sein scheint.

Ich habe dieses Beispiel von autochthonen, bedeutungsverschiedenen Doppelformen wesentlich deshalb angeführt,

Digitized by Google

um zu zeigen, dass die Karte des Sprachatlas nur von dem Mundartenkenner ohne Schaden benutzt werden kann. Weder *rü(d)e* noch *t(i)ewe* werden nur da gebraucht, wo sie in dem Sprachatlas verzeichnet sind. Wrede hat diesen Schluss gezogen, und eine solche Gefahr liegt für jeden nahe, der ohne anderweitige Kenntnisse die Karte benutzt. Das Wort 'Hund' allein, ohne nähere Bedeutungsangabe, haben natürlich nur diejenigen Lehrer nicht durch *hund* wiedergegeben, denen dieses Wort in ihrer Mundart nicht gebräuchlich war.

IV.

Unzulänglichkeit der Orthographie.

Alle bisher besprochenen Fehler oder Ungenauigkeiten des Sprachatlas sind, so schwer sie auch für die Detailforschung in die Wagschale fallen, doch verhältnismässig untergeordneter Art. Man weiss eben, dass für sämtliche Erscheinungen, die heute im lebendigen Flusse sind — und das ist die grosse Mehrzahl — die Grenzlinien des Sprachatlas hier und dort ganz genau sein können, man aber vorsichtiger Weise überall mit einem Übergangsgebiet rechnen muss. Das Kartenbild wird hierdurch oft nur unwesentlich verschoben. Ganze Landschaften umfassende Übergangszonen, wie ich deren oben (S 25 f, 27 ff, 39 ff, 51, 56 f, 59, 67 f, 77 f, 78 f, 80 f, 82 f, 84 ff, 93 f) etliche nachgewiesen habe, gehören jedenfalls zu den seltneren Ausnahmen und werden sich in dem Sprachatlas wohl meist, wenn nicht immer, durch Ausnahmeformen diesseits oder jenseits der gezogenen Grenzlinie verraten. Man muss die Karten nur zu lesen verstehen, wozu allerdings einige Kenntnis und sprachliche Schulung gehört. Auch der Mangel wiegt nicht gar zu schwer, dass in denjenigen Fällen mit dem Material des Sprachatlas eine Grenze einfach nicht konstatiert werden

Digitized by Google

kann, wo einander gleichberechtigte Doppelformen neben einander bestehen: Es bleiben immer noch genug andere Linien übrig, wenn wir jene in Abzug bringen. Viel folgenschwerer aber sind die Fehler, welche der Sprachatlas infolge der Unzulänglichkeit der Orthographie seiner Quellen aufweist und notwendigerweise aufweisen muss.

1) Eine Reihe wichtiger Lautunterschiede kann mittels unserer nhd Orthographie überhaupt nicht ausgedrückt werden. Entweder wird derselbe Laut durch zwei verschiedene Buchstaben bezeichnet oder es werden zwei verschiedene Laute mit demselben Buchstaben geschrieben.

In dem Stralsunder Formular schreibt der eine Lehrer *blüben* 'blieben', *driben* 'treiben', *hebben* 'haben', der andere *bläwen, driewen, hewwʼn*. Zufällig hat ein Lehrer die richtige Aussprache durch den Zusatz »sprich *drieʼm*« angedeutet. Die naturgemässe Schreibung ist *-ben*, weil schriftdeutsches *-ben* gleichfalls als *m̥* mit vorhergehender stimmhafter nasaler Explosion ausgesprochen wird, das Buchstabenbild *-ben* folglich diese Aussprache bedeutet. Die Schreibung *-wen* ist teils eine traditionelle, teils eine etymologische. Sollte nicht bei der gleichen Aussprache strichweise in grösseren Gebieten (auch in Mitteldeutschland) *-ben* und anderwärts *-wen* geschrieben worden sein? Dann müssten ja die entsprechenden Karten des Sprachatlas ein lautlich verkehrtes Bild zeigen. Oder sollte nicht, was mir wahrscheinlicher ist, die Schreibung *hebben* (so 3 mal in dem Stralsunder Formular) allerwärts überwiegen, weil keine Formen mit *w* in der Flexion dieses Verbums vorkommen*), während an denselben Orten *driewen* geschrieben wird? Welche falschen Vorstellungen muss dann ein Vergleich beider Karten erwecken!

Die Mansfeldische Mundart hat den autochthonen mitteldeutschen Lautwandel $\bar{e} > \bar{i}$, $\bar{o} > \bar{u}$ durchgemacht. Da in

*) Es sei denn, dass, wie in Stralsund, fälschlich *ick hewwʼ* statt *ick heff* geschrieben wird.

Digitized by Google

Thüringen-Obersachsen die Volksmundart der dortigen hochdeutschen Schulsprache ziemlich nahe steht, werden die Abweichungen der Mundart als grob und bäurisch empfunden, so auch dieses ī und ū, für das der gebildete Städter ē und ō spricht. Die sozial > sprachliche Folge ist, dass heutzutage ē und ō immer mehr das alte ī und ū zurück drängt (vgl das parallele Beispiel S 20). Zum Teil ist in Thüringen-Obersachsen ī und ū schon völlig zu Gunsten des ē und ō aufgegeben worden. Im Mansfeldischen vollzieht sich dieser Vorgang vor unsern Augen, und zwar in folgender Weise: Man setzt auf dem Lande nicht etwa ē und ō für ī und ū ein (weil sich der einfache Mann vor seinem Nachbar genieren würde mit einmal so fein städtisch zu sprechen), sondern man fängt an, das ī und ū ein wenig dem ē und ō anzunähern, so dass, je mehr man sich von dem Kerngebiete der Mundart nach der Saale zu entfernt, die Vokale um so ē- und ō-artiger klingen. Es sind alle phonetischen Zwischenstufen vertreten. Jecht S 102f: »So behaupten die Ober-Wiederstedter, dass die Hettstedter, die Hettstedter, dass die Örner, die Örner, dass die Leimbacher, die Leimbacher, dass die Thal-Mansfelder*) (und die Thal-Mansfelder, dass die „im Grunde“) „das Maul voller“ nehmen. Dieser Ausdruck besagt im grossen und ganzen weiter nichts, als dass die Vokale dunkler gesprochen werden. Vor allem trifft das den Mansfeldischen Vokal *u* beziehungsweise *o*, der nhd. als *ó* (schon mhd. *ó*) erscheint, z. B. in *sû só*, *rât rót*, *Ôstern Ûstern* ..... Die gewöhnliche Schrift hat für *o* und *u* Laut nur zwei Zeichen; eine genaue phonetische Schreibung würde in den eben genannten Wörtern im Grunde ein *u* setzen, für Thal-Mansfeld ein Zeichen für ein *u* erfinden, dass etwa nach dem *o* hinneigt, sodann für Leim-

»*) Es ist selbstverständlich, dass die Sprache einer Stadt immer etwas „feiner klingt“ als die der Umgegend. Meine Behauptung gilt natürlich nur von den Einwohnern, welche alteingesessen und vom feineren Stadtton nicht beeinflusst sind. Auch der eingeborene Handwerksmann ist durch seine vornehme Kundschaft sehr leicht geneigt, seinen ursprünglichen Dialekt zu „verfeinern“.«

Digitized by Google

bach u. s. w. Zeichen setzen für Laute, die sich immer mehr dem *o* näherten, bis dann schliesslich in Ober-Wiederstedt unser Schriftzeichen *o*, sofern es das richtig gesprochene nhd. *o* ausdrückt, einzusetzen wäre.« »Ausser dieser Vokalaufhellung zeigt noch der in Rede stehende Zweig der Mansfelder Mundart, je weiter man dem Thalbache und sodann der Wipper abwärts geht, einen allmählichen Übergang des Mansfeldischen *î* (nhd. *é ó*) in *é*, also *bîse — bése, schîne — schéne, hîre—héren.*« Ebenso liegt nach S 112 die Sache an der Saale von Ihlewitz und Zabitz nach Gnölbzig, Nelben, Brücke, Friedeburg, Rumpin, Closchwitz, Trebitz, Zaschwitz zu. S 113: »Beesenstedt, Zörnitz, Schwittersdorf gelten den an der Saale gelegenen Ortschaften als „grob“. S 114: »Steuden, Dornstedt und Asendorf .... gelten den nördlich von ihnen gelegenen Ortschaften als derb in ihrer Sprache. Das kommt vornehmlich daher, dass sie ..... den *ú* Vokal für das nhd *ó* fast durchweg einsetzen.« »Die westlich von den eben genannten Dörfern liegenden Ortschaften Esperstedt, Schraplau, Stedten gelten wiederum als gröber. Was das bedeutet, ist, denke ich, nach den vorigen Bemerkungen klar.« Also im Norden wie im Osten dieselbe Erscheinung. — Grenzlinien für diese allmählich abgestufte Aussprache lassen sich unter diesen Umständen nicht ziehen. Da unsere Orthographie nur die Buchstaben *e*, *o* und *i*, *u* zur Verfügung stellt, kann notwendigerweise die *ē*/*ī*- und die *ō*/*ū*-Grenze des Sprachatlas für Wörter wie *weh*, *mehr*, *gehn*, *hört*, *bösen*, *Ohren*, *tot*, *gross* nur ganz ungefähr die Zone bezeichnen, innerhalb deren *ī* in *ē*, *ū* in *ō* übergeht; von einer im einzelnen zuverlässigen Sprachlinie kann keine Rede sein.

In dem einleitenden Heft zum Sprachatlas zeichnet Wenker nördlich von Braunschweig bis zur Aller ein Gebiet, in dem *ū* zu *ūu* geworden, was — Wenkers Deutung kann ich nicht billigen — wohl die niederfränkische Zunge verrät. Dass die hier gesprochene Mundart, die man am besten 'Papenteichisch' nennt, fremden Ursprungs ist, dafür kann ich das Zeugnis eines Braunschweigers anrufen: in Veltenhof (eine Stunde nördlich von Braunschweig) werde

Digitized by Google

eine ganz eigenartige Mundart gesprochen, die der Braunschweiger zuerst gar nicht verstehe; der Unterschied gegen das Braunschweiger Platt sei etwa so gross wie zwischen diesem und dem Mecklenburgischen. Eben ausserhalb dieses *ǖ*-Bezirkes liegen nach Wenkers Karte Braunschweig, Peine, Meinersen, Müden, Gifhorn und Fallersleben. Die Grenzen sind ganz unregelmässig: eine *ǖ*-Enklave westlich der Ocker, drei *ū*-Enklaven inmitten des *ǖ*-Gebietes. Man möchte das so deuten, dass *ǖ* gegenüber dem rings herum gesprochenen *ū* im Aussterben sei, und der ältere Lehrer *ǖ*, der jüngere *ū* angegeben habe. Aber mag diese Erklärung auch zum Teil zutreffen, die bessere Erklärung dürfen wir Bierwirth § 22 entnehmen. Dort in Meinersen ist germ *ū* durch einen von B. als *ü̇* bezeichneten Laut vertreten. Dieser Laut ist »nicht das reine gerundete nordd. *ū*«, sondern wird »ohne die zu letzterem erforderliche Rundung und mit einer merklichen Beimischung von dem Lautcharacter des *ī* gesprochen«, ist also, populär ausgedrückt, ein Mittellaut zwischen *ū* und *ǖ*. Dieser Laut »erweckt zuerst den Verdacht, als sei es derselbe Laut wie das *ǖ* in nordd. *lügen, schüler*, doch scheint es eben durch die Nicht-Rundung der Lippen von demselben unterschieden zu sein. Auch muss man beachten, dass ein nordd. *ǖ* von einem Meinerser als ganz unverwandt mit seinem *ü̇* aufgefasst wird. Das bezeugt die Aufnahme solcher Wörter wie des eben erwähnten nhd. *schüler*, aus dem der geborene Meinerser sofort *šilərs* oder *šildrs* macht, anstatt es mit seinem *ü̇* auszusprechen. Auch dieser *ü̇*-Laut wird allmählich durch das nhd. *ū* verdrängt.« Der Meinerser schreibt also naturgemäss *u* für diesen Laut, und daher auch bei Wenker *u*. Andere haben *ü* dafür geschrieben. Die *ū*/*ǖ*-Grenze des Sprachatlas mit ihren Enklaven ist also nicht die wirkliche Lautgrenze.

2) Der schriftdeutsche Buchstabe wird naiverweise überall da geschrieben, wo er in der allgemeinen Umgangssprache ebenso ausgesprochen wird wie in der echten Mundart.

Digitized by Google

Die Buchstaben *ü* und *ö* bedeuten für Nordwestdeutschland denselben Lautwert wie in unserer Bühnensprache. Im übrigen Deutschland werden sie meist *i* und *e* ausgesprochen, und zwar auch in dem gebildeten Hochdeutsch. Wer nicht über seine Mundart reflektiert, wird daher sein mundartliches *i* und *e* naturgemäss durch die Buchstaben *ü* und *ö* wiedergeben, wenn er die betreffenden Wörter in der Schule mit *ü* und *ö* zu schreiben gelernt hat; liest er doch das mit *ü* und *ö* gedruckte Wort nicht anders. Es ist daher von vorn herein anzunehmen, dass sämtliche Karten des Sprachatlas, welche uns über die Grenzen der sogenannten Entlabialisierung Aufschluss geben sollen, in dieser Hinsicht nicht geglückt sind, weil in den entlabialisierten Gebieten überall *ü* und *ö* neben *i* und *e* zu erwarten ist. Es kann dabei rein orthographische Gründe haben, wenn etwa in der einen Landschaft diese, in der andern jene Schreibung vorwiegt. Von sichern Grenzen kann da keine Rede sein.

Die Karte 'müde' bestätigt meine Auffassung. Ich habe die Blätter zwar nicht selbst gesehen und kann daher nicht über die Form der Grenzlinien und die Verteilung der von der Farbe ihres Gebietes abweichenden Ausnahmen berichten. Doch Wredes Bericht AfdA XIX 352 ff können wir ein ungefähres Bild entnehmen: »Die ostpreussische Enclave mit *ü* und *i* promiscue.« In der Oberpfalz herscht *möid* vor »neben *eï*-uä. Schreibungen«. »*eï*, *öi* nordöstlich vor dem Frankenwald», »*eï*, *äi* vereinzelt auch thüring. an der Hainleite.« *üe*, *ïe* bildet »ein ganzes Gebiet« in Thüringen. »In den Gegenden östlich der Elbe« erscheinen »vielfach *üe* und *ïe*.« »Im Elsass zeugt consequentes *ia* für vollendete Vocalentrundung*); umgekehrt herscht reines *üe*, *üa* im südlichsten Baden etwa bis zur Höhe des Bodensees und nördlich im Maingebiet; im übrigen wechseln die *ü*- und *i*-Schreibungen ganz bunt, ein Beweis, dass die Entrundung hier im Vergleich mit dem Elsässischen noch nicht abge-

*) Vielmehr für die Wirkung Kräuters.

Digitized by Google

schlossen ist [sic!]; zwischen Rhein und Schwarzwald überwiegen die *üe*, *ïe*, sonst die *üa*, *ïa*.« »Im hd. Monophthonggebiet gilt reines *ü* nur für die Gegenden zwischen Thüringerwald und Main, sonst überall bunter Wechsel zwischen *ü* und *i*, wovon ersteres rechts, letzteres links der Elbe ein wenig überwiegen mag.« »Die monophthongischen Gebiete schreiben vorwiegend *ö*, das hier und da mit *e* wechselt, so namentlich südlich der Eifel und in Ostpreussen, auch am Westerwald, im Kreise Siegen, um Magdeburg.« — Das genügt bereits.

Besonders misslich ist der Umstand, dass an demselben Orte derselbe Laut verschieden geschrieben wird, wenn er in der Schriftsprache verschieden geschrieben wird. — Das Wort 'leben' pflegt der Niederdeutsche ebenso zu schreiben, wenn er seine Aussprache *lēbn̥* wiedergeben will (obgleich er das hochdeutsche Wort neuerdings *lēbn̥* ausspricht); aber in 'Blätter' schreibt er dasselbe *ē* in Anlehnung an die Schriftsprache mit dem Buchstaben *ä*. *ä* schreibt er sonst für den langen weiten (offenen) *ö*-Laut — die entsprechende Kürze schreibt er *ö* —; aber denselben Laut schreibt er zB in *kɔ̄f* mit dem Buchstaben *ö* (*Körw*), weil das Wort im Hochdeutschen *Körbe* geschrieben wird. — Ein anderes Beispiel: Der Mitteldeutsche schreibt denselben Laut in dem Worte 'Löwe' mit *w*, in dem Worte 'lebe' mit *b*.

Ein charakteristisches Beispiel, wie wenig die Orthographie unter Umständen der wirklichen Aussprache gerecht werden kann, bietet die Karte 'tot' des Sprachatlas. Diese Karte ergiebt nach ZfdA XXXVI 137f das folgende Bild: »Während das Nebeneinander von *d*- und *t*- durch ganz Süddeutschland auffällig ist, sind beide scharf geschieden nur im Gebiet des Mittelmains, des Obermains mit seinen Zuflüssen und im nördlich anstossenden Elbgebiet, wo die *d*- nur ganz selten zu finden sind, dh. wo die hochdeutsche Tenuis sich als entschiedene Fortis deutlich von der Media unterscheidet. Eine bis auf den einzelnen Ort genaue Abgrenzung dieses Gebietes ist natürlich unmöglich« — hier-

Digitized by Google

für versagt also der Sprachatlas in einem sehr wichtigen Falle —. »Aber etwa vom 51 Grad an bis zu einer Stelle zwischen Brückenau und Orb fällt diese *d*/*t*-Grenze im wesentlichen mit der *p*/*pf*-Grenze zusammen.« Genauer wird die Grenze AfdA XIX 350 angegeben: »Der hd. Boden wird durch eine ungefähre Linie halbiert, die von« der *ick*/*ich*-Linie »ausgehend der Werra etwa bis Vacha folgt, südlich auf die Nordausläufer der Rhön zu geht, an deren Westabhängen vorbei südwestlich auf den Main bei Seligenstadt stösst, diesem etwa bis Dertingen aufwärts nachgeht, dann ziemlich grade südöstlich auf die Lechmündung hinsteuert und von hier wieder nordöstlich abbiegt, um an der Ostseite des fränkischen Jura und Fichtelgebirges vorbei aufs Erzgebirge zu stossen. In den von dieser Linie östlichen Gegenden ist *t* die consequente oder wenigstens bei weitem überwiegende Schreibung.« »Westlich jener Linie erscheinen *d* und *t* in bunter Mischung.« Also die ganze ostfränkische Mundart mit Ausnahme der hohenlohischen, ferner Nürnbergs südliche und östliche Umgebung, und ebenso die ganze thüringisch-obersächsische Mundart nebst der erzgebirgischen spricht nach dem Sprachatlas *t*- in dem Worte 'tot' oder, wie Wrede a a O sich ausdrückt, »entschiedene Fortis«, »neigt der Fortis zu«. S 351 Anm belegt Wrede für 130 Orte der Nürnberger Gegend 7 *d* und 123 *t*, für 220 Orte »der Maingegend um Hassfurt und Bamberg« 3 *d* und 217 *t*, für 246 Orte »um Erfurt und Rudolstadt« 24 *d* und 222 *t*. Er meint, es sei »die Richtigkeit des oben skizzierten Kartenbildes, das sich aus tausenden von einander unabhängiger Aufzeichnungen ergab, nicht anzutasten«.

Und doch ist dieses Kartenbild so unrichtig wie nur möglich; das weiss jeder, der einmal einen Thüringer oder Sachsen hat sprechen hören. Den meisten Lesern werden wohl Belege überflüssig erscheinen. Ich begnüge mich mit folgenden Zitaten für Thüringen und Obersachsen: Hertel S 58: Es »ist im Thüringischen, also auch in Salzungen, der uralte *d*-Laut bewahrt worden. Da nun aber germanisches *t* zu *z* verschoben wurde, so verschwand der harte

Digitized by Google

Verschlusslaut gänzlich aus dem Dialekt.« Die dann folgenden Beispiele schreibt er ebenso mit *d* wie S 64 die Beispiele für anlautendes mhd *d*. — Flex belegt S 14 Eisenacher *d* sowohl für mhd *d* als auch für mhd *t* durch eine Reihe von Beispielen. — Brandis II S 6: »Erf. *d* im Anlaut entspricht hd. mhd. *d*« — es folgen die Beispiele —, »ferner hd. mhd. *t* — es folgen die Beispiele. »Alle md. Mundarten mit Ausnahme der Schles. halten dieses *d* fest.« — Liesenberg S 55: »Die anlautende hd. Media, welche got. *th* entspricht, erscheint regelmässig als Tenuis.« Die folgenden Belege schreibt er mit *t*. Ebenso schreibt er stets *t* für mhd *t*. Auch hier sind, wie in ganz Thüringen, mhd *d* und *t* unterschiedslos zusammengefallen, und zwar spricht man überall einen stimmlosen Laut, dessen Explosion so eigenartig ist — vgl meine Deutsche Phonetik § 86 —, dass man, in Ermangelung eines andern Zeichens, nicht weiss, ob man *d* oder *t* schreiben soll. Es ist lediglich eine Frage der Orthographie. Liesenberg hätte ebensogut *d* schreiben können wie jene ersten drei Gewährsmänner *t*. Alle meinen denselben Laut. — Jecht S 96ff schreibt *d* für schriftsprachliches *d*, und *t* für schriftsprachliches *t*, und doch spricht man im Mansfeldischen nur einen dentalen Explosivlaut. — Schöppe bemerkt S 8, dass sich das *t* »dialektisch zu *d* erweicht«, mit andern Worten: ebenso wie schriftdeutsches *d* ausgesprochen wird. — Pasch schreibt, wie Jecht, *d* und *t* und sagt S 3 Anm: »*d* und *t* werden in der Aussprache ganz und gar nicht unterschieden.« — Franke S 8: »Im Obers. sind *d* und *t* nicht mehr verschieden, da dafür mittelharte Laute gesprochen werden.« — Ich persönlich könnte diesen Zusammenfall von *d* und *t* für viele Dutzende von Städten und Dörfern des Königreichs Sachsen, der Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt sowie der thüringischen Herzogtümer bezeugen. Diese Aussprache ist bekanntlich Gemeingut der ganzen thüringisch-obersächsischen Mundart. Wer ein gehauchtes *t* im Anlaut spricht, empfindet den in Frage stehenden Laut als eine Art von *d*. Die Dialektschriftsteller schreiben ihn überwiegend (wenn nicht ausschliesslich) *d*, so-

Digitized by Google

weit sie nicht der gemeindeutschen Rechtschreibung folgen. Wenn das Wort 'tot' in den Fragebogen des Sprachatlas »consequent oder wenigstens bei weitem überwiegend« mit *t* geschrieben wird — analog hätte 'Kind' auch in Leipzig und Umgegend mit *k* statt mit *g* geschrieben werden müssen (unten IV 17), oder falls *gind*, dann auch *dod* — so ist entweder die Orthographie unserer Schriftsprache dabei maassgebend gewesen, oder — das werden ja die andern Wörter später zeigen — die betreffenden Lehrer schreiben hier oder dort nach einer bestimmten Tradition vielleicht auch *t* für unser *d*, wenn nicht gar ihre Orthographie in diesem Punkte eine ganz willkürliche ist. Beim *b* und *p* wird sich ja der gleiche Fall wiederholen. Wir dürfen schon aus der Karte 'bald', die überall in ganz Deutschland *b-* aufweist, schliessen, dass man einfach der Orthographie unserer Schriftsprache gefolgt ist. Von dieser abzuweichen lag gar kein Grund vor, weil jedermann das gedruckte Wort 'tot' oder 'bald' mit dem seiner Mundart entsprechenden anlautenden Konsonanten ausspricht. Wenn anlautendes altes *d* und *t* in Mitteldeutschland grösstenteils zusammengefallen sind, so bedeuten hier eben diese beiden Buchstaben denselben Laut, und man wählte für letzteren natürlich nicht einen dieser Buchstaben aus, sondern schrieb so, wie man in der Schule schreiben gelernt hatte. Nur die »gelegentlichen« Schreibungen mit *d-* verraten hier die wirkliche Aussprache.

In Schlesien wird nicht etwa deshalb konsequent *t* geschrieben, weil man hier gehauchtes *t* spricht, sondern weil das gedruckte Wort 'tot' ebenso gelesen wird. Hier bedeutet der Buchstabe *t* eben *thē*, wie er westlicher *dē* bedeutet. Für Wrede a a O bedeutet diese Schreibung, dass die Fortis, der das Thüringische und Obersächsische »zuneigt (jenes mehr als dieses)«, »erst im Schlesischen ihre grösste Intensität erreicht«!

Soweit Thüringen - Obersachsen. Für die sächsische Oberlausitz gilt nach Franke S 8 das Gleiche, während die übrige Lausitz gehauchtes *t-* wie Schlesien spricht. Für die ostfränkische Mundart zitiert Wrede selbst a a O in der

Digitized by Google

Anm Schleicher für Sonneberg, Hertel für Greiz und Felsberg für Coburg, dass dort *d* und *t* vollständig zusammengefallen seien. Diese Zitate lassen sich leicht vermehren*). — Göpfert sagt S 8, dass die dentale Tenuis in der erzgebirgischen Mundart nicht existiert; er schreibt *d* sowohl für unser *d* wie für *t*. — Für das Vogtland kann ich ausser auf meine eigenen Erfahrungen für die Stadt Plauen und das eine Meile nördlich gelegene Dorf Trieb auf Hedrich S 10 verweisen: »Die Schön. M. macht, wie die meisten mittel- und süddeutschen Dialekte, keinen Unterschied zwischen den schriftd. Medien und den Tenues *k*, *t*, *p* (ausser *k* im Auslaut vor Vokalen), sondern sie gebraucht für beide Arten nur unaspirierte Tenues (mit offnem Kehlkopf oder leisem Absatz), welche bezüglich der Stärke des Explosionsgeräusches den französ. Tenues näher stehen als den Medien dieser Sprache.« Ebenso S 23 f: »Der Konsonantismus der Schön. M. unterscheidet sich von demjenigen des Schriftdeutschen im wesentlichen dadurch, dass ..... *g* und *b* und die Media *d* stimmlos werden und sich verhärten, so dass sie mit den gleichartigen harten Lauten völlig zusammenfallen.« Er schreibt *t*. H Dunger, Ueber Dialect und Volkslied des Vogtlands (Plauen 1870) schreibt *d* und *t* je nach unserer Schriftsprache. — G Brückner sagt in Frommanns Mundarten II 498: »*d* hat im Henneberger Mund vielfach eine Neigung zur Verhärtung; *t* dagegen strebt in gleicher Weise zur Erweichung, daher hier das Ohr beide Zungenlaute nicht scharf scheiden kann.« Er schreibt normalerweise *d*. Ebenso Spiess S 22: »Bezüglich der Aussprache zwischen« *d* und *t* besteht »im Anlaut ein Unterschied nicht, indem sie weich ausgesprochen werden.« Er schreibt gleichfalls *d*. — Für das übrige Ostfranken genügt es nach diesen Belegen auf Haupt S 206 zu verweisen: »*d*, *t*, *th*, *tt*. Der Franke, mit Ausnahme des Aschaffenburgers, macht zwischen diesen Buchstaben keinen Unterschied in der Aussprache.«

*) Vgl jetzt Brenner in Bayerns Mundarten II 270 ff.

Digitized by Google

Wir wussten es längst, dass ausser Schlesien das ganze *t*-Gebiet des Sprachatlas *d* und *t* hat zusammenfallen lassen. Und dieses rein orthographische *t* des Sprachatlas stempelt WREDE ZfdA XXXVII 288 ff zu einem, zu dem lautlichen Charakteristikum des Ostfränkischen! Im Gegensatz zum Oberdeutschen hat angeblich »das Hfr. den alten Standpunkt bewahrt und ist somit in dieser Frage heute 'oberdeutscher' als das Alem.-Bair.« Man sieht, zu welchen irrigen Folgerungen die Angaben des Sprachatlas den Unbefangenen verleiten können*).

*) WREDE hätte ZfdA XXXVII 288 ff mit gleichem Recht wie sein 'Rheinfränkisch-Alemannisch' und 'Hochfränkisch', so auch das südlichste Thüringische, das Erzgebirgische und angrenzende südliche Meissnische sowie das Glätzische als oberdeutsche Mundart hinstellen können; denn diese Mundarten haben gleichfalls die oberdeutschen Merkmale anlautendes *pf* und das *l*-Deminutivsuffix. Nicht nur das Glätzische, sondern das südlichere Schlesisch überhaupt; denn süddeutsches *pf*- gegenüber dem neueren thür.-obersächs., laus.-schles. und norddeutschen *f*- darf doch nicht als oberdeutsches Charakteristikum ausgegeben werden, um so weniger als einerseits *pf*- noch bis ins Thüringische hinein reicht (vgl HERTEL S 61 und AfdA XIX 104), andererseits *f*- vor *l* auch 'hochfränkisch' ist — leider hat WENKER versäumt, die Wörter 'Pfropfen' und 'pflügen' in seine Fragebogen aufzunehmen (vgl wegen der sprachgeschichtlichen Wichtigkeit dieses Anlauts HEINZERLING S 75 f, LEIDOLF S 34, SALZMANN S 45—47, v PFISTER Chattische Stammeskunde S 161 f und 169, HERTEL S 61, BRÜCKNER in FROMMANNS Mundarten II 499 und besonders BREUNIG S 34 f, FRANKE § 10, STIER S 12 und 14 f und BRONISCH S 128). — Nur mittels des herbeigerufenen Wortes 'Apfel' rettet sich WREDE vor dieser Schlussfolgerung, wiewohl das *pf* hier wegen des Südwestthüringischen kein spezifisch oberdeutsches Kennzeichen ist. Das echt oberdeutsche anlautende *t* (< *d*) ist gewiss ein ebenso gewichtiges oberdeutsches Kriterium wie das Deminutivsuffix. Lässt man jenes für dieses gelten, was den Vorzug hätte, dass das 'Rheinfränkisch-Alemannische' nicht mehr als oberdeutsch zu gelten brauchte, so gehört das ganze Thüringisch-Obersächsische und Lausitzisch-Schlesische sowie das norddeutsche Hochdeutsch zum Oberdeutschen. Ein gutes oberdeutsches Charakteristikum dieser Mundarten ist ferner die Bewahrung des inlautenden *d* zwischen Vokalen, das im Thüringisch-Obersächsischen wenigstens genau so fortis ist und in gleicher Weise *t* geschrieben werden sollte wie das *t* in 'tot'; *r* für jenes *d* reicht von der Pfalz (Handschuhsheim) bis nach Hessen. Für die Buchen-Odenwälder Mundart findet man bei BREUNIG S 6 noch mehr als oberdeutsch zu verwendende Kriterien.

Digitized by Google

Die wirkliche *t*/*d*-Linie läuft vielmehr zwischen Sachsen und Schlesien bis zur niederdeutschen Grenze, jenseits deren bekanntlich Hochdeutsches *t*- und *d*- unterschiedslos in stimmhaftem *d*- zusammengefallen ist.

Auch westlich der Linie des Sprachatlas ist anlautendes *t*- und *d*- unterschiedslos zusammengefallen. Vgl Salzmann (Hessen) S 51: »Der stimmlose dentale Verschlusslaut findet sich an-, in- und auslautend und entspricht 1) *t*, 2) *d*«, zB *tōt*. — Dittmar (Hessen) S 41: »Das mhd. *t* erscheint im An- und Inlaut als *d*.« S 11 *dôd*. — Leidolf (Nassau) S 36: »Im Anlaut ist *t* meist durch die Media *d* ersetzt.« S 37 *dūd*. — Heinzerling (Siegerland) sagt S 122, dass »im Anlaut das dem got. *t* entsprechende *d* unterschiedlos mit dem got. *d*, *th* entsprechenden *d* zusammenfällt«. S 38 *dôat*. — Büsch (Eifel) schreibt *d*- sowohl für schriftdeutsches *d*- wie für *t*-. — Für das ostfränkisch-rheinfränkische Grenzgebiet im nordöstlichen Baden bemerkt Breunig, ohne für die westliche Nachbarschaft eine andere Aussprache zu erwähnen, S 11: »Für die schriftdeutsche Media und für die Tenuis findet sich wie überhaupt für die mittel- und süddeutschen Dialekte der gleiche Laut, der schwache stimmlose Verschlusslaut, welcher nach Vietor (§ 104 S. 163) *p*, *k*, *t* bezeichnet wird. Vor betontem Vokal im Anlaut wird die Tenuis mit starkem Atemstoss hervorgebracht, also p^h, *k*, gesprochen aber *t*.« Ebenso S 35: »Der weiche hauchlose Verschlusslaut«, den er *t* schreibt, »steht statt: 1) mhd. *t*« — es folgen die Beispiele, u a auch *tout* 'tot' — »2) mhd. (nhd.) *d*.« — Kauffmann (Schwaben) § 149: »Die stimmlose Lenis entspricht mhd. *d* (aus *þ*) und *t* (aus *d*).« § 79, 3 *daot*ʿ, § 80 Anm 2 bair.-schwäb. *dǫət*ʿ, ebenso im Ellwangi-

---

Breunig freilich genügen sie »zum Beweise, dass diese Unterschiede nur zu den sog. lokalen gehören, aber nicht wesentliche sind, welche Sprachgrenzen zu bilden im Stande wären«. — Ich mache mich anheischig, in Anlehnung an den Wortlaut Wredes ebenso zu beweisen, dass die thüringisch-obersächsische Mundart zum Teil dem Niederdeutschen zuzuzählen sei, wie Wrede bewiesen hat, dass die ostfränkische Mundart oberdeutsch sein soll.

Digitized by Google

schen. — LAUCHERT S 17: »Im Anlaut begünstigt unsere Mundart, wie die schwäbische überhaupt, *d*. Ihr *dag, dragə, drinkə* stimmt vollkommen mit Otfrieds *dag, dragan, drinkan*, nicht mit mhd. *tac, tragen, trinken*.« — BIRLINGER S 126: »Im Anlaute haben die Alemannen das reine *t* nie gehabt, weder in Sprache noch in Schrift.« »Alemannisch ist überwiegend *d* im Anlaut: *dag, dragen, drinken, dutte, dächt, dan* u. s. w.« — LIENHART (Nord-Elsass) S 18: *t* hat »durchgehends .... in der Mda. ganz genau dieselben Eigentümlichkeiten wie« das entsprechende *d*. »Wir haben also nur 3 Explosivlaute und demgemäss auch nur 3 Zeichen, die wir nach dem Vorgang von KRÆUTER durch *p, t, k* dargestellt haben.« S 11 und 41 *tût*. — MANKEL (Süd-Elsass) S 31: »Der dentale Verschlusslaut *t* ist aus mhd. *t* und *d* hervorgegangen.« S 16 *tût*, S 22 *tyot*.

Die Linie des Sprachatlas hat also mit der Aussprache gar nichts zu tun, sondern ist lediglich eine orthographische Linie. Der Sprachatlas hat weder das Gebiet des gehauchten *t-* noch das des stimmhaften *d-* gegen das der stimmlosen Lenis abzugrenzen vermocht. Denn in letzterer Hinsicht weiss WREDE AfdA XIX 350 nur nördlich der *ick/ich*-Linie konsequentes *d* anzugeben, und »dass im linksrheinischen Fränkisch das *d* bei weitem das Übergewicht hat«. Dass *d* »im Rechtsrheinischen abnimmt und im Alem.-Bair. mit *t* unterschiedslos wechselt«, deutet WREDE, die geschriebenen Buchstaben mit den gesprochenen Lauten verwechselnd, so, »dass das linksrheinische Fränkisch eine der alten Media noch recht nahe stehnde, das rechtsrheinische bis zu obiger Grenze eine ihr schon ferner stehnde Lenis articuliert, dass das Alem.-Bair. die Mitte hält zwischen Media und Fortis«. Die Karte 'tot' giebt vielmehr die Frage an die Hand, weshalb man in Ostfranken und Thüringen-Obersachsen überwiegend *t-*, weshalb im Westen überwiegend *d-* geschrieben hat. Es scheint sich einerseits um traditionelle Orthographie zu handeln, die zB in dem bayrischen Franken von den oberpfälzisch-altbairischen Landesteilen abweicht. Zum andern käme noch die Frage in Betracht, wie weit der Ge-

Digitized by Google

bildete in Mittel- und Süddeutschland das schriftdeutsche *t-* in der Schule aspiriert auszusprechen gelernt hat, so dass man *d-* schrieb, wo man sich des Unterschiedes der Mundart bewusst war*).

Maurmann kennt § 22 ein enges (geschlossenes) und ein weites (offenes) *i*, *u* und *ü* und drei verschieden weite *e*-, *o*- und *ö*-Laute; also bedarf man je 5 verschiedener Buchstaben vom *i* zum *a*, vom *u* zum *a*, und vom *ü* zum *a* hin. Die Lehrer können höchstens *i*, *e*, *ä*; *u*, *o*, *å*; *ü*, *ö*, *ä̊* anwenden — Schreibungen wie i^e, e^i werden wohl nur sehr vereinzelt vorkommen, und Schreibungen wie *oa* sind zweideutig. Es fehlen also einfach je zwei Zeichen, und die Folge ist, dass derselbe Buchstabe zwei verschiedene Lautwerte vertreten muss. Dieser Umstand ist für die Linien des Sprachatlas um so bedenklicher, als in solchem Falle der eine Lehrer diesen, der andere jenen Buchstaben schreibt. Nun wäre zwar der betreffende Mittellaut vielleicht zu erraten, wenn ein bestimmtes Gebiet zwischen zwei Schreibweisen schwankt, obgleich solche Schwankungen auch andere als orthographische Gründe haben können. Aber vielfach wird ein solcher Laut in ganzen Landschaften einheitlich geschrieben worden sein, weil dort eine bestimmte Schreibtradition herscht. Und damit kommen wir zu dem übrigens schon berührten, zweiten und wichtigeren Bedenken, zu welchem die Orthographie Anlass bietet.

3) Wir haben in Deutschland eine einheitliche Orthographie nur scheinbar. Wir schreiben zwar allerorten mit denselben Buchstaben; aber da diese überall verschieden ausgesprochen werden, die Vorstellung, welche wir mit den einzelnen Buchstaben verbinden, je nach der Aussprache überall verschieden ist, so kann man sagen: man hat überall eine andere Orthographie. — Die Buchstabenverbindung *eu* bedeutet je nach der Mundart *üü*, *öü*, *oi*. Alle

*) Ich bemerke, dass ich die vorstehende Kritik der *dot/tot*-Linie des Sprachatlas niedergeschrieben hatte, bevor Brenner in Bayerns Mundarten II 269 ff eine ähnliche Kritik veröffentlichte.

Digitized by Google

drei Diphthonge werden daher, jeder am andern Orte, *eu* geschrieben. — Wer das *ei* der Schriftsprache wie diphthongisches *e* (*ɛe*) ausspricht, der schreibt natürlich *fleisch* für *fleeš* 'Fleisch'; wer das lange *e* der Schriftsprache diphthongisch ausspricht, der schreibt *fleesch* für dasselbe *fleeš*. — Schriftdeutsch *ois* spricht auch der gebildete Schwabe *ɔis* aus, der Rheinländer *ɔis*, der Sachse *äes*, der Nordostdeutsche *ɛes* oder *ɛis*. Alle schreiben daher diese verschiedenen, für ihre Mundart grade charakteristischen Diphthonge in gleicher Weise *ei* (oder der Rheinländer schreibt *eus*, wenn er das schriftdeutsche *eu* wie *ɔi* ausspricht). — *a* schreiben alle, ob sie reines *a* oder weites (offenes) *o* oder den bekannten Hannöverschen oder Braunschweigischen Laut sprechen. Dem Braunschweiger ist sein *a* eben das 'reine' *a*, so gut wie dem Sachsen das seine. — *swart* (Satz 6), *dörfst* (15), *korf* (19), *harten* (34) steht in dem Stralsunder Formular geschrieben. Das *r* bezeichnet hier einfach die Länge des Vokals. Man schreibt das *r*, weil man auch die hochdeutschen mit *r* geschriebenen Wörter *swāts*, *dārfst*, *kōp*, *hētsn* ausspricht (so von der Oder- bis zur Emsmündung). — Wer das Wort 'Kind' als *khint* liest, der schreibt auch *kind* für sein mundartliches *khint*; wer es *gind* liest, der schreibt dafür naiverweise gleichfalls *kind**). — Unter dem Bilde des Buchstaben *g* versteht man hier den stimmhaften, dort den stimmlosen Explosivlaut, hier den stimmhaften, dort den stimmlosen Reibelaut, hier den vorderpalatalen, dort den hinterpalatalen. 'Vogel' spricht der Mitteldeutsche mit dem stimmlosen, der Norddeutsche zumeist mit dem stimmhaften Reibelaut aus. Ersterer verwendet daher den Buchstaben *g* für jenen, letzterer für diesen Laut. — Bernhardt kennzeichnet S 84 die Aussprache des *b*, *d* und *g* zwischen Vokalen als eine zwischen Explosivlaut und Reibelaut schwankende. Diese Aussprache herscht nicht nur in Glückstadt sondern, wie ich aus eigener Erfahrung weiss,

*) Es sei denn, dass, wie in Leipzig, eine Tradition besteht, dass man *g* statt *k* spricht, und dass gelesene Dialektschriftsteller *g* schreiben.

Digitized by Google

weithin im nördlichen Niederdeutschland sowie in Nordfriesland. Bernhardt bemerkt S 84 Anm: »ein ungeübtes Ohr hält diese Laute für dieselben *b*, *d*, *g*, welche im Anlaut gesprochen werden« — natürlich, weil er auch schriftdeutsches *b*, *d*, *g* ebenso ausspricht, und das Buchstabenbild die Vorstellung von der Aussprache beherscht —, »daher auch bei unsern Dialektdichtern die Schreibung *b* für das *w* anderer Mundarten.« Beim *b*, wo der Buchstabe *w* daneben zur Verfügung steht, ist es lediglich eine Frage der Schreibtradition, ob *b* oder *w* geschrieben wird; den Gaumenlaut schreibt man, in Ermangelung eines Buchstaben für den Reibelaut, überall notwendigerweise *g*, weil keine andere Wahl ist; neben *d* kommt noch der Buchstabe *r* in Betracht. Wo in dem Sprachatlas für schriftdeutsches *b* konsequent *w* geschrieben wird, dort gilt zweifellos die von der des schriftdeutschen *b* abweichende labiodentale Aussprache. — Der Mitteldeutsche schreibt jedenfalls *w*, wo er schriftdeutsches *w* liest. Wenn er statt *b* ein *w* schreibt, so folgt er einer Tradition. Naiverweise schreibt er *b*, weil er schriftdeutsches *b* zwischen Vokalen (ebenso wie *w*) gleichfalls als bilabialen reduzierten Reibelaut ausspricht. Er schreibt also denselben Laut mit *w* oder *b* je nach der Schriftsprache. — S 87 sagt Bernhardt: »weil man mit den Zeichen *p*, *t*, *k* den Begriff der Aspiration verbindet, schreibt man heute in Dialektdichtungen« — also jedenfalls auch bei Ausfüllung der Wenkerschen Fragebogen — »umgekehrt, um im Inlaut eine einfache unaspirierte Tenuis zu bezeichnen, die entsprechende Media doppelt, auch wenn das Wort ursprünglich geminierte Tenuis hatte. Also geschriebenes *suubben*, *schibber*, *bodder*, *wuddel*, *nadd'n* ist gesprochenes *ſūpen*, *šip*, *bota*, *vutl*, *natn*.« In den Fragebogen von Glückstadt und Umgebung ist hiernach *widde* 'weisse' zu erwarten, wo *vity* gesprochen wird. Umgekehrt ist in Vorpommern und Mecklenburg neben *widde* auch *witte* zu erwarten, wo *vitdy* gesprochen wird (vgl oben S 3).

Digitized by Google

4) Dazu kommt die örtliche Verschiedenheit der traditionellen Orthographie. Woher können die Bearbeiter des Sprachatlas wissen, dass, wenn der Niedersachse *ä* schreibt, nur der Braunschweiger *a*, beide nahezu denselben weiten (offenen) *ö*-Laut meinen? In Niederdeutschland ist die Schreibung *ä* eine traditionelle, entsprechend der Schreibung *a* für den weiten *o*-Laut. Und denselben Buchstaben *ä* schreibt der Niederdeutsche auch für den weiten *e*-Laut, konsequent aber wiederum nur da, wo unsere Schriftsprache *ä* hat; steht hier ein *e*, so pflegt er *e* zu schreiben, einen Buchstaben, der in andern Fällen den Lautwert eines engen (geschlossenen) *e* hat. — Woher können die Bearbeiter des Sprachatlas wissen, wann die Schreibweise *oa* einen Diphthong, wann einen zwischen *o* und *a* liegenden Vokal bezeichnen soll? Und beide Aussprachen grenzen im Niederdeutschen an der Elbe und an der Oder an einander! — Dass ich ein Wort, gesprochen *nōx* (*x* = unserm *ach*-Laute) nach unserer Orthographie *nooch* schreibe, das will den Nordfriesen nicht in den Sinn. »Das muss *nog* geschrieben werden, wir haben in unserer Sprache gar kein *ch*«, so würden auch die meisten Niederdeutschen sagen, und der Schlesier und Süddeutsche würde *nog* dann *nōk* lesen. Dass *g* der Buchstabe für den Reibelaut ist, auch für den stimmlosen, das gehört eben mit zu der sehr alten Schreibtradition in Norddeutschland. — Wo in Niederdeutschland und Nordfriesland neben dem reinen *a* ein weites (offenes) *o* besteht, da schreiben die Leute, wenn sie nicht für letzteren Laut ausnahmsweise etwa *å* oder *oa* oder *ao* anwenden, *a* für beide Laute und können ein *nooch* geschriebenes Wort nicht anders als mit engem (geschlossenem) *o* lesen; andernfalls müsste doch *naach* dastehen. Ja die ältere Generation verbindet mit dem Buchstaben *a* ohne weiteres die Vorstellung eines weiten *o*-Lautes und vermisst nicht für diesen, sondern für den reinen *a*-Laut einen Buchstaben*).

*) Der als nordfriesischer Schriftsteller bekannte Nissen folgerte meine unzureichende Kenntnis des Nordfriesischen daraus, dass ich ein

Digitized by Google

Das steht wiederum im engsten Zusammenhang mit der früheren Aussprache des Hochdeutschen. Ein alter Lehrer auf Amrum hat zB seine Schulkinder, die in ihrer Sprache ein reines *a* kennen, noch gelehrt, das lange hochdeutsche *a* wie weites *o* auszusprechen. Erst die Jüngeren lernen diesen Buchstaben im Deutschen als reines *a* aussprechen (was sie übrigens unter dem Druck der älteren Tradition sofort wieder vergessen). In beiden Fällen muss man natürlich auf die in den Lehrerseminaren zur Zeit herschende Tradition über das Verhältnis der Orthographie zur Aussprache zurückgehen. Da ist eben in den letzten Jahrzehnten ein Wechsel eingetreten. Auch bei uns in Stralsund sprechen selbst die gebildeten alten Leute das lange *a* im Hochdeutschen noch wie weites *o* aus, offenbar weil sie (oder ihre Eltern) ihren Schulunterricht noch nach der alten Tradition erhalten haben. So viel ich weiss, hat diese Tradition mindestens für die ganze Nordseeküste und die Ostseeküste bis Usedom gegolten*). — Dass sich auch in ganz kleinen Kreisen orthographische Besonderheiten ausbilden können, dafür sei aus Nordfriesland ein Beispiel angeführt: Man setzt dort vielfach hinter den wortauslautenden Vokal ein *h*, um die Kürze des Vokals zu bezeichnen, schreibt also zB *säh* für *sɛ* 'sehen', was jeder, der diese Eigenart nicht kennt, als *sɛ̄* auffassen muss.

5) Die dem einzelnen Forscher kaum mögliche Kenntnis der verschiedenen deutschen Orthographieen genügt nicht, um den Lautwert der Angaben des Sprachatlas zu erkennen. Denn neben der traditionellen behauptet auch die von jener

---

jɔ (mit kurzem weiten *o*, wie der Norddeutsche es zu sprechen pflegt) gesprochenes Wort *jo* schrieb, während man doch, so schrieb er, *hja* sage. Das *h* schreibt er nur aus etymologischen Gründen. Auch diese können, wie man sieht, die Orthographie beeinflussen.

*) Keinz bemerkt in den Münchener Sitzungsberichten der philos.-philol. und histor. Cl. II 3, S 407 für seine Bezeichnung der bairischen Vokale: »*ä* bezeichnet nie den Laut des Schriftdeutschen *ä*, sondern das hohe (italienische) *a*«. Die Beispiele mit »*a* haben alle den tiefen Laut, welcher zwar von den Fremden als *o* gehört, von den Einheimischen aber von dem *o* genau unterschieden wird«.

Digitized by Google

mehr oder weniger freie, individuelle ihr Recht, die sich jeder Kontrole entzieht*).

Die Folgen der verschiedenen Orthographieen liegen klar zu Tage. Einmal — und das ist noch nicht das schlimmste — kommt eine sehr grosse Anzahl von Lautgrenzen in dem Sprachatlas überhaupt nicht zur Darstellung. So zB sagt man nach dem Sprachatlas fast in dem ganzen diphthongierenden Deutschland *eis*, obwohl ganz scharfe Grenzlinien für die sehr verschiedenen Diphthonge bestehen. Oder, ein anderes Beispiel, man spricht in Ostfranken, in Thüringen-Obersachsen und in Schlesien das Wort 'tot' nach dem Sprachatlas mit an- und auslautendem *t* aus, und doch giebt es eine scharfe Grenze zwischen dem lausitzisch-schlesischen gehauchten *t* und dem obersächsischen *d*-Laute. Dieser Mangel wiegt deshalb so schwer, weil das Bild, welches der Sprachatlas gewährt, falsche Vorstellungen erwecken muss, die, wie Wrede, der Mitarbeiter am Sprachatlas, in seinen Berichten und ZfdA XXXVII 288 ff gezeigt hat, unserer Wissenschaft zum Schaden gereichen können.

Noch viel schlimmer als die fehlenden Linien sind die vorhandenen, falschen. Diesen gegenüber sind wir völlig verraten und verkauft. Es kann auf einem weiten Gebiete ein und derselbe Laut gesprochen, aber hier anders als dort geschrieben werden. Dann zeigt der

---

*) Ein föhringischer Schriftsteller, der jedenfalls mehr Übung darin hat in seiner Muttersprache zu schreiben als die Mehrzahl der Lehrer, schreibt zB wie folgt — ich setze meine Orthographie, die sich unserer deutschen anschliesst (*ie* und *ue* sind Diphthonge), darunter:

J. M. stean bia Njux; jü head ann ualen Huad vahn Hans
J. M. stenn bi e Njocks; jü hedd 'n ueln Hudd fan Hans
siennen üb't Hood, wuar a Skeäg uf ann a Buddem üjt wiar, an uan
sinnen üb't Hod, huer e Skäg uff enn e Buddem ütj wier, enn un
aedder Sied head ar ann Hohl uan skäerren, wuhr här Uahren üit ...
edder Sidj hedd 'r 'n Hol un skären, huer hörr Uern ütj ...
soa iwierig ..... biagand mea här thua schnaaken ..... skual hiar .....
so iiwrig ..... bigannd me hörr tu snakin ..... skull hirr .....
ea .. . förstuhns ..... beit .. guhng jahm mann .... Farwer.
eg ... förstunn 's ..... betj .. gung jamm mann .... Farrewer.

Sprachatlas eine Grenze, wo keine besteht, oder die Grenze ist eine völlig irrige. Solche Linien sind lediglich Grenzlinien der Orthographie — und für die Geschichte dieser sehr wertvoll —, nicht der Aussprache. Dieser Fehler des Sprachatlas, der unten durch eine weitere Reihe von Beispielen belegt wird, ist der folgenschwerste von allen. Uns fehlt ja in den meisten Fällen jeder Maassstab, wie weit die Orthographie mit hineinspielt. So lange wir noch keine mundartliche Geschichte unserer Orthographie haben, kann nur anderweitige Kenntnis der Mundarten den einen hier, den andern dort, keinen überall davor bewahren, solche Linien für bare Münze zu nehmen. Wenigstens sollte bei Veröffentlichung der Karten sowie auch bei der vorläufigen Berichterstattung im AfdA die Literatur über die deutsche Mundartenforschung eingehend berücksichtigt werden, damit nicht der Schaden, den solche Linien anstiften können, den Nutzen des Sprachatlas aufwiege. Dieser Fall könnte leicht eintreten, wenn die Karten ohne einen Kommentar veröffentlicht würden, der das Bild des Sprachatlas mit unserer sonstigen Kenntnis der Mundarten in Einklang zu bringen sucht.

Ich will noch bemerken, dass ich nicht nachgeforscht habe, wie weit die Orthographie der Lehrer durch bekannte Dialektschriftsteller oder Sprachforscher (zB Kräuter) beeinflusst worden sein mag. Ich bin überzeugt, dass das oft genug der Fall ist, und ich halte es für die Aufgabe der Bearbeiter des Sprachatlas, auch in dieser Frage Klarheit zu schaffen. Nur zu oft kommt ja, wer in seiner Mundart zu schreiben nicht gewohnt ist, in Verlegenheit, wie er diesen oder jenen Laut bezeichnen soll. Was ist da natürlicher, als dass er einer anerkannten Autorität folgt — und was gedruckt ist, gilt meist schon deshalb als Autorität —, auch in dem Falle, wenn seine Aussprache, ohne dass es ihm bewusst ist, von der seines Vorbildes abweicht? Ich habe derartige Einflüsse selbst in einem Falle des öfteren konstatieren können, wo von einer anerkannten Autorität

Digitized by Google

keine Rede sein kann: Verschiedene Föhringer schreiben zB ihr unbetontes *e* oftmals nicht *e* sondern *a*, vermutlich weil die wenigen Brocken, die sie früher geschrieben oder gedruckt in ihrer Sprache gelesen haben, zumeist von Amringern herrühren, die allerdings *a* sprechen, und da diese ausserdem in hohem Ansehen gestanden haben, so ist eben die Schreibung mit *a* die 'richtige'. Man ist ja froh, wenn man nur weiss, was 'richtig' ist, und niemand ist es mehr als der Schulmeister. — Und solche, eine Tradition schaffende Schriftsteller folgen selbst wiederum mehr oder weniger einer bestimmten, nach Ort und Zeit wechselnden Tradition.

Jetzt zu den einzelnen Belegen für das Vorgetragene.

1. 'ich'.

Nach AfdA XVIII 308 erscheint *eck* »in geschlossenem Gebiet am Niederrhein so, dass dessen Grenze im S. von der Verschiebungslinie gebildet wird«, im Norden die Rheinprovinz und ein angrenzendes Stück von Westfalen umschliesst. Innerhalb dieses »geschlossenen Gebietes« liegt Mülheim a d Ruhr, eine Stadt, von der der Sprachatlas *eck*, aber Maurmann § 44 *ik* angiebt. Da dieses *i* ein weites (offenes) ist, und die Mundart daneben noch ein enges (geschlossenes) *i* kennt, so musste der Lehrer in Mülheim natürlich zwischen den Buchstaben *i* und *e* für den weiten *i*-Laut schwanken, und wenn er hd *ich* mit engem *i* ausspricht, so schrieb er jedenfalls *e*, ebenso wenn — ich weiss es nicht — der Dialektschriftsteller Kühne vam Hingberg *e* für den weiten *i*-Laut eingeführt hat. Dies eine Beispiel genügt, um die ganze Grenze dieses *eck* in dem Sprachatlas in Frage zu stellen. Auffällig ist es schon, dass die *ick/eck*-Linie von der Lippe bis zum Siegerland gänzlich von der *i/e*-Linie des Wortes 'sitzen' abweicht. Maurmann schreibt auch *sitə* (Sprachatlas *sette*) mit demselben weiten *i* wie in *ik*. Das westfälisch-märkische *eck*, das in dem Sprachatlas friedlich mit dem ndfrk *eck* vereinigt ist, obgleich zwischen beiden die alte Stammesgrenze gilt, hat ein anderes, von

Digitized by Google

diesem wohl zu unterscheidendes *e*. Schulze schreibt *ek*, während er germ *i* sonst normalerweise durch *i* wiedergiebt (S 45 ff). Das westfälische *ek* (< altsächs *ec*) hat wgerm *e*, nicht *i*, während das rheinische *ek* und *ech* altes *ik* repräsentiert. Der weite (offene) *i*-Vokal wird am Rhein teils *i*, meist aber *e* geschrieben; derselbe Vokal wird in Niederdeutschland (vielleicht Ost- und Westpreussen ausgenommen, s unten S 140 f) durch die Bank *i* geschrieben, weil hier das hochdeutsche kurze *i* ebenso ausgesprochen wird. Die *ick*/*eck*-Linie des Sprachatlas von der niederländischen Grenze bis zur Lippe ist also eine orthographische Linie, während die westfälisch/fränkische Grenze von *e* und weitem *i* gar nicht zur Darstellung gekommen ist.

Die Bedenken wiederholen sich gegenüber dem hd *ech*/*ich* im Rheinlande. Schon die Angaben Wredes a a O machen misstrauisch. Inmitten des ripuarischen *ech*-Gebietes ist auf der Karte 'ich' eine grosse *ich*-Enklave verzeichnet, die fast das ganze linksrheinische Ripuarisch umfasst, mit Ausnahme des Gebietes an der unteren Erft, der Aachener Gegend und des Ahrtales. Südlich einer Linie Prüm-Cochem wird — abgesehen von der Nebenform *eich* — bald *ich*, bald *ech*, bald *öch* geschrieben, konsequent *ech* nur an der lothringischen Mosel. Zum mindesten ersieht man hieraus die Unmöglichkeit einer Abgrenzung von *ich* und *ech* innerhalb der Rheinprovinz mittels des Materials, mit dem der Sprachatlas arbeitet. Die *i*/*e*-Grenze in 'ich weicht in Hessen gänzlich von der in dem Worte 'sitzen' ab. Ganz Hessen-Nassau mit Ausnahme des Niederhessischen spricht nach dem Sprachatlas *ich*, aber (mit Ausnahme des Taunus-Gebietes bis zur Lahn) *setze* 'sitzen', während in der Rheinprovinz und im Siegerlande *ech* und *setzen* und südlich der Eifel, wie *ich* und *öch*, so auch *sitzen* und *sötzen* geschrieben wird (AfdA XIX 357). Für das Siegerland giebt denn auch Heinzerling S 20 und Die Siegerländer Mundart (Progr. Siegen 1874) S 9 f *ech* und *setze* an, mit engem (geschlossenen *e*); für Naunheim bei Wetzlar Leidolf S 10 f *ɪç* (= *ich*) und *sêtze* (*ê* = »kurz und geschlossen«,

Digitized by Google

ĭ und *ê* stehen beide für wgerm *i*). Doch hier kam es mir nur darauf an, meine Bedenken gegen die *ick/eck*- und *ich/ech*-Linien in der Rheinprovinz auszusprechen, und da muss ich noch des Umstandes Erwähnung tun, dass es mir bei dem sonstigen ripuarischen und moselfränkischen Zusammenfall der Vokale in den beiden Wörtern bedenklich erscheint, dass man zwischen dem Birkenfeldischen und der Nahe bis nördlich nach Simmern nach dem Sprachatlas zwar *ich*, aber *setze(n)* sprechen sollte. Daran wird wohl nur die Orthographie schuld sein, ebenso wie daran, dass, nach AfdA XIX 357 zu urteilen, jene *i*-Enklave südwestlich von Köln bei dem Worte 'sitzen' in dem Sprachatlas zu fehlen scheint.

Das niederhessische *ech*-Gebiet reicht in dem Sprachatlas (vgl AfdA XVIII 308) südwärts bis in die Hersfelder Gegend. Haupt führt S 197f, 220 und 227 aus der damals bayrischen jetzt preussischen Hinterrhön (Fuldaquelle) und aus Orb *ech* an. Die Differenz ist wahrscheinlich eine orthographische.

Das thüringische *ech*-Gebiet, das nach dem Sprachatlas (vgl AfdA XVIII 308) ostwärts etwa bis zu einer Linie Buttstedt-Rudolstadt reicht, erstreckt sich in Wirklichkeit bedeutend weiter. Es genügt hier der Hinweis auf Franke § 9, dass die Markranstädter Mundart (westlich von Leipzig) »bisweilen *ĕ* für *ĭ*« habe, »so *eχ* = *ich* im Anschluss an das Thür.«. Erklären sich die *ich* des Sprachatlas in dieser Gegend daraus, dass jetzt das obersächsische *ich* das alte *ech* verdrängt, und die Jüngeren schon *ich* sprechen, oder wird ein so enges (geschlossenes) *e* gesprochen, dass es nur eine Frage der Orthographie ist, ob der Laut mit *e* oder *i* geschrieben wird? — Auch in Salzungen spricht man nach Hertel § 51, 6 *ech*.

Ich habe in vorstehendem nur aus Wredes Bericht auf die Unzulänglichkeit der Abgrenzung von *ick/eck* und *ich/ech* geschlossen. Wer aber die Karte selbst gesehen hat, weiss, was Wrede nicht sagt, dass diese Abgrenzung dem Sprachatlas überhaupt nicht hat gelingen können. An der unteren Ruhr und innerhalb des Niederfränkischen, wo nach der Farbengebung *eck* gesprochen wird, findet sich verstreut

Digitized by Google

gar nicht selten *ick*. Diesseits wie jenseits der Grenzpfähle des ripuarischen *ich* bemerkt man überall sehr viele Ausnahmen. Längs einer Linie Bonn-Siegen-Eder-untere Fulda-Hörsel, in ganz Thüringen bis zur Saale und Unstrut findet man innerhalb des *ech*-Gebietes so massenhaft *ich* als Ausnahmen verzeichnet und zu beiden Seiten jenseits der Grenze in den *ich*-Gebieten so massenhaft *ech*, dass die Scheidelinie auch da, wo sie wegen mangelnder Ausnahmen unmittelbar längs der Grenze allerdings ziehbar ist, schliesslich doch ganz illusorisch wird.

AfdA XVIII 309 lesen wir, dass die Form *ich* »im Elsass um Strassburg, Erstein, Rosheim, Mutzig, Wasselnheim, Zabern, Ingweiler, Reichshofen, Wörth, Brumath mit *ech* bunt wechselt«, also in dem westlich bis nördlich von von Strassburg gelegenen Teil des Elsass. Offenbar schwankt hier nicht die Aussprache sondern die Orthographie. Denn Lienhart lehrt S 3, dass man nördlich des Zorntales *iχ* (mit weitem *i*), aber im Zorntale und in der südlicheren Landschaft *eχ* (mit engem *e*) sagt. Es scheint also nördlich der Zorn eine *ich/ech*-Grenzlinie das gemischte *ich-ech*-Gebiet des Sprachatlas zu durchschneiden, von welcher dieser nichts meldet.

Nicht besser ist es um den Nordosten bestellt. Die *eck/ick*-Linie des Sprachatlas von Leba bis Inowrazlaw, besonders von Leba bis Pr Stargard, ist einfach unmöglich wegen ihrer Form. Man muss diese Linie gesehen haben mit ihrem labyrinthischen Zickzack. Derartige Sprachgrenzen giebt es nirgends, sie sind überhaupt undenkbar. In weiten Strichen haben die Lehrer nicht recht gewusst, sollten sie *ick* oder *eck* schreiben, und es ist blinder Zufall, für welche Schreibung der einzelne sich entschied. Von diesem Schwanken der Orthographie giebt der Sprachatlas ein treues Spiegelbild. Ausnahmsweises *ick* findet man auch öfters in ganz Ost- und Westpreussen, dass nach dem Sprachatlas *eck* sprechen soll. Ausnahmsweises *eck* findet man auf der *ick*-Seite auch bei Lauenburg und Bütow öfter, verstreut auch zwischen Netze und Lautverschiebungslinie.

Digitized by Google

Es handelt sich offenbar um einen ähnlichen oder um denselben Laut, wie er auch am Niederrhein schwankend durch *i* oder *e* wiedergegeben wird (vgl oben S 137—140). Ob die Aussprache an der Weichsel überhaupt von der pommerschen abweicht, lässt sich nicht sagen. Möglichenfalls wird hier wie dort gleichmässig *ick* mit kurzem weiten (offenen) *i* gesprochen, und die Orthographie der Lehrer schwankt nur da zwischen *i* und *e*, wo in der Mundart neben diesem weiten in andern Wörtern noch ein kurzes enges (geschlossenes) *i* besteht (vgl oben S 137 f).

Nach der Farbengebung des Sprachatlas spricht man an und östlich der Weichsel bis zur russischen Grenze *eck*, bez *ech*. Und doch lehrt der Sprachatlas selbst, dass in Ostpreussen ein anderer Vokal gesprochen wird als in Westpreussen; denn sowohl in dem hochdeutschen wie in dem niederdeutschen Teile wird so massenhaft *ö* statt *e* geschrieben, dass ich schätze, diese Schreibung, die durch besondere Zeichen als eine ausnahmsweise gekennzeichnet ist, überwiege die Schreibung *e*. Mindestens mit gleichem Recht hätte Ostpreussen durch *öck* und *öch* repräsentiert werden können.

Die Form *ēk* erwähnt Wrede in seinem Bericht nicht. Der Sprachatlas kennt nur vereinzelte, nicht besonders abgegrenzte *ēk* innerhalb des *eck*-Gebietes, und zwar sind bei Duderstadt-Hedemünden 12 Dörfer mit ausnahmsweisem *ēk* angegeben, auf dem Harz Beneckenstein, Hasselfelde und noch 4 benachbarte Ortschaften nach der Bode zu. Die Karte bei Damköhler lehrt uns, dass es im Harz, vom Brocken nach Wernigerode und Blankenburg zu, ein geschlossenes *ēk*-Gebiet giebt, und zwar sprechen 14 Dörfer *ēk*. Wir dürfen annehmen, dass auch die Göttingisch-Grubenhagenschen *ēk* sich in Wirklichkeit zu einem abgrenzbaren Ganzen zusammenschliessen. Dieses *ēk* scheint sich südwestlich des Harzes längs der thüringischen Grenze von Sachsa mindestens bis zwischen Worbis und Heiligenstadt hinzuziehen. Wie weit dasselbe nach Norden und Nordwesten reicht, über Duderstadt hinaus, weiss ich nicht.

Digitized by Google

Schambach verzeichnet *ék* neben *ek*. Es handelt sich entweder um Doppelformen (proklitisch *ek*, absolut und betont *ēk*) oder, was wegen des härzischen *ēk* wahrscheinlicher ist, um eine örtlich verschiedene Aussprache. Haushalter, Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden bis Stassfurt, hat dieses *ēk*-Gebiet nur für den niederdeutschen Teil des Kreises Worbis aufgedeckt und zwar für 22 Dörfer (S 8)*). Die Westgrenze liegt zwischen Heiligenstadt und Duderstadt: Berlingerode, Bleckenrode, Böseckendorf haben *ēk*, Neuendorf und Etzenborn *eck* (S 8 und 11). Die Garte abwärts haben Wöllmarshausen und Benniehausen *eck* (S 11). Verdächtig bleibt auch die niederdeutsche Grenzmundart nördlich von Witzenhausen, da der Pfarrer in Berge von dem Nachbardorfe Hebenshausen (links der Leine) *ēk* anführt (Haushalter S 7), freilich als eine Besonderheit dieses Dorfes; aber dieses könnte ja auch ein vorgeschobener Posten eines weiteren *ēk*-Gebietes sein. Das *ek* des westwärts gelegenen Hermannrode (ebd) ist zweideutig.

Der Sprachatlas bietet nicht die mindeste Sicherheit, wie weit *ēk* im Niederdeutschen sonst noch etwa verbreitet ist (vielleicht als die betonte Form neben *eck*). Nur ausnahmsweise wird natürlich ein Lehrer *ēk* oder *eek* oder *ehk* geschrieben haben, wenn es ihm als selbstverständlich galt, dass das Schriftbild *ek* die Aussprache *ēk* bedeute. Jedes *ek* in den Formularen erregt den Argwohn, es könne *ēk* damit gemeint sein. Aber die Grenzen werden sich auch schwerlich durch Gegenüberstellung der Schreibung *eck* feststellen lassen, wenngleich man meinen sollte, *ek* mit kurzem Vokal müsse überall *eck* und nirgends *ek* geschrieben werden. Wer kennt aber die Launen individueller Orthographie!

*) Ich verkenne keineswegs, dass die Angabe Haushalters nicht ausreicht, um alle ndd Dörfer des Kreises Worbis (ausser Neuendorf) für *ēk* in Beschlag zu nehmen. Nur so viel möchte ich allerdings glauben, dass wenigstens in dem westlichen Teile bis Worbis *ēk* die herschende Form ist. An dieser Stelle handelt es sich ja nur darum, dass es überhaupt bei Worbis ein festes *ēk*-Gebiet giebt, und nicht um den Umfang desselben.

Digitized by Google

Dass der Sprachatlas die Scheidung von *īch* und *ĭch* nicht hat durchführen können, begreift man ohne weiteres. Natürlich haben nicht alle Lehrer, die *īch* sprechen, *īch* oder *iech* oder *ihch* geschrieben; die meisten haben einfach *ich* angegeben, weil das Schriftbild *ich* dort, wo das *i* lang ausgesprochen wird, selbstverständlich gesprochenes *īch* bedeutet. Nach AfdA XVIII 309 erscheint *ich* »nur in Schlesien südlich vom Diphthonggebiet und nördlich vom Erzgebirge häufig als *īch*«, ohne dass sich, nach dieser Angabe zu schliessen, das Gebiet des *īch* hätte fest abgrenzen lassen. Aber nichts davon scheint der Sprachatlas zu verraten, dass auch die hennebergische Mundart neben unbetontem *ich* betontes *īch* kennt (Spiess S 49). Auch das *ĭc**) (*c* = *ch*), das Breunig S 20 für Buchen als die alleinstehende Form angiebt, wird schwerlich vereinzelt dastehen. Ebenso führt H Dunger Ueber Dialect und Volkslied des Vogtlands S 20 *ĭch* und Hedrich S 11 *ĭç* als die betonte Form an und Haupt S 227 und 230 *ihch* für Bamberg (*ihch wu* 'ich, der'). *īch* scheint sonach überhaupt ostfränkisch zu sein. Dass die Länge auch ins Rheinfränkische hinüberreicht, lehrt Lenz, der I 19 *īc* schreibt, mit dem ausdrücklichen Zusatze »niemals *ic*«. Für die Oberpfalz bezeugt Fentsch Bavaria II 204 »bei nachdrücklicher Betonung ein gedehntes *īch*.«

Wegen *ī* und *ĭ* vgl oben S 98, wegen *ch* statt *ich* S 99 f.

'ich' sollte im Nordfriesischen nach unserer Orthographie *ick* geschrieben werden und nicht *ik* (AfdA XVIII 309); denn das *i* ist kurz. Unter *ik* muss man sich im Hinblick auf das plattdeutsche *ick* ein *īk* denken.

2. Der Vokal des Wortes 'sechs'.

Über die niederdeutsche *sess/söss*-Linie (AfdA XVIII 413) weiss ich nichts Bestimmtes beizubringen. Ich bemerke

*) Den übrigens aus dem Zusammenhang sich ergebenden Druckfehler *ĭc* hat Breunig in meinem Exemplar verbessert. Z 3 v u steht dort auch *ĭc* gedruckt.

Digitized by Google

nur, dass die Form *sess* zweideutig ist und in Nordwestdeutschland zumeist unmittelbar auf *sehs* zurückgeht, während *sess* in Ost- und Westpreussen und dem östlichen Hinterpommern zum Teil aus *söss* entlabialisiert sein wird.

Ferner ersehe ich aus dem Sprachatlas, dass in bestimmten Gegenden die Grenze zwischen *sess* und *söss* keine feste ist. Die Linie geht von Bremen aus ostwärts in die Lüneburger Heide hinein. Aber innerhalb des *sess*-Gebietes wird von Verden bis westlich zur oldenburgischen Grenze vereinzelt auch *söss* geschrieben. Überhaupt kommt in dem ganzen *sess*-Gebiete rechts der Weser bis zur Elbe ganz vereinzelt *söss* vor. Da an ein Schwanken der Orthographie schwerlich gedacht werden kann, wird wohl eine der beiden Formen heutzutage die andere verdrängen, sei es dass *söss* hier im Aussterben begriffen ist, sei es dass es erst in unsern Tagen eindringt*). Rechts der Elbe herscht *söss*. Aber in der Mark Brandenburg kommt daneben ausnahmsweise auch *sess* vor. Ferner findet man in Pommern östlich von Uckermünde und Prenzlau, desgleichen in Posen, an der Brahe, im Kreise Flatow und in Pomerellen neben normalem *söss* manches *sess*, wie in Westpreussen südlich von Marienwerder neben normalem *sess* manches *söss*, so dass es um eine feste Abgrenzung misslich bestellt ist.

In dem Lande zwischen der unteren Weser und Elbe, nordwestlich einer Linie Bremen-Hamburg, herscht im Wesergebiet *soss***), östlich der Wasserscheide *süss*. Aber dazwischen hat das Land Hadeln wieder *söss*, und, was misstrauisch machen muss, dieses *söss* zieht zich zwischen *soss* und *süss* südwärts in einem durchschnittlich kaum eine Meile breiten Streifen bis zu dem an der Wümme beginnenden grossen *söss*-Gebiet fort. Wie das Verhältnis von *söss* gegenüber

*) Letzteres erscheint mir weit eher glaublich, weil *süss* im Nordniedersächsischen zu Hause ist, und diese Mundart ihren Einfluss südwärts geltend macht, vgl oben S 17 ff, 24 f, 64 f und 78 ff.

**) Das *o* weist auf Brechung hin: *sehs* > *seohs* > *soss*. Ich halte *soss* für eine Kompromissform zwischen anglofriesischem *soks* (< *seohs*) und niederdeutschem *söss*.

Digitized by Google

süss zu beurteilen ist, weiss ich nicht. Nur soviel glaube ich nach dem Kartenbilde sagen zu können, dass auf die *söss/süss*-Grenze nichts gebaut werden darf. Die Stadischen *süss* setzen sich rechts der Elbe fort, besonders nordwestlich von Glückstadt — BERNHARDT § 23, 2 schreibt *fös* —; *süss* ist Dithmarsch und Stapelholmsch. Auch im Eiderstedtschen, ostwärts bis nach Schleswig hin, und überhaupt im westlichen Holstein bis zu einer ungefähren Linie Schleswig-Rendsburg-Neumünster-Altona wird öfter *süss* geschrieben, so dass von einer festen Abgrenzung nicht die Rede sein kann.

Ich will an dieser Stelle auf die aus orthographischen Gründen unmögliche Abgrenzung der hochdeutschen Vokale hinweisen. Die allgemein hochdeutsche Form des Sprachatlas ist *sex*. Nur zwei abweichende grössere Gebiete treten hervor: in Thüringen *sax* und in Altbayern *söx*.

Um mit dem letzteren zu beginnen, so fällt es auf, dass von Nördlingen (excl) an südwärts die *söx/sex*-Linie genau mit der bayrisch/württembergischen Landesgrenze zusammenfällt, und dass in dem schwäbischen Landesteil Bayerns *söx* die Herschaft hat, während östlich des Lechs und südlich der Donau und der Linie Regensburg-Cham-Furth (excl) sich die Schreibungen *sex* und *söx* etwa die Wage halten mögen. Sollten die bayrischen Schwaben wirklich, wie es nach der Karte scheint, das Wort 'sechs' noch bayrischer aussprechen als die Altbayern selbst? Aller Wahrscheinlichkeit handelt es sich um eine in Bayern landesübliche, traditionelle Orthographie, dass man das enge (geschlossene) *e* durch den Buchstaben *ö* wiedergiebt. Dann wäre mit diesen *söx* gar nichts anzufangen. Denn dass etwa im benachbarten Schwaben, Ostfranken und in der Oberpfalz das *e* von *sex* nicht als ein enges (geschlossenes) aufzufassen sei, müsste erst dargetan werden; es ist a priori nicht wahrscheinlich, weil man sonst eher die Schreibung *säx* erwarten sollte. Ich halte die *söx/sex*-Grenze für eine lediglich orthographische.

Digitized by Google

Nun giebt es in Deutschland wirklich eine Grenze für *seks* mit weitem (offenem) *e* und *seks* mit engem (geschlossenem) *e*. Lienhart S 56 und Mankel S 45 bezeugen weites *e* in *sèks* für das Elsass. Kauffmann schreibt schwäbisch *sęks* mit engem *e*. In der Pfalz spricht man enges *e*: Lenz I 42 *sęks*; ebenso im östlichen Odenwald: Breunig S 19 *seks*. Im Vogtlande heisst es nach Hedrich S 22 *seksp* mit engem *e*. Für Hessen-Nassau vgl bei Leidolf S 49 *sêks* mit engem *e*, aber für das mittlere Fuldagebiet Dittmar S 18 *se.ks* mit überweitem *e* und Salzmann S 62 *seks* mit überweitem *e*. Von derartigen Unterschieden meldet der Sprachatlas nichts Greifbares. Nur an der Eder tritt *säx* hervor, das weiter ostwärts an der Werra in *sax* übergeht. An thüringisch *sax* schliesst sich von Ohrdruf und Friedrichroda bis Suhl und Wasungen *sass* an (vgl oben S 39).

Dies thüringisch-obersächsische *sax*-Gebiet hat der Sprachatlas nicht abzugrenzen vermocht. Wollen wir eine ungefähre Linie angeben, so wäre es die folgende: Witzenhausen-Sontra-Treffurt-Friedrichroda-Arnstadt-Rudolstadt-Lehesten-Schleiz-Greiz-Zwickau-Chemnitz-Grimma-Borna-Lützen-Naumburg-Camburg-Laucha-Nebra-Querfurt-Wettin-Hettstedt. Der Form dieser Linie sieht man es an, dass die Aussprache *sax* ursprünglich auch um Halle, Merseburg, Naumburg und Leipzig herum heimisch gewesen und durch die Saale-aufwärts vordringende obersächsische Umgangssprache verdrängt worden ist. Die Aussprache *sax* oder vielmehr *sass* hat einst bis zum Erzgebirge und bis über den Main hinaus gereicht; denn tonlanges $\bar{a}$ < mhd *ë* ist Erzgebirgisch, Itzgründisch, Hennebergisch und Bambergisch.

Das umschriebene Gebiet schwankt nach dem Sprachatlas zwischen *säx* und *sax*. Beide Formen sind verschieden verteilt. Östlich der Saale herscht *sax*; nur westlich von Greiz überwiegt *säx*. *sax* herscht ferner von der Ilm bei Kranichfeld bis über Erfurt hinaus und Langensalza. *säx* dagegen herscht im Weimarschen und an der Unstrut von Heldrungen abwärts. *sax* und *säx* wird um Gotha herum geschrieben und im nördlicheren Gebiete, etwa nördlich

Digitized by Google

einer Linie Treffurt-Mühlhausen-Heldrungen und ostwärts bis Frankenhausen und Nordhausen. In dem übrig bleibenden Nordosten wird gewöhnlich *süx*, selten *sax* geschrieben. — Innerhalb des *sax-*, *süx*-Gebietes des Sprachatlas schreibt Pasch S 7 *sachse* und Liesenberg S 68 *sakse*. Schon ausserhalb liegt Eisenach, für das Flex S 16 *süks*, und Naumburg, für das Schöppe S 41 *sexe* angiebt.

Also der Sprachatlas hat weder die Form *saks-süks* gegen *seks*, noch *saks* gegen *süks* genauer abzugrenzen vermocht. Sehr begreiflich; denn zweierlei Tatsachen vereinigen sich, um eine Abgrenzung zu vereiteln. Einmal wird ursprünglich überall *saks* gesprochen mit einem breiten, dem *ä* genäherten *a*. Diese Aussprache wird in diesem Worte nicht allein, sie wird überhaupt (für mhd *ë* und ebenso *ā* für tonlanges mhd *ë*) jetzt immer mehr als grobbäurisch empfunden und allmählich dem *e* der obersächsischen Umgangssprache anzunähern erstrebt. Da giebt es nun eine unendliche Reihe von Zwischenvokalen (vgl das parallele Beispiel oben S 118 f). Man kann im Mansfeldischen und Querfurtischen in demselben Dorfe von der Grossmutter *a*, von der Enkelin *æ* sprechen hören. Und zu dem Altersunterschied kommt der soziale: der Tagelöhner spricht noch *a*, während das sich feiner fühlende gleichaltrige junge Mädchen schon *æ* spricht, als Kompromissform zwischen dem *a* ihrer Muttersprache und dem städtischen *ɛ*: ihres ordinären *a* hat sie sich schämen gelernt, und wollte sie jetzt *ɛ* sagen, so klänge das geziert. Wie ist unter solchen Umständen eine geographische Abgrenzung von *saks*, *sæks* und *sɛks* denkbar, wo aus jedem Dorfe nur eine Quelle vorliegt? Und der zweite Grund ist der orthographische. Wer wirklich ein gesprochenes *saks* zu Papier bringen wollte, konnte ebensogut *sax* wie *süx* dafür schreiben. Ebenso beruht es auf Zufall, ob, wer *sæks* spricht, *süx* oder *sex* schreibt.

Dass dies *a* von Hause aus auch der meissnischen Mundart zukommt, lehrt Franke § 42: »Jetzt ist diese Aussprache noch selten: *sæ̈g„s*«; *æ̈* bezeichnet einen Gaumenkehllaut (mein *a*), der »in der Klangfarbe dem *a* sehr genähert wurde«.

Digitized by Google

»Nur im Süden ist« diese Aussprache »häufiger und im Siebenlehn-Marbach. für obers. *æ*« — d i weites (offenes) *e* — »zur Regel geworden in Annäherung an das Erzg.« Man wird durch diese Angabe ganz unsicher, ob *sæks* nicht in Wirklichkeit, wenigstens sporadisch, erheblich weiter östlich reicht als das *sax* oder *säx* des Sprachatlas.

3. Der Vokal in dem Worte 'Salz'.

Im Hochdeutschen erscheint das Wort 'Salz' als *salz*, *solz*, *sālz* oder *sōlz*, lassen wir das bairische *soïz*, das thüringische *sälz*, *sälz* und das sternbergsche *sauz*, *sāz* ausser Betracht. Sonst weisen nur noch Schreibungen wie *sâlz*, *soalz*, *saolz*, *soulz* auf einen zwischen *a* und *o* die Mitte haltenden Vokal bez Diphthong hin. Diese Schreibungen begegnen nach AfdA XIX 101f namentlich »im Gebiet der unteren Saale und Mulde« und »in einem Gebiet südlich von Darmstadt«.

Der Sprachatlas hat die Gebiete mit *a* und mit *o* abgegrenzt, ebenso die mit *ā* und *ō*. Wer sich nach Wredes Bericht die Karte nachgezeichnet hat, erkennt sofort, dass der Versuch, aus den verschiedenen Schreibungen Lautgrenzen zu gewinnen, misslungen ist. Langer Vokal erscheint »zu beiden Seiten des Rheins in einem Streifen von Düren über Köln bis zur Lautverschiebungslinie« (AfdA XIX 102). Südlicher herscht *salz*; doch wiederum »erscheinen die *sālz* häufiger nördlich der Mosel im westlichen Teil der Eifel« (ebd) — Büsch § 11 *sālz*. Nördlich der Mainlinie und einer weiteren Linie Hildburghausen-Rudolstadt-Cölleda-Schafstädt-Frohburg-Dresden-Schandau-Riesengebirge heisst es *sālz* bez *sōlz*. Verdächtig bleibt eine *salz*-Enklave in Schlesien »mit Schweidnitz, Zobten, Reichenbach, Wartha, Ottmachau« (ebd) sowie das *salz* des »Wendenlandes am Spreewald« (ebd)*). Auffallend ist auch der Ver-

*) Wenn Wrede a a O meint, »das Wendenland« spräche *salz* mit kurzem *a* »im engen Anschluss an die Schriftsprache«, so muss ich dem widersprechen. Dem *s a l z* geschriebenen Worte kann man es

Digitized by Google

lauf der *salz/sālz*-Linie in Thüringen und Sachsen. Die Quantitätsgrenzen sind nach Wrede a a O »nur ganz ungefähr zu verstehen«, d h also der Versuch einer wirklichen Abgrenzung ist gescheitert. In Süddeutschland herscht kurzer Vokal, *sālz* bez *sōlz* nur in einem Gebiet zwischen Aschaffenburg, Ulm, Augsburg und Schweinfurt, was man ohne weiteres als eine geographische Unmöglichkeit bezeichnen darf. Unser Vertrauen wird ferner erschüttert durch die Ausnahmen. Dehnung des Vokals »ist in Nürnbergs Nachbarschaft und in der Gegend des Fichtelgebirges öfter belegt« (AfdA XIX 101), ebenso »am Bodensee und westlich von ihm« (ebd 102).

Nicht besser ist es um die Abgrenzung von *salz* (bez *sālz*) und *solz* (bez *sōlz*) bestellt. In den fränkischen Mundarten und im Alemannisch-Schwäbischen soll der Vokal *a* gesprochen werden. Aber *sōlz* giebt der Sprachatlas für ein Gebiet an, das »im W. etwa von der Linie Gaildorf-Stadtprozelten, im S. Gaildorf-Dinkelsbühl, im O. Dinkelsbühl-Kitzingen-Schweinfurt« begrenzt wird, »während die Nordgrenze von Stadtprozelten auf Grünsfeld und von hier über Würzburg nach Schweinfurt zieht« (ebd 101) — man zeichne sich nur diese Linien nach! Weiter ostwärts bis zur Rednitz und Regnitz heisst es wieder *salz*, jenseits derselben aber nicht nur in der Oberpfalz, sondern auch in Oberfranken wiederum *solz*. Bezeichnend sind vor allem die Ausnahmen. Innerhalb des *salz*-Gebietes »erscheinen die *o*-Formen nur verstreut, so besonders zwischen Naumburg und Zeitz, in Lothringen um Falkenberg und St Avold (hier wieder mit *ō*, wie es scheint), im Elsass, im Allgäu; und in einem Gebiet südlich von Darmstadt wechseln *salz* und *solz* mit *soalz, saolz, soulz*«. Müssen solche Ausnahmen

---

nicht ansehen, ob der Vokal lang oder kurz ist, und wenn ringsherum *sālz* gesprochen wird, ist nicht einzusehen, weshalb man im Spreewald bewusst von der landesüblichen Aussprache abweichen sollte. Denn das Wendenland »lernte und lernt sein Deutsch eben im engen Anschluss an« die Nachbarmundart. Wie hätte sonst wohl das Niederdeutsche in der Lausitz Eingang finden können?

Digitized by Google

nicht lehren, dass eine Abgrenzung von *salz* und *solz* auf Grund des Materials des Sprachatlas unmöglich ist?

In der Tat konnte man sich von vorn herein sagen, dass ein Versuch, die Vokalquantität und -qualität dialektgeographisch zu bestimmen, aussichtslos sein musste*). Dazu reicht unsere Orthographie nicht aus. Wer *sālz* spricht, hat naturgemäss nur dort *sālz* oder *sahlz* oder *saalz* geschrieben, wo man sich eines Gegensatzes zu der Aussprache *salz* der Gebildeten bewusst ist. Wo auch die Gebildeten *sālz* sprechen, bedeutet eben das Schriftbild *salz* die Aussprache *sālz*, und hier ist nur sporadisch eine Bezeichnung der Länge zu erwarten. So lange man nicht weiss, wie weit für die Umgangssprache langer Vokal gilt, so lange ist gar nicht zu sagen, ob nicht ganze Provinzen in dem Sprachatlas fälschlich mit kurzem Vokal angeführt sind. Sollte nicht zB die Quantitätsgrenze im Saalegebiet und weiter östlich nur eine orthographische sein, eine Grenze der Aussprache *salz* und *sālz* im Munde der Gebildeten oder in der allgemeinen Umgangssprache? Dass allein in einem schmalen Streifen von Würzburg bis Ulm mundartlich langer Vokal bestehen sollte, westlich und östlich aber nicht, ist, wie ein Blick auf die Karte lehrt, nicht glaublich, und weisen nicht die häufigeren Belege für Länge des Vokals im Fichtelgebirge, bei Nürnberg und am Bodensee darauf hin, dass vom Oberrhein nordostwärts bis zur niederdeutschen Sprachscheide Dehnung eingetreten sei?

Wie ist es ferner denkbar, dass sich aus den Fragebogen eine Abgrenzung der Vokalqualität gewinnen liesse? Zwischen *sālz* mit reinem *a* und *sōlz* mit engem (geschlossenem) *o* liegt eine Reihe von Mittelstufen. Wie soll ein weites (offenes) *o* bezeichnet werden? Ist dieser Vokal lang, so wird er meistens *a* geschrieben werden. Wenigstens würde ein Niedersachse oder ein Thüringer und Obersachse kaum anders schreiben — abgesehen davon, dass natürlich

*) Ich bin überhaupt der Ansicht, dass man davon abstehen sollte, sämtliches Material des Sprachatlas zu verarbeiten.

Digitized by Google

hier und da vereinzelt *å* oder *oa* oder *ao* geschrieben wird. So zB schreibt BREUNIG S 16 *sålts* für Buchen = *sālz* des Sprachatlas; sein *å* ist ein dem reinen *ā* nicht fern stehender *o*-Laut. »Im Gebiet der unteren Saale und Mulde« verraten »zahlreiche *soalz*, *sålz* uä.«, dass das normale *sālz* mit weitem *o*-Vokal ausgesprochen wird. Nun wäre es ja nicht so schlimm, wenn wir wüssten, dass das *sālz* des Sprachatlas sowohl *sālz* mit reinem *ā* als *sōlz* bedeuten kann, wenn ich mit *ɔ̄* alle Vokalschattierungen des weiten *ō* bezeichne. Aber wer giebt uns eine Gewähr, dass nicht ein weites *o* auch durch den Buchstaben *o* statt durch *a* ausgedrückt worden ist, je nach dem besonderen Verhältnis unserer Orthographie zu der landesüblichen Schulaussprache? Und kann nicht irgendwo ein Vokal gesprochen werden, von dem man durchaus nicht ohne weiteres sagen kann, ob er ein weites oder ein enges *o* sei, so dass dort eine *sālz/sōlz*-Grenze des Sprachatlas rein orthographischer Natur sein würde? So vermag ich nicht zu glauben, dass wir lautliche Grenzen vor uns haben, wenn in der Nachbarschaft des *sālz* nördlich vom Main sich eine schmale *sālz*-Halbinsel von Miltenberg aus südwärts erstreckt — Buchen mit überweitem *o* BREUNIG —, an der Tauber wieder *sōlz* geschrieben wird — mit weitem *ō* O HEILIG —, und dann in dem Winkel zwischen Stadtprozelten, Grünsfeld und Würzburg abermals *sālz* und östlich dann wieder *sōlz* folgt. Sollte nicht die *sālz/sōlz*-Grenze hier nur eine orthographische sein?*)

*) Nebenbei bemerke ich, dass ich die *sālz/sōz*-Linie bei Aachen für unsicher halte. *sōz* bez *sōt* reicht in einem schmalen Streifen längs der Reichsgrenze fast in grader Linie von der *ick/ich*-Linie südlich bis östlich von Eupen, um nur bei Aachen von *sālz* unterbrochen zu werden. Es handelt sich um die Städte Aachen, Burtscheid und Stollberg und deren Umgebung. Wenn man bedenkt, dass Aachen eigentlich der Limburgischen Mundart zugehört, so kann nicht bezweifelt werden, dass *sālz* hier ein verhältnismässig moderner Eindringling ist, und unter diesen Umständen ist anzunehmen, dass längs der Sprachatlas-Linie *sōz* noch von den älteren Leuten gesagt wird, wo der Sprachatlas *sālz* hat, ebenso dass umgekehrt in den Grenzorten mit *sōz* die Jüngeren schon anfangen *sālz* zu sagen.

Digitized by Google

Und nun gar der kurze Vokal! Wir haben nicht die mindeste Sicherheit dafür, dass nördlich vom Frankenwald wirklich *salz*, südlich *solz* gesprochen wird, wie der Sprachatlas aussagt. Ein weites *o* (= schriftsprachliches *a*) wird überall da mit dem Buchstaben *a* geschrieben werden, wo kurzes *o* sonst enger artikuliert wird. Jene Grenze könnte möglichenfalls weites und enges *o* scheiden, sie kann aber auch lediglich orthographischer Natur sein. Dass auf weite Strecken hin von unkontrolierbarer Ausdehnung unter dem *salz* des Sprachatlas sich ein gesprochenes *sɔlz* (mit weitem *o*) birgt, lehren die verstreuten *o*-Formen. Der Obersachse spricht *sɔlz* mit demselben *ɔ*, wie der Niederdeutsche *sɔlt*, schreibt aber *salz*, während dieser *solt* schreibt; denn jener spricht das gedruckte Wort *sɔlz*, dieser *salz* aus. *solz* würde der Obersachse mit engem *o* lesen, einen Laut, dessen Kürze der Niederdeutsche eher durch *u* wiedergeben würde.

Wie weit die Vokalquantität neben der -qualität bei der Schreibung eine Rolle spielt, entzieht sich jeder Kontrole. Wrede selbst erwähnt AfdA XIX 102 innerhalb des *salz*-Gebietes in Lothringen Formen mit *o*, das, »wie es scheint«, als langes *o* zu verstehen sei.

Ich habe nur von dem *a*-Vokal gesprochen. Wie weit das gutturale *l* einen *u*-Vokal erzeugt hat, lässt der Sprachatlas nicht genauer erkennen. Schwerlich wird jemand glauben, dass die »vereinzelte« Schreibung »*sauz* an der Rhön und im Meiningischen« (AfdA XIX 101) sich mit einer entsprechend vereinzelten Aussprache decke. Und was bedeuten südlich von Darmstadt die wechselnden Schreibungen *salz*, *solz*, *soalz*, *saolz*, *soulz*?

Eine Abgrenzung der Aussprache *salts* und *sals* darf man selbstverständlich nicht von dem Sprachatlas erwarten. Lenz II 16 schreibt *sals*, Breunig S 16 *sâlts*.

Im Niederdeutschen besteht *sālt* in einem kleinen Striche an der oberen Wupper und im Göttingisch-Grubenhagenschen, *sōlt* »südlich von Braunschweig und Helmstedt« (AfdA XIX 100). Dieses *sōlt* ist von *solt* umgeben; die Landschaft

Digitized by Google

zwischen jenen beiden *sālt* hat *salt*. Ist es glaubhaft, dass sich aus der Bezeichnung der Länge in den Formularen ein richtiges Bild der Aussprache gewinnen lässt? Südlich von Wolfenbüttel liegt Börssum, für das Heibey § 174 *zůölt* belegt, das jetzt durch jüngeres *zolt* ersetzt wird. Sind die *sōlt* des Sprachatlas zum Teil diphthongisch zu verstehen?

salt ist für Nordfriesland überliefert. Hier erwähnt Wrede AfdA XIX 100 »manche *sālt*«. Begreiflicherweise haben die Lehrer die Länge in der Regel nicht besonders bezeichnet. Das Material des Sprachatlas konnte nicht ausreichen, die Ausdehnung des langen Vokals zu bestimmen. Der für Nordfriesland überlieferte »*a*-Vocal« umfasst in Wirklichkeit alle Schattierungen vom reinen *ā* Amrums bis zu dem diphthongischen weiten (offenen) *ō* Osterland-Föhrs und dem verhältnismässig engeren (geschlosseneren) *ō* Sylts.

4. Der hochdeutsche *a*-Vokal in den Wörtern 'Wasser' und 'was'.

»*wasser* ist« neben *was*, *salz* und *mann* »bereits das vierte Paradigma mit altem *a* in der Wurzelsilbe, ohne dass von gleichmässiger Vocalentwicklung auch nur bei zweien unter ihnen die Rede sein könnte« (AfdA XIX 282). Auf hochdeutschem Boden wird überwiegend *wasser* geschrieben, *wāsser* in der Rheinprovinz links des Rheins und in einem Teile des Elsass; *wosser* im südlichen Posen, in Schlesien, im südlichen Teile des Königreichs Sachsen, in einem Teile Lothringens »sowie im Bair. zwischen Lech, Donau und Regen« (ebd).

Über das rheinische *wāsser* kann ich nicht urteilen, wohl aber über das Verhältnis von *wasser* zu *wosser*. Zunächst muss bemerkt werden, dass der Bearbeiter der Karte eine Abgrenzung von *wasser/wosser* nicht gewagt hat, weil letztere Schreibung nicht konstant genug ist, sondern mit ersterer wechselt. Es wird südlich von Dresden-Döbeln-Regis-Naumburg-Orlamünde nur überwiegend *wosser* neben *wasser* geschrieben, an der Mulde übrigens mit *wåsser*

Digitized by Google

wechselnd. Die Grundsätze des Sprachatlas erfordern hier eine Abgrenzung des *wosser*-Gebietes; die Ausnahmen mit *a* hätten durch besondere Zeichen als solche bezeichnet werden sollen, nicht umgekehrt innerhalb des *wasser*-Gebietes die mit *o*. Eine Grenzlinie konnte hier um so eher gezogen werden, als eine solche sehr wohl erkennbar ist; besonders deutlich ist zB die Grenze des Altenburgischen nach Waldenburg, Meerane und Werdau hin. Es ist Willkür, dass *wosser* hier nicht durch eine besondere Farbengebung gekennzeichnet worden ist. In andern Fällen, wie ich deren bereits eine Anzahl zur Sprache gebracht habe, lag die Sache hinsichtlich der Ausnahmen viel misslicher, und die Bearbeiter der Karten haben gleichwohl Grenzen gezogen.

Wie ist es nun zu erklären, dass in jenen Strichen nördlich vom Erzgebirge nicht konsequent *wosser* geschrieben wird, wenn dort, wie nicht zu bezweifeln, *wosser* gesprochen wird? Wenn viele Lehrer *wasser* geschrieben haben, so sind diese sich nicht bewusst gewesen, dass ihre Aussprache von der schriftdeutschen abweicht. Wer das gedruckte Wort *wasser* als *wosser* liest, für den bedeutet der Buchstabe *a* einfach diesen *o*-Laut, und selbstverständlich schreibt er daher diesen Laut mit dem Buchstaben *a*. Wenn man dies zugiebt, muss man aber folgerichtig die ganze ungefähre *wasser*/*wosser*-Grenze des Sprachatlas bezweifeln. Es hat sicherlich seine besondern Gründe, wenn in einer bestimmten Landschaft ganz überwiegend *o* geschrieben wird, in einer andern nur selten. Aber alle diejenigen Gegenden, in denen diese Schreibung auch nur vereinzelt auftaucht, müssen für die Aussprache *wosser* in Anspruch genommen werden. Und damit erweitert sich der Umfang von *wosser* ganz beträchtlich, ohne dass Wenkers Material eine leidlich sichere Abgrenzung zuliesse. Während die Nordgrenze des kompakten *wosser*-Gebietes mit der Linie Naumburg-Regis abschliesst, findet man vereinzelt *wosser* bis zur niederdeutschen Grenze. Für Zwickau und Umgegend versichert mir Herr Cand phil J Hertel bestimmt, dass es überall *wässer* oder *wosser* heisse. Für die

Digitized by Google

Landschaft um Leipzig, Halle und Eisleben weiss ich aus eigener Erfahrung, dass die Arbeiterbevölkerung durch die Bank *wosser* spricht. Der Sprachatlas verzeichnet für Halle und die Vororte Cröllwitz und Trotha *wasser*, für den Vorort Giebichenstein zufälligerweise *wosser*. Die Aussprache ist überall dieselbe, und die naturgemässe Schreibung ist für diese Gegend in der Tat *wasser*, weil der gemeine Mann das schriftdeutsche Wort *wasser* eben *wosser* ausspricht. *wâsser* oder *wosser* kann nur geschrieben haben, wer sich der von der Sprache der Gebildeten abweichenden Aussprache bewusst ist. Die Schreibung *wosser* lag um so ferner, als dieses Schriftbild dort den Schein erweckt, als würde ein enges (geschlossenes) *o* gesprochen, während man tatsächlich den Vokal weit (offen) ausspricht.

Die Aussprache *wosser* reicht in Wirklichkeit mindestens bis zur Anhältischen Grenze, wie ich aus persönlicher Erfahrung weiss. Sie herscht auch im Mansfeldischen. Dass sie noch unterhärzisch ist, bezeugt Liesenberg S 2 für Stiege; *wâszer* = Sprachatlas *wasser*. Sie scheint ganz Thüringen zu umfassen: Flex schreibt S 14 für Eisenach *wâśr* = Sprachatlas *wasser*, während Hertel § 6, 2 für Salzungen *wasser* schreibt. Nach Brandis I S 4 ist auch für Erfurt *o* anzunehmen. Als Südgrenze giebt Wrede die das Vogtland ausschliessende Linie Ziegenrück-Werdau-Lössnitz an (AfdA XIX 283). Aber Hedrich schreibt S 14 und 27 für Schöneck im südlichen Vogtlande *wâs'r*.

Nach dem Ausgeführten ist die Aussprache *wosser* gleichfalls anzunehmen für das »Maingebiet zwischen Spessart und Steigerwald«, wo »*â*-Vokale nur häufiger« vorkommen (AfdA XIX 283). Sie gilt auch für das Elsass: Lienhart S 22 *wàsər*, Mankel S 30 *wàsər*. Auffällig ist, dass gedehntes reines *a* nach dem Sprachatlas »für das Elsässische zwischen Zorn und Breusch bezeugt wird« (AfdA XIX 283), während Lienharts *wàsər* für das mittlere Zorntal gilt. Sollte der Bearbeiter der Karte die dortige Orthographie missverstanden und als Dehnung aufgefasst haben, womit die *o*-Färbung gemeint war?

Digitized by Google

Es erhebt sich die weitere Frage, ob und in wie weit innerhalb des *wosser*-Gebietes mit dem Buchstaben *o* vielleicht ein anderer Vokal gemeint sei, nämlich enges (geschlossenes) *o*. Es ist doch auffällig, dass zB im Altenburgischen fast konsequent *wosser* geschrieben wird, so dass sich wenigstens nach Südosten hin die mit der politischen zusammenfallende Grenze scharf abhebt. Nun wäre es ja denkbar, wenngleich nicht wahrscheinlich, dass grade in Altenburg der gemeine Mann in der Schule gelernt hat, das gedruckte Wort *wasser* mit reinem *a* auszusprechen, so dass die Landesschule die mundartliche Schreibung *wosser* verursacht hätte; es kann überdies auch sein, dass dort eine traditionelle mundartliche Orthographie besteht: Pasch schreibt S 109 *wosser*. Aber vielleicht deutet die Schreibung mit *o* auf eine von der im Königreich Sachsen herschenden abweichende Aussprache. Der Sprachatlas bietet keinen Anhaltspunkt, diese Frage zu entscheiden. Ich möchte es nach der Orthographie Paschs für das Wahrscheinlichste halten, dass dieser den engen (geschlossenen) *o*-Laut gemeint hat. Sicher trifft dies für das erzgebirgische *wossa* bei Göpfert S 9 zu, da dieser anderwärts das Zeichen *å* anwendet. So käme den *wosser* des Sprachatlas, da wo sie in grösserer Anzahl auftreten, doch eine besondere lautliche Bedeutung zu. Mir ist dies noch aus einem andern Grunde wahrscheinlich. In Leipzig und Halle nebst weiterer Umgebung wird das *a* je nach der Gesellschaftsstufe verschieden ausgesprochen. Während das Eisenbahnpublikum zweiter Klasse jetzt in zunehmendem Maasse ein reines *a* spricht, pflegt das dritter Klasse diesen Vokal dumpfer, *o*-artiger auszusprechen, und der Arbeiter spricht ein deutliches weites *o*. Die Grenzen sind natürlich keine festen. Die ältere Generation steht zumeist noch sprachlich auf einer Stufe mit der nächst tieferen Gesellschaftsschicht. Aber die Aufstellung jener drei Kategorieen genügt überhaupt nicht. Vielmehr besteht eine ganz allmähliche Abstufung: es sind alle Vokalnüancen vertreten vom weiten *o* bis zum reinen *a*. Die Sache liegt so, dass gegenwärtig sich der Lautwandel *o* > *a* vollzieht, und zwar meines Wissens

Digitized by Google

innerhalb des ganzen thüringisch-obersächsischen Gebietes einschliesslich des Vogtlandes und Erzgebirges. Die Aussprache *o* wird als gröber empfunden und verliert sich deshalb immer mehr, zunächst in den Städten, aber auch auf dem Lande. Vgl auch FRANKE § 19, § 20, 5 und 6 und § 36. Dieser Lautwandel vollzieht sich individuell. Da Mundart und Schriftdeutsch hier nicht mehr im Gegensatz zu einander stehen, sondern immer mehr in einander übergehen, so spricht man den Vokal um so *o*-artiger aus, je mehr man sich gehen lässt. Die Annäherung an das feinere *a* geschieht nur allmählich, insofern als sich das einzelne Individuum nur um eine Nüance dieser Norm nähert; vgl die parallelen Beispiele oben S 118 und 147. Die methodische Konsequenz ist, auf ein älteres noch 'gröberes' *o* zu schliessen, also auf ein enges *o*, und hierzu würde es stimmen, wenn grade im Altenburgischen und im Erzgebirge dieses *o* noch erhalten wäre, weil diese Gegenden sich sprachlich verhältnismässig abgeschlossener erhalten haben als ihre Nachbarschaft.

Somit stehen wir der Frage gegenüber, wie weit sind die *wosser* des Sprachatlas mit *wåsser*, *woasser*, *wasser* identisch, und wie weit ist enges (geschlossenes) *o* gemeint? Die Möglichkeit letzterer Aussprache besteht auch dort, wo *wosser* nur ganz vereinzelt auftaucht. Ältere Lehrer auf dem Lande mögen zum Teil noch so sprechen, während sonst ringsherum schon weites (offenes) *o* gesprochen wird. Ein Kriterium fehlt hier durchaus. Das aber darf mit einiger Wahrscheinlichkeit behauptet werden, dass die gröbere Aussprache räumlich ungefähr in demselben Verhältnis herscht, wie die Schreibung *wosser* in dem Sprachatlas zunimmt. Hiernach würde man sich an die von mir oben (S 153) angegebene Linie südlich von Naumburg-Regis-Döbeln-Dresden halten müssen. Ich bemerke dies im Gegensatz zu WREDES Linie Naumburg-Ruhland-Muskau (AfdA XIX 283), welche die ganze meissnische Mundart einschliessen würde: FRANKE kennt § 20, 6 und 36, 2 nur ein dörfisches *ɑ*, d i einen »gerundeten« *a*-Vokal, während er ausser dem engen sonst noch

Digitized by Google

ein weites *o* unterscheidet. Selbst meine Linie wird noch einiger Einschränkung bedürfen, da zB an der Mulde die Schreibungen *wosser* und *wâsser* wechseln. Es ist sonach am wahrscheinlichsten (auch mit Rücksicht auf FRANKES sehr sorgfältige Angaben), dass das enge *o* überhaupt nicht der meissnischen, sondern nur der erzgebirgischen Mundart zuzuweisen ist und der osterländischen südlich von Naumburg-Regis, also um Zeitz und in den thüringisch-sächsischen Staaten östlich der Saale*).

Bei dem Worte 'was' kann ich mich kürzer fassen. Auf hochdeutschem Boden wird nach AfdA XIX 98f in der Rheinprovinz *wat* und *wāt* geschrieben; *bos* und *bas* an der oberen Fulda und Werra und bis zur fränkischen Saale; *was* in Thüringen-Obersachsen, sowie südlich der Main-Linie westlich des Odenwaldes-Mergentheim-Dinkelsbühl und im Schwäbischen. »Sonst herschen *o*-Vokale in den verschiedensten Schreibungen, im Gebiet der oberen Lahn und des Vogelsgebirges wohl diphthongisches *oa*, sonst eine Nüance der mannigfaltigen Reihe $a > \mathring{a} > o$, wobei von fixierbaren Grenzen keine Rede sein kann.«

Das letztere Zugeständnis WREDES beweist, dass eine auch nur einigermaassen sichere Abgrenzung dem Sprachatlas nicht gelungen ist. Darf man glauben, dass, wie es nach WREDES Bericht scheinen sollte, wenigstens für Thüringen-Obersachsen, Rheinfranken, Elsass und Schwaben die Aussprache *was* konstatiert worden ist? Ich habe mir die einzelnen Angaben für die Vokalfärbung nicht nachgezeich-

*) Herr Cand phil J HERTEL in Leipzig teilt mir freundlichst mit: Das *o* »wird auch in den sprachlich nicht gebildeten Kreisen bei uns [in Zwickau] stets als erzgebirgisch empfunden«. »Die Schattierungen des *å* — *o* wechseln mit den Ortschaften ziemlich schnell; sie werden nach dem Erzgebirge hin immer dumpfer. Wir in Zwickau empfanden als Tertianer das *a* eines Schülers, der aus dem etwa 1½ Stunden südlich liegenden Viclau in unsere Klasse trat, als *o*; unsere Aussprache empfindet der Norddeutsche (zB Brandenburger) und der Vogtländer als *o*, während wir natürlich a priori *a* zu sprechen glauben und das reine *a* als *ä*-ähnlich empfinden.«

Digitized by Google

net, kann daher nur auf diejenigen des Wortes 'Wasser' verweisen, oben S 153 ff. So begnüge ich mich hier mit den folgenden Zitaten für Thüringen-Obersachsen: LIESENBERG S 67 *wâsz*, HERTEL § 51, 4 *bâs*, FLEX S 14 Anm und 44 *bâś*, PASCH passim *wos*. Nach BRANDIS I S 4 gilt auch für Erfurt die Aussprache *wos*. Für Halle und Leipzig nebst meilenweiter Umgebung kann ich selbst die Aussprache mit weitem (offenem) *o* bezeugen. FRANKE giebt § 7 B meissnisch *was* an; aber nach § 20, 6 und 36, 2 spricht man auf dem Lande »einen niedrigen offenen gerundeten Kehlvokal«. Somit dürfen wir in ganz Thüringen-Obersachsen für das Wort 'was' denselben Vokal annehmen wie für das Wort 'Wasser'*). Für das altenburgische *wos* bei PASCH wird wohl entsprechend die Aussprache mit engem (geschlossenem) *o* gelten.

In dem *bos*-, *bas*-Gebiet an der Fulda und Werra wird überwiegend *bos* geschrieben, in Übereinstimmung mit *bo.s* bei DITTMAR S 7 und 34, *pos* bei SALZMANN S 46, *bâs* bei HERTEL § 51, 4, *bâss* bei SPIESS S 19. Aber BRÜCKNER bemerkt in FROMMANNS Mundarten II 221, dass das hennebergische *boás* ein »zweilautiger Diphthong« sei, von dem »der erste Vokal kurz, der letzte vor- und ausklingend gesprochen wird«. Diese Angabe erweckt den Zweifel, ob sich hinter den *bos* und *wos* des Sprachatlas nicht auch sonst Diphthonge verbergen. WREDE vermutet AfdA XIX 99, dass die *o*-Vokale »im Gebiet der oberen Lahn und des Vogelsgebirges« diphthongisches *oa* meinen. An der mittleren Lahn, bei Wetzlar, ist LEIDOLFS *wo͡as* (*wo͡as*) (S 5) zu Hause, nach S 2 monophthongisch gesprochen.

Zum elsässischen *was* des Sprachatlas vgl *wàs* (mit überweitem *o*) bei LIENHART S 65 und MANKEL S 48. Also auch hier scheint der Vokal mit 'Wasser' übereinzustimmen (oben S 155).

*) »Für meine Heimat kann ich dies direkt bezeugen« J HERTEL.

Digitized by Google

5. Die niederdeutschen Vokale in dem Worte 'Wasser'.

Im Niederdeutschen hat das Wort 'Wasser' durchweg langen Vokal (bez Diphthong) — wie es sich mit den Schreibungen mit *tt* verhält, die »in den nd. Küstengebieten jenseits der Oder öfter erscheinen« (AfdA XIX 282), bleibe einstweilen dahingestellt. Nach Wrede a a O hat der niederdeutsche Westen »im allgemeinen« *water*, der Osten *wâter*; »die Grenze zwischen beiden beginnt ungefähr an der Saalemündung, zieht nordwestlich nach Wittingen, dann nordöstlich an Salzwedel vorbei auf die Elbe etwa bei Lenzen zu, weiter östlich auf den Müritzsee und von hier ans Meer etwa bei Wolgast.« Dem östlichen Gebiete gehört also die Altmark, die Mark Brandenburg und Pommern ausser Neuvorpommern und Rügen an. Eine solche Linie, sollte man meinen, verdiene von vorn herein Vertrauen, da die Mundartengrenzen entsprechend laufen. Aber das Vertrauen schwindet sofort, wenn man die Karte gesehen hat. Wrede bemerkt a a O: »In der westlichen *water*-Hälfte tauchen *å*, *oa*, *ao* usw nur sporadisch auf, so am Niederrhein nordwestlich von Cleve, an der unteren Ems und an der Hase, mehrfach im Wesergebiet ohne bestimmte Abgrenzung, an der unteren Elbe.« Wichtiger für die Beurteilung der Scheidelinie ist der Umstand, dass diese auf beiden Seiten von Ausnahmen begleitet ist. So von Magdeburg bis Wittingen, wo die Linie ohnehin wegen ihres Zickzacks einfach unmöglich ist. Gradezu massenhaft wird *a* auf der altmärkischen Seite längs der Strecke Wittingen-Salzwedel-Arendsee-Schnackenburg, also im Norden der Altmark geschrieben. Häufig genug wird auch *a* geschrieben in der ganzen Mark Brandenburg westlich einer Linie Berlin-Anclam*). Dass der Buchstabe *a* hier nur den weiten (offenen) *o*-Laut bezeichnet, liegt auf der Hand; denn ebenso häufig, wenn nicht häufiger, wird *o*

*) Wrede a a O: »die ganze niederdeutsche Osthälfte hat *å*.«

Digitized by Google

geschrieben, im Brandenburgischen wie in der Altmark. Wer sagt uns, dass es mit dem westlichen *a* nicht ebenso bestellt ist? Hier kommen die vereinzelten *å*, *oa*, *ao* usw ausser an den von WREDE genannten Stellen auch sonst vor; sie sind sehr häufig wiederum grade in einem Grenzgebiet, diesmal im Osten, nämlich in Pommern südlich der Peene. Legen die beiderseitigen Ausnahmen, welche die ganze Grenzlinie unsicher machen, nicht weiterhin den Verdacht nahe, dass das normale *a* im Westen nur die traditionelle Schreibung für denselben Laut sei, der im Osten durch *å* wiedergegeben wird? Oder, so muss man methodischerweise fragen, besteht im Westen vielleicht die Aussprache *ā* und *å̄*? Auf alle Fälle ist die Grenzlinie des Sprachatlas in erster Reihe als eine orthographische anzusehen.

Tatsächlich wird denn auch auf Rügen und in Vorpommern, in Mecklenburg, in Schleswig-Holstein, Hamburg und südlich der unteren Elbe, wie ich aus eigener, hundertfacher Erfahrung weiss, durchweg weites (offenes) *ō* gesprochen*), ebenso an der unteren Aller, in Bremen, im Oldenburgischen, in Ostfriesland. Dass man hier allgemein *a* und nicht *å* schreibt, hat seinen Grund in der Schreibtradition, worüber ich oben S 133 f gehandelt habe. Auch im Hochdeutschen wird der Buchstabe *a*, wenn lang, als *o*-Laut gelesen, wenigstens auf dem Lande und von den niederen Ständen; man verbindet also mit dem Buchstaben *a*, der selbst wie weites *o* ausgesprochen wird, einfach die Vorstellung von diesem Laute. Es ist daher kein Wunder, dass im Westen Schreibungen mit *å* oder *ao* nur vereinzelt auftauchen, wo *a* der gegebene Buchstabe ist. Im Brandenburgischen wird hochdeutsches *a* im allgemeinen als reines *a* ausgesprochen; deshalb schreibt man für den niederdeutschen Vokal ebenso natürlich *â* oder ähnlich. Von der Altmark an bis zur Ostsee existiert also die Sprachatlas-

*) Ich sehe hier davon ab, dass auch die Aussprache enges (geschlossenes) *ō* vorkommt. BERNHARDT § 14, 4 schreibt *vâta* = *water* des Sprachatlas.

Digitized by Google

Linie in Wirklichkeit nicht, oder wenigstens nicht für den Unterschied der Aussprache *ā* und *å*. Und auch im Westen der Altmark ist es nicht anders bestellt: Bierwirth § 98 schreibt für Meinersen (nahe der Ockermündung), das 6 Meilen von der altmärkischen Grenze entfernt liegt, *wâtr*; Heibey § 133 schreibt für Börssum (südlich von Wolfenbüttel) *wâtər* — beide Orte nach dem Sprachatlas: *water**). Auch der bekannte *ö*-artige Vokal des Braunschweigers gilt diesem als das reine *a*. Also viele Meilen weit westlich von der genannten Linie ist die Aussprache — nach Wenkers Orthographie — *å* allgemein verbreitet, genau so wie östlich derselben.

Nun giebt es allerdings im Westen auch die Aussprache *wāter* mit dem reinen *ā*. Für Münster schreibt Kaumann § 2 *wât'r*, für die Dortmunder Gegend Schulze S 39 *wāter*, für das Sauerland Humpert I S 41 *water*, für Soest Holthausen § 57 *vāta*, für Lippe Hoffmann § 89, 1 *wātər*, ebenso schreibt Röttsches § 35 für Krefeld *wâtər*. Aber wo läuft die Grenze? Der Sprachatlas beantwortet diese Frage so unrichtig, dass er, ausser den sporadischen *å*, *oa ao* usw in dem *wāter*-Gebiete, nicht einmal einen Anhalt gewährt. Ungefähr das Richtige treffen würde etwa eine Linie von der mittleren Ems nach Minden und dann die Weser aufwärts. Diese Linie ist um so wichtiger, als sie zugleich für die Scheidung des alten und des tonlangen *ā* gilt, die im Norden zusammengefallen sind. Für die Nord- und Ostseeküste nebst dem Hinterlande weiss ich dies aus eigener Erfahrung; für Glückstadt vgl Bernhardt § 14, 2 und 4; für Hildesheim Müller in Frommanns Mundarten II 120 und 121; für Ostfalen Bierwirth § 98 und 100 und Heibey § 133, 69 und 70. In Westfalen tonlanges *ā*, aber weites (in Lippe enges) *ō* für wgerm *ā*, Kaumann § 2 und 29, Schulze S 27, 39f und 36, Humpert I S 4 und 22f, Holthausen § 67 und 57, Hoffmann § 89 und 24; ebenso am

*) Hornburg *woater*, ein benachbartes Dorf *woter*, sonst alles ringsherum *water*.

Digitized by Google

Niederrhein *ā* und *ō*, Maurmann § 129 und 60. Röttsches § 13 und 17. Wie weit in diesem westlichen Gebiet noch lokale Eigentümlichkeiten in Frage kommen, bleibe hier unerörtert. Für das östliche weise ich auf die im Sprachatlas mit Unrecht nicht abgegrenzte Schreibung *woter* hin, die im südlichen Göttingen-Grubenhagen mit Ausnahme der östlichen Gegend die überwiegende ist.

Ist nun Nordwestdeutschland nördlich und nordwestlich der ungefähren Linie mittlere Ems-Minden-obere Weser einfach dem östlichen *wâter*-Lande des Sprachatlas einzuverleiben, d h wird im Osten wirklich, wie der Sprachatlas lehrt, auch *wâter* gesprochen? Man muss vorsichtigerweise fragen, ob nicht mit den Schreibungen *waoter* und *woater* vielleicht zum Teil Diphthonge gemeint sind. An sich sind die Schreibungen *oa* und *ao* ja zweideutig. Die westlichen *woater* und *waoter* sind sicher *wâter* gleichzusetzen. Dass zum Teil im Osten das gleiche der Fall ist, kann nicht wohl bezweifelt werden. So zB wird daneben und neben *water* in der Altmark, zumal in der Elbgegend, von Osterburg südlich, auch *woter* geschrieben; ebenso im Havellande, in der Priegnitz und weiter ostwärts. Hier kann es sich nur um einen Monophthong handeln, entsprechend dem nordwestniederdeutschen weiten *ɔ̄*. (Es bleibt hierbei unentschieden, ob dieser Vokal hier, wie im Westen, nicht landschaftlich qualitativ verschieden ausgesprochen wird.) Die Sprachatlas-Linie bedeutet nichts weiter als die ungefähre Grenze der traditionellen Aussprache des gedruckten *a* in hochdeutschen Texten: im Westen = *ɔ̄*, im Osten = *ā*. Aber sollte wirklich in der ganzen Mark Brandenburg, in Mittel- und Hinterpommern, dem nördlichen Posen und in West- und Ostpreussen schriftdeutsches *a* in gleicher Weise ausgesprochen werden, so dass man notgedrungen für den weiten *ō*-Laut (*ɔ̄*) zu den Buchstaben *å*, *oa* oder *ao* greifen musste? Dass mit den Schreibungen *oa* und *ao* zum Teil Diphthonge gemeint sind, legen schon die *wauter* nahe, die in dem Westzipfel der Provinz Westpreussen und in den angrenzenden Teilen von Pommern und Posen

Digitized by Google

erscheinen (AfdA XIX 282). Sollten nicht die benachbarten *waoter* denselben Diphthong meinen?

Bei Firmenich I 91 finde ich: »*oa* und *öa* sind durchgängig Doppellaute«, zB *voate* Vater etc, Beispiele sowohl für tonlanges *a* (und *o*) wie altes *ā*. Das gilt für Hinterpommern. Und von der Südwestgrenze des *wâter*-Landes des Sprachatlas meldet Winter S 119: »Das *â* ist in Leitzkau ein ausgebildetes *oa* (*voader, stoan, goan*), während in Waltersnienburg die Mundart sich gerade in dem reinen langen *â* von dem gegenüberliegenden Barby unterscheidet: *vâder, wâter*. Den Unterschied vom *â* in der Börde charakterisirt Meissner so: Im Gebiet westlich der Elbe (Biere) ähnelt das *a* dem *o*; in Leitzkau setzt man dagegen ein hörbares *o* vor das *a*.« An der Saalemündung stossen also drei verschiedene Aussprachen auf einander: *wāter* (mit reinem *a*), *wōter* (mit weitem *o*) und *woater* (mit Diphthong). Am rechten Elbufer der Saalemündung gegenüber *ā*; eine gute Meile nördlich davon beginnt *oa*; am linken Elbufer, zwischen Saale und Elbe, herscht *ō*, das sich nordwärts bis in die Altmark hinein fortsetzt. Der Sprachatlas verrät nicht das Mindeste von diesem Sachverhalt. Es wäre nicht zu verwundern, wenn selbst der Diphthong *oa* vielfach *a* geschrieben sein sollte; dann müsste man einfach folgern, dass jedes schriftdeutsche *a* wie *oa* ausgesprochen würde. Die Aussprache *ao* für gedrucktes *a* herscht zB im östlichen Föhr, und hier würde drum niemand darauf verfallen, diesen Diphthong anders als *a* zu schreiben. Anderwärts mag eben *a* wie *oa* ausgesprochen werden.

Es bleibt die Aufgabe der Forschung, für den niederdeutschen Osten 4 Gebiete zu sondern: *wāter, wōter* (bez *wōter*), *woater* und *wauter* (bez *waoter, wouter*). Nur für letzteres Gebiet giebt der Sprachatlas eine Handhabe. Ich selbst vermag nichts weiter beizubringen als das hinterpommersche *woater* und für die Priegnitz und Uckermark *wōter*. Nur für die Elbgegend entnehme ich Stier noch eine weitere Angabe: Stier schreibt *woater* S 7 für den Fläming, S 11 für die Ortschaften Gömnick, Lütte und Raben im

Digitized by Google

nördlichen Teile des Kurkreises, S 14 für Straach und Berkau nördlich von Wittenberg. Dass mit *woater* ein Diphthong gemeint sei, lässt sich aus der Schreibung *wóater* (ebd S 7) schliessen. Straach und Raben liegen nur 6 Meilen östlich von Leitzkau, für welches WINTER diphthongisches *woater* bezeugt. Die Entfernung verringert sich auf $4^1/_2$ Meile, wenn wir auch für Wiesenburg *woater* in Anspruch nehmen, und das dürfen wir, weil STIER S 11 hier *moaken* 'machen' angiebt und Wiesenburg derselben Mundart zuzählt wie die andern Orte des nördlichen Kurkreises. Wir dürfen also getrost wagen, Leitzkau dem Fläming anzuschliessen: wir gewinnen so für den Diphthong *oa* einen 15 Meilen langen Streifen am Südrande des niederdeutschen Sprachgebietes, von der Saale bis zur Lausitz, der nach STIER S 11 wenigstens bis Lütte und Brück, d i 4 Meilen nordwärts reicht, und sich wahrscheinlich bis zur Havel bei Brandenburg und Potsdam erstreckt. Ich vermute aus andern Gründen, dass auch in der Neumark diese Diphthonge gesprochen werden. Wir lernen aus den Angaben STIERS zugleich, dass jenes reine *å*, welches WINTER S 119 für Walternienburg bezeugt, nur eine geringe Ausdehnung haben kann. Darf man übrigens mit Rücksicht auf die niederrheinische Herkunft der Fläminger vermuten, dass auch die vereinzelten *oa*, *ao* »am Niederrhein nordwestlich von Cleve« (AfdA XIX 282) auf diphthongische Aussprache hindeuten?

Wir haben folgendes Bild gewonnen: in Westfalen spricht man *wāter*; in dem übrigen Nordwestdeutschland von der mittleren Ems bis zur Elbe, in dem nordwestlichen Teil der Provinz Brandenburg, in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Vorpommern und auf Rügen: *wōter*; im südlichen (und östlichen?) Teil der Provinz Brandenburg sowie in Hinterpommern: *woater*; im Flussgebiet der Netze: *wauter*. Dem gegenüber kennt der Sprachatlas in Westfalen und dem übrigen Nordwestdeutschland, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Vorpommern-Rügen *wāter*, im Osten, ausser dem *wauter* an der Netze, nur *wåter*. Die Karte 'Wasser' giebt also nicht annähernd ein Bild der Lautverhältnisse; im Gegenteil: wer

Digitized by Google

alles für bare Münze nimmt, den muss die Karte völlig irre führen. Dieselbe bietet nichts anderes als ein Bild der landschaftlichen Orthographieen. Hätte der Bearbeiter der Karte die vorhandene mundartliche Literatur zu Rate gezogen, von der ich hier nur einen verschwindend kleinen Teil benutzt habe, so würde er diesen Sachverhalt selbst erkannt haben.

Nebenbei sei bemerkt, dass der Sprachatlas für Föhr *weder* angiebt, für die Dörfer Oevenum und Wrixum aber *water*. Letzteres ist falsch, ebenso wie *wäder* für Boldixum.

6. Der inlautende Konsonant des Niederdeutschen in dem Worte 'Wasser'.

Sehen wir von der Vokalfärbung und von der Endsilbe hier ab, so erscheint ndd *water* als *watter*, *water*, *wader*, *warer* oder *waer*. Nach AfdA XIX 282 ist letztere Form »zwischen Lüneburger Heide und Elbe« zu Hause; *wader* und *warer* wechseln mit einander »etwa vom 28 Grade ostwärts«, also östlich einer Linie Kiel-Harz. *wader* ist »verbreitet in ganz Schleswig-Holstein und in Mecklenburg und westlicher über die Elbe hinaus bis etwa zur Aller und unteren Weser, ferner zwischen Teutoburgerwald und Wiehengebirge« (ebd 282 und 108). *watter* erscheint »öfter« »in den nd. Küstengebieten jenseits der Oder«.

Bleibt sonach die Abgrenzung von *watter*/*water* sowie die von *wader*/*warer* unsicher, so sollte man obigen Angaben doch entnehmen, dass die Abgrenzung von *water*/*wader* gelungen sei. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Farbengrenze des Sprachatlas kennt hinsichtlich des Konsonanten nur die eine Form *water*. Alle andern Formen sind innerhalb dieses Gebietes durch besondere Zeichen als Ausnahmen gekennzeichnet, d h eine Abgrenzung hat sich als unausführbar herausgestellt. In Schleswig-Holstein ist die Schreibung mit *d* wohl mindestens so häufig wie die mit *t*. Die Schreibungen mit *d* und *r* kommen im Lauenburgischen und in Mecklenburg-Vorpommern so massenhaft vor, dass sie zusammen häufiger sind als die mit *t*, deren Farbe diese

Digitized by Google

Landschaften tragen. Zwischen Elbe und Aller (excl einer Linie Bremen-Cuxhaven) wird wohl ebenso oft *wader* wie *water* geschrieben; *wader* überwiegt östlich einer Linie Hamburg-Verden bis Stendal sowie im Ravensbergischen; es wechselt mit *water* im Lippischen nordöstlich von Detmold. Also abgesehen vom Ravensbergisch-Lippischen giebt es ein leidlich geschlossenes Gebiet nördlich einer Linie Cuxhaven-Bremen-Aller-Stendal-Wittenberge-mecklenburgische Südgrenze-Pasewalk, innerhalb dessen sich die Schreibungen *water* und *wader* etwa die Wage halten, letztere Form in Lauenburg und Mecklenburg-Vorpommern mit *warer* wechselnd. Im ganzen ist *wader* hier am häufigsten, sollte also auch durch die Farbengebung des Sprachatlas als die Normalform für das umschriebene Gebiet bezeichnet sein. Es fehlt hier also eine Grenzlinie.

Dass es sich nur um verschiedene Schreibungen handelt, liegt auf der Hand. Oder sollte wirklich jemand glauben, dass in diesen Landschaften abwechselnd in dem einen Orte *water*, in dem andern *wader* (bez *warer*), in dem nächsten wieder *water* usw gesprochen werde? Es mag sein, dass noch ein anderes mit hineinspielt, nämlich dass der Lautwandel $t > d$ sich zum Teil erst heutigen Tages vollzieht, so dass die ältere Generation vorwiegend *water*, die jüngere *wader* spricht, daher je nach dem Alter der Quelle *water* oder *wader* gebucht worden ist. Die meisten *water*, glaube ich, bedeuten nichts weiter als historische Orthographie. Es besteht in Niederdeutschland sehr wohl das Bewusstsein, dass hochdeutschem *z* bez *ss* ein niederdeutsches *t* entspreche, und man konnte um so leichter *water* schreiben, als bei fast allen plattdeutschen Schriftstellern so zu lesen ist. Wenigstens da, wo die Schreibung mit *d* überwiegt, hätte der Bearbeiter der Karte ein besonderes Gebiet abgrenzen sollen. So sollte auch Lauenburg-Mecklenburg-Vorpommern in dem Sprachatlas durch *wader* vertreten sein, der gegebenen Mittelform zwischen *water* und *warer*. Mit Bezug auf letztere Form bemerke ich noch, dass *wader* und *warer* nur verschiedene

Digitized by Google

Schreibungen für ein und dieselbe Aussprache sind. Man artikuliert das *d* so lose — überlose, vgl meine Deutsche Phonetik § 82 —, dass es mit demjenigen Laute identisch ist, den man als *r* mit nur einem Schlage zu bezeichnen pflegt.

7. Die Endung in dem Worte 'Wasser'.

»Für den Auslaut *-er* kann« nach Wrede AfdA XIX 283 »vollständig auf *winter* verwiesen werden: hier ist zum ersten Mal eine consequente und durchgängige Übereinstimmung zu constatieren.« Auf den ersten Blick sehr vertrauenerweckend. Auf niederdeutschem Boden erscheint nach AfdA XIX 110 in dem Worte 'Winter' die Endung »als *-e* auf Alsen und in dem gegenüberliegenden Teile Schleswigs, ebenso im westlichen Mecklenburg, als *-a* in der östlichen Fortsetzung bis zur unteren Oder und nordwärts vom 53 Breitengrade [also im östlichen Mecklenburg, in Vorpommern und den angrenzenden Teilen der Provinz Brandenburg], als *-e*, *-ä* jenseits der Oder bis Stettin-Landsberg und zur *ik/ich*-Linie (nur der Küstenstreifen zwischen Stolpe und Nogat bewahrt *-er*), als *-a* endlich wieder in Ostpreussen zwischen den beiden ungefähren Grenzlinien Elbing-Allenstein und Labiau-Angerburg.« »Sonst ist überall das auslautende *-r* bewahrt.«

Das Wort 'Wasser' erscheint in so mannigfacher Gestalt, dass für die Endung ein besonderes, durchsichtiges Blatt hergestellt worden ist. Ganz Mecklenburg und Rügen-Vorpommern hat *-e*; nur in dem östlichen Teile wird meist *-a* geschrieben, wie weiter ostwärts. Die Uckermark ist der einzige Teil der Provinz Brandenburg, der durch *-a* vertreten ist; sonst *-er*. Also in Niederdeutschland normalerweise *-er*; *-e* in Mecklenburg-Neuvorpommern-Rügen und Alsen nebst gegenüberliegender Küste; *-a*, schon im östlichen Mecklenburg beginnend, weiterhin in Vorpommern, in der Uckermark, in Mittelpommern. Die Endungen *-e* und *-a* sind nicht abgegrenzt, sondern jedem einzelnen Orte mit *-e* oder *-a* ist ein besonderes Zeichen beigegeben worden.

Digitized by Google

Ich kann hier aus eigener Erfahrung urteilen: Das Bild ist gänzlich falsch. In der gesamten nordniedersächsischen Mundart von der Ems bis Usedom wird jedes auslautende, wie jedes unbetonte *er* überhaupt, gleichmässig als kurzes überweites (sehr offenes) *e* ausgesprochen, für das, wie man meinen sollte, *ä* die gegebene Schreibung sein würde*), da auslautendes schriftdeutsches *e* hier anders, *ä*-artiger ausgesprochen wird. In den Gegenden, die nach dem Sprachatlas *-e* sprechen, liegt die Sache genau so wie dort, wo der Sprachatlas *-er* angiebt. Auch im Hochdeutschen wird jedes auslautende *-er* wie — so will ich schreiben — *-ä* ausgesprochen. Das gilt für Rügen und Neuvorpommern nebst Usedom, für ganz Mecklenburg-Schwerin**) (wie weit auch für Mecklenburg-Strelitz, weiss ich nicht sicher), für Lauenburg und Schleswig-Holstein, Lübeck, Hamburg und Bremen, das Land zwischen der unteren Elbe und Weser landeinwärts wenigstens bis zur Leinemündung, für Oldenburg und Ostfriesland. Diese jetzt allgemein herschende Aussprache ist jung. Vielfach kann man von älteren Leuten, vornehmlich auf dem Lande, noch ein deutlich gerolltes, silbisches, alveolares *r* hören, wenigstens in Neuvorpommern und in dem östlichen wie westlichen Mecklenburg. Diese ältere Aussprache hat jedoch, wie man sieht, die Angaben des Sprachatlas nicht in erkennbarem Maasse beeinflusst. Der Sprachatlas bietet auch keine Handhabe, um den wahren Tatbestand zu ermitteln.

Südlich von der mecklenburgischen Grenze, in der Priegnitz und Uckermark, beginnt das bekannte Berliner *-a*, welches sowohl durch die längere Dauer als durch die reine Aussprache des *a* deutlich von dem niedersächsischen *-ä* unterschieden ist. Nach dem Sprachatlas spricht nur die Uckermark *-a*, in Wirklichkeit der grösste Teil, wenn nicht

---

*) Nach BERNHARDT § 2, 5 wäre dieser 'überkurze' Vokal »kaum von *a* zu unterscheiden«.

**) Möglicherweise mit Ausnahme eines schmalen südlichen Grenzstreifens.

Digitized by Google

die ganze Mark Brandenburg. Zum mindesten reicht diese Aussprache gleichmässig von der mecklenburgisch-pommerschen Grenze südwärts bis über Berlin hinaus.

Fragen wir: woher kommen jene fehlerhaften Angaben des Sprachatlas? Zunächst begreift man leicht, dass überwiegend *-er* geschrieben wird. Der Nordniedersachse spricht auch hochdeutsches, gedrucktes *-er* wie *-ä* aus, ebenso wie der Brandenburger es *-a* liest. Viele meinen naiverweise *-er* zu sprechen — glaubt man doch im allgemeinen so zu sprechen, wie man schreibt. Für Niedersachsen kommt noch dazu, dass fast alle Dialektschriftsteller *-er* schreiben. Weshalb grade in der Uckermark *-a* geschrieben wird, aber zB in der Priegnitz nicht, ist mir unerfindlich. Wenn für jene meine Vermutung zutreffen sollte, dass man im bewussten Gegensatz zu der benachbarten mecklenburgisch-vorpommerschen Aussprache *-a* geschrieben habe, so sehe ich nicht ein, weshalb nicht ebenso in der Priegnitz. Es entgeht mir auch, weshalb die Schreibung *-e* an der südwestlichen Ostseeküste überwiegt, und weshalb man in Ostmecklenburg-Vorpommern *-a* geschrieben hat. Sollte hier eine lokale, orthographische Tradition bestehen*)?

Auf hochdeutschem Boden wird *-e* in der nördlichen, *-a* in der südlichen Rheinprovinz geschrieben, *-a* ferner im »Obersächsischen östlich und südöstlich von Chemnitz« und im Bairischen einschliesslich des Oberpfälzischen. »Sonst ist überall das auslautende *-r* bewahrt« (AfdA XIX 110). Es bedarf wohl kaum des Hinweises, dass die Aussprache der Endung ganz unvollkommen zur Darstellung gekommen ist. Überall wird schriftdeutsches *-er* wie das mundartliche ausgesprochen. Aus der Schreibung *-er* ist daher gar nichts für die Aussprache zu entnehmen. Wie auf niederdeutschem

*) Eben spreche ich einen Mecklenburger, der die Endsilbe *-er* genau so ausspricht wie alle Nordniedersachsen; er würde aber nicht *-ä* sondern *-a* schreiben, wie, seiner Meinung nach mit Recht, Fritz Reuter ursprünglich geschrieben hat. Natürlich behauptet er nun auch steif und fest, *-a* zu sprechen. Vgl auch oben S 169 Anm 1.

Digitized by Google

Boden zB HOLTHAUSEN § 57 *wāta* schreibt, so schreibt auf hochdeutschem Boden zB FLEX *wâsr*, GÖPFERT S 9 *wossa*, HEDRICH S 14 und 27 *wâs·r*, BREUNIG S 16 *wasv*. Ich bemerke noch, dass man zB in Thüringen-Obersachsen neuerdings ein silbisches, vokalisches (also nicht gerolltes) Zäpfchen-*r* spricht, ohne vorhergehenden Vokal.

Nebenbei sei darauf hingewiesen, dass in dem Worte 'Winter' nach dem Sprachatlas nur »in den westlichen Dörfern auf Föhr« (AfdA XIX 110) die alte Lokativendung *-em* erhalten ist; in Wirklichkeit ist in den östlichen Dörfern das Gleiche der Fall.

8. Die hochdeutschen Diphthonge in den Wörtern 'Eis' und 'Wein'.

Der Sprachatlas kennt im allgemeinen nur die Form *eis*. Abgesehen von dem schlesischen *ēs* oder *ūs*, das vereinzelt auch an der oberen Saale und häufiger im Böhmerwald vorkommt*) (vgl AfdA XVIII 411), und von sonstigen kleineren Einzelheiten abgesehen, heben sich nur zwei Gebiete ab, das eine von der Mosel nördlich bis zur Diphthongierungsgrenze, das andere zwischen Iller und Lech. Beide Gebiete geben *eus* an, womit jedenfalls die Aussprache *oɪs* (*ɔɪs*) gemeint sein wird**). Beide Gebiete sind schlechterdings nicht abgrenzbar. Man kann wohl eine Linie St

*) Man darf in diesen Schreibungen vielleicht den Ausdruck eines *ei*-Diphthongs sehen, dessen beide Komponenten einander sehr nahe stehen; vermutlich wird auch schriftdeutsches *ei* ebenso ausgesprochen.

**) Vgl das folgende, lehrreiche Kuriosum: Ein mir bekannter Herr, der die Buchstaben *eu* wie *oi* (genauer *ɔɪ*) ausspricht, lernt einen Herrn Namens Boysen kennen und spricht dessen Namen *bo-īzn* aus. Meinem wiederholten Einwande, der Mann heisse doch *bɔɪzn̥*, *oy* sei nur eine sonst nicht gebräuchliche Schreibweise, die doch unsern *eu* geschriebenen Diphthong *ɔɪ* gewiss ebensogut ausdrücke, begegnet er, selbst nachdem er erfahren, dass der Betreffende sich wirklich *bɔɪzn̥* spricht, mit den Worten: die Aussprache *bo-īzn̥* sei eigentlich doch die richtige, da er sich *Boysen* schreibe; nenne er sich *bɔɪzn̥*, so müsse er sich *Beusen* schreiben.

Digitized by Google

Vith - Adenau ONO - Mayen - Winningen O - Mörsdorf - Zell SW - Bertrich NW und nun in einem ganz wunderbaren Zickzack südwärts über Wittlich SW - Salmrohr SW - Piesport SO - Casel SW - Thalfang O - Theley S - Freisen NO - St Wendel SSW - Tholey W - Wadern NW - Freudenburg-Remich W angeben, wobei der Schwanz rechts der Mosel 8 Meilen lang und abwechselnd $^1/_2$ bis höchtens 2 Meilen breit sich hinaus erstreckt. Man kann auch das ostschwäbische Gebiet annähernd umgrenzen; man verfolge nur auf der Karte die bis zur Unmöglichkeit wunderbare Linie Ulm - Gundelfingen O - Altenberg NNW - Lauingen SO - Höchstädt NO - Biberbach SO - Welden SW - Waldstetten WSW bis fast an Augsburg heran O, dann südlich, den Lech nördlich und südlich von dem im Bogen umgebenen Landsberg überschreitend, dann zurück über Waal W nach Unter-Thingau SW - Ober Günzburg NW - Egg N - Legau S und nun um Memmingen im Bogen herum am rechten Illerufer hinab bis Ulm zurück. Mit diesen Abgrenzungen ist aber nichts gewonnen. Denn in dem schwäbischen Gebiete ist *eis* die häufigere Schreibung neben *eus* (*weun* fehlt überhaupt nach AfdA XIX 281), und an der Mosel wird wohl ebenso oft *eis* wie *eus* geschrieben*). Dazu kommt noch ein kleiner Streifen mit gleichem Tatbestande im östlichen Hunsrück. Irgend welche, auch nur ungefähre Abgrenzung der Aussprache *ois* gegen *eis* lässt sich aus dem Sprachatlas nicht gewinnen, will man sich nicht damit begnügen, dass *ois* neben *eis* sowohl im Moselfränkischen vorkommt als innerhalb des Ostschwäbischen zwischen Iller und Lech und nördlich von Kempten.

Sonst erscheint auch Wrede (AfdA XVIII 411) als das einzig Bemerkenswerte, dass die Schreibung *ais* sich »zerstreut überall« findet und »besonders häufig in der Strecke Bruchsal, Heilbronn, Donauwörth, also entlang der schwäbischen Nordgrenze, während im schwäbischen Innern so gut wie kein *ais* vorhanden ist«. Dies ist in dem Sprach-

*) Büsch § 25 schreibt *zeit* für die Gegend östlich von Prüm.

Digitized by Google

atlas die einzige Spur von den grossen Unterschieden in der Aussprache des *ei*. Nur dem Umstande, dass die fränkisch/schwäbische Stammes- und Mundartengrenze heute noch empfunden wird, danken wir, wie WREDE mit Recht betont, die Aufzeichnung dieser fränkischen *ai* gegenüber dem angrenzenden schwäbischen *ei*, während in dem Worte 'Wein' »die *ai*-Schreibungen viel häufiger« sind, namentlich in Südwestdeutschland (AfdA XIX 281). Und doch bieten grade die Worte 'Eis' und 'Wein' keinen Anlass zur Scheidung des fränkischen *ai* und des schwäbischen *ei*. KAUFFMANN schreibt § 76 c und b *ães* und *wãe*, mit dem genäselten Diphthong *ae*, während BIRLINGER S 105 allerdings *eĩs* für die Gegend östlich und südöstlich von Sigmaringen verzeichnet.

Die Aussprache des *ei* ist ausserordentlich verschieden. Sie ist ua ein trennendes Kennzeichen des Schwäbischen und Fränkischen. Es bestehen hier scharfe Grenzen, die der Sprachatlas nur ahnen lässt, aber nicht darstellt. Der Schwabe spricht im allgemeinen einen Diphthong, dessen erster Komponent zwischen *e* und einem ganz dumpfen (meist durch *ə* bezeichneten) Vokal schwankt und kürzer gesprochen wird als der zweite, dessen reines, fast halblanges *i* einen deutlichen Nebenton trägt. Überall sonst wird der erste Komponent mindestens ebenso lange angehalten wie der zweite. Alle Franken beginnen den Diphthong mit einem *a*-haltigen Laute. BIRLINGER hebt auch den für das Ohr eines Norddeutschen kaum wahrnehmbaren Unterschied der schwäbischen und elsässischen Aussprache hervor, indem er S 63 sagt: »Das *ai* für *ī* auf dem westlichen Schwarzwald und im Sundgau intoniert fast fränkisch.« Hiermit wird wohl, wenn nicht die schriftdeutsche Aussprache, die vor Vokal gemeint sein, da westlich des Schwarzwaldes sonst *ī* gesprochen wird. Übrigens schreibt BIRLINGER ebd südschwäbisch *ai*. Doch, wie gesagt, grade für die Worte 'Eis' und 'Wein' kommt dieser Unterschied schwäbischer und fränkischer Aussprache nicht in Betracht. — LENZ II 2 bezeugt *ais* für Handschuhsheim bei Heidelberg. BREUNIG

Digitized by Google

schreibt S 22 für den östlichen Odenwald *ai*. Haupt bemerkt S 194, dass der Hochstift-Würzburger die *ei* aus mhd *ī* »mit noch viel kräftigerem *á* als der Bamberger, wie reine *ai*« ausspreche; er schreibt für Würzburg *ái*, für Bamberg aber *áh*. Hedrich giebt S 17 für das Vogtland *áị* an. Für Henneberg verzeichnet Spiess S 13 *eis*, im Grabfeld werde »theils *ei*, theils *eï* (*éi*)« gesprochen, in Fladungen-Meiningen-Zella »fast durchgehends *eï* (*éi*)«. Für Nassau belegt Leidolf S 19 *ai*. Reines langes *a* mit einem kurzen *e*- oder *i*-haltigen Nachklange spricht man in Thüringen-Obersachsen. Brandis I S 15 schreibt *ai* für Erfurt. In Obersachsen (Meissen) wird nach Franke § 44 jetzt »nur vereinzelt noch e^1i^2 gesprochen, ... gewöhnlich $æi^2$«. Ich habe meist *āe̯* gehört. Göpfert schreibt S 16 erzgebirgisch *ei*. Lausitzisch *eis*, *wein* Bronisch S 118. Norddeutsch herscht im Westen die Aussprache *àe̯* (*àị*) im Osten *ɛe* (di ein erst weites, dann enges *e*).

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen. Wie kommt es nun, dass man in dem Sprachatlas fast überall gleichmässig *eis* findet? Das geht mit sehr natürlichen Dingen zu. Der Schwabe, Franke, Thüringer usw spricht auch das gelesene schriftdeutsche *ei* (< mhd *ī*) ebenso aus wie seinen mundartlichen Diphthong; selbst der Gebildete verfährt nicht anders, und seine Aussprache des *ei* verrät sofort mit Sicherheit seine Heimat. Für den Schwaben bedeutet daher das Schriftbild *ei* den Lautwert *əi*, für den Obersachsen *āe̯* usw. Wie sollte ein seiner Sprache naiv Gegenüberstehender also darauf kommen, den mundartlichen Diphthong anders zu bezeichnen als mittels der üblichen Buchstaben *ei*! Unsere Orthographie ist eben nicht in dem Sinne gemeindeutsch, dass man mit den Buchstaben überall denselben lautlichen Begriff verbände. Im Gegenteil: gesetzt, das mundartliche Wort 'Eis' würde in ganz Deutschland gleich ausgesprochen, meinethalben wie *ais*, und es bestände gleichwohl die in jeder Landschaft verschiedene traditionelle schriftdeutsche Aussprache, so würden unfehlbar die Schwaben, die Henneberger und Nordost-

Digitized by Google

deutschen *ais*, die Franken, die Obersachsen und Nordwestdeutschen *eis* angegeben haben, ebenso wie die Plattdeutschen für ein und dasselbe mundartliche *gøøs* hier *gös'*, dort *gäus'* schreiben, je nachdem sie den gedruckten Buchstaben *ö* wie *øø* oder wie *ō* aussprechen (unten S 186 ff).

Ich schliesse hieran die Notiz, dass das Wort 'Eis' in Schwaben genäselt ausgesprochen wird, was wir aus dem Sprachatlas nicht ersehen können. Kauffmann § 76 c schreibt *ẽes* und Birlinger S 105 für die Gegend östlich und südöstlich von Sigmaringen *eĩs*. Vgl hierzu die als *i̯s* zu deutenden *ings* des Sprachatlas »nordöstlich vom Bodensee zwischen Ravensburg und Tettnang« (s unten S 208 f). Über die Diphthongierungsgrenze hinweg reicht also die genäselte Aussprache Schwabens bis zum Bodensee. Die schwäbische Nasalierung ist deshalb in 'Eis' nicht bezeichnet worden, wohl aber in 'Gänse', weil hier das schriftdeutsche *n* dasteht, dort aber nicht.

9. Die niederdeutschen Diphthonge in den Wörtern 'Eis' und 'Wein'.

Ich habe bereits oben S 62 f über die Unsicherheit der Grenzbestimmung der niederdeutschen Diphthonge in 'Eis' und 'Wein' gesprochen, dort auch die Grenzen angegeben. Das Vordringen des *ī* gegenüber den Diphthongen genügt allein nicht, das bunte Bild des Sprachatlas zu erklären. Zwar für die Grenzen würde man hiermit auskommen. Aber wie sieht es im Innern aus! Sehen wir von der Verschiedenheit der diphthongischen Schreibungen zunächst einmal ab, so befremden uns die bereits S 63 f erwähnten, besonders östlich der Weser sehr zahlreichen *īs*, die als Ausnahmen in dem diphthongischen Gebiete verzeichnet sind; frei von diesen Ausnahmen sind nur die weiter unten zu beschreibenden beiden *uis*-Gebiete. Die Zahl der Ausnahmen wird noch viel grösser, wenn wir sämtliche verzeichnete *iis* dazu addieren. Es fällt auf, dass jene ein-

Digitized by Google

zelnen *īs* durchaus nicht grade längs der Grenze vorkommen, sondern über das ganze Gebiet verstreut sind. Sie sind nicht einmal längs der Grenze häufiger als im Innern. Und dieser Umstand schliesst die auch an sich in diesem Falle ausserordentlich unwahrscheinliche Annahme aus, dass etwa heute das gesamte *ei*-Gebiet im Begriff stehe die Monophthonge anzunehmen, so dass die *ī* des Sprachatlas etwa von den Schulkindern herrührten, die in den betreffenden Orten die Wenkerschen Sätze in ihre Mundart übertragen hätten. Eine solche Annahme wird auch durch den Umstand ausgeschlossen, dass diese verstreuten *ī*, wie gesagt, innerhalb des *ui*-Gebietes gänzlich fehlen. Ich sehe keine andere Möglichkeit der Erklärung, als dass die im allgemeinen durch *eĭ* wiedergegebenen Diphthonge — nicht *ui*, *üi* — zum Teil auch durch den einfachen Buchstaben *i* (ebenso wie durch *ü*) wiedergegeben worden sind, dass also nur die Orthographie, nicht die Aussprache schwankt*). Wenn die beiden Komponenten des Diphthongs akustisch nicht weit auseinander liegen, oder wenn das *i* länger angehalten wird als der erste Komponent, etwa als ein *ī* mit einem *e*-artigen Vorschlag gesprochen wird, wie es Heibey § 13 für Börssum (südlich von Wolfenbüttel) belegt, kurz wenn das *ī* in dem Diphthong überwiegt, so können solche Schreibungen nicht im mindesten befremden. Sie können es um so weniger, wenn schriftdeutsches langes *i* in gleicher Weise diphthongisch ausgesprochen wird, oder wenn dieser Diphthong in der schriftdeutschen Aussprache, in der hochdeutschen Umgangssprache überhaupt nicht vorkommt. Bei

*) Wrede AfdA XVIII 410, hier wie fast auf jeder Seite seinem Grundsatz »jede subjective Combination möglichst fernzuhalten« (Afda XVIII 304) untreu werdend, sieht in der schwankenden Orthographie einen unmittelbaren Ausdruck eines »im Werden begriffenen« »physiologischen Processes«. Dass es sich um keinen modernen Lautwandel *ī* > *ui* handelt, konnten ihn schon die im östlichen Hinterpommern bei Bublitz in gleicher Weise wiederkehrenden Diphthonge lehren. Hinterpommern und das Netzegebiet ist nach Ausweis der Mundart vornehmlich von Engern aus kolonisiert worden.

Digitized by Google

Stier S 15 lese ich, dass bei dem nordthüringischen Diphthong, den er *äï* schreibt, »der Sprechende auffallend auf dem *i* verweilt, dergestalt, dass ein ungeübtes Ohr leicht blosses *i* heraushört«. Auch für unser Gebiet finde ich einen Beleg bei Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes, S 10 Anm. Auf dem Wenkerschen Fragebogen aus Gross-Denkte (bei Wolfenbüttel), den Haushalter eingesehen hat, ist 'ihr' mit *jï* übersetzt. Dazu bemerkt Haushalter: »Das deutlich hörbare *jëï* haben die Kinder nicht ausgedrückt.«

Wenn aber wirklich der Diphthong des öfteren durch den einen Buchstaben *i* oder durch *ï* bezeichnet worden ist, so wird hierdurch die ganze Diphthongierungslinie noch unsicherer als aus dem oben S 62 ff entwickelten Grunde. Zwar kann nicht wohl ernstlich bezweifelt werden, dass die Umrisse im grossen und ganzen richtig gezeichnet sind. Aber nicht bei einem einzigen monophthongischen Grenzort haben wir die Gewähr, dass mit dem Buchstaben *i* wirklich der Monophthong gemeint ist. Das Dorf Börssum, für welches Heibey § 13 *ī* mit einem *e*-artigen Vorschlag belegt, also einen Diphthong, der sehr wohl von vielen einfach durch *i* wiedergegeben sein mag, liegt grade an der Grenze. Nun können wir unser Misstrauen geographisch allerdings etwas einschränken. Längs der West- und Nordgrenze der Diphthonge, von Schmallenberg über Iserlohn und Hamm bis Hessisch Oldendorf an der Weser ist kaum anzunehmen, dass eine nennenswerte Zahl von *ī*-Orten des Sprachatlas in Wirklichkeit dem diphthongischen Gebiete zuzuweisen sei; denn längs dieses Striches sind auf der diphthongischen Seite nicht viel mehr als ein Dutzend Ausnahmen mit *īs* verzeichnet (s die Karte oben S 63). Hingegen die Landschaft östlich der Weser weist allerdings derartige Ausnahmen in so grosser Zahl auf, dass jeder einzelne monophthongische Grenzort verdächtig bleibt. Mag es sich im allgemeinen auch um nicht mehr als um die Grenzdörfer handeln, der Verlauf der Linie ist für bestimmte Strecken ganz und gar anfechtbar.

Digitized by Google

Für durchaus unsicher muss ich die Linie von der Weser bis zur Leine halten. Man vergegenwärtige sich nur, dass nördlich dieser Linie bis über Hannover hinaus neben normalem *īs* wohl von einem Viertel der Ortschaften *eīs* (*eis*) geschrieben wird, vereinzelt auch *es*, *ēs*, *ois*, *uis*, und dass mir für den Deister, welchen der Sprachatlas dem monophthongischen Gebiet zuweist, diphthongisches *wäin* bezeugt wird (oben S 66). Die Grenze ist hier wie weiterhin um so unsicherer, als wir neben der orthographischen Frage auch mit dem Vordringen des *ī* zu rechnen haben (oben S 62 ff).

Durchaus unsicher ist ferner die Ostgrenze von Braunschweig bis zum Harz. Für diese Strecke habe ich mir die Karte 'Wein' genau nachgezeichnet. Nördlich von Braunschweig hat ein Dorf an der Ocker ausnahmsweise *wain* in dem *wīn*-Gebiete. Von Wolfenbüttel an verläuft die Linie

in einem unregelmässigen Zickzack, das auf den ersten Blick erkennen lässt, dass wir nicht ein Bild der wirklichen Aussprache vor uns haben. Man verfolge auf der Karte: östlich von Wolfenbüttel hat Wendessen *wīn*, Kl und Gr Denkte *weīn*; dazwischen läuft die Linie; aber gleich nordöstlich von Wendessen ist Ahlum als Ausnahme mit Diphthong bezeichnet. Im Bogen läuft die Linie an Börssum vorbei: Bei Heibey sucht man vergebens nach einer Notiz von monophthongischer Aussprache, woraus man entnehmen

Digitized by Google

kann, dass Börssum nicht Grenzort ist. Weiter östlich findet man nahe der Grenze Rocklum als ausnahmsweise diphthongisches Dorf bezeichnet. In Salzdahlum, nordöstlich von Wolfenbüttel, spricht man, wie ich persönlich erfahren habe, Diphthonge — das Dorf liegt in dem monophthongischen Gebiete des Sprachatlas. Aber es handelt sich offenbar um einen grösseren Spielraum. Noch westlich von Königslutter, über 2 Meilen von der Grenzlinie entfernt, hat ein Dorf ausnahmsweise *wäin*; ebenso Eitzum bei Schöppenstedt, $1^1/_2$ Meile von jener Linie entfernt. Es muss sonach für die ganze Landschaft zwischen der Ocker und dem Elm dahingestellt bleiben, ob sie nicht dem diphthongischen Gebiet zuzuteilen sei. Auf jeden Fall reichen die Diphthonge weiter östlich. Vgl zur Kontrole die genauen Angaben von Damköhler Germ XXXV 132 f. Abweichend vom Sprachatlas zieht dieser Neindorf, Kissenbrück, Bornum, Gross Biewende, Stötterlingenburg, Abbenrode und Bettingerode noch zum diphthongischen Gebiet.

Auch die Südgrenze muss ich als unsicher bezeichnen. Zur Berichtigung vgl Damköhler a a O 134, wonach Ührde (bei Osterode), Sudheim und Hillerse (südlich von Northeim) noch diphthongisch wären. Verdächtig bleibt in ihrer Isolierung auch die nur eine Meile von dem grossen Diphthonggebiet entfernte diphthongische Enklave nördlich und nordöstlich von Münden, rechts der Weser bis incl Dransfeld. Im Verein mit den kleinen Abweichungen der 'Eis'- von der 'Wein'-Linie (oben S 64 und 67) lassen die scharfen Zacken beider Linien an der Diemel darauf schliessen, dass der Sprachatlas schwerlich ein richtiges Bild von der Aussprache giebt — hier, längs der Südgrenze, innerhalb des Regierungsbezirks Minden, zähle ich in einer Ausdehnung von 9 Meilen 12 *īs* im Diphthonggebiet. Zum Teil mag hier neben der verschiedenen Orthographie das Vordringen der Monophthonge an der Unsicherheit der Linie schuld sein.

Wie sieht es nun im Innern des diphthongischen Gebietes aus? Wird überall ein und derselbe Diphthong ge-

Digitized by Google

sprochen, oder lassen sich hier wiederum bestimmte Gebiete abgrenzen?

Dass der Sprachatlas den westfälisch-engrischen Diphthongen in ihrer grossen Mannigfaltigkeit gerecht werden könne, durfte man von vorn herein nicht erwarten. Dazu reicht unsere Schulorthographie nicht aus. Tatsächlich bieten denn auch die Karten 'Eis' und 'Wein' ein wenig befriedigendes Bild. Im allgemeinen ist *eïs* die herschende Schreibung; daneben kommt allerdings auch *eis*, *ais*, *ois*, *öis*, *üis*, *uis*, *iis* und *īs* vor (AfdA XVIII 410). Zwei*) grössere *uis*- und *wuin*-Gebiete, die sich nur ungefähr, aber durchaus nicht, wie man erwarten sollte, genau decken, heben sich ab. Das eine reicht nördlich bis zur Lippe excl Lippstadt, umfasst im Osten noch Delbrück; die Ostgrenze bildet eine Linie, von Delbrück aus zwischen Lippstadt und Geseke hindurchgezogen, dann südwärts über Rüthen und Eversberg, dann südöstlich bis Silbach (bei 'Wein' nicht ganz so weit); die Süd- und Westgrenze bildet eine Linie Silbach-Bödefeld-Arnsberg-Neheim-Welver. Dazu kommt in der Richtung auf Hamm eine kleine *uis*-Enklave, die bei 'Wein' mit dem grösseren Gebiet vereint ist**). Das andere *uis*- und *wuin*-Gebiet, welches zum grössten Teil oben S 63 abgebildet ist, umfasst Lippe-Detmold und schliesst die Ravensbergische Mundart westlich von Herford mit ein; es reicht zwischen Hessisch Oldendorf und Hameln bis über die Weser hinüber; auch der Strich südlich von Lippe-Detmold excl Lippspringe, Driburg und Brakel, doch incl Höxter gehört ihm noch an. Im Nordosten dieses Gebietes wird *ui* oder *üi* geschrieben.

Wer auf dem Atlas diese Grenzen mit der Diphthongierungsgrenze überhaupt vergleicht, erkennt auf den ersten Blick, dass die sich scharf abhebenden Grenzen der beiden

---

*) Wrede verzeichnet AfdA XVIII 410 nur das eine.

**) Die *wuin*- und *uis*-Gebiete hätten ebensogut so gezeichnet werden können, dass sie sich decken; es wären dann nur wenige Dörfer als Ausnahmen geblieben.

Digitized by Google

ui-Gebiete ausserordentlich unwahrscheinlich sind. Das erstere dieser beiden, das ich kurzweg das Soester nennen will, ist rings herum von einem 2 bis 4 Meilen breiten *eï*-Streifen umgeben. Im Süden stösst es in der Nähe von Winterberg fast an die *ī*- und an die niederdeutsche Sprachgrenze; nur eine Meile liegt dazwischen. Kaum 2 Meilen trennen es von den lippischen *ui*. Diese selbst berühren wenigstens im Westen (im Ravensbergischen) und auf kurze Strecken auch an der Weser die Diphthongierungslinie (s die Karte oben S 63). Von dieser sind sie im Süden, an der Weser, nur $1^1/_2$ Meile entfernt. Im Norden, an der Weser, schiebt sich bei Vlotho eine winzige *eis*-Sprachinsel dazwischen, die wenig glaubwürdig erscheint, eine etwas grössere, über 2 Meilen lange, westlich von Rinteln bis Hessisch Oldendorf (s die Karte S 63). Wer vermöchte an ein solches Bild zu glauben, zumal die Unzulänglichkeit der graphischen Bezeichnung dieser Diphthonge ja auf der Hand liegt! Einige positive Belege werden zeigen, wie wenig der Sprachatlas den Lautbestand richtig darstellt.

Um im Westen zu beginnen, so finde ich für Iserlohn — Sprachatlas *eï* — in Frommanns Mundarten III 256 *dyner*, *myner*, *derby*, *'sghruiwed* verzeichnet, und S 253 wird bemerkt: »*y* ist ein gezogenes *e* mit nachgeschlagenem kurzen *i*. In Iserlohn wird es häufig durch *ui* (Diphth.), westlich durch *i* ersetzt.« Also das Soester *ui* des Sprachatlas reicht zum Teil westwärts bis zur Diphthongierungsgrenze überhaupt.

Östlich an Iserlohn grenzt das Kirchspiel Hemer — Sprachatlas: *eï*. Für dieses wird in Frommanns Mundarten III 254ff *wyf*, *wywer*, *wyd*, *tyd*, *sghyn*, *pype*, *kyke*, *lykefiel*, *krygen* angegeben. Für dieses *y* gilt die eben genannte Aussprache. Meine Hypothese für die sporadischen *ī* in dem *eï*-Gebiete des Sprachatlas scheinen *min*, *din*, *sin*, *sine* (ebd S 253 f) zu bestätigen.

Humpert I S 10f belegt für das sich an das Kirchspiel Hemer östlich anschliessende Hönnetal mehrfach ein mit Misstrauen aufzunehmendes monophthongisches *ī*; S 26f aber giebt er eine grosse Anzahl von Beispielen mit *ī*^{e}, da-

Digitized by Google

runter auch *swi^{e}n* 'Schwein'. S 26 schreibt er *wi^{e}f* 'Weib', S 29 *wuile* 'Zeit', S 29 aber *wuif* und S 38 *wi^{e}le*. Hiernach scheinen beide Formen in der Mundart zu bestehen, sei es, dass eine lokale Verschiedenheit vorliegt, sei es, dass es sich um einen vordringenden Lautwandel handelt, der die Sprache von Jung und Alt scheidet. Vgl bei anlautendem *w* S 38 *wi^{e}se* 'Weise', *wi^{e}t* 'weiss'; vor *n* S 26 eine grössere Anzahl von Beispielen mit *i^{e}*. Hiernach kann 'Wein' nur *wuin* oder *wi^{e}n* lauten — Sprachatlas: *weïn*. Für das Wort 'Eis' kann man nach Humpert nur zwischen *ïs* und *i^{e}s* schwanken — Sprachatlas: *eïs*.

Holthausen § 73 lehrt für Soest *uï*, in Übereinstimmung mit dem Sprachatlas. Aber nach § 406, 2 ist in dem Dorfe Hovestadt an der Lippe *ɔ̈ĕ* statt *uï* Vertreter des alten *ī* — *ɔ̈* soll einen Mittellaut zwischen *ü* und *ö* bezeichnen. Hovestadt liegt unmittelbar an der Grenze des *ui*- und *eï*-Gebietes des Sprachatlas und hat, irre ich nicht, noch *ui*. Wie soll der arme Lehrer auch mit der graphischen Wiedergabe des Diphthongs *ɔ̈ĕ* zurecht kommen!

Hoffmann sagt § 27: »As. *i* wird im Lippischen durch zwei Diphthonge vertreten: durch *u̯iᵘ* — *u̯* eng (geschlossen), *i* weit (offen) — »und durch *i̯uᵘ* — *i̯* eng, *u* weit —. »Dieselben haben verschiedene Gebiete inne, im Westen von Detmold (Heidenoldendorf, Pivitsheide, Lage etc.) in der Richtung nach Bielefeld hin wird *u̯i* gesprochen, im Osten und Südosten, in der Richtung nach Steinheim hin hört man *i̯uᵘ*. Der Sprachatlas zeigt hier (neben *üï*) dasselbe *ui* wie im Soester Gebiet. Hoffmann kennt in § 7 zehn verschiedene lippische Diphthonge: *ai*, *i̯u*, *au*, *æu*, *ēu*, *e̯u*, *i̯u*, *oi*, *o̯i* und *u̯i*. Das ist zu viel für einen einfachen Lehrer. Holthausen unterscheidet in § 27 gar einundzwanzig, 12 kurze und 9 lange Diphthonge! Man kann sich unschwer vorstellen, wie der Sprachatlas diesen Diphthongen gerecht werden mag.

Östlich der Weser ist in dem Sprachatlas *ei* die herschende Schreibung. Für Hildesheim giebt Müller in Frommanns Mundarten II 126 *ei* oder *eu* an. In Berel (zwischen

Digitized by Google

Hildesheim und Braunschweig) spricht man, wie ich selbst gehört habe, *ɛi*. Für Wolfshagen (am Nordwestrand des Harzes) verzeichnet Damköhler S 24 *ɛï*. Derselbe sagt Germ XXXV 132f: »*ɛï* findet sich im östlichen Theile« des Diphthongierungsgebietes, zB in »Lochtum, Abbenrode, Demkte, Wolfshagen, Langelsheim. *ɛu-i* um Hildesheim. *u-i*, eigentlich ein Mittellaut zwischen *ó-i* und *ú-i*, bei Lutter am Barenberge, in der ganzen Umgegend von Gandersheim und in der Nähe von Osnabrück, in Borgholzhausen, wie ich selbst gehört habe.« Heibey § 77 bezeichnet den Diphthong, den man in Börssum (südlich von Wolfenbüttel) spricht, durch *ɛ̄ĭ*, wobei nach § 13 *ɛ* ein kurz vorgeschlagenes überweites (offenes) *e* ist, das »unter Zunahme der Intensität des Expirationsstromes« in ein gedehntes, zwischen weitem und engem etwa die Mitte haltendes *i* übergeht.

Man erkennt aus diesen Proben, dass die Abgrenzung der beiden *ui*-Gebiete dem Sprachatlas vollständig misslungen ist. Erstens wird um Soest herum *ui*, im Lippischen aber *ūi* gesprochen, *ūi* auch im Ravensbergischen (Borgholzhausen). Zweitens reicht das Soester *ui* weiter westlich, zum Teil bis zur Grenze der Monophthonge. Drittens ist im Lippischen nicht zwischen *ūi* und *ūu* geschieden, sondern neben normalem *ui* findet man ausnahmsweise *üi*. Viertens reicht dieses lippische *ui* nach dem Sprachatlas nur bis zur Weser, und in Wirklichkeit wird *ūi* noch »in der ganzen Umgegend von Gandersheim«, nordöstlich bis incl Lutter am Barenberge (am Nordrande des Oberharzes) gesprochen. Fünftens zerfällt das von Iserlohn bis Braunschweig sich erstreckende *ei*- oder *ɛï*-Gebiet des Sprachatlas in bestimmte Teile, die dieser kaum ahnen lässt: im Osten, vom Harz nach Braunschweig und Hildesheim zu wird *ɛi* gesprochen (mit kleineren Unterschieden in der Aussprache); im Grubenhagenschen *ūi*; an der Lippe $1^1/_4$ Meile nördlich von Soest ein *öi*-artiger Laut, der ähnlich auch im Hildesheimschen vorzukommen scheint; $1^1/_3$ Meile weiter nordöstlich, in Liesborn *ei* (beide Vokale eng), wie ich selbst gehört habe; im Südwesten *ēi* und *īe*, wenn letztere Bezeichnungen genau

Digitized by Google

sind. Die Grenze zwischen *üi* und *ei* trifft nach Damköhler den Nordrand des Harzes zwischen Lutter am Barenberge und Langelsheim; *üi* scheint rechts der Weser grade so weit zu reichen wie die engrische, in diesem Falle die göttingisch-grubenhagensche Mundart, während *ei* ostfälisch ist. Selbstverständlich genügen die angeführten Belege nicht, um sich ein Bild von der geographischen Verteilung der verschiedenen Diphthonge zu machen; wohl aber genügen sie zu der Erkenntnis, dass wir aus dem Sprachatlas hierfür nicht viel lernen können.

Nebenbei sei bemerkt, dass *ïs* für Amrum und *wiin* für Midlum auf Föhr nicht zutrifft; man spricht dort wie in den andern Dörfern desselben Sprachgebietes kurzes *i*; das gilt auch für das Amringer »indifferente *wine*« (Afda XIX 281).

10. Die niederdeutschen Vokale in dem Worte 'Gänse'.

Die Karte 'Gänse' bedeutet hinsichtlich der niederdeutschen Vokale ein vollständiges Fiasco. Dieselbe zeigt ein vielfach kaum entzifferbares Durcheinander verschiedener Schreibungen, so dass es manchmal nicht möglich ist zu erkennen, welche Form auch nur innerhalb eines kleineren Gebietes die herschende ist. In der Paderborner Gegend bis zur Weser kommt neben überwiegendem *güse* auch *geise* vor. Rechts der Weser bis zum Harz erscheint *g̈se* neben *goise*. An der mittleren Ems *güse* neben *gȫse*. Im Lüneburgischen teils *gȫs*, teils *güs* und *gois*. In Dithmarschen und nach Schleswig zu *gȫs*, doch öfter *güs*. Im östlichen Holstein meist *güs*, doch daneben *gȫs*. In Mecklenburg-Neuvorpommern *güs*, doch vereinzelt auch *gȫs*. Auf Rügen etwa 50 *güs* und 20 *gȫs*. Auf Wollin *güs* und *gȫs*, ebenso in Hinterpommern von Köslin bis über Neustettin hinaus. Man sieht sofort, dass bei der gleichen Aussprache von dem einen *gös*, von dem andern *güs* geschrieben worden ist. Um wie viel weniger ist die Abgrenzung von *geise* und *gaise* und die von *güse* und *goise* möglich!

Digitized by Google

Auf Kosten der Objektivität des Kartenbildes hat der Bearbeiter der Karte, auch wo die Schreibungen schwanken, oft nach subjektivem Ermessen Grenzlinien gezogen, und sieht man sich ein solches, durch eine besondere Farbengebung gekennzeichnetes und mit einer einheitlichen Firma versehenes Gebiet, das oft wunderlich genug gestaltet ist, näher an, so findet man bei den einzelnen Ortschaften eine kaum übersehbare Zahl von Zeichen und Fähnchen angegeben, welche besagen, dass hier die Sprachform des benachbarten Gebietes gilt. Die Karte hat so zwar den Vorzug grösserer Übersichtlichkeit. Aber diese Übersichtlichkeit ist dem Tatbestande nach nicht vorhanden und darf nicht auf Kosten desselben gewonnen werden. Vgl oben S 11 f. Ich selbst habe, als ich mir die Karte 'Gänse' abzeichnete, des öfteren davon Abstand genommen, die Linien des Sprachatlas nachzuzeichnen, sondern mir jene diakritischen Zeichen mühsam herausstudiert und danach eigene Linien gezogen, soweit dies überhaupt möglich war.

Sehr zu bedauern ist, dass der Bearbeiter der Karte versäumt hat, die Schreibungen *gös* oder *gäus* mit Apostroph zu verzeichnen. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, dass das *göös'* des Stralsunder Formulars in andern Formularen so zahlreich wiederkehrt, dass wenigstens eine ungefähre Abgrenzung dieser Schreibung auf der Karte möglich gewesen wäre. Bei uns bezeichnet man — das ist Tradition — mit dem Apostroph etymologisch das abgefallene *e*, der Aussprache nach die mit der sogenannten geschleiften Betonung verbundene Überdehnung der Silbe. Mielck, ein Hamburger, bemerkt Ndd Korrbl XVI 95f, dass »das *e* in *Hase*, wenn es zu Ende des Wortes allerdings stumm geworden ist, doch sozusagen in die erste Silbe herübergenommen wird und dem *s* vortönt! Die Schreibweisen *pag*, altes Pferd, *Zeg*, Ziege, geben gleichfalls nicht die Aussprache, die das verstummte *e* deutlich erkennen lässt, wieder; es müsste ein Apostroph hinzutreten, also *pagh'*, *zegh'n*. Vgl auch oben S 84.

Digitized by Google

Mit *gös'* und *gäus'* (bez *gois'*) verhält es sich folgendermaassen:

Es besteht eine monophthongische und eine diphthongische Aussprache. Aus persönlicher Erfahrung weiss ich von Rügen, Vorpommern, Mecklenburg (wenigstens in bestimmten Gegenden), Holstein, Dithmarschen und der unteren Elbe, dass der Diphthong ein diphthongisches *ö* ist, dessen erste Hälfte weit (offen) und dessen zweite Hälfte eng (geschlossen) ausgesprochen wird; beide Komponenten des Diphthongs liegen akustisch nicht weit aus einander*). Eine andere Aussprache habe ich, sowohl wo *gäus*, als wo *gös* geschrieben wird, nicht gehört. Eine analoge Aussprache gilt für das lange *e* bez *ei* und zum Teil auch für das lange *o* bez *au* (doch holsteinisch nicht *ɔo* sondern *ɛo***)). Eine Betrachtung darüber, wie dieser Diphthong seiner Aussprache gemäss am richtigsten geschrieben werde, hat schwerlich ein einziger Lehrer angestellt. Wer geschwankt hat, hat nur zwischen *gös'* und *gäus'* geschwankt. Die meisten haben jedenfalls ohne Bedenken *gäus'* geschrieben, wenn sie schriftdeutsches *äu*, *eu* als denselben Diphthong *ɔɵ* aussprechen, und mit der gleichen Sicherheit haben sie *gös'* geschrieben, wenn sie schriftdeutsches *äu*, *eu* als *ɔɪ* sprechen, schriftdeutsches langes *ö* aber als den Diphthong ihres mundartlichen *gɔɵs*. Der Fall wiederholt sich beim *e* bez *ei* und *o* bez *au*. In einigen Gegenden, zB in Vorpommern und Mecklenburg, spricht man schriftdeutsches *stein*, *haus* als *sd̨ɛɛn*, *hɔɔs* aus und schreibt daher plattdeutsches *sd̨ɛɛn*, *kɔɔ* 'Kuh' natürlich auch *stein*, *kauh* und weiss, dass man Diphthonge spricht. Anderwärts, zB an der unteren Elbe, wird *stein*, *haus* breiter ausgesprochen, aber man spricht *stehn*, *hose* (im Osten monophthongisch gesprochen) hochdeutsch als *sd̨ɛɛn*, *hɔozy* oder *hɛozy* aus und schreibt daher ebenso natür-

---

*) Ein Dresdener hörte aus meinem hochdeutschen *ei*, *au*, *äu* (*eu*) ein monophthongisches weites *e*, *o*, *ö* heraus.

**) Ich bezeichne im folgenden mit *e*, *ɔ*, *ɞ* die weiten (offenen) Vokale, mit *e*, *o*, *ɵ* die engen (geschlossenen). *i* = enges, *ɪ* = weites *i*.

Digitized by Google

lich *steen*, *koh* für sein plattdeutsches *sdɛen*, *kɔo* oder *kɛo* und schwört darauf, dass man kein *ei* und *au*, sondern Monophthonge, ein »reines *e* und *o*« spreche. Die Aussprache der Diphthonge ist im Westen wie im Osten die gleiche*), oder soweit kleine Unterschiede bestehen, die aber nichts mit der orthographischen Grenze zu tun haben, so sind sie jedenfalls so gering, dass ich hier davon absehen kann.

Der Sprachatlas giebt also nicht ein Bild der Aussprache sondern teilweise ein solches der traditionellen Orthographie auf Grund der hochdeutschen Aussprache. Wie weit nach dieser Richtung hin die Grenzlinien richtig sind, weiss ich nicht. Nach den Erfahrungen, die ich bei Neuvorpommern und Rügen gemacht habe, ist es mir auch für weitere Gebiete wahrscheinlich, dass noch andere Faktoren mit hineinspielen. Viele *gäus'* scheint Fritz Reuter auf seinem Gewissen zu haben. Das steht ja gedruckt, jedermann hat es gelesen, also ist *gäus'* 'richtig', und diese Norm wird naturgemäss besonders da maassgebend sein, wo, wie auf Rügen und an der vorpommerschen Küste, in dem einen Dorfe Monophthonge, in dem Nachbardorfe Diphthonge gesprochen werden, und ein sprachlicher Austausch sich vorbereitet. Ich habe viele Leute gesprochen, deren Sprachgefühl unsicher geworden war, die selbst nicht wussten, ob sie *gös* oder *gɔos* sagten. Vielfach kann man bei uns als Kompromissform auch ein *ō* mit so geringem diphthongischen Ansatz hören, dass man sich fragen muss, ob es nicht phonetische Haarspalterei sei, hier von Diphthongen reden zu wollen.

Jene verschiedene Aussprache des hochdeutschen *e*, *o*, *ö* und *ei*, *au*, *äu* (*eu*) gründet sich natürlich auf die Schule und ist dem Wechsel unterworfen. Dass die Gebiete dieser beiden hochdeutschen Aussprachen überall fest abgrenzbare sind, ist nicht glaublich. In Stralsund (und wohl in den

*) d h den Schreibweisen *gös* und *gäüs* gegenüber. Das mecklenburgische *gäüs* des Sprachatlas wird selbst wiederum verschieden ausgesprochen, vgl K Nerger Grammatik des mecklenburgischen Dialektes S 137 f.

Digitized by Google

meisten mecklenburgisch-vorpommerschen Hansastädten) — aber nur in der Stadt selbst — besteht neben der (ländlichen) Aussprache *ɛe* auch die eines breiten, ganz roh etwa durch *āi* wiederzugebenden Diphthongs für das *ei* der Schriftsprache.

Das Kartenbild des Sprachatlas ist nicht zuverlässig, nicht nur für einzelne Striche wie Neuvorpommern-Rügen oder Holstein, sondern vor allem deshalb, weil, so lange wir nicht wissen, wie weit die diphthongische Aussprache des schriftdeutschen *e*, *o* und *ö* reicht, es von sämtlichen *gōs* zweifelhaft bleibt, ob sie dem monophthongischen oder diphthongischen Gebiete zuzuteilen sind. Man wird begreifen, dass die Karte des Sprachatlas falsch sein muss, ohne dass jemand ein Vorwurf trifft, und ebenso falsch müssen notwendigerweise die Karten 'zu', 'tu', 'gute', 'heiss', 'Füsse', 'tun', 'liebes' usw ausfallen. Es mögen hier einige positive Zeugnisse Platz finden.

In Neuhaus, am rechten Elbufer, nahe der Mecklenburgischen Grenze, spricht man nach dem Sprachatlas *gōs*, in Wirklichkeit *gəəs*. Ich fragte einen Mann, den ich so hatte sprechen hören, wie er das Wort schreibe. Er gab *g ö s* an. Aber, bemerkte ich, er spräche doch *gəəs*, sollte das nicht richtiger *g ä u s* geschrieben werden? Nein, lautete die Antwort, ein *g ä u s* geschriebenes Wort würde er *gɔus* lesen.

Ebenso ging es mir mit einem Süderdithmarschen. Er sprach gleichfalls *gəəs* (bez *gəys*) — Sprachatlas: *gōs*. Es wurde grade von den Schwierigkeiten der plattdeutschen Orthographie gesprochen, und man nahm, wie gewöhnlich, an den Reuterschen *ei*, *au*, *äu* (*eu*) Anstoss. So auch der Süderdithmarsche. Bei ihm zu Hause spräche man nicht *ä u*, sondern ein langes — er meinte den Buchstaben *ö* —, wie er sagte, *əø*. (Er sprach den ersten Komponenten dieses Diphthongs etwas kürzer, den zweiten etwas länger, als das *əø* in Mecklenburg-Neuvorpommern ausgesprochen wird.) Ebenso hatte man im Süderdithmarschen nach seiner Aussprache ein von ihm natürlich als monophthongisch empfundenes *ɛe* und *ɛo*, d i die Buchstaben *e* und *o*, während

Digitized by Google

Reuter ja die Diphthonge *ei* und *au* — in Mecklenburg-Vorpommern *ɛe* und *ɔo* gesprochen — schreibe. Und dem Dithmarschen gegenüber sass ein Fehmarnscher, der fast das gleiche *ɔo* sprach. Dieser aber befand sich mit Reuter in Übereinstimmung und schreibt *äu*.

Ein Wagrier sprach gleichfalls Diphthonge, buchstabierte aber *g ö ö s*. Der Betreffende sprach natürlich auch hochdeutsches langes *e*, *o* und *ö* diphthongisch aus.

Ebenso sagt man in Segeberg und in Elmshorn *gɔos*, schreibt aber *g ö ö s*. Ein Elmshorner bedeutete mir, *g ä u s* würde er *gɔɪs* aussprechen.

Sehr bezeichnend ist auch, was Bernhardt S 83 von Glückstadt — Sprachatlas *gȫs*, Bernhardt § 26, 4 *gȫ:s* — sagt: »Die geschlossenen Vokale *e*, *o*, *ö* kommen bei uns nicht vor, vielmehr sprechen wir (auch im Hd. und in fremden Sprachen) statt ihrer Diphthonge ..... und zwar wird hinter *e* und *ö* ein ī, hinter *o* ein ū gesprochen, d. h. gegen Ende des Lautes wird der vordere bzw. der hintere Teil der Zunge ein wenig gehoben. Das ī (ȳ) und das ū fallen indes so wenig ins Gehör, dass ein weniger geübtes Ohr sie überhaupt nicht vernimmt, weshalb die Laute ē, ō, ȫ von uns als einfache Laute empfunden werden; ich habe sie daher durch je ein einziges Zeichen bezeichnet.« — Wer schriftdeutsches *e*, *o*, *ö* diphthongisch ausspricht, empfindet diese Laute natürlich als Monophthonge und hört die Diphthonge nicht heraus, weil diese ja mit den einfachen Buchstaben *e*, *o*, *ö* geschrieben werden. Wer die gleichen Diphthonge für schriftdeutsches *ei*, *au*, *eu* (*äu*) spricht, empfindet reine Diphthonge. Jeder naive Mensch glaubt zu sprechen, wie er schreibt.

In Ostfriesland gilt für geschriebenes *e*, *o* und *ö* zum Teil (meines Wissens im Westen) gleichfalls die mit der süderdithmarschen identische diphthongische Aussprache. Wie weit dies für das hannöversche *gȫs* und *gȫse* zutrifft, weiss ich nicht. Nur von dem altmärkischen *gȫs* des Sprachatlas weiss ich, dass monophthongisches *gōs* gesprochen wird. Ich glaube auch, dass man in Oldenburg *gōs* sagt. Auch

Digitized by Google

in Westpreussen wird zum Teil schriftdeutsches *e*, *o*, *ö* diphthongisch ausgesprochen (*o* wie *ɛo*).

Ich muss hinzufügen, dass nicht überall die schriftdeutsche Aussprache von *ei*, *au*, *eu* (*äu*) als *ɛe*, *ɔo*, *ɔø* mit der plattdeutschen Aussprache von wgerm *ai*, *ō*, *ē* als *ɛe*, *ɔo*, *ɔø* zusammenfällt. In Gransee zB spricht man zwar im ersteren Falle diese Diphthonge, aber plattdeutsch heisst es *ik vēt* 'ich weiss', *jōt* 'gut', *fēt* 'Füsse'. Ebenso muss ich bemerken, dass nicht alle *gäus* des Sprachatlas als *gɔøs* zu verstehen sind, sondern teilweise als *gɔɪs*.

Über die Grenzen des monophthongischen und diphthongischen Gebietes orientiert W Seelmann Ndd Jb XVIII 144f auf Grund von »gedruckten Sprachproben und einigen eigenen Erinnerungen«. Für die von mir besprochenen Gebiete dürfen wir dieser Übersicht nur in so weit vertrauen, als sie von dem Sprachatlas abweicht. Denn die »gedruckten Sprachproben« stimmen selbstverständlich mit dem Sprachatlas überein. Was Seelmann über Mecklenburg und Neuvorpommern sagt, bedarf der Berichtigung. Auf dem Lande herschen fast überall die Diphthonge, auch (trotz Seelmann, vgl Nerger S 132 f) im südwestlichen Mecklenburg, zB sogar in der Stadt Lübtheen. Ausgenommen sind bestimmte Küstenstriche und Mecklenburg-Strelitz*).

In dem Strich an der Peene und von hier nach Mecklenburg-Schwerin hinein, zB in Anklam, Demmin, Treptow a d Tollense, Stavenhagen, Teterow heisst es auch in den Städten *gɔøs*. Sonst wird in den Städten fast überall (doch zB nicht in Barth und Wismar) monophthongisches *gēs* gesprochen, zB in Greifswald, Stralsund, Rostock, Güstrow, Schwerin, Grabow. Die beiden Gebiete lassen sich, zum Teil wenigstens, sehr wohl gegen einander abgrenzen.

*) Wrede giebt AfdA XVIII 407 an: »um Wesenberg, Strelitz, Neubrandenburg, Friedland«. Weshalb hier eine derartige Bestimmung, während die Grenzen von *gēs* fast ganz genau mit der Strelitzschen Landesgrenze zusammenfallen, excl der *gäns* sprechenden Südspitze Fürstenberg-Dannenwalde?

Digitized by Google

Diejenigen *ö*, die in dem Sprachatlas von Lübeck bis zum Stettiner Haff innerhalb des *gäus*-Gebietes angegeben sind, sind wirkliche Monophthonge, und hätten nicht dem *gäus*-Gebiete einverleibt werden dürfen, wodurch nicht nur jede Übersichtlichkeit verloren geht, sondern auch die Beurteilung irre geführt wird. Freilich zu einem richtigen Bilde würden diese *gōs*, auch wenn sie von den *gäus* getrennt worden wären, nicht ausreichen; denn es sind ihrer zu wenig in dem Sprachatlas. Längs der neuvorpommerschen Küste von der Prohner Wiek an erstrecken sich die Monophthonge in einem Streifen von über 1 Meile Breite — in dem Sprachatlas findet man nur hier und da *gōs* verzeichnet. Manche von den *gäus*, die der Sprachatlas dort bietet, wo *gōs* gesprochen wird, mögen durch Fritz Reuter veranlasst sein. Andere mögen daher rühren, dass das Sprachgefühl vielfach unsicher geworden ist, weil sich, wie ich S 187 schon bemerkt habe, ein Austausch beider Formen vorbereitet: In den monophthongischen mecklenburgisch-vorpommerschen Städten wird meist die diphthongische Aussprache als bäurisch empfunden, daher dringen die städtischen Monophthonge aufs Land vor; andrerseits findet zB der Demminer, dass die Greifswalder und Stralsunder Monophthonge geziert klingen. Die meisten falschen *gäus*' kommen vielleicht von der überdehnten, mit geschleifter Betonung gesprochenen langen Silbe her (vgl oben S 185), mit der immer für das Ohr die Zerlegung eines langen Vokals in zwei Komponenten verbunden ist. Wie weit dies letztere zutrifft, wird der Vergleich mit der Karte 'Füsse' zeigen.

gōs des Sprachatlas bedeutet teils monophthongisches *gēs*, teils diphthongisches *gəəs*. *gäus* des Sprachatlas ist zum Teil gleichfalls als *gəəs* zu verstehen, zum Teil als *gɔɪs*. Ich füge für letztere Aussprache obigen Zeugnissen (S 188 f) noch zwei weitere hinzu. Ein Hamburger, der *gɔɪs* sprach, buchstabierte dies Wort *g ä u s*. Die gleiche Erfahrung machte ich in der Lüneburger Heide: Steinkenhöwen bei Bispingen, 3 Stunden nordöstlich von Soltau. Während es von den *gäus* des östlichen Holsteins dahingestellt bleibt,

Digitized by Google

wie weit sie *gəəs*, wie weit *gɔɪs* bedeuten, unterliegt letztere Deutung für die Lüneburger Heide wohl kaum einem Zweifel. Nach dem Sprachatlas wird südlich von Hamburg, Lauenburg und Neuhaus bis Soltau-Salzwedel teils *gös*, teils *gäus* und *gois* geschrieben. Letztere beiden Schreibungen meinen offenbar dasselbe. Vielleicht ist die sich längs der Wasserscheide der Lüneburger Heide hinziehende Dialektgrenze zugleich die Grenze für die Aussprache *gɔɪs* und *gözy* bez *gəəzy*. Östlich von Celle beginnt das ostfälische *gɔɪzy*.

Wie es ausserhalb der nordniedersächsischen Mundart mit der vokalischen Gestaltung des Wortes 'Gänse' bestellt ist, darüber stehen mir, von einzelnen Punkten abgesehen, keine Erfahrungen zu Gebote. Dass die Schreibungen *gaise* und *geise**) auf eine verschiedene Aussprache hinweisen, oder dass die Grenzen der Aussprache sich mit denen der Schreibungen decken, wird niemand erwarten. Das Gleiche gilt für *gäus(e)* und *gois(e)***). Holthausens (§ 77 b) *xòĕzə* und Humperts (I S 33) *gâüse* oder *gâse* sind unter der Rubrik *goise* friedlich in dem Sprachatlas vereint. Holthausens *xòĕzə* findet man unter *goise*, Hoffmanns (§ 91, 1 und 29, 2 b) *χoizə* unter *gäuse*. Schriftdeutsches *äu* wird hiernach im Lippischen jedenfalls wie *oi* (*ɔɪ*) ausgesprochen, sonst hätte man *χoizə* nicht *gäuse* schreiben können. Man möchte glauben, dass es in Soest anders ausgesprochen wird, weil hier *goise* geschrieben wird. Das trifft aber nicht zu; denn Holthausen giebt S 104 *òĕ* als die hochdeutsche Aussprache an. Gilt dies nur für die Stadt Soest, oder spielen

*) Wrede giebt AfdA XVIII 407 fälschlich *gais* statt *geise* für »drei kleine Weserbezirke« an, von denen ich den letztgenannten grade nicht klein nennen möchte, reicht er doch von der Quelle der Diemel bis zur Weser. *geise* herscht ausser an den von Wrede genannten Stellen noch 1) zwischen Vlotho und Rinteln, 2) im westlichen Münsterlande und kommt 3) verstreut auch im Paderbornschen bis zur Weser vor. Letzteres zu wissen ist deshalb wichtig, weil diese *geise* die Brücke bilden zwischen denen an der Diemel und denen bei Höxter.

**) Vgl oben S 171 Anm 2.

Digitized by Google

hier andere, mir unbekannte Fragen traditioneller Orthographie mit hinein?

Über die westfälischen — westfälisch im alten Sinne des Wortes — *gäuse*, *goise*, *gaise*, *geise* einerseits und *gõse* andrerseits glaube ich nach der Karte das folgende Urteil aussprechen zu können:

Wenn man auf der Karte verfolgt, dass *gõse* von der unteren Ems her (bei Lingen mit *gäuse* wechselnd) auf dem Boden der Provinz Westfalen in einem etwa eine Meile breiten Streifen (im Westen längs der *-ns*-Grenze, im Osten längs einem $^1/_2$ Meile breiten Streifen *gäuse*) bis nahe an Borken heranreicht, um, auf noch nicht 2 Meilen von *geise* durchbrochen, sich, nördlich von Haltern und Dorsten, einerseits südwärts in einem $1^1/_2$ bis 4 Meilen breiten Streifen bis Olpe fortzusetzen und andrerseits ostwärts in einem 3 bis eine Meile breiten Streifen längs der Lippe bis unmittelbar an Hamm und Ahlen heran, so leuchtet die sprachliche Unwahrscheinlichkeit eines solchen Kartenbildes von selbst ein. Mögen gar sämtliche *gõse* diphthongisch, etwa als *göüse*, zu verstehen sein, selbst dann können wir der Annahme nicht ausweichen, dass diese und *geise*, *gaise* einander ihr Gebiet streitig machen, so dass ganze Landschaften beide Formen neben einander gebrauchen (s oben S 67). Andrerseits, selbst wenn hier *gõse* und *goise*, dort *gõse* und *geise* (*gaise*) mit einander im Kampf liegen sollten, so kommen wir um die Annahme nicht umhin, dass das geschriebene *gõse* wenigstens zum Teil gesprochenes *göüse* bedeuten soll. Wenn wir dies für sämtliche *gõse* von Olpe bis zur oldenburgischen Grenze annehmen, erst dann erhalten wir ein dialektgeographisch wahrscheinliches Bild. Dann reichen die Diphthonge hier im Westen genau so weit, wie die westfälische Mundart — im alten Sinne des Wortes — reicht, und zwar würde dann innerhalb dieser Mundart überall ein etwa als *öü* (*ɔø*) zu bezeichnender Diphthong herschen, der im Münsterlande jetzt zu *ai* (und, wenn auf das geschriebene *goise* etwas zu geben

Digitized by Google

wäre*), bei Dortmund nach engrischer Weise zu *oi*) entlabialisiert wird.

Das calenbergische *gōse* möchte ich nach dem Bilde, welches der Sprachatlas zeigt, für echt halten. Die Form der Grenzlinie gegen das östlichere *goise***), die grade die Städte Celle und Hannover, ad hoc ausbiegend, noch mit umfasst, macht es mir wahrscheinlich, dass mit andern mundartlichen Eigentümlichkeiten des Nordens***) auch die Monophthonge (?) der unteren Weser im Vordringen begriffen sind, so dass die Diphthonge einstmals in den gesamten engrischen Mundarten heimisch gewesen wären. Bei dem westfälischen *gōse* würde ich eine solche Erklärung nur für das zu Hannover gehörende Emsgebiet für glaubhaft halten.

Ich will noch bemerken, dass das Paderbornisch-Göttingisch-Grubenhagensche *gūse* des Sprachatlas ebenso wie *gūs* zwischen Oder und Weichsel als *gōs(e)* zu verstehen ist, wenn ich mit dem Buchstaben ō den weiten (offenen) *ö*-Laut bezeichne. Diese Bemerkung ist deshalb vielleicht nicht überflüssig, weil man leicht denken könnte, dass die Südengern an der gemeinniedersächsischen Verdumpfung des germ *a* vor altem *ns* nicht teilgenommen hätten.

Über die Unsicherheit mancher Grenzen infolge des Eindringens einer Form in die Nachbarmundart habe ich oben S 67 ff gehandelt.

Nicht auf Rechnung des Sprachatlas kommt die Form *güs* für Amrum und Föhr, wie Wrede AfdA XVIII 409

*) Schulze kennt für den Dortmunder Kreis von den hier in Betracht kommenden Diphthongen nur *ău* (< germ *au*) und *ău* (Umlaut des *ău*). Vgl oben S 112.

**) *goise* erwähnt Wrede AfdA XVIII 407 gar nicht. Diese Schreibung — nicht *gäus* (Wrede) — herscht einerseits zwischen Lenne und Lippe bis exel Attendorn, andrerseits längs der mittleren Leine mit ihren Zuflüssen. Auch die wichtigen *gēs* niederfränkischer Herkunft an der Weser unterhalb Bremen hat Wrede nicht genannt.

***) Vgl oben S 17 f, 23 ff, 64 f, 78 und 80 f.

Digitized by Google

schreibt. Das *ä* ist kurz. Der Sprachatlas hat richtig *gäs*, ebenso für Sylt *gös* und nicht *gös*. Übrigens hätte statt *gäs* auch *gess* geschrieben werden können. Mit *ä* wird das Wort nur auf Westerland-Föhr gesprochen, und zwar vor dem gelispelten *s* = englisch *th*. Letzteren Laut haben die Lehrer, in Ermangelung eines geeigneten Buchstabens in dem deutschen Alphabet, von unserm *s* orthographisch nicht geschieden. Zugegeben, derartige Feinheiten dürfe man nicht erwarten in dem Sprachatlas dargestellt zu finden: aber der gewiss nicht grössere Unterschied zwischen alveolarem und dentalem *t* wird sicherlich auf Föhr durch *t* und *th* bezeichnet worden sein. Entscheidend ist hier allein die traditionelle Orthographie, die unter Umständen wohl für die kleinsten Verschiedenheiten der Aussprache, aber nicht für sehr grosse einen Ausdruck weiss.

11. Die Nasalierung in dem Worte 'Wein'.

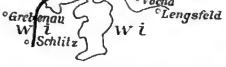
Mit Ausnahme der nördlichen Hälfte des Elsass und des angrenzenden Striches rechts des Rheins, Lothringens, der Rheinprovinz und Niederhessens ist ganz Mittel- und Süddeutschland östlich bis zum Thüringerwalde hin, dazu noch die vogtländische und erzgebirgische Mundart in dem Sprachatlas durch *wei* (am Oberrhein *wī*) vertreten. Wrede spricht AfdA XIX 280 von einer »Nasalierung des Vocals, die nur im nordöstlichsten Zipfel, etwa jenseits der Saale, und im südwestlichsten, etwa soweit die alte monophthongische Länge herscht, zu fehlen scheint«. »Zahlreiche bewahrte *-n* in diesen *n*-losen Bezirken werden nur graphisch sein oder die Nasalierung des Vocals bezeugen sollen.« Vergleichen wir die Nasalierung in dem Worte 'Mann' (AfdA XIX 201), so ist deren Gebiet im Westen erheblich kleiner — die Linie geht von Basel über den Schwarzwald, den östlichen Odenwald, Spessart und die Rhön, um hinter Salzungen (*mǭ*, aber *wīn*) auf den Thüringer Wald zu stossen —; im Osten, von der Elster bei Greiz bis Zöblitz im Erzgebirge, hat *mǭ* bez *mą̄* einen kleinen Vorsprung von

Digitized by Google

etwa einer Meile vor *wei̯* voraus. Also von den mitteldeutschen Mundarten kennt genau die ostfränkische einschliesslich der erzgebirgischen die Nasalierung. Auch hier »zahlreiche *-nn* innerhalb des *mą̄-* und *mǭ*-Gebietes«. Aber hier erwähnt WREDE auch noch »vereinzelte Formen ohne *-nn*« »längs der beschriebenen Grenze zwischen Schwarzwald und Rhein und jenseits des Spessart«, dazu mitten im *mann*-Gebiete *mā* noch in »einem schmalen Streifen Landes, der den Westerwald durchkreuzt und von Hilchenbach über Siegen und Westerburg bis Montabaur-Hadamar reicht«. Verschiedene Ausdehnung zeigt in beiden Wörtern der Abfall des *n* in dem Netze-Gebiete, worüber ich nicht urteilen kann.

Zunächst fällt es auf, dass im elsässischen Sundgau, im nordwestlichen Breisgau, in der Pfalz, am unteren Neckar, in Hessen-Darmstadt und in der Provinz Hessen-Nassau (mit Ausnahme von Niederhessen) das *n* in *mann* erhalten ist, während *wī* bez *wei* nasaliert erscheint. Das *n* scheint sich nach ursprünglich kurzem Vokal in weiterem Umfange dem Abfall entzogen zu haben. (Das Nasalierungsgebiet ist rings von *mann* bez *monn* umgeben; nasaliert erscheint stets langer Vokal (*mą̄*, *mǭ*, *mų̄*, *mo̯u̯*); Dehnung und Nasalierung decken sich also.) Anders liegt die Sache für die fränkisch/thüringisch-obersächsische Mundartenscheide. Hier versteht man nicht, weshalb die Grenzorte *mǭ* aber *wīn* (im Westen), bez *mą̄* aber *wein* (im Osten) haben.

Der Sprachatlas lehrt selbst, dass die reinliche Scheidung des Nasalierungsgebietes nicht gelungen ist. Eine Linie wie die nebenstehend abgebildete bedarf keines Kommentars. Ich will von den »zahlreichen« Schreibungen mit *n* innerhalb des Nasalierungsgebietes absehen, die mit WREDE »gewiss grösstenteils schriftsprachliche Schreibungen sind«. Aber die »vereinzelten Formen ohne *-nn* längs der Grenze zwischen Schwarzwald und Rhein und jenseits des Spessart« sind in hohem Grade verdächtig und scheinen darauf hinzuweisen, dass die Aus-



sprache *mą̄* bez *mǭ* erheblich weiter westlich reicht. Es ist in der Tat nicht einzusehen, wie einzelne Lehrer darauf verfallen sein sollten, *ma* zu schreiben, wenn sie *man* sprechen. Man muss vielmehr in solchen vereinzelten Schreibungen ein getreueres Bild der Aussprache sehen als in den überwiegenden Schreibungen mit *-nn*. Falls in Baden und am unteren Main nicht etwa die Aussprache *man* im Vordringen gegen die ältere *mą̄* (bez *mǭ*) begriffen sein sollte, so dass die Lehrer je nach ihrem Alter oder dem ihrer Quelle diese oder jene Form angegeben haben, so bleibt methodischerweise nur der Ausweg, anzunehmen, dass hier das Schriftbild *mann* für den Leser dasselbe bedeute wie weiter östlich das Schriftbild *mā*, d h dass das schriftdeutsche Wort *mann* als *mą̄* gelesen zu werden pflegt. Für das untere Mainland kann ich einen indirekten Beleg dafür beibringen, dass die Aussprache *mą̄* weiter westlich reicht als nach dem Sprachatlas. Haupt S 196 schreibt für Aschaffenburg *a˜* 'an' — Aschaffenburg liegt über 4 Meilen stromabwärts von Miltenberg, dem nach dem Sprachatlas westlichsten Grenzort am Main mit der Aussprache *mǭ*. Noch weitere 2 Meilen stromabwärts liegt Alzenau, für das Haupt S 220 *schi˜* 'schön' angiebt. In Baden reicht sogar die Aussprache *węį* noch weiter nach Westen als die Linie des Sprachatlas; denn die Schreibung mit auslautendem *ng* »in Baden längs des Rheins von Bühl über Steinbach bis Rastatt« ist jedenfalls nur ortsübliche Schreibung für den Nasalvokal (s unten S 201).

Noch gravierender als die Ausnahmen ohne *-nn* scheint mir in dem *mann*-Lande des Sprachatlas das *mā* in »einem schmalen Streifen Landes, der den Westerwald durchkreuzt und von Hilchenbach über Siegen und Westerburg bis Montabaur-Hadamar reicht«. Man beachte, dass dieser Streifen grade mit dem Grenzgebiet von *wein* (*wing*)/*weï* (*wī*) zusammentrifft. Das östlichere Hessen bis zur Rhön hat wieder *mann**). Ist ein solches Kartenbild glaublich? —

*) Für die Hersfelder Gegend ist die Erhaltung des auslautenden

Digitized by Google

Nach Leidolf S 39 wird das Wort 'Mann' in der Gegend von Wetzlar mit Nasalvokal gesprochen; es fehlt zwar zufällig dort das Beispiel *mõ̯*; aber es genügt auf Beispiele wie *õ̯* 'an', *bõ̯* 'Bahn' hinzuweisen; S 19 *waĩ̯* 'Wein'. — Heinzerling S 53: »Auslautendes *n* fällt . . . meist ab.« In der nassauischen Mundart »haben wir statt des vollständigen Wegfalls des wurzelhaften *n* auch Verflüchtung desselben in einen nasalirten Halbvocal, wie ihn das Französische besitzt«. Westerwäldisch ist »*n* entweder ganz abgefallen, oder zum nasalirten Halbvocal des angrenzenden Nassauischen geworden«. Es ist hier nichts von einer verschiedenen Behandlung je nach der Quantität des voraufgehenden Vokals gesagt. Man sollte meinen, was (nach dem Sprachatlas) für *wein* gilt, sollte auch für *mann* zu Recht bestehen. Ich kann den Zweifel nicht unterdrücken, es möchte das ganze hessisch-nassauische *weĭ*-Land des Sprachatlas auch in dem Worte 'Mann' einen Nasalvokal sprechen. Nehmen wir dazu, dass am unteren Main wie in Baden die nasalierte Aussprache weiter reicht als die Linie des Sprachatlas, so sollte man fast meinen, dass in Wirklichkeit die Linien für 'Mann' und 'Wein' zusammenfallen.

Genauere Angaben kann ich für die thüringisch-obersächsische Südgrenze beibringen. Salzungen spricht nach dem Sprachatlas *wĭn* aber *mõ̯*. Hertel § 44 III 1 *Rĭn* und 6, 1 *măn*. Die Differenz des Sprachatlas trifft also nicht zu. Die Grenze geht über den Thüringer- und Frankenwald. Von der oberen Elster ab läuft die *mā̯̃*-Linie etwas nördlicher als die *weĩ̯*-Linie. Der Güte des vogtländischen Mundartenforschers Dr E Gerbet verdanke ich, wenn ich nicht irre, die Mitteilung, dass die Ortschaften Zeulenroda, Langenwetzendorf, Hohenölsen und Teichwolframsdorf, in Übereinstimmung mit dem Sprachatlas, auslautendes *n* be-

n zwiefach beglaubigt: Dittmar S 25 *wĭn*, nur zufällig fehlt S 39 das Beispiel *man*; Salzmann S 33 *man*, nur zufällig fehlt S 54 das Beispiel *wĭn*. Beide Angaben widersprechen dem Sprachatlas nicht; das oben als niederhessisch bezeichnete Gebiet mit erhaltenem *n* reicht aber bis südlich von Hersfeld, s die Karte oben S 196.

Digitized by Google

wahrt haben. Aber von Greiz, das nach dem Sprachatlas unmittelbar nördlich der *weį̄*- und *mą̄*-Linie liegt, schreibt mir Herr Dr Hertel: »Greiz erhält auslautendes *n* nicht! *mą̄*/*mō*, *nai* = hinein«. Von Werdau, das nach dem Sprachatlas *wein* aber *mą̄* spricht, giebt Hertel *mânn* an. Wir sind sonach verpflichtet, der Doppellinie des Sprachatlas bis zu ihrem Endpunkte im Erzgebirge (Zöblitz *mą̄* aber *wein*) zu misstrauen. Wie weit die mangelhafte Orthographie an der Unsicherheit dieser Linie schuld ist, weiss ich nicht, da noch ein anderes Moment mit hineinspielt. Herr Dr Gerbet teilt mir mit, dass die obersächsische Aussprache *mann* im Vordringen begriffen ist, und dass man im Vogtlande schon anfängt *mann* zu sagen (Hedrich S 12 und 19 *mą̂*). Es geht aus dieser Einzelheit hervor, dass die Nasalierung im Königreich Sachsen überhaupt sozusagen in rückläufiger Bewegung begriffen ist. Das Wort 'Wein' marschiert voran. Herr Cand phil J Hertel teilt mir freundlichst mit: »Auch Zwickau spricht *mann*, natürlich auch *wein*, dass ein für diese Gegend rein schriftsprachliches oder doch nur in der Umgangssprache der Gebildeten vorkommendes Wort ist«*).

Es giebt in Deutschland, sehen wir von dem Vokalismus ab, vier verschiedene Aussprachen des Wortes 'Wein': *wein*, *weįn*, *weį* und *wei*, also 1) mit *n* ohne Nasalierung, 2) mit *n* mit Nasalierung, 3) ohne *n* mit, 4) ohne *n* ohne Nasalierung. Der Sprachatlas scheidet nur zwei Gebiete. *weį* und *wei* sind nicht getrennt. Steht *weįn* im Sprachatlas unter der Rubrik *wein* oder *wei*? Ohne weiteres darf man antworten: *wein*. Denn wer in seiner Mundart *weįn* sagt, spricht das schriftdeutsche Wort ebenso aus, schreibt daher selbstverständlich auch *wein*. Ich gehe hierauf nicht näher ein und frage, wo wird *weį*, wo *wei* gesprochen?

*) In *mein, dein, sein, kein, ein* ist das *n*, ohne Nasalierung zu hinterlassen, in der ganzen osterländischen und meissnischen Mundart abgefallen; vgl Franke § 76, 3.

Digitized by Google

Ich habe bisher von dem Nasalierungsgebiete als etwas Gegebenem gesprochen. Nach meiner Nachzeichnung der Karte des Sprachatlas heisst es in Süddeutschland nicht *wei̯* (*wi̯*), sondern *wei* (*wī*). Wredes Bericht muss ich entnehmen, dass meine Angabe unrichtig sei; sagt er (AfdA XIX 280) doch ausdrücklich, dass die »Nasalierung des Vocals nur im nordöstlichen Zipfel, etwa jenseits der Saale, und im südwestlichsten, etwa soweit die alte monophthongische Länge herscht, zu fehlen scheint«. (Dieses »scheint« beweist, dass von wirklichen Grenzen keine Rede ist.) Wie dem auch sein mag, es versteht sich von selbst, dass das Nasalierungsgebiet nur erschlossen, nicht überliefert worden ist. So wenig wir bezweifeln können, dass viele Lehrer, zumal da, wo eine mundartliche Orthographie traditionell ist, den Nasalvokal durch ein besonderes Zeichen ausgedrückt haben, so wenig kann andrerseits darüber ein Zweifel sein, dass die meisten Lehrer dem Nasalvokal ratlos gegenübergestanden haben, weil unsere Schulorthographie sie hier im Stich lässt. Sie haben entweder *wein* geschrieben — daher die »zahlreichen bewahrten *-n* in diesen *n*-losen Bezirken« — oder *wei*. Es kann sehr wohl sein, dass je nach der örtlichen Tradition in der einen Landschaft überwiegend *wein*, in der andern überwiegend *wei* geschrieben wird. Jedenfalls bleibt die Schreibung *wei* zweideutig, und Wredes eben angeführte Worte, dass im Nordosten und Südwesten *wei* (*wī*) ohne Nasalierung gesprochen zu werden scheine, sind lediglich subjektiv zu verstehen. Die Schreibung *wei* kann ebensowohl unnasalierte wie nasalierte Aussprache bezeichnen, ohne dass der Sprachatlas einen Anhaltspunkt bietet. Übrigens trifft Wredes Deutung nur zum Teil zu. Denn im Südwesten giebt Mankel S 17 *wi̯* für das Münstersche Grosstal an, *wi* für Münster und 7 benachbarte Ortschaften (S 2); in Frommanns Mundarten V 115 lese ich *wĩ* für das elsässische Mülhausen. Und im Nordosten, jenseits der Saale, schreibt Hedrich S 12 und 19 *mã* und S 20 *wãi̯*; auch H Dunger, Ueber Dialect und Volkslied des Vogtlands (Plauen 1870), schreibt S 20 und 23 *ma*

und *weĩ*, während ich andrerseits oben S 199 für Greiz *mã̄/mō* zitiert habe.

Nun giebt es nach dem Vorbilde des Französischen noch eine dritte mögliche Bezeichnung für den Nasalvokal: *weing*. Der Sprachatlas kennt mehrere Gebiete mit auslautendem *ng*: das Ripuarische, einen Strich links der unteren Fulda, »in Baden längs des Rheins von Bühl über Steinbach bis Rastatt, nordöstlich vom Bodensee zwischen Markdorf und Ravensburg, an der Iller von Immenstadt aufwärts« *). Es bedarf nach dem unten S 208 f Ausgeführten keines Beweises, dass die Buchstaben *ng* in Südwestdeutschland etwas anderes besagen als im Ripuarischen, nämlich den Nasalvokal. Speziell am Bodensee wird ja auch *güngs* und *ings* für *gẽs* und *ĩs* geschrieben (oben S 175).

Nur wo innerhalb des *wei*-Gebietes *ng* oder häufig *n* geschrieben wird, haben wir die Sicherheit, dass ein Nasalvokal gesprochen wird. Die übrigen *wei* sind zweideutig.

Ich gebe im folgenden eine Anzahl Belege für die nasalierte und für die nicht nasalierte Aussprache. Münstersches Grosstal im südlichen Elsass *wį̃* (Mankel S 17). Mülhausen *wĩ* (Frommanns Mundarten V 115). Rottweil *mã* (Lauchert S 3). Tuttlingen *gsĩ*, »*gseĩ* in dem eine Stunde entfernten Nendingen« (Birlinger S 62). Baar *mã* (ebd S 159). Alemannisch westlich vom Allgäu *wẽ* (ebd S 63). Immenstadt im Allgäu *wing* (»französisches *ng*«) (Frommanns Mundarten I 43). Schwäbisch *wãe*, *mã̄* (Kauffmann § 76 b und 133, 3). Bayrisch Schwaben und Ries *stoĩ* (Haupt S 216). Dinkelsbühl *weĩ*, *mãh* (ebd 263 und 230).

Bairisch *weĩ* und *mã* (Mutzl, Bavaria I 346 und 345). Oberpfälzisch *mõ* (Fentsch, Bavaria II 197).

Schwäb Mittelfranken *mã* (Haupt S 198 f). Schwäb Rezat *waĩ*, *mã* (Frommanns Mundarten VII 390). Gunzenhausen a d Altmühl *meĩ* 'mein' (Haupt 262). Ansbach *bãh* 'Bein' (ebd 266). Neuhaus a d Pegnitz *saĩ* 'sein' (ebd

*) Bei dem Worte 'Mann' erwähnt Wrede AfdA XIX 201 nichts von *-ng*-Schreibungen.

Digitized by Google

263). Waischenfeld südwestlich von Bayreuth *sa˜* 'sein' (ebd 215). Um Bayreuth *mei˜* 'mein' (ebd 264). Vogtland *wei˜*, *ma˜* (Dunger S 20f und 23). Schöneck im Vogtlande *wáị˜*, *má˜* (Hedrich S 20, 12 und 19). Teuschnitz am Frankenwald *sei˜* 'sein' (Haupt 266). Posseck bei Teuschnitz *ra˜* 'rein' (ebd 215). Windheim bei Teuschnitz *urei˜* 'Urin' (ebd 217). Cronach *ka˜* 'kann' (ebd 260f). Hochstift Bamberg »*n* fällt aus am Ende von Worten, dafür wird aber der vorstehende Vokal häufig näselnd gesprochen« (ebd S 208), *ma˜*, *Ra˜* 'Rhein' (ebd 212). Münnerstadt bei Kissingen *sei˜* 'sein' (ebd 264). Halsbach bei Karlstadt am Main *schei˜* 'Schein' (ebd 264f). Würzburg *wai˜* (ebd 258). Ochsenfurter Gäu *wai˜* (ebd 258). Rothenburg a d Tauber *mo̅un* (ebd 212). Taubergrund *wąị*, *mǭ* (Manuskript von O Heilig). Um Miltenberg *wai˜* (Haupt S 257). Östl Odenwald *waĩ*, *mã* (Breunig S 26 und 24).

Bei Heidelberg *pą̄* 'Bein' (Lenz I 33). Aschaffenburg *a˜* 'an' (Haupt S 196). Alzenau *schi˜* 'schön' (ebd 219). Bei Wetzlar *waị*, *bǭ* 'Bahn' (Leidolf S 19 und 39). Nassau »statt des vollständigen Wegfalls des wurzelhaften *n* auch Verflüchtigung in einen nasalirten Halbvocal, wie ihn das Französische besitzt« (Heinzerling S 53). Westerwäldisch ist »*n* entweder ganz abgefallen, oder zum nasalirten Halbvocal des angrenzenden Nassauischen geworden« (ebd).

Man ersieht aus dieser Übersicht, dass die genäselte Aussprache die vorherschende ist. Die Belege für den Schwund der Nasalierung sind geringer. Münster im südlichen Elsass nebst 7 benachbarten Dörfern *wí* (Mankel S 17). In einem grossen Teil des Schwarzwaldes, in Triberg, im Hinterwald bei Aulendorf, in Königseggwald, Waldsee *wai* (Birlinger S 63). Südlich des Hinterwaldes *gsí* 'gewesen' (ebd S 63). »Ausfall des *n*, d. h. gänzlicher Wegfall der Nasalierung ist eine der Haupteigenschaften des Allgäuer Dialektes« (ebd S 104). Allgäuisch-alemannisch keine Nasale, sondern »reines *ā*«: *mā* (ebd S 47). Staufen im Allgäu *wii* (Frommanns Mundarten I S 43).

Digitized by Google

Im mittleren und nördlichen Vogtland *kʰā̊* 'kann', *sáị* 'sein' (Hedrich S 4). Greiz *mā̃/mō* Hertel (s oben S 199). Bamberger Hochstift »*n* fällt aus am Ende von Worten, dafür wird aber der vorstehende Vokal häufig näselnd gesprochen« (Haupt S 208)', also auch nicht näselnd. Itzgrund *wai* (Frommanns Mundarten II 217). Hennebergisch *wî*; »das *n* fällt ab in« *mô*, *wei* (Spiess S 13, 15 und 18). Hochstift Würzburg *stee* 'Stein' (Haupt S 194).

Also die Nasalierung ist aufgegeben in einem Teile des südlichen Elsass und Schwarzwaldes, nördlich vom Bodensee, grösstenteils im Allgäu (Immenstadt *wī̯*, Staufen *wī*), im mittleren und nördlichen Vogtland bis incl Greiz, in der Itzgründer und Henneberger Mundart, zum Teil im Bamberger Hochstift und im Würzburgischen (?).

12. Die genäselten Vokale in dem Worte 'Gänse'.

Ich behandle das Wort 'Gänse' für sich, um in einem besondern Kapitel die Nasalierung in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind' folgen zu lassen. Die einleitenden Worte gelten zugleich für das folgende Kapitel mit, und deshalb wähle ich der Bequemlichkeit halber hier das Beispiel 'Hund'.

Man konnte sich von vorn herein sagen, dass die genäselten Vokale nur da als solche bezeichnet worden sind, wo eine traditionelle Orthographie für dieselben besteht. Wenn innerhalb eines Gebietes zum Teil *hū̯d* geschrieben wird, zum Teil *hund* und *hud*, so konnte man allerdings das ganze Gebiet für *hū̯d* in Anspruch nehmen. Aber die Grenzen bleiben notwendigerweise ganz unsicher, und ungewiss bleibt vor allem, ob nicht ganze Landschaften dem Nasalierungsgebiet angehören, aus denen *hū̯d* nicht überliefert ist, sondern nur *hund* und *hud*, weil hier keine traditionelle Orthographie für die genäselten Vokale besteht. Die orthographische Frage ist um so schwieriger, als neben der Aussprache *hū̯t* sowohl die von *hūt* als auch von *hū̯nt* und *hu̯nt* besteht.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen sind die Fehler des Sprachatlas sehr begreiflich. Unser Bühnendeutsch kennt keine genäselten Vokale, und unsere Schulschrift kennt keine Bezeichnung für dieselben. Die natürliche Folge ist, dass die Leute, die etwa die entsprechenden schriftdeutschen Wörter gleichfalls genäselt und ohne *n* aussprechen, mit dem Buchstaben *n* bewusst oder unbewusst den Begriff der Nasalierung des vorhergehenden Vokals verbinden, daher zB *hund* für ihr mundartliches *hṵ̃t* schreiben*). Wer aber *hṵ̃t* spricht und das schriftdeutsche Wort 'Hund' *hṵnt* ausspricht, wird eher *hud* als *hund* schreiben, oder er entscheidet sich am Ende gar für die Schreibung *hungd*. Jede dieser drei Schreibungen ist zweideutig. *hṵ̃d*, wie der Sprachatlas angiebt, können nur Lehrer geschrieben haben, die einer bestimmten örtlichen Schreibtradition folgen, und da dies natürlich nicht allerwärts zutrifft, so kann der Sprachatlas nicht ein annähernd richtiges Bild von der Nasalierung aufweisen. Auch innerhalb des schwäbischen Nasalierungsgebietes des Wortes 'Gänse' finden sich viele Schreibungen mit *ns***), ob-

---

*) Ich bin überzeugt, dass von der niedersächsischen Küste nicht eine einzige Angabe, dass genäselte Vokale gesprochen werden, eingelaufen ist, obgleich sich nicht nur in nachlässiger Rede sondern überhaupt die Aussprache *gą̃s* 'ganz', *kę̃k* 'kann ich' für *gąns, kąŋk* immer mehr einbürgert (vgl Holthausen § 407, 1). Ein jeder glaubt aber *gans, kank* zu sprechen, und wüssten die Lehrer an den höheren Schulen etwas von unsern mundartlichen, auch im Hochdeutschen angewandten Nasalvokalen, so würden sie mit Leichtigkeit ihren Schülern die französischen Nasalvokale beibringen. Würden bei uns jetzt die Lehrer zu einem ähnlichen Unternehmen, wie es das elsässische Idiotikon ist, herangezogen, mit vorgeschriebener Orthographie, unter dem besondern Hinweis auf unsere genäselten Vokale, dann würden die Fragebogen für ganze Landschaften mit einmal Nasalvokale aufweisen.

**) Dass diese Schreibungen den genäselten Vokal meinen, kann in diesem Falle wohl keinem Zweifel unterliegen, wenngleich für den Buchstabengläubigen auch andere Deutungen möglich wären: das schriftdeutsche *ns* könnte ja in Schwaben sporadisch eingedrungen sein; oder der Prozess der Nasalierung könnte heute erst vor sich gehen, so dass zum Teil noch *ns* gesprochen würde; vgl Wredes »phonetische Zwischenstationen« des »erst im Werden begriffenen« »physiologischen Pro-

Digitized by Google

gleich hier allein jene Tradition allgemein verbreitet zu sein scheint.

Ich habe schon bemerkt, dass es zweierlei genäselte Aussprachen giebt: *hų̄t* und *hų̄nt* bez *hųnt*. Wer *hų̄nt* spricht, schreibt natürlich *hund* oder *hūnd*, es sei denn, dass er auf die Schreibung *hungd* verfiele, der man es nicht ansehen kann, ob sie *hųnt* oder *hų̄nt* oder *hų̄t* oder *huŋkt* bedeuten soll. Im folgenden ist kein Unterschied zwischen Formen wie *hunt* (niederdeutsch und thüringisch-ostmitteldeutsch) und *hųnt* bez *hų̄nt* (oberdeutsch und west- und ostfränkisch) gemacht.

Betrachten wir nun die einzelnen Nasalierungsgebiete zunächst bei dem Worte 'Gänse'. Der Sprachatlas kennt nur ein solches Gebiet, nämlich in Schwaben und der vom Schwäbischen stark beeinflussten fränkischen Mundart an Enz und Nagold. Ich beginne mit einem andern.

gaịs 'Gänse' giebt Leidolf S 39 für Naunheim bei Wetzlar an. Diese Form gehört einem grösseren Gebiete an der Lahn an, für welches der Sprachatlas *geis* als die herschende Form angiebt (s oben S 88 und die Karte auf S 206). Wrede, der AfdA XVIII 406 dieses Gebiet beschreibt, erwähnt nicht, dass neben *geis* so oft *geins* geschrieben wird, dass man *geis* und *geins* als gleichberechtigt ansehen muss. Dass hier nasaliertes *geis* (oder vielmehr *gais*) gesprochen wird, wissen wir durch Leidolf. Der Sprachatlas lehrt es nicht, wie der Vergleich mit Schwaben zeigt, wo dieser *gaịs* bez *gē̜s* angiebt. Nur die Orthographie ist in Hessen und Schwaben verschieden, nicht entsprechend die Aussprache. In Hessen haben die einen Lehrer ihr *gaịs* durch *geis*, die andern durch *geins* wiedergegeben. Dass unter diesen Umständen das Gebiet der Nasalierung günstigstenfalls nur in ungefähren Umrissen gezeichnet werden kann, wird jedem einleuchten. Die Grenze von *geis*

---

cesses« der engrischen Diphthongierung AfdA XVIII 410, worüber oben S 176.

Digitized by Google

ist denn auch nur im Norden, wo die Schreibung *geis* die herschende ist, und im Osten einigermaassen abgerundet. Im Süden geht es die kreuz und quer; hier dürfen wir an die Linie gewiss nicht glauben. Im Westen schliesst sich bei Driedorf, Weilburg und Weilmünster ein wunderlich gezackter schmaler Streifen mit überwiegendem *gēs* neben *gūs* an, und dazwischen schiebt sich von Norden her bei Greifenstein und Leun (westlich von Wetzlar) ein etwa $1^1/_2$ Quadratmeilen grosses Stückchen mit *gins*. Dass dieses *gēs*, *gūs*, *gins* nasaliert gesprochen wird, kann man aus der Karte nicht ersehen, wenngleich es auf der Hand liegt. In diesem ganzen Nasalierungsgebiet wird 'Pfund', 'Hund', 'Winter', 'Kind' mit *n* gesprochen. Der Sprachatlas wird noch die Wörter 'uns', 'unser', 'sonst', 'und', 'unten', 'ganz', 'sind', 'andern', 'Ende', 'hinter', 'Kindereien' und 'gefunden' bringen. Nach Leidolf ist in diesen allen *n* erhalten, wenn wir von *sösd* absehen, das nicht auf *sonst* sondern auf mhd *sust* zurückgeht. Wer jene Karten vergleicht, muss also den Eindruck bekommen, dass das hessische *geis* des Sprachatlas mit den niederdeutschen und nicht mit den süddeutschen Formen auf einer Stufe steht, was zu bedenklichen Folgerungen führen könnte. Leidolf führt (neben dem auffälligen *dēusdōak* 'Dienstag', *gēusdər* 'Ginster', *fēusdər* 'Fenster', S 41) S 38 f Beispiele wie *wą̄d* 'Wand', *krą̄ts* 'Kranz' an, die *gaịs* dem richtigen Zusammenhang zuweisen. Aber die daneben vorkommenden Formen wie *gănts* 'ganz', die offenbar erst modernen Ursprungs sind (vgl Leidolf S 51 f), legen den Gedanken nahe, dass auch neben *gaịs* anderwärts innerhalb des Nasalierungsgebietes schon die Form *gẽns* eingedrungen sein könnte, umsomehr

Digitized by Google

als von *krą̈ts*, *dą̈ts* der Plural in Naunheim *krẽnts*, *dẽnts* lautet. Diese Erwägung lässt die Grenze des Sprachatlas noch unsicherer erscheinen; denn etliche *gẽins* innerhalb dieses Gebietes könnten vielleicht nicht *gai̯s* sondern *gẽns* bedeuten, indem man *ei* für den kurzen und engen (geschlossenen) *e*-Laut (Leidolf *ê*) geschrieben haben mag, weil *e* sonst weit (offen) gesprochen wird (Leidolf S 2); hierher vielleicht auch das genannte *gins* des Sprachatlas.

Ausser diesem und dem schwäbischen Nasalierungsgebiete giebt es deren noch mehrere, deren Besprechung ich mir für das folgende Kapitel vorbehalte. In diesen ist *n* in dem Plural *günse* erhalten, während im Singular genäselter Vokal gesprochen wird. So schreibt Breunig S 19 für das nördliche Baden *kȁš*, Pl *kens*; Hedrich S 12 für das Vogtland *kȁ̂˜s*, Pl *käns*; in Bobenneukirchen (zwischen Ölsnitz und Hof) *gə̃s* (s oben S 91). Vgl hierzu Kauffmann § 133 Anm und bei Leidolf die Beispiele wie *krą̈ts* 'Kranz', aber Pl *krẽnts*. Wenker hat ausser 'uns', 'unser' und dem zweideutigen 'sonst' kein anderes Wort mit *ns* aufgenommen — in diesen bei Leidolf *ns* —, so dass der die genäselte Aussprache des vorhergehenden Vokals hinterlassende Schwund des *n* vor *s* in dem Sprachatlas leider nicht zur Darstellung kommen wird. Dieses Bedauern musste ich aus einem andern Grunde bereits oben S 90 aussprechen.

Endlich die schwäbische Nasalierung. Ihre Grenzen für 'Gänse' beschreibt Wrede AfdA XVIII 406 f*). Diesem Gebiet wird man ohne weiteres das *gais* anschliessen dürfen, das am rechten Ufer der Murg geschrieben wird. 'Pfund', 'Hund' und 'Kind' werden nach dem Sprachatlas nur im östlichen Schwaben nasaliert gesprochen; 'Winter' wird fast überall mit *n* geschrieben.

Was den Schwund des *n* vor *s* betrifft, so zeigt ein

*) Er hätte nicht den »Lech von der Mündung bis Landsberg« als Grenze angeben sollen; denn Augsburg nebst dem sich südlich anschliessenden linken Lechufer teilt die Nasalierung nicht.

Digitized by Google

Blick auf die Karte die Unmöglichkeit der Nasalierungs-südgrenze des Sprachatlas. Die Linie trifft den westlichen Bodensee, lässt aber vom Schwarzwald wie von Kempten her einen wenige Meilen breiten Streifen für *gäns* oder *gängs* frei. Und doch ist in den Schweizer Mundarten vom Jura bis Vorarlberg *n* vor *s* und *f* geschwunden*)! Beide Gebiete könnten sich nach dem Sprachatlas nur bei Schaffhausen berühren, gleich östlich von dieser Stadt schiebt sich schon *gäns* dazwischen, und dabei läuft die Linie am Bodensee und weiter ostwärts immer der Reichsgrenze annähernd parallel und trifft bei Füssen auf diese Grenze, so dass das tirolische obere Lechtal noch Schwund des *n* zu haben scheint! Wir hätten also inmitten des Gebietes, in dem *n* vor *s* geschwunden, eine wunderlich geformte Enklave mit erhaltenem *n*, die, westlich vom Bodensee bei Dissenhofen und Stein mit einem ganz schmalen Streifen beginnend, dann in grösserer Breite nördlich vom Bodensee über Ravensburg und Lindau bis zur oberen Iller reichen würde! Eine 17 Meilen lange und an der breitesten Stelle noch nicht 5 Meilen breite Enklave, die im Westen wie im Osten nur durch einen 2 bis 3 Meilen breiten Streifen des Nasalierungsgebietes von dem rheinischen und oberbairischen *gäns* getrennt ist! Diese Betrachtung allein ist ausreichend, um Wenkers Südgrenze der schwäbischen Nasalierung jede Glaubwürdigkeit abzusprechen. Diese Grenze kann nur eine orthographische sein, und das *gängs*, welches auf der Karte nördlich vom Bodensee und »auch sonst vereinzelt« erscheint (AfdA XVIII 407), wird nasaliertes *gās* bedeuten sollen**). Einen Beleg für diesen notwendigen Schluss bietet Birlinger S 48, der für Lindau *gās* anführt. Zur Gewissheit wird diese Deutung durch die *ings* 'Eis', die »nordöstlich vom Bodensee zwischen Ravensburg und Tettnang« verzeichnet sind (AfdA XVIII 411), und die

*) Vgl F Staub in Frommanns Mundarten VII 18 ff, 191 ff, 333 ff.

**) In Frommanns Mundarten I 43 ist von dem »französischen *ng*« der Immenstädter Mundart des Allgäu die Rede.

Digitized by Google

zweifellos die genäselte Aussprache wiedergeben sollen, die BIRLINGER S 105 gleichfalls für die Gegend östlich und südöstlich von Sigmaringen angiebt*).

Ich möchte glauben, dass der Bearbeiter der Karte bei der Herstellung des schwäbischen Nasalierungsgebietes einigermaassen subjektiv verfahren ist, indem er die verschiedenen Schreibungen mit *n* und ohne *n* kombinierte. Denn teilweise wenigstens wird innerhalb dieses Gebietes kein genäselter Vokal mehr gesprochen. Wenn ich BIRLINGER S 48 recht verstehe, so wird in Rottweil 'Gänse' »ohne Nasal« gesprochen. Ausdrücklich erwähnt er S 48 als eine Besonderheit, dass auf dem Heuberge (nördlich von Tuttlingen), inmitten des *gaĩs*-Gebietes des Sprachatlas, *ngais* ohne Nasal« gesprochen werde. Nach dem Zusammenhang

*) BIRLINGER erwähnt S 115 f allgäuische Formen wie *gengsle* Gänslein, *fungst* Faust, *wing* Wein. Diese *ng* »ziehen sich bis in's Saulgauische, bis Aulendorf, hinüber bis Riedlingen und von Königseggwald, Ebenweiler auf dem Heuberg, denn in Wehingen trifft man es wieder sehr ausgeprägt«. Wehingen liegt östlich von Rottweil und nördlich von Tuttlingen. Nach BIRLINGERS Kombination von Wehingen mit dem süddonauischen *ng* bestände also ein geschlossenes *ng*-Gebiet, das im Nordwesten nördlich der Donau wenigstens bis Wehingen reicht, an der Donau unterhalb Tuttlingen (*gsẽ* S 62) und Nendingen (*gseĩ* ebd) beginnt und bis Riedlingen reicht. Südlich der Donau würde sich dies Gebiet längs der württembergisch/badischen Grenze bis zum Bodensee hinziehen. Es wäre dies ein über 10 Meilen langer und höchstens 4 Meilen breiter Streifen. Für den Hinterwald bei Aulendorf, für Königseggwald und Waldsee bezeugt BIRLINGER S 63 *wai*. Nun kann kaum bezweifelt werden, dass BIRLINGER mit den Buchstaben *ng* wirklich das Gaumen-*n* (*ŋ*) gemeint hat; denn er bezeichnet die Nasalierung sonst durch ~ und spricht S 63 und 115 ausdrücklich von einer »Anhängung des *g* an *n*«, »um die Nasalierung zu verhüten«. Ich glaube aber, dass BIRLINGER irre geführt worden ist. Giebt er S 116 doch auch für Immenstadt im Allgäu dieses *ng* an, und grade für diese Stadt wird in FROMMANNS Mundarten I 43 die Aussprache des »französischen *ng*« bezeugt. Es werden BIRLINGER also wohl schriftliche Aufzeichnungen vorgelegen haben. So allein erklären sich bei ihm auch die Widersprüche, dass zB östlich und südöstlich von Sigmaringen Nasalvokal gesprochen werde, also an der Donau oberhalb Riedlingen, oder dass auf dem Heuberge nach Obigem *gengs* bez *geings*, nach S 48 *gais* ohne Nasal, nach S 158 *geins* gesprochen werde.

Digitized by Google

dort gilt dies auch für das *gȗs*, welches Birlinger ausser in Lindau auch »bei dem fränkischen Herrenalb, Loffenau« gehört hat — im Sprachatlas eben ausserhalb des Nasalierungsgebietes, grade in dem kleinen von dem oberen Albtal gebildeten Stückchen zwischen dem *gais* östlich von Rastatt und dem unterschwäbischen *gẽs* (so AfdA XVIII 408) oder *gȗs* (wie ich mir notiert habe). Also auch hier im Nordosten lässt uns die Linie des Sprachatlas im Stich. Sollen wir da der wunderlichen Zickzack-Linie im Südwesten, bei Triberg und Vöhrenbach vertrauen? »Ausfall des *n*, dh gänzlicher Wegfall der Nasalierung ist« übrigens nach Birlinger S 104 »eine der Haupteigenschaften des Allgäuer Dialektes«.

Wie der Bearbeiter der Karte 'Gänse' aus den verschiedenen Schreibungen *güns*, *güngs*, *gȗs*, *güs* die Gebiete von gesprochenem *güns*, *gą̈ns*, *gą̈s*, *güs* und eventuellem *güŋs* und *gą̈ŋs* hätte herausfinden und gegen einander abgrenzen können, ist mir unerfindlich.

Was die vokalische Gestaltung des Wortes 'Gänse' auf hochdeutschem Boden anbetrifft, so weise ich darauf hin, dass man nach dem Sprachatlas den hessischen Diphthong in *geis*, *geins* — Leidolf S 39 schreibt *gaịs* — für einen andern halten muss als den schwäbischen, wenn ich mir in Oberschwaben richtig *gais* notiert habe — Wrede AfdA XVIII 406 und 408 schreibt *geis*. Birlinger giebt S 48 für den schwäbischen Heuberg *gais* an, Kauffmann § 72 Anm 4 genäseltes *gães* als ostschwäbisch. Die Scheidung zwischen *ei* und *ai* dürfte wegen unserer nhd Orthographie überhaupt nicht oder nur in Ausnahmefällen durchzuführen sein. Für Unterschwaben habe ich mir *güs* aufgezeichnet, während Wrede a a O *gẽs* schreibt. Kauffmann § 67b und 133,3 schreibt *gẽ̃s*, mit engem (geschlossenem), genäseltem *e*. Haupt belegt S 208 für das Ries *gäh˜s*. Auch die

Digitized by Google

güngs nördlich des Bodensees sollen offenbar *g̈ä̈s* bedeuten; vgl oben S 208 f.

13. Die genäselten Vokale in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind'.

Man vergleiche die einleitenden Worte des vorigen Kapitels.

In dem Sprachatlas hat ganz Süddeutschland die Farbe *hund*; besondere Farben haben nur *hung* westlich von Basel, *hunn* zwischen Stuttgart und Karlsruhe, *hud* von Backnang bis excl Augsburg und incl Ulm. Alle übrigen Abweichungen, wie anderwärts auch die eben angeführten, sind durch besondere Zeichen bei den einzelnen Ortschaften angegeben, mit andern Worten: Abgrenzungen sind nicht möglich gewesen, weil die Schreibungen zu stark wechseln. Nur in ungefähren Umrissen lassen sich daher günstigenfalls die einzelnen mundartlichen Eigentümlichkeiten erkennen. So findet man besondere Zeichen, Striche, Kreise u dgl für *-ou-*, andere für *-ū-*, für *-o-*, für *-d* usw.

Ich führe ein Beispiel an. Das elsässische Münstertal spricht nach Mankel S 17 im oberen Teile (Mühlbach, Breitenbach, Metzeral, Sondernach) *hù̯t*, im unteren Teile *hùnt* (mit weitem *u*). In dem Sprachatlas ist das Münstertal durch normales *hund* vertreten. Dies gilt im besondern für 5 Dörfer des unteren und für eins des oberen Tales. 5 Ortschaften des unteren und eins des oberen (Mühlbach) haben das Zeichen für *-o-*, sprächen also *hond*. Mühlbach hat ausserdem den Strich für Nasalierung, würde also *ho̯d* sprechen. Ein Dorf zwischen Mühlbach und Münster hat die Zeichen für *-uo-* und für *-d*: *huod*. Metzeral hat das Zeichen für *-n*: *hunn*. Sondernach hat die Zeichen für *-ū-* und *-d*: *hūd*. Also 6 Orte *hu̯nd*, 5 *hond*, 1 *huod*, 1 *ho̯d*, 1 *hunn*, 1 *hūd*.

Man erkennt aus diesem Beispiel, wie wenig es dem Sprachatlas hat gelingen können, die wirkliche Aussprache festzustellen und abzugrenzen. Der weite (offene) *u*-Vokal

Digitized by Google

ist in 5 Orten *u*, in 5 *o* geschrieben worden. Die Nasalierung ist nur in einem Dorfe bezeichnet worden. Das genäselte *-ųt* wird in diesem Dorfe durch *-o̧d*, in 4 andern durch *-uod*, *-ūd*, *-unn*, *-und* wiedergegeben.

Dieses eine Beispiel illustriert das ganze süddeutsche Nasalierungsgebiet. Statt eines Bildes der Aussprache bietet die Karte in Wirklichkeit ein buntes Wirrwarr der verschiedenen orthographischen Versuche.

Besonders abgegrenzt ist das schwäbische *hud*. Wrede giebt AfdA XIX 107 *hų̄d* an. Das ist indessen nicht richtig. Die Nasalierung innerhalb dieses Gebietes verraten nur besondere Zeichen bei den einzelnen Orten, gewinnen wir für das ganze Gebiet also erst durch Kombination. Dieses *hud* oder, wie wir dafür gleich einsetzen wollen, *hų̄d* ist ebenso wie *pfų̄d* (ebd 107 und 104) ostschwäbisch, doch mit Ausschluss der Landschaft südlich der Linie Ulm-Augsburg, dafür aber mit Einschluss der Gegend um Murrhardt, Welzheim, Gmünd, Weissenstein und Geislingen. Im übrigen Schwaben herscht *hund* und *pfund*. Jedoch sind die Ausnahmen mit *o* so massenhaft, zum Teil Dorf für Dorf, dass es zu verwundern ist, weshalb der Bearbeiter der Karte dies *o* nicht durch eine besondere Farbe abgegrenzt hat. Zeichen für Nasalierung finden sich ferner sehr häufig in ganz Schwaben und im Hohenlohischen. Schwaben hätte auf der Karte durch *hō̧d* und *pfō̧d* bez durch dieses und *hond* und *pfond* vertreten sein müssen. Alle Abweichungen hätten durch besondere Zeichen dargestellt werden sollen. Die Aussonderung einer *hud*-Enklave aus einem schwäbischen *hund*-Lande im Nordosten entbehrt der Berechtigung. »Dem süddeutschen *hų̄d*, *hō̧d* entspricht im allgemeinen *kį̄d*, *kę̄d*« (AfdA XIX 111). *kę̄d* scheint nur im nördlichen Schwaben zu herschen (ebd 111 und 110).

Nach dem Sprachatlas gewinnt man den Eindruck, dass in ganz Schwaben das *n* geschwunden ist und ein genäselter Vokal gesprochen wird, und zwar ein enges (geschlossenes) *o* bez weites (offenes) *u*. Das ist zum Teil jeden-

Digitized by Google

falls richtig. Nach KAUFFMANN § 81, 3b heisst es in Schwaben *pfõt‘* und nach § 133 Anm in Ellwangen (in Ostschwaben) *hõt‘*, und bei BIRLINGER finde ich S 59 *kẽd*, neben *keĩd* für Tuttlingen. Aber daneben besteht in Schwaben auch die genäselte Aussprache mit erhaltenem *n*. KAUFFMANN schreibt § 17 *hõnt‘*, § 148, 1a *pfõnt‘* und § 17 *kẽnt*, und für die Baar verzeichnet BIRLINGER S 159 *kind*. Es handelt sich offenbar um geographische Verschiedenheiten, selbst wenn etwa der Schwund des *n* überall autochthon ist, und die Aussprache mit *n* auf der Anlehnung an den Plural (vgl KAUFFMANN § 133, 4 Anm) und an die schriftsprachliche Form beruhen sollte. Hier sollten wir Aufschluss vom Sprachatlas erwarten. Die unzulängliche Orthographie hat dies verhindert. Etwas nutzbringender würde die Karte wenigstens sein, wenn eine Linie uns anzeigen würde, innerhalb welches Gebietes Schreibungen für die genäselte Aussprache vorkommen. Dass man die Nasalierung auch dort bezeichnet hat, wo *n* erhalten ist, ist wenig wahrscheinlich, da auch im Schriftdeutschen jeder Vokal vor *n* genäselt gesprochen wird, so dass kein Anlass vorlag von der gemeindeutschen Orthographie abzuweichen; es müsste denn sein, dass wir in Schwaben mit einer traditionellen Orthographie zu rechnen haben, nach welcher auch dieser genäselte Vokal durch ~ bezeichnet wird.

Im Elsass ist die Normalform *hund*, *pfund* und *kind*. Doch finden sich bei 'Hund' und 'Pfund' viele *o*, namentlich im mittleren Elsass auch *ü*, *ṻ*, *üe*, *öü*, *öu*, *öi* (AfdA XIX 105), die auf eine mouillierte Aussprache des *n* hinzuweisen scheinen. Bei 'Kind' bezeichnet WREDE (ebd 111 und 110) »die Schreibung im Elsässischen« als »bunt«, *e* überwiegt vor *i*, aber auch *eï* ist belegt. — LIENHART schreibt S 24 *hùnt*; MANKELS *hůt*, *hùnt* habe ich oben S 211 schon angeführt; dem entsprechend heisst es im oberen Münstertal *kχäi̯t*, im unteren *kχent*. Also auch hier im Elsass kehrt das schwäbische Nebeneinander von *-nt* und *-t* wieder, ohne dass der Sprachatlas eine nähere Aufklärung giebt.

Digitized by Google

Der südlichste Grenzstreifen des Elsass trägt die Farbe *pfung*, *hung* und *king* bez *ching* (AfdA XIX 104, 107 und 111). Dieses *-ng* kehrt im mittleren Schwarzwald zwischen Elzach und Waldkirch wieder: fünfmal *pfung* und *king*, einmal *hung* (ebd). Ich vermute, dass wir in diesem *-ng* nichts anderes erblicken dürfen als einen orthographischen Versuch die Nasalierung zu bezeichnen (vgl oben S 201 und 208 f).

Während an beiden Ufern der Enz, etwa zwischen Karlsruhe und Stuttgart, ein *pfunn-*, *hunn-* und *kinn*-Gebiet abgegrenzt ist (AfdA XIX 104, 107 und 111), das indessen als recht unsicher bezeichnet werden muss, da »neben den *-nn* ebensoviele *-nd*« erscheinen (ebd), setzt sich das schwäbische *hō̱d*, *pfō̱d* und *kē̱d* weiter nordwärts fort. Die Zeichen für Nasalierung sind im Hohenlohischen sehr häufig, so dass man hier sehr wohl *pfū̱d*, *hū̱d*, *kī̱d* statt *pfund*, *hund*, *kind* als Normalform hätte angeben können. Wrede erwähnt AfdA XIX 105 und 112 hier zahlreiche *pfūnd*, *hūnd* und *kīnd*, und ebenso nordwärts, im Nordostzipfel von Baden, der Würzburger Gegend und an der fränkischen Saale. »Doch treten am Odenwald südlich von Miltenberg eine Anzahl *hū̱d* auf, denen kein einziges *pfū̱d* entspricht« (ebd 107). *-nn* in 'Pfund' »findet sich verstreut zwischen Odenwald, Jagst und Tauber« (ebd 104), während hier *hunn* nur »ganz vereinzelt« vorkommt (ebd 107).

H Halm, Skizzen aus dem Frankenland (Hall 1884), giebt S 5 *kīnd* als südhohenlohisch an. Im Taubergrund spricht man nach einem mir vorliegenden Manuskript von O Heilig *pfū̱nt*, *hū̱nt*, *khī̱nt*. Breunig schreibt für Buchen, das südlich von Miltenberg, am östlichen Odenwald liegt, S 5, 13 und 35 *p^{h}un*, S 13 und 23 f *hôt* bez *hun* (Sprachatlas *hōnd*), S 24 und 34 f *k^{h}ê̄t*. S 23 giebt Breunig als Ostgrenze der genäselten Vokale die Linie Buchen-Walldürn an. Der Sprachatlas kann also in dreifacher Beziehung berichtigt werden. Einmal ist die Normalform *pfund*, *hund*, *kind* im Hohenlohischen durch *pfūnd*, *hūnd*,

Digitized by Google

kīnd (mit genäseltem *ū* und *ī*), im Nordwesten durch *pfō̱d*, *hō̱d*, *kē̱d* zu ersetzen. Zum andern ist das Gebiet der genäselten Vokale auf die rheinfränkische Grenzmundart am östlichen Odenwald einzuschränken, wobei die Möglichkeit offen bleibt, dass sich die schwäbischen Formen längs des Neckar nordwärts fortsetzen. Und drittens wird östlich vom Odenwald (westlich des Taubergrundes) nicht nur »verstreut« und »ganz vereinzelt« *-nn* statt des normalen *-nd* des Sprachatlas gesprochen.

Übrigens sind die odenwäldischen genäselten Vokale offenbar ein Überbleibsel aus alter Zeit, die, wie sie im Osten in der Stadt Buchen im Schwinden sind (vgl oben S 91 f), so im Westen bereits geschwunden sind. Im Osten ist *-nn* dafür eingetreten. Im Westen ist die Annäherung an die Schriftsprache bereits einen Schritt weiter gegangen. Lenz I 35 und 18 giebt für Handschuhsheim bei Heidelberg *phu̯nt* und *hu̯nt* an. — Dass die allgemein süddeutsche genäselte Aussprache des Vokals vor erhaltenem *n* in dem Sprachatlas nicht hervortritt, darf nicht Wunder nehmen. Auch der Gebildete spricht und liest *hu̯nt*. Wer also in seiner Mundart *hu̯nt* spricht, ist sich keiner Abweichung von der schriftdeutschen Aussprache des Wortes 'Hund' bewusst und schreibt folglich selbstverständlich *hund*.

Der Schwund des *n* reicht nördlich bis zur Rhön. Auf der ehemals bayrischen, westlichen Seite der Rhön verzeichnet Haupt S 220 *hond*, aber S 197 *weĩtr* und *keĩng*. Die Differenz ist wohl nur eine orthographische. Nach AfdA XIX 105 und 112 reichen die Schreibungen *pfūnd*, *hūnd* und *kīnd* bis zur Rhön.

Haben wir am Westrande der ostfränkischen Mundart Schwund des *n* konstatieren können, so ist das Gleiche im Osten der Fall. Man findet die Zeichen für *-d* (statt *-nd*) nordöstlich von Nürnberg — übrigens bis ins Oberpfälzische hinüberreichend — und vom Fichtelgebirge so zahlreich, dass ich nicht verstehe, weshalb der Bearbeiter der Karte keine Farbengrenze gezogen hat. Die drei zu be-

Digitized by Google

sprechenden Wörter weichen von einander ab. Bei 'Pfund' schält Wrede AfdA XIX 104 von Nürnberg bis zum Vogtland zwei *pfṷ̄d*-Gebiete heraus; ebenso liegt die Sache bei 'Hund', während bei 'Kind' das Gebiet ein geschlosseneres Aussehen hat (ebd 111). Die Abweichungen rühren wohl von der schwankenden Orthographie her. Auch wer nicht weiss, dass die vogtländische Mundart den südöstlichen, an das Oberpfälzische stossenden Grenzmundarten bis Nürnberg hin auf das allernächste verwant ist, braucht sich nur Wredes beide *pfṷ̄d*-Gebiete nachzuzeichnen, um ihren geographischen Zusammenhang zu erkennen. Von Kemnat, dem nordöstlichsten Punkte des Pegnitz-Gebietes, bis zum Fichtelgebirge bei Wunsiedel sind kaum 2 Meilen. Es handelt sich nur um wenige Dörfer südwestlich vom Fichtelgebirge, welche das *n* in 'Pfund' und 'Hund' geschrieben haben. Beide Gebiete sind ohnehin nicht sicher abgrenzbar, weil auch innerhalb derselben zum Teil *n* geschrieben wird. Wir haben daher nicht die Berechtigung, aus dem Sprachatlas herauszulesen, dass die lautliche Entwicklung in jenen drei Wörtern sich hier nicht geographisch decke.

Ich bin in der glücklichen Lage, meine Kritik durch ein positives Zeugnis bestätigt zu sehen. *pfṷ̄d* findet sich noch »im südlichsten Zipfel des Königreichs Sachsen um Adorf, Neukirchen, Schöneck« (AfdA XIX 104), während das ganze sächsische Vogtland, einschliesslich dieses Zipfels (so auch Schöneck) *hund* hat. — Nach Hedrich S 12, 19 und 20 spricht man in Schöneck *hû̆t*, *pfû̆t*, *kʰî̆t*. Das Schönecker *hṷ̄t* wird mir überdies durch einen andern vogtländischen Mundartenforscher, Herrn Dr Emil Gerbet, bestätigt. Fragt man nach dem Grunde, weshalb der Sprachatlas nicht das Richtige bietet, so mag zwar die Unsicherheit der Grenze wenigstens im Vogtlande daher kommen, dass das obersächsische *hunt* hier eindringt (vgl oben S 91). Aber damit ist nicht erklärt, weshalb zB für Schöneck *pfud* neben *hund* überliefert ist. Denn wo die Aussprache *hunt* Boden gewinnt, da tut es gewiss die Aussprache *pfunt* (vgl

Digitized by Google

oben S 91 ff). Es kann sich hier um nichts anderes handeln als um unkonsequente Schreibung, indem man den genäselten Vokal einmal durch den Buchstaben *n* bezeichnet hat, das andere Mal nicht; ebensogut hätte der Zufall WENKER ein *pfund* neben *hud* in die Hände liefern können.

Wer will uns sagen, wie viele der Schreibungen mit *n* als schriftsprachliche Eindringlinge zu beurteilen sind, wie viele nur als orthographische Varianten? Dass das Kernland hinsichtlich der Nasalierung fest ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Wenn 'Kind' »consequenter und zusammenhängender« nasaliert erscheint als 'Pfund' und 'Hund', ist nur die Orthographie in jenem Worte »consequenter« als in diesen? — Übrigens ist im Vogtland wie im Odenwald auch die Verbindung *aŋk* zu *āk* geworden.

Man erkennt zugleich, dass auch eine die äussersten *-d-*Orte verbindende Linie keineswegs die wirkliche Ausdehnung der genäselten Aussprache einigermaassen sicher umgrenzt. Der Sprachatlas bietet für weitere Untersuchungen nicht mehr als einen vorläufigen Anhaltspunkt. Dass das Gebiet tatsächlich, wie zu erwarten, weiter reicht, dafür kann ich einen positiven Beleg beibringen: In Bobenneukirchen (zwischen Ölsnitz und Hof) heisst es nach dem Zeugnis des Herrn Dr E GERBET *hūt* (Sprachatlas *hund*).

Ich bemerke, dass dieses, ohne Nasalierung gesprochene *hūd* ohne weiteres den *hū̯d* des Sprachatlas zuzuzählen sein würde; die Nasalierung ist nicht bei jedem dieser *hū̯d* angegeben, sondern nur erschlossen. Von einer Abgrenzung der Aussprachen *hū̯d* und *hūd* kann natürlich keine Rede sein; vgl oben S 199 ff, 203 f und 209 f.

Über die Unsicherheit der Abgrenzung aus andern Gründen habe ich oben S 90 ff gehandelt.

Ich wiederhole, dass durch eine farbige Linie abgegrenzt allein der Ausfall des *n* im nordöstlichen Schwaben ist, wo ich die Richtigkeit der Linie nach dem inneren Schwaben zu bestreiten musste (oben S 212 f). Alle andern Nasalie-

Digitized by Google

rungsgebiete sind auf der Karte lediglich durch einzelne Zeichen bei den verschiedenen Ortschaften angedeutet; sie sind alle dem ganz Süddeutschland*) umfassenden grossen *pfund-*, *hund-*, *kind*-Lande einverleibt worden. So häufig, dass Wrede ihrer Erwähnung tut, erscheint die *n*-lose Form allein im nordöstlichen Schwaben und von Nürnberg bis zum Vogtland, ausserdem bei 'Hund' am Odenwald und bei 'Kind' im östlichen Bayern. Unsere bisherige Betrachtung hat gelehrt, dass eine auch nur ungefähre Abgrenzung dem Sprachatlas nicht gelungen ist. Das Beispiel des südlichen Elsass und der Hinterrhön (oben S 211 f und 215) zeigt uns, dass wir keine Sicherheit haben, ob nicht auch anderwärts noch das *n* geschwunden ist. Vgl des weiteren für Mitteldeutschland und Baiern F Staub in Frommanns Mundarten VII 372—374.

14. Der mitteldeutsche Vokal in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind'.

Ganz Süddeutschland hat nach dem Sprachatlas *pfund* und *hund*, bez *-ung*, *-unn*, *-ud*. Alle Abweichungen des Vokalismus sind durch besondere Zeichen angegeben. Über die genäselten Vokale und ihre Qualität habe ich bereits im vorigen Kapitel gehandelt. In diesem will ich, mir die Diphthongierung für das folgende Kapitel aufsparend, die mitteldeutsche *o*/*u*-Grenze besprechen.

Die Linie welche nach AfdA XIX 105 und 107 die Aussprache mit *o* umgrenzt, erweckt, wenn man sie sich nachzeichnet, auf den ersten Blick Vertrauen. *o* herscht in der ganzen Rheinprovinz, in Hessen-Nassau mit Ausnahme des Taunus-Gebietes und Niederhessens, im Hennebergischen und im südwestlichen Thüringen bis Rudolstadt. Wer sich aber auch die übrigen Angaben Wredes in die Karte eingetragen hat, für den ist jene Linie im Fulda-Werra-Gebiet

*) Ausser Nordostschwaben, Stuttgart-Karlsruhe und dem Südrande des Elsass.

Digitized by Google

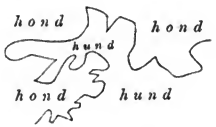
einfach illusorisch. Hier nämlich heisst es *pfoind* und *hoind*, westlich der mittleren Fulda *pönd* und *hönd* bez *pöngd* und *höngd*, südlich von Hersfeld *paund* und südwestlich *haund*. Während im Süden die *-oind* bis an die *o/u*-Linie reichen, schiebt sich nördlich von Hersfeld *peund* bis zu dieser Linie ein, so dass Wredes *o*-Gebiet tatsächlich in zwei Teile zerfällt: der westliche reicht von der Rheinprovinz bis zum Vogelsgebirge; der östliche ist thüringisch und südhennebergisch. Dazwischen liegt ein Diphthonggebiet.

In dem östlichen Teile weisen die häufigen Schreibungen mit *u* darauf hin, dass die Abgrenzung nur in ungefähren Umrissen gelungen sein kann. Flex schreibt S 11 für Eisenach *hûnd* (*û* = Mittellaut zwischen *u* und *o*). Spiess schreibt S 9 hennebergisch *pfont*, *hont*.

Von dem westlichen Teile ist noch die Landschaft »zwischen Frankfurt und dem Vogelsgebirge« auszunehmen, wo neben *o* »zahlreiche *-uo-*, *-uor-*, *-ua-*, *-or-*, *-ur-*« auftreten, die auf eine andere Vokalisation hinweisen: Leidolf S 15 wetterauisch *puond*, *huond*. Somit gehört zu dem rheinischen *o* von Hessen nur die Gegend an der oberen Hälfte der Lahn. Der Glaube an diese neue Ostgrenze wird jedoch erschüttert durch die an der Mosel wie Lahn häufig vorkommenden Schreibungen mit *u*. Diese beweisen, dass es sich um einen Laut handelt, der an sich ebensogut *o* wie *u* geschrieben werden kann. Da im Niederfränkischen und Ripuarischen (mit Ausnahme von Köln und Umgebung) die *u* fehlen, so sollte man folgern, hier würde ein unzweifelhaftes *o* gesprochen, aber im Moselfränkischen und an der Lahn ein enges (geschlossenes) *o* bez weites (offenes) *u*. Wenn die Orthographie zwischen *u* und *o* schwankt, so ist damit zugleich gesagt, dass von einigermaassen gesicherten Lautgrenzen keine Rede sein kann, weder für die ripuarisch/moselfränkische noch für die moselfränkisch/lothringisch-pfälzisch-nassauische Grenze. Das ist nun in der Tat der Fall. Zwar nach Wredes Bericht scheint die *o/u*-Linie einen regelmässigen Verlauf zu haben: südlich von Saarlouis

Digitized by Google

beginnend, läuft sie nordöstlich, zwischen St Wendel und Ottweiler hindurch, dann nördlich, zwischen Birkenfeld und Baumholder, und folgt weiter etwa dem Idarwald und Hunsrück (AfdA XIX 105). Wie anders derjenige urteilen muss, der die Karte selbst gesehen hat, dafür genüge die folgende flüchtige Kopie der Linie an der Mosel:



Und selbst diese Linie ist noch von sehr zahlreichen Ausnahmen zu beiden Seiten begleitet! Es besteht also ein breiter Streifen, innerhalb dessen sich die *o*- und *u*-Schreibungen die Wage halten, und nördlich dessen *o*, südlich *u* überwiegt. Eine solche Linie, wie sie der Bearbeiter der Karte gezogen hat, ist schliesslich ein Akt der Willkür. Man hätte, wollte man die Ausnahmen verringern, das Zickzack noch vermehren können; man hätte, wie es bei andern Karten geschehen ist, auch eine leidlich grade Linie ziehen können und hatte dann einfach noch mehr Ausnahmen*). Solche Grenzlinien lassen sich eben nicht erzwingen, wenn sie nicht da sind. Die *o*/*u*-Linie des Sprachatlas ist illusorisch. Zahlreiche Ausnahmen mit *u* finden sich noch bis in die Gegend von Prüm. Wollte man eine Linie ziehen, so konnte es nur eine solche längs der ripuarischen Südgrenze sein, nördlich von allen Orten mit *u*, und eine zweite Linie südlich von den letzten moselfränkischen *o*.

Etwas Positives vermag ich nicht beizubringen. Ich halte es indessen sehr wohl für möglich, dass im Moselfränkischen und an der oberen Lahn nicht ein Mittellaut zwischen *o* und *u* gesprochen wird, sondern dass hier nur die Schulaussprache eine andere ist wie im Ripuarischen. Ich meine das so, dass etwa hier statt des mundartlichen *o*

*) Vgl oben S 8—11.

Digitized by Google

in der hochdeutschen Umgangssprache *u* gesprochen werde, dort aber der mundartliche Vokal, so dass letzterer in dem Buchstaben *u* für viele Lehrer seinen naturgemässen Ausdruck gefunden hätte, welche gedrucktes *u* eben wie ihr *o* auszusprechen gewohnt sind.

Im übrigen giebt es innerhalb des rheinisch-hessischen *o*-Gebietes auch andere Aussprachen. Während Heinzerling S 76 und 25 für das Siegerland *pont*, *hont* und Büsch § 6, 1 für die Eifel *poñt* und S 21 Anm 1 *hoñk* für Aachen bezeugen, schreibt Maurmann § 176 für Mülheim a d Ruhr — in Übereinstimmung mit dem *pound*, *hound* des Sprachatlas — *puünt*, *huünt* (mit diphthongischem, erst weitem, dann engem *u*), und auch für die mittlere Lahn bezeugt innerhalb des *o*-Gebietes des Sprachatlas Leidolf S 13 die diphthongische Aussprache in *pǒənd*, *hǒənd*. Die benachbarten wetterauischen *puond*, *huond* (ebd S 15) reichen, nach den diphthongischen Schreibungen des Sprachatlas (oben S 219) zu schliessen, bis zur ostfränkischen Grenze. Östlich vom Vogelsgebirge wieder Diphthonge. So scheinen denn die mit häufigen *u* durchsetzten *o* an der oberen Lahn richtiger von den rheinischen ganz getrennt werden zu müssen, um mit ihren hessischen Brüdern im Osten vereint zu werden. Bevor ich jedoch auf diese näher eingehe, noch einige Worte über den Vokalismus des Wortes 'Kind'.

Es ist von vorn herein anzunehmen, dass im allgemeinen die Entwicklung des *u* in *pfund* und *hund* der des *i* in *kind* parallel ist. Nach dem Sprachatlas ist dies nur in sehr eingeschränktem Maasse der Fall. Das *e* in 'Kind' umfasst noch Niederhessen mit; ebenso reicht die *e/i*-Linie »vom unteren Main bis zum Hunsrück beträchtlich südlicher und erweitert sich ferner etwas an ihrem südwestlichen Ende in Lothringen« (AfdA XIX 111 und 109). Wiederum wird, wie zu erwarten, neben *e* auch *i* geschrieben. Ich halte es nicht für wahrscheinlich, dass diese Abweichung in der Aussprache begründet ist. Leidolf schreibt S 10 *keand*; sein *e͡a* ist nach S 2 ein »geschlossenes *ê* mit Nachklang von *a*«. Vielleicht reicht die diphthon-

Digitized by Google

gische Aussprache bis nach Niederhessen. — »Die Erscheinung, dass am Niederrhein von der Gutturalisierungsgrenze abwärts das *e* nicht rein wie bei *wenter* (und wie das *o* bei *pond* und *hond* überliefert wird, sondern bunt mit *i* untermischt ist, das am linken Ufer von Rheinberg-Geldern gen N. sogar das ausschliessliche wird« (AfdA XIX 112) weist vielleicht auf schriftsprachliche Einflüsse hin, oder handelt es sich auch hier nur um eine orthographische Variante? — Vgl im übrigen für das orthographische Schwanken zwischen *i* und *e* oben S 137 ff. Für das Ripuarische vgl auch die eigentümlich geformte *wing/weng*-Linie (AfdA XIX 281).

15. Die Diphthongierung in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind'.

pound, *hound* und *keïnd* kennt der Sprachatlas für Mülheim a d Ruhr und Umgegend (AfdA XIX 105 und 109). Maurmann § 167 und 164 schreibt *puünt*, *huünt* und *künt*; der Diphthong besteht aus einem zunächst weiten (offenen), dann engen (geschlossenen) *u* oder *i*. Ob die richtige Abgrenzung der Diphthonge dem Sprachatlas gelungen ist, bleibt dahingestellt, so lange wir nicht wissen, ob überall diese Diphthonge durch *ou* und *eï* wiedergegeben worden sind: möglich dass manche Lehrer einfachen Vokal dafür geschrieben haben. Diese *ou* und *eï* können insofern vielleicht irre führen, als sie von andern *ou* und *eï* wohl zu trennen sind.

Eine grössere diphthongische Sprachinsel besteht an der Werra. *pfoind* weist die nordhennebergische Mundart auf, von der Rhön bis zum Rennstieg; die Monophthonge beginnen im Norden bei Vacha und Salzungen, im Süden bei Ostheim, Meiningen und Suhl (AfdA XIX 105). Auffälligerweise ist das Gebiet von *hoind* noch einmal so gross; es schliesst Salzungen, Lengsfeld und Vacha ein und reicht im Westen bis zur Fulda (ebd 107). Unsere Aufmerksam-

Digitized by Google

keit wächst, wenn wir erfahren, dass *keïnd* abermals erheblich weiter reicht; nordwärts sich der niederdeutschen Sprachgrenze nähernd, schliesst das *keïnd*-Gebiet noch Mühlhausen, Tennstedt und Gotha ein, im Süden Mellrichstadt, Ostheim und Bischofsheim und reicht im Westen bis zum Vogelsgebirge (ebd 111 und 109).

Es ist a priori wahrscheinlich, dass alle drei Wörter in gleichem geographischen Umfange von der Diphthongierung betroffen worden sind. Das Diphthongierungsgebiet des Wortes 'Kind' ist der naturgemässe Ausgangspunkt für uns. Ich habe bereits oben S 93 f darauf hingewiesen, dass die Diphthongierung sich heute in rückläufiger Bewegung befindet und zwar in erster Reihe in dem Verkehrsworte 'Pfund', dem 'Hund' bereits gefolgt ist. Es spielt aber wohl auch die orthographische Frage mit hinein. Wenn wir lesen, dass man den *oi*-Diphthong versucht hat u a auch durch *oui*, *aui*, *eu*, *öü*, *oai* wiederzugeben (AfdA XIX 105) und den *eï*-Diphthong u a durch *äi*, *eu*, *öi* (ebd 111 und 109), so können wir uns der Annahme kaum verschliessen, dass manche Lehrer dafür einfach nach dem Vorbilde unserer Schulschrift *u* und *i* bez *o* und *e* geschrieben haben. Diese Erwägung lässt die Grenzlinien des Sprachatlas noch unsicherer erscheinen, als sie es bereits aus dem oben S 92 ff angeführten Grunde sind. Wredes Berichterstattung (AfdA XIX 111) danke ich einen für mich unzweideutigen Fall scheinbar monophthongischer Schreibung für den Diphthong. Während bei Treffurt und Mühlhausen *pfuind*, *huind* und *weïnter* 'Winter' überliefert ist (ebd 105, 107 und 109), also zweifellos auch für das Wort 'Kind' Diphthongierung anzunehmen ist, wird in Treffurt und einigen Nachbarorten zufällig *kīnd*, *kiind*, *kiend* geschrieben. — In diesen Schreibungen erblickt Wrede freilich lautliche »Vorstufen« der Diphthongierung.

Welcher Laut hinter der normalen Schreibung *oi* und *eï* steckt, wissen wir nicht. Der Diphthong wird wohl auch örtlich eine verschiedene Färbung haben. Diejenigen Unter-

Digitized by Google

schiede, die der Sprachatlas bezeichnet, können an sich ebensogut lediglich orthographischer Natur sein. Ich meine die *peund* bei Hersfeld und die *pfuind* und *huind* bei Treffurt und Mühlhausen.

Neben diesem normalerweise *oi* geschriebenen Diphthong besteht noch eine andere Aussprache: *paund* erscheint südlich von Hersfeld, *haund* bei Grebenau (AfdA XIX 105 und 107). Wie weit eine analoge Differenzierung des Diphthongs bei 'Kind' stattgefunden hat, darüber können wir aus dem Sprachatlas nichts lernen, weil nach unserer Orthographie die Schreibung *ei* die gebotene ist. Salzmann schreibt S 43 und 41 für Hersfeld *phount*, *hount*, *khœint*, während Dittmar S 13 und 24 für Blankenheim nördlich von Hersfeld *pŏind*, *hŏind*, *ke̯ind* schreibt. Der erste Komponent des Diphthongs ist dort ein weites (offenes), hier ein enges (geschlossenes) *o* und *e*. Den *paund* südlich von Hersfeld entsprechen nach dem Sprachatlas etliche *pfaund* bei Bischofsheim (AfdA XIX 105), also am Südrande des Diphthongierungsgebietes.

Weit ausserhalb dieses Gebietes verzeichnet Wrede (ebd 105 und 112) »häufige« *pfound*, *hound* (selten mit *au* geschrieben) und *keïnd* im Frankenwald. Wie weit eine Abgrenzung an der Orthographie gescheitert ist, wie weit an der eindringenden schriftsprachlichen Form, kann ich nicht entscheiden.

Während diese Diphthonge in keinem geographischen Zusammenhang mit den hennebergischen zu stehen scheinen, liegt im Westen die Sache vielleicht anders. »Zwischen Frankfurt und dem Vogelsgebirge treten zahlreiche *-uo-*, *-uor-*, *-ua-*, *-or-*, *-ur-* auf« (AfdA XIX 105). »Ungefähr von Frankfurt-Wächtersbach bis Biedenkopf-Kirtorf entsprechen zahlreiche *ea*, *eä* uä. den *uo*, *ua* uä. bei *pfund* und *hund*« (ebd 109). Dass es sich um einen Diphthong handelt, leidet keinen Zweifel. Die mangelhafte Orthographie der Lehrer hat die Erkenntnis des Umfanges sowie der Beschaffenheit des Diphthongs verhindert. Immerhin ist be-

Digitized by Google

merkenswert, dass die Entfernung des Vogelsgebirges von den Fuldischen *hoind* und den Grebenauer *haund* so gering ist, dass sich der Verdacht regt, die Monophthonge östlich des Vogelsgebirges bedeuten vielleicht ebenso Diphthonge wie ihre inmitten jener *uo*, *uor* usw vorkommenden westlichen Brüder. Jedenfalls meine ich, dass innerhalb des vom Sprachatlas als monophthongisch dargestellten Gebietes, in welchem jene diphthongischen Schreibungen häufiger auftreten, überhaupt Diphthonge gesprochen werden, also in der Wetterau und in dem oberen Lahngebiet. Die normale Schreibung mit *o* bez *u* und *e* bez *i* ist zum Teil sicherlich nichts weiter als eben eine andere Schreibung. Ob sie zum Teil vielleicht auch gemeindeutsche Formen bezeugt, darüber kann ich nichts aussagen.

Leidolf giebt S 13, 15 und 10 für Naunheim bei Wetzlar *pǒənd*, *höənd* und *kēand* (»kurzes geschlossenes *ê* mit Nachklang von *a*« S 2) und als wetterauisch *puond* und *huond* an. Wir ersehen daraus, dass weder die Diphthongqualität noch der Umfang der Diphthongierung in dem Sprachatlas auch nur annähernd zur Darstellung gekommen ist. Vermutlich reicht die Diphthongierung im Westen genau so weit wie die hessische Mundart.

Wir haben ein grosses hessisch-westthüringisch-nordhennebergisches Diphthongierungsgebiet gewonnen. Ist es wahrscheinlich, dass die Gegend zwischen der oberen Lahn und der Fulda der Diphthongierung ermangele? Hier notiert Wrede (AfdA XIX 104 f, 107 und 111) »vereinzelte *-ngd*« »in Niederhessen bei Borken, *-ng* in Oberhessen bei Grebenau«, »die kleinen und verschränkten Districte mit *pöngd* an der Schwalm, mit *pönd* östlicher an der Fulda, mit *pünd* nördlicher um Gudensberg und Melsungen«; »niederhessische *-ngd* finden sich von Borken bis Neukirchen«, die Grebenauer *-ng* fehlen bei 'Hund', »*hünd* und *pünd*, *hönd* und *pönd* stimmen noch einigermassen, dagegen reicht *höngd* viel weiter als *pöngd*, und dem *hongd* um Neukirchen herum steht kein *pongd* mehr gegenüber, hingegen dem *pong* bei Grebenau *haund*«; bei 'Kind' »hessisch *-ngd*

Digitized by Google

von Borken bis Schwarzenborn«. Ich vermute, dass mit den Buchstaben *ü* und *ö* derselbe Diphthong gemeint ist, der sonst *oi*, *ui*, *eu*, *öü* geschrieben wird; vgl zB die *pünd*, *hünd* südwestlich von Kassel, wo es *keind* heisst. Die Schreibung mit *-ngd* scheint auf eine örtliche Abart derselben Aussprache hinzuweisen: das *i*, der zweite Bestandteil des Diphthongs, hat mouillierte Aussprache des folgenden *n* bewirkt.

16. Das auslautende *d* in den Wörtern 'Pfund', 'Hund' und 'Kind'.

Ich möchte nur darauf hinweisen, dass der auslautende Konsonant (soweit er erhalten ist), selbstverständlich in ganz Deutschland so gut wie ausschliesslich *d* geschrieben wird, während überall *t* gesprochen wird. Man versteht diese Schreibung ohne weiteres: gedrucktes wortauslautendes *d* wird eben überall *t* ausgesprochen, und daher lag kein Anlass vor, von der Schulorthographie abzuweichen.

17. Der anlautende Konsonant in dem Worte 'Kind'.

Die *kind*/*chind*-Linie des Sprachatlas weist dem schweizerischen *chind* einen schmalen Grenzstreifen des südlichen Elsass zu und trifft den Rhein in der Mitte zwischen Mülhausen und Basel, geht dann nördlich bis Freiburg, das *kind* hat, südöstlich über den Feldberg, von hier östlich und zwischen Engen und Thengen hindurch bis Radolfszell, das *kind* aufweist. »Ausnahmen mit *k-* fehlen nicht; wenige Übersetzer schreiben *cch*, *kch*«. Dieser Zusatz Wredes (AfdA XIX 111) beweist, dass die Linie im einzelnen keine Gewähr beanspruchen kann. Wer innerhalb des *chind*-Gebietes *kind* geschrieben hat, der spricht das schriftdeutsche Wort auch *xint* (bez *kxint*) aus, vorausgesetzt, dass für die Mundart wirklich *xint* (bez *kxint*) zutrifft. Und wenn dies innerhalb des *chind*-Gebietes der Fall ist, so ist nicht einzusehen, weshalb nicht auch längs der Grenze: Jeder einzelne Grenzort, der *kind* aufweist, steht in dem

Digitized by Google

Verdacht, dass er zu dem *chind*-Gebiete gehören könne. Ja es ist die Frage, ob nicht ganze Landschaften *kind* schreiben, in denen die Aussprache *xint* (bez *kxint*) für das gedruckte Wort *kind* als selbstverständlich gilt.

A Socin, 1. Beilage zu Nr 300 der Allgemeinen Schweizer Zeitung 1893 (Basel), bemerkt, worauf mich Herr Professor Sievers freundlichst aufmerksam macht, zu Wredes Bericht über die Linie *kind/chind*: »diese Grenze bedarf der Berichtigung«. — Auf eine weitere Ausdehnung der Schweizer Aussprache weist die Angabe Birlingers S 108: »Der badische Süd- und Westschwarzwälder, der Hauensteiner, der Sundgauer, Breisgauer, der Algäuer, Vorarlberger, Oberinntaler hat das bekannte *ch* (χ).« »In der Gegend wo Schwaben und Alemannen an einander grenzen, bei Füssen, sprechen jene es fast noch rauher, echter linksrheinisch.« — Mankel S 23 giebt für das westlich 5, nördlich 8 Meilen von der Sprachatlas-Linie entfernte elsässische Münstertal *kχäi̯t*, für die Stadt Münster *kχent* an.

Diese Zitate genügen zur Bestätigung meines Zweifels. Die Sachlage ist aber noch verwickelter. Es handelt sich um die drei verschiedenen Aussprachen *khint* (mit aspiriertem *k*), *kxint* und *xint*: der Sprachatlas kennt nur eine Grenze von *kind* und *chind*. Es erhebt sich die Frage: Steckt *kxint* hinter dem *kind* oder dem *chind* des Sprachatlas? oder wird *kxint* bald *kind*, bald *chind* geschrieben? Die *kchind*, die »wenige Übersetzer schreiben«, genügen keinesfalls zur Festlegung des *kxint*-Gebietes. Dass der Sprachatlas überhaupt ein *chind*-Gebiet hat abgrenzen können, kann seinen Grund nur in der schulmässigen Aussprache *khint* (bez *kxint**)) haben. Wo das gedruckte Wort 'Kind' *kxint* oder *xint* gelesen wird, hat man die gleiche mundartliche Aussprache natürlich durch *kind* wiedergegeben. Jedenfalls ist die Linie des Sprachatlas in erster Reihe eine orthographische, deren lautlichen Wert es zu bestimmen gilt.

---

*) A Heusler, Der alemannische Consonantismus in der Mundart von Baselstadt, S 53.

Digitized by Google

Es giebt ausser den genannten drei Aussprachen in Deutschland noch die mit unaspiriertem *k-*.

Aspiriertes *k-* gilt für Österreich (im Flachland mit schwächerer, im Gebirge mit stärkerer Aspiration, NAGL, Über den gegenwärtigen Stand der baierisch-österreichischen Dialectforschung, S 41), Oberbayern »zwischen den Voralpen«, »um Schliersee und den Ursprung der weissen Traun bei Rupolding und ostwärts« (MUTZL, Bavaria I 361), oberpfälzisch Böhmen (NASSL, Die Laute der Tepler Mundart, S 15), für Schwaben (KAUFFMANN § 17 *k‘ẹ̈nt‘*) und das Elsass (LIENHART S 21), Rheinfranken (LENZ I S 4 und 22 f), den Odenwald (BREUNIG S 24 und 35 f *kʰẽt*, *kʰẹ̃t*) und Taubergrund (HEILIG, Beiträge zu einem Wörterbuch der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes, Heidelberger Programm 1894, S 10 f), für das Vogtland (HEDRICH S 10, S 20 *kʰĩ̃t*), das östliche Hessen (SALZMANN S 63 *khœint*), Westthüringen (HERTEL § 30, vgl auch unten S 230 Anm 2), die sächsische Oberlausitz (MICHEL in PAUL und BRAUNES Beiträgen XV 55 *chint*) und fast ganz Norddeutschland (MAURMANN § 121, KAUMANN § 46, ich selbst kann diese Aussprache für die ganze Nord- und Ostseeküste und die ganze niederdeutsche Tiefebene bezeugen).

Unaspiriertes *k-* in Hessen-Nassau (LEIDOLF S 47 *kẽand*), Nordthüringen (unten S 230 und M SCHULTZE, Idioticon der nord-thüringischen Mundart, S 5 Anm) und Meissen (FRANKE § 33) sowie meines Wissens in Engern (vgl HOFFMANN S 2).

Da mundartlich aspirierter bez unaspirierter Aussprache schriftdeutsch die gleiche entspricht, so hat man natürlich überall *kind* geschrieben. In dieser Beziehung durfte man von vorn herein von dem Sprachatlas keinen Aufschluss erwarten. Doch es giebt noch eine besondere Abart der unaspirierten Aussprache, die der Sprachatlas wenigstens andeutet.

»Als Anlaut wird für Leipzig und Umgegend *g-* überliefert, das auch sonst vereinzelt im obersächsischen Saalegebiet erscheint«. (AfdA XIX 111).

Digitized by Google

Tatsächlich wird der in den Formularen mit *g* wiedergegebene Laut, der analog dem *t-* in 'tot' *k* geschrieben werden müsste (s oben S 122 ff) innerhalb eines fest abgrenzbaren Gebietes gesprochen, von dem der Sprachatlas nichts meldet. Ich selbst kann diese Aussprache für folgende Orte bezeugen: Leipzig, Eutritzsch, Gohlis, Möckern, Wahren, Schkeuditz, Gröbers, Osmünde, Gottenz, Halle nebst weiterer Umgebung (Diemitz, Trotha, Giebichenstein, Cröllwitz, Lettin, Nietleben, Zscherben), soviel ich weiss, auch Wettin, Nauendorf und Domnitz, bestimmt, wie ich selbst gehört habe, noch Drehlitz am Petersberge (nördlich von Halle), weiter nord- und südwestlich von Halle im Mansfeldischen Schwittersdorf, Dornstedt und Asendorf, ferner Schafstedt und Nemsdorf (bei Querfurt), von Halle Saale-aufwärts Merseburg, Naumburg, irre ich nicht, auch Gross Heringen. Franke S 23 beschreibt diesen Laut und sagt, dieses *g* spräche man in der Osterländischen und Dessau-Herzberger Mundart »für anl. u. ausl. *k* vor u. nach« allen »Vokalen u. vor Konsonanten«, führt auch *‚,ind* als Beispiel an. Das *g-* würde hiernach für die »Amtshauptmannschaft Leipzig, den grössern nördlichen Teil der Amtsh. Grimma und die nordwestliche Ecke der Amtsh. Oschatz (Dahlener Gegend)« gelten, die Grenze von *gind* und *kind* »in nordöstl. Richtung im wesentlichen über Zwenkau und Rötha, dann etwas nördlicher von Grimma (ungefähr über Grosssteinberg), ferner über Calbitz u. Böhla nach der Landesgrenze zu, sodann auf dieser« laufen (Franke S 9). Doch reicht das *g-* noch $1^1/_2$ Meilen weiter südöstlich; denn in Lausigk (zwischen Leipzig und Chemnitz) habe ich es noch gehört. Altenburg kennt diese Aussprache nicht mehr. Für den nördlich des Königreichs Sachsen gelegenen Teil der Provinz Sachsen wird dieses *g-* mittelbar durch Frankes Angabe (S 10) bestätigt, dass der meissnische »stark ausgeprägte harte Gaumenverschlusslaut« *k* »nach Norden zu etwas an Kraft verliere«, und (S 11) dass in der nordostmeissnischen oder Riesa-Lommatzscher Mundart »*k* bei starker Betonung als kräftiger Verschlusslaut

Digitized by Google

(*k*, *c*) wie im Gemeinmeissn., bei schwacher dagegen als mittelharter (*g*, ȝ) wie im Osterl. und Dessau-Herzb. gesprochen wird, so *kŭm nör* aber *wĕn des dun g„ānsd«*. Weit nach Nordosten reicht dieses *g*- wohl nicht. So viel ich weiss, spricht man es in Wittenberg nicht mehr. Stier erwähnt davon nichts. Vermutlich wird die Dübener Heide, die alte niederdeutsche Grenzscheide, die Nordgrenze bilden und die Elbe bei Torgau die Ostgrenze*). Die Westgrenze deckt sich wahrscheinlich genau mit der mansfeldisch/nordthüringischen Mundartengrenze**). Wenigstens in Gross Leinungen spricht man bereits reines unaspiriertes *k*. Das ganze Mansfeldische gehört sicher noch zu unserm Gebiet, auch die nördliche Mansfeld-Hettstedt-Gerbstedter Mundart; denn Giebelhausen und Tauer schreiben *g*-, und Jecht, der *k*- schreibt, würde andernfalls sicherlich einen Unterschied angegeben haben. Die Südgrenze fällt im Westen wahrscheinlich mit der preussisch/weimarschen Grenze zusammen. Für Naumburg vgl Schöppe S 8: »So wie eigentlich das *g* gesprochen werden sollte, als weichen Kehlschlusslaut, spricht der Naumburger das *k*: *gerl*, *ginstler*«, S 55 *ginder*.

Man sieht, dass unser *g*-Gebiet in dem Sprachatlas, man darf sagen, überhaupt nicht zur Darstellung gekommen ist, von Leipzigs Umgebung abgesehen. Wie erklärt sich nun dieser Mangel? Weshalb wird nur bei Leipzig *g*- geschrieben, sonst fast überall *k*-? Die Erklärung ist sehr

*) Im 'Briefkasten' des zweiten Beiblatts zum 'Kladderadatsch', Nr 24, 17 Juni 1894 lese ich, dass jemand, der mit unserer Orthographie auf schlechtem Fusse steht, im 'Sommerfelder Wochenblatt' *gönnen*, *begimern*, *geinen* schreibt. Die Scene spielt in Brinsdorf und Jessen, südlich von Sommerfeld, in der Niederlausitz.

**) Sporadisch kommt diese Aussprache noch im westlichen Thüringen vor. Herwig, Idiotismen aus Westthüringen (Progr. Eisleben 1893), S 2: »Im Anlaut ist dentale und labiale Tenuis in« Oberdorla, Niederdorla und Langula, »in Langula auch die gutturale durchweg zur Media erweicht, während der Oberdorlaer ..... anlautendes *k* mit energischer Muskelkontraktion, und zwar vor Vokalen mit starker Aspiration spricht.«

Digitized by Google

einfach. In dem ganzen umschriebenen Gebiete, mit Ausnahme der Gegend östlich einer Linie Naumburg, Schönau, Wahren (bei Leipzig), wird anlautendes *g* spirantisch ausgesprochen, wie unser *ich*-Laut, (vornehmlich im Norden, nach dem Anhaltischen zu, wie unser *j*). Man verbindet daher mit dem Buchstaben *g* selbstverständlich den Begriff des Reibelautes (χ). Ich hatte mir einmal in Halle Aufzeichnungen gemacht. Als die Kinder im Hause dieselben lasen, sagten sie einstimmig, ich hätte falsch aufgeschrieben. Ich hätte ja, so lasen sie vor, *das χemr̥ niχ* — es stand *gemmr* da — geschrieben, und *χeŋ* heisse es nicht, man sage doch *geŋ*, mit einem *gə̄* (d i dem Buchstaben *k*) und nicht mit einem *χē* (d i Buchstabe *g*), und sie strichen mir wirklich das *g* aus und schrieben ein *k* dafür hin. Es wird, denke ich, jedem Leser einleuchten, dass es bei diesem Sachverhalt fast selbstverständlich ist, dass alle diejenigen Lehrer in den Fragebogen *kind* eingetragen haben, welche geschriebenes *gind* als *χint* lesen würden. Somit bedeutet die *gind/kind*-Grenze des Sprachatlas westlich von Leipzig tatsächlich die Grenze von *g-* und *χ-* oder, wie die Leute zumeist schreiben würden, *j-*; es müsste denn sein, dass einige Lehrer auch westlich von Möckern und Plagwitz *gind* geschrieben hätten, indem sie der Leipziger Tradition folgten — in der Dialektlitteratur (Bormann, Fliegende Blätter) lesen sie *g-* für schriftdeutsches *k-*. Fast ist es zu verwundern, dass *gind* in dem Sprachatlas »vereinzelt im obersächsischen Saalegebiet erscheint«. Die Lehrer, die *gind* angegeben haben, stehen, falls sie Ortseingesessene sind, ihrer Mundart nicht mehr unbefangen gegenüber. Doch ich vermute, dass diese vereinzelten *gind* vielleicht samt und sonders demjenigen Teile des Saalegebietes angehören, wo, wie in Naumburg, anlautendes *g* nicht als Reibelaut sondern nach Leipziger Art als Explosivlaut gesprochen wird*).

*) Als *χ* nur in *Chehmehder* 'Geometer' (Schöppe S 52) und in den Redensarten *die Sache is in Change* und *m'r wull'n die Sache in Changk*

Digitized by Google

Bestände nicht in Leipzig eine Tradition, dass man *g* statt *k* spreche, und wäre man sich dort wie anderwärts dieser abweichenden Aussprache nicht infolge des Verkehrs mit den *k* bez *kh* sprechenden Sachsen und Norddeutschen bewusst, so würde ich es für glaublich halten, dass auch nicht in einem einzigen Formular *gind* geschrieben worden wäre. Denn das Schriftbild *kind* bedeutet für den naiven Leser eben *gint*; so wird das Wort auch in der allgemeinen Umgangssprache ausgesprochen; also ist die Schreibung *kind* hier der ebenso naturgemässe Ausdruck für die Aussprache *gint* wie in Norddeutschland für die Aussprache *khint*.

In keinem Zusammenhang mit dem besprochenen Sachverhalt steht der Umstand, dass dieses *g* ein Laut ist, der, da uns keine andern Buchstaben zu Gebote stehen, zwischen *g* und *k* die Mitte hält. Franke beschreibt diesen Laut § 33. Der Verschluss wird stimmlos gebildet, die Explosion ist fortis. Wer das Wort 'tot' *tot* schreibt und nicht *dot* (s oben S 124 f), der sollte folgerichtig auch *kind* und nicht *gind* schreiben. Ich erwähne dies deshalb, weil, wo ausserhalb des Gebietes der spirantischen Aussprache des anlautenden *g* *kind* geschrieben wird, drum ebensowohl nach Leipziger Art *gint* gesprochen werden kann; denn in Thüringen-Obersachsen überwiegt die Schreibung *tot*.

---

bringe (Schöppe S 8). Vgl auch Albrecht Leipziger Mundart § 73 und Franke § 9. In Leipzig und meines Wissens im ganzen Königreich Sachsen heisst der Buchstabe *g* noch *χē*. Es handelt sich um eine alte Schultradition, und die spirantische Aussprache hat früher offenbar weiter nach Osten gereicht (vgl Franke § 46,2 und Ndd Jb XVIII 122 f. Da heute die Markranstädter und Dahlener Mundart schon zwischen und *χ* schwankt (Franke § 9 und 46,2b wird vielleicht in einem Menschenalter in dem ganzen Königreich Sachsen die spirantische Aussprache der meissnischen gewichen sein. — Brandis II S 16 verzeichnet für Erfurt noch *Jôrch* 'Georg', *jĕmēdr* 'Geometer' und *jicht* 'Gicht'.

Digitized by Google

Schlusswort.

Es bedarf nach diesen Ausführungen wohl nicht der Versicherung, dass die ungenauen oder fehlerhaften Angaben und Linien des Sprachatlas (abgesehen von dem S 9 ff gerügten Verfahren) in der Hauptsache nicht dem Begründer desselben oder seinen Mitarbeitern zur Last fallen, sondern in der Unzulänglichkeit des Materials naturgemäss begründet sind. Kein anderer Bearbeiter des Sprachatlas wäre im Stande gewesen die besprochenen Fehler zu vermeiden. Es wäre nicht einmal richtig, wenn ein Bearbeiter auf Grund seiner besonderen Kenntnis der einen oder andern Mundart hier mit dem Material etwas souveräner verführe: um so schiefer würde das Bild jenseits dieser Kenntnis-Grenze ausfallen. Ein solches Verfahren wäre höchstens in dem Falle zu billigen, dass der gesamte Stoff unter eine grosse Anzahl von geschulten Mundartenforschern verteilt würde, deren jeder nur das ihm bekannte Gebiet zu bearbeiten hätte, und dass sich eben für jedes Gebiet ein erfahrener Kenner fände. Diese Möglichkeit ist, fürchte ich, ausgeschlossen. Somit dürfen die Bearbeiter des Sprachatlas nicht über eine unmittelbare Verarbeitung des kritisch gesichteten und innerhalb gewisser Grenzen orthographisch uniformierten Materials hinausgehen. Soll Wenkers Sprachatlas wirklich eine unantastbare Grundlage für die Wissenschaft sein, so müssen die Bearbeiter, selbst wenn sie in einem einzelnen Falle die Fehlerquelle erkennen, um der Gleichartigkeit des Ganzen willen, genau nach ihrer Quelle buchen, vorausgesetzt, dass gegen diese selbst keine kritischen Bedenken vorliegen. Wir müssen uns eben damit

Digitized by Google

bescheiden, dass dieser Sprachatlas schlechterdings kein Bild der gesprochenen Sprache geben kann, sondern nur ein Bild der Sprachformen, wie sie die einzelnen Lehrer schreiben. Nur mit diesen Augen darf man die Karten betrachten. Auf Grund dieser Vorarbeit — etwas anderes kann das Werk für die Forschung nicht bedeuten — wird es, mit Herbeiziehung der gesamten wissenschaftlichen Mundarten-Litteratur, allein dem vereinten Zusammenwirken möglichst vieler, erfahrener Mundartenforscher möglich sein, den wirklichen Tatbestand zu ermitteln und einen definitiven Sprachatlas herzustellen.

Zu diesem Zweck, dem auch meine ganzen Auseinandersetzungen dienen sollen, halte ich allerdings eine Veröffentlichung der Karten für notwendig, aber nicht einen Abdruck einzelner, ausgewählter Karten, dessen Nutzen in keinem Verhältnis zu den Kosten stehen würde. Vielmehr meine ich, dass zB die Blätter 1) *auf* 2) *gleich*, *eis*, *feuer*, *zeiten*, *bleib*, *beissen*, *hause*, *wein*, *aus*, *eure*, *laut*, *heute*, *euch*, *treiben*, *euren*, *lauter*, *weisse*, *sein*, *häuser*, *eurem*, *mäuerchen*, *bauen*, *neun*, *leute*, *draussen*, *braune*, *leuten*, *-lein* und 3) *schneien*, *sei* (?), *neue*, *schreien*, *bei*, *drei*, *kindereien*, *bauen*, zu einer Diphthongierungs-Karte verarbeitet werden sollten. Es werden sich natürlich, wenn auch vielleicht mit einigen Unterbrechungen, ausser der *auf*/*uff*-Linie zwei Kardinallinien feststellen lassen. Alle Abweichungen von diesen beiden Linien wären für jedes einzelne dieser 36 Wörter durch je eine besonders gekennzeichnete Linie anzugeben. Für die Übergangsgebiete müssten unter Umständen besondere Spezialkarten in vergrössertem Maassstabe beigegeben werden. Es müssten längs der auf einer Karte vorkommenden Linien alle Ortschaften verzeichnet werden, zwischen denen hindurch die Linien gezogen sind. Oder um ein anderes Beispiel zu nennen, so würde auf zwei Karten das hessische und oberpfälzische *ou*, *oi* (*öi*) und *ei* für mhd *uo*, *üe* und *ie* dargestellt werden. Die Lautverschiebung innerhalb der Provinz Brandenburg erfordert besondere Spezialkarten. Ganz

Digitized by Google

Deutschland umfassen müsste eine Karte über die verschiedene Gestaltung des mhd *ei*; ebenso über den Abfall des End-*e*; über die Behandlung des *b* in *gestorben*, *glaube*, *habe*, *liebes*, *bleib*, *korb*, *haben*, *abend*, *geblieben*, *treiben*, *oben*; über den Schwund des *n* (bez Nasalierung) in *gänse*, *uns*, *sonst* (?) und *unsere*; über *-ing*, *-ken* (*-chen*), *-lein* (*lin*, *-lī*, *-le* usw). Eine Trier, Köln, Soest, Kassel, Erfurt, Koburg und die Mainlinie umfassende Karte müsste den Übergang des unbetonten *w* zu *b* in den Wörtern *wo*, *wer*, *wem*, *wieviel*, *was* und vielleicht auch *wie* (für *als*) darstellen. Wörter wie *war*, *er*, *mir* und *dir*, *habe*, *nicht*, *mehr*, *dich* und *mich*, *sollen*, *sind*, *bist*, *gewesen*, *etwas*, *sei*, *tüte*, *tat*, *ein bischen*, *nichts* erfordern je eine besondere Karte. Zunächst aber tut es not, dass zusammenfassende Karten über die wichtigsten, ganz Deutschland umfassenden Lautveränderungen fertig gestellt und alsbald veröffentlicht werden.

Ich finde keine Freude daran und ich habe nicht beabsichtigt die mühselige und verdienstvolle Arbeit eines andern herabzusetzen. Zu der vorstehenden Kritik des Sprachatlas bin ich in einer Weise herausgefordert worden, dass ich dieselbe um meiner selbst willen den Fachgenossen nicht schuldig bleiben durfte. So unerfreulich es für mich gewesen ist, das bedingungslose Vertrauen auf die Unfehlbarkeit eines von mir selbst so freudig begrüssten und mit aufrichtiger Dankbarkeit anerkannten Werkes zu erschüttern, so gereicht mir andrerseits wenigstens der Gedanke zur Genugtuung, es könnte mir gelungen sein durch diese Kritik und meine positiven Fingerzeige die Ziele gefördert zu haben, deren Verwirklichung der Sprachatlas erstrebt.

Digitized by Google

REGISTER.

< = entstanden aus > = wird zu.

Altenbg = Altenburgisch
Altmk = Altmärkisch
Brandenbg = Brandenburgisch = Mundarten der Mark Brandenburg
Els = Elsässisch
Engr = Engrisch
Erzgebg = Erzgebirgisch
Frk = Fränkisch
Germ = Germanisch
Hennebg = Hennebergisch
Hd = Hochdeutsch
Mansfld = Mansfeldisch
Md = Mitteldeutsch
Mecklenbg = Mecklenburgisch
Mhd = Mittelhochdeutsch
Ndd = Niederdeutsch (incl Ndfrk)
Ndfrk = Niederfränkisch
Ndfrs = Nordfriesisch
Nds = Niedersächsisch
Nhd = Neuhochdeutsch
Nordd = Norddeutsch
Odenwld = Odenwäldisch
Osterld = Osterländisch
Ostfrs = Ostfriesisch = Ndd Mundart in Ostfriesland
Ravensbg = Ravensbergisch
Sauerld = Sauerländisch
Siegerld = Siegerländisch
Vogtld = Vogtländisch
Westerwld = Westerwäldisch
Westf = Westfälisch im alten Sinne des Wortes.

I. Geographisch-grammatisches Register.

A. Anglofriesisch.

Anglofriesisches im Altsächsischen 17, *ō* < *an* vor stimmlosem Reibelaut 70. *soks* 'sechs' 144 Anm.

Nordfriesisch. Orthographie 133—135, 137, 195. Textprobe von Föhr 135 Anm. Aussprache des *a* auf Osterland-Föhr 164. Unbetontes *a* Amrum = *e* Föhr 137. Alveolares und dentales *t* und *s* (*þ*) 195, XVI. Lokativendung *-em* auf Föhr 171. *gēs*, *gȳs* 'Gänse' 194 f, XVI. *tæþ* 'Zähne' XVI. *ick* 'ich' 143. Amrum-Föhr *is* 'Eis', *win* 'Wein' 184. *jo* 'sie' 133 f Anm. *sālt* 'Salz' 153. Föhr *weder* 'Wasser' 160.

Digitized by Google

B. Niederdeutsch (incl Niederfränkisch).

Niederdeutsch > Hochdeutsch 14, 19, 23, 27—36, 39 f, 56—59, 88 f, 151 Anm. Aussprache des Buchstabens *a* 133 f. Schreibung der Vokale *ē* und *ō̄* 122, 133. Schreibung des Vokals *ɔ̄* 133 f. Anlautendes *d* 128. Aspiriertes *k-* 228. *solt* 'Salz' 152. *icke* 'ich' 88 f. *hund, rüde, tiewe* 112—116.

1. Niedersächsisch

(Küstenmundarten von der Ems bis zur Oder, Westfälisch, Engrisch und Ostfälisch).

Altsächsisch. Anglofriesische Eigentümlichkeiten 17. *ō* < *an* vor stimmlosem Reibelaut 70. *ec, ic* 138.

Nds Mundart hat anglofriesische Eigentümlichkeiten aufgegeben 17. Behandlung von germ *ō* und *au* und *a* vor *ns, np̄* 69—71.

a. **Nordniedersächsisch** (Ostfriesisch, Oldenburgisch, Mundarten an der unteren Weser, Stadisch, Lüneburgisch, Schleswig-Holsteinsch, Mecklenburgisch-Vorpommersch).

Nordnds Umgangssprache 8.

Nordnds Mundart dringt nach Süden vor 78: *mik* > *mi* 17—19; *ek* > *ik*, *mek* > *mik*, *dek* > *dik*, *sek* > *sik* 23—26; *i*-Diphthonge >.*ī* 64f; monophthongisches *ē, ō, ō̄* 193 f; Abfall des auslautenden *e* 72, 78—81, 110; *sess* 'sechs' > *söss* 144.

Geschleifte Betonung infolge des abgefallenen *-e* 84, 185, 191. Wgerm *ā* und tonlanges *a* in *ɔ̄* zusammengefallen 162. Monophthongisches und diphthongisches *ē, ō* und *ō̄* (*ei, au* und *äu, eu*), *gō̄s, gäus* 'Gänse' 1 f, 11, 175, 184, 186—192; Monophthonge von den Städten aufs Land vordringend 191. *r* vor Konsonant 131. *r̥* > *e, ä, a* < unbetontes *er* 168 f. Genäselte Vokale für *n* vor Konsonant 204 Anm. Aussprache des anlautenden *g* in Stralsund 4. Aussprache des *b, d, g* zwischen Vokalen 5, 131 f. *-ben* 117. Aussprache des inlautenden *p, t, k* 132; Aussprache des *t* zwischen Vokalen (*water, wader, warer, waer* 'Wasser') 2 f, 166—168. *wɔ̄ter* 'Wasser' 161 f, 165. *gäus, gois* 'Gänse' 184, 188—192. *gēs* 'Gänse' an der unteren Weser 194 Anm. *sess/söss* 'sechs' 143 f. *soss/söss/süss* 144 f. Aussprache des *r* 5. Neuvorpommersche Aussprache des *st-, sp-* 5. Ostfriesisch schwacher Plural von *gans* 101, 110 f.

b. **Westfälisch** (im alten Sinne des Wortes, von der Zuider-See bis Osnabrück, Emsgebiet, Münsterländisch und Märkisch-Sauerländisch von Dortmund bis Olpe).

Sprachgrenze zwischen West- und Ost-Barmen 23.

ɔ̄ < wgerm *ā*, *ā* < tonlanges *a*, *wāter* 'Wasser' 160, 162, 165. Behandlung von germ *ō* und *au* und 'Gans' 69 f. Vokalismus von 'Gänse' 67 f, 184, 192 Anm 1, 193 f; *gō̄se* = *gäuse* 193; *äu* > *ai*, *gäuse* > *gaise* 67 f, 193; Sauerländisch umlautloser Plural von 'Gans' 112. *eck/ick* 'ich' 137. Entlabialisierung 67 f, 192 f. Der Abfall des

Digitized by Google

auslautenden *e* dringt vor 80 f. Märkisch-Sauerländisch *bat* 'was > *wat* 45—47. *ns* dringt von Holland ein 85 f. Sauerländisch *sālt* 'Salz' 152. *iĕck* 'ich' 95. *rüe* 'Hund' 112—116.

c. **Engrisch** (von der Lenne, der mittleren Lippe und oberen Ems bis zum Harz, Lippisch, Ravensbergisch, Mindisch und Hannöversch).

Zurückweichen der Diphthonge vor dem wieder eindringenden alten *ī* 62—67, 176 Anm; Aussprache und Schreibung der Diphthonge 11, 175—184; *ui* 175, 180—184. Behandlung von germ *ō* und *au* und 'Gans' 69—71. Vokalismus von 'Gänse' 68, 184, 189, 192, 194; *güse*, *geise* 68; *güse* = *gōse* 194. Entlabialisierung 68, 192. Unaspiriertes *k*- 228.

α) Westengrisch (östlich bis zur Weser). *ō* (*ō*) < wgerm *ā*, *ā* < tonlanges *a*, *wāter* 'Wasser' 162, 165. *güuse*, *goise* 'Gänse' 192; Sauerländisch umlautloser Plural 112. *salt* 'Salz' 152 f. *bat* 'was' > *wat* 45—47. Aussprache der Endung *-er* 171. *water*, *wader* 'Wasser' 166 f. *iĕck* und *ick* 'ich' 95 f. *rüe* 'Hund' 112—116.

β) Göttingisch-Grubenhagensch. *wōter* 'Wasser' 163. *sālt* 'Salz' 152. *gūse*, *goise* 'Gänse' 69. Hochdeutsches *ns* dringt ein 88 f. *eck*/*ēk* 'ich' 141 f.

γ) Mindisch und Hannöversch. *goise* 'Gänse' > Nordnds *gōse* 194. *ek* > *ik*, *mek* > *mik* 25 f. *mik* (*mek*) > *mi* 17 f. *tiewe* 'Hund' 113—115.

d. **Ostfälisch** (Hildesheimsch und Mundarten an der Ocker, der oberen Aller und der Bode, excl Altmark).

Braunschweigische Aussprache des *ā* 131, 133, 162. Wgerm *ō* und tonlanges *a* in *ō* zusammengefallen, *wāter*/*wāter* 'Wasser' = *wōter* 160, 162, 164 f. Zurückweichen der Diphthonge vor dem wieder eindringenden alten *ī* 62, 64—66, 176 Anm; Schreibung und Aussprache der Diphthonge 176—180, 182—184. Papenteichisch *ū* > *ū*, *ū* dringt wieder ein 119 f. Behandlung des germ *ō* und *au* und 'Gans' 69—71. *goise* 'Gänse' 192. Entlabialisierung 69, 120, 122. *solt*, *sōlt*, *suolt* > *solt* 'Salz' 152 f. *eck* > *ick* 'ich' 23—27. Härzisch *eck*/*ēk* 141. Härzische Doppelformen infolge hochdeutscher Einflüsse 19. Hochdeutsch *ns* dringt ein 89. Vordringen der hd Lautverschiebung 33 f. *sess* > *sex* 'sechs' 39 f.

2. Ostniederdeutsch.

a. **Altmärkisch.** *water*, *wāter*, *woter* 'Wasser' 160, 163. Behandlung des germ *ō* und *au* 70. *gōs* 'Gänse' 189. *water*, *wader* 'Wasser' 167. *söss* > *sex* 'sechs' 40.

b. **Brandenburgisch** (mit Ausschluss des südlichen Teiles). Umgangssprache 8, 23. Aussprache des *a* 158 Anm. *water*, *wāter*, *woter* 'Wasser' = *wōter* 160 f, 163—165. *ē*, *ō*, *ō* 190. Entlabialisierung 121 f. Abfall des auslautenden *e* 81 f. *-a* < *-er* 168—170. *söss*/*sess* 'sechs' 144. *icke* 'ich' 98 f. Vordringen der hd Lautverschiebung

Digitized by Google

14, 23, 27–33; *ick* und *det* 17; Vordringen der nhd Diphthonge 56f; *söss, sess* 'sechs' > *sex* 40. Sternbergsch *sauz, säz* 'Salz' 148.

Flämingisch (von Magdeburg bis zur Lausitz). Wgerm *ā* und tonlanges *a* in *oa* zusammengefallen, *woater/wäter* 'Wasser' 164 f. Vordringen der hd Lautverschiebung 28—34; Vordringen der nhd Diphthonge 56—58.

c. **Netze-Mundart.** *wauter* 'Wasser' 163—165. *gās* 'Gänse' = *gōs* 194. *ick/eck* 140. Abfall des *n* 196; *-e* < *-en* 111. *-e, -ü,* < *-er* 168. Vordringen der nhd Diphthonge 56 f. Hd *ns* dringt ein 89.

d. **Hinterpommersch.** Wgerm *ā* und tonlanges *a* in *oa* zusammengefallen 164. *water, wäter, watter, woater, wauter* 'Wasser' 160, 163—166. *gōs, gāus* 'Gänse' 184; *gās* = *gōs* 194. Diphthongierung von germ *ī* 64, 176 Anm. *ick/eck* 140. *-e* < *-en* 11. *-e, -ü* < *-er* 168. *söss, sess* 'sechs' 144.

e. **Westpreussisch.** *wauter* 'Wasser' 163 f. *ick/eck* 140 f. *sess/söss* 'sechs' 144. Vordringen der nhd Diphthonge 59. *ns* dringt vor 89 f.

f. **Ostpreussisch.** Entlabialisierung 122. *ick/eck, öck* 'ich' 140 f. *sess* 'sechs' 144, > *sex* 40. *-a* < *-er* 168. Vordringen der nhd Diphthonge 59.

3. Niederfränkisch.

Sprachgrenze zwischen West- und Ost-Barmen 23.

Vokalismus 130. *ō* < wgerm *ā*, *ā* < tonlanges *a* 163; *wäter, wäter, woater, waoter* 'Wasser' 160, 162, 165. *i* und *e, eck* 'ich', *sette* 'sitzen' 137—140; *e* in *winter, i* und *e* in *kind* 222. *o* in *hund, pfund* 218 f, 222. Diphthonge in *hund, pfund, kind* 221 f. Abfall des auslautenden *e* und *n* 23, 71 f, 102—108. Schwund des *n* vor *s* 86. Altndfrk *bit* 'mit' < *with* 47. Vordringen der hd Lautverschiebung 34—36. *söt* > *sälz* 151 Anm. Schwacher Plural von *gans* 101.

C. Norddeutsch

(Hochdeutsch in Niederdeutschland).

Umgangssprachen 8, 14. Aussprache des *a* 158 Anm, 161, 163. Aussprache des langen *e, o* und *ö* und des *ei, au, eu* und *äu* 122, 186—190, 192. Entlabialisierung 19, 120 f. Aussprache des *ei* < mhd *ī* 174. Aussprache des auslautenden *e* 169. Aussprache des *r* vor Konsonant 131. Aussprache der Endung *-er* 169 f. Aussprache des inlautenden *g* 5, 131. Aspiriertes *k-* 228, 232. *f-* < *pf-* 127 Anm. Aussprache des inlautenden *s* 5.

D. Mitteldeutsch (incl Ripuarisch).

Entlabialisierung 121 f. Aussprache des *b* 122, 125 f, 128, 132. Aussprache des *d* 124—128. Aussprache des inlautenden *g* 131. Anlautendes *t* 122—130, 135, 232. *ss* < *hs* 40, 42. *hund* genäselt gesprochen 205. Deminutivsuffix *-elchen* 22.

Digitized by Google

1. Fränkisch (incl Erzgebirgisch).

a. **Ripuarisch.** *wat* 'was' 158. *wässer* 153. *ich/ech, sitzen/setzen* 138—140. *o* in *hund, pfund* 218, 221. Vordringen der nhd Diphthonge 47, 50 f, 55. *weng/wing* 'Wein' 50, 201, 222. *sälz* 148, *söz* > *sälz* 151 Anm. Abfall des auslautenden *e* und *n* 71 f, 102—108. Schwund des *n* vor *s*, *ns* dringt wieder ein 86 f, 90. *bat* 'was' > *wat* 45—47. Vordringen der hd Lautverschiebung 34—36. *sess* 'sechs' > *sex* 39. Schwacher Plural von *gans* 101.

Eifel-Mundart. Moderne Wortformen 22 f.

b. **Moselfränkisch** (incl Westerwäldisch). Entlabialisierung 108 f Anm, 122.

α) Luxemburgisch (incl Diedenhofener Gegend). Schwund des *n* vor *s*, *ns* dringt wieder ein 87, 90.

β) Siebenbürgisch. Schwund des *n* vor *s* 90.

γ) Mosel-Gebiet. *ich, ech, öch, sitzen, sötzen* 96, 138 f. *e/i* in *kind* 221. *o/u* in *hund, pfund* 218—221. Aussprache des *ei* < mhd *ī* 131; *eïs, eus* 171 f. *eich, eïch, aich* 'ich' 96. *salz, sālz* 148. *wät* 'was' 158. Abfall des auslautenden *e* und *n* 102—109. *-a* < *-er* 170. *bat* 'was' 45 f. Schwacher Plural von *gans* 101.

δ) Westerwäldisch. Schwund des *n* vor *s* 85, 87 f, 90. Abfall des *n* und Nasalierung 196—198, 202.

ε) Siegerländisch. *ech, setze* 138. *o* in *hund, pfund* 221. Vordringen der nhd Diphthonge 51. Abfall des auslautenden *e* 108 f. Schwund des *n* vor *s*, *ns* dringt wieder ein 85, 90. *b* < *w-* 47. *ss* < germ *hs* 40, > *ks* 43.

c. **Hessisch** (bis südlich von Darmstadt und incl Spessart und Fuldisch). Moderne Wortformen 22. Südlich von Darmstadt *salz, solz, soalz, saolz, soulz* 148 f, 152. Enges und weites *e* in *sechs* 146. *ich/ech, sitze/setze* 138—140; *i/e* in *kind* 221, 223. *u/o* in *hund, pfund* 218—221, 223. Vordringen der nhd Diphthonge 47, 50—52, 55; *ai* < mhd *ī* 174. Abfall des auslautenden *e* 109 f. Diphthongierung vor *-nd* 92—95, 219, 221—226; die nhd kurzen Vokale dringen wieder ein 93—95. *-nd* mouilliert 225 f. Schwund des *n* vor Konsonant und Nasalierung 87, 205—207, 210, 215, 218. Abfall des *n* und Nasalierung 195—198, 202; *wīn/wī* 'Wein' 196. *wīn, wing* 'Wein' 51 f, 201. *īs, iz* 'Eis' 51 f. *aich* und *ich* 96. *was* 101. Unbetontes *b-* (< *w-*) > *w-* 45—47, *bos* 'was' 45 f, 158 f. *r* < *d* zwischen Vokalen 127 Anm. *p-* > *pf-* im östlichen Grenzgebiet 37. Aspiriertes und unaspiriertes *k-* 228. *ss* < germ *hs* 40 f, > *ks* 43; *sess* 'sechs' > *sex* 39.

d. **Pfälzisch** (Hunsrück bis nordwestl Württemberg, incl Lothringisch und Odenwäldisch). *e/i* in *kind* 221. *seks* 'sechs' 146. *ai* > mhd *ī* 173. *īch* 143, *eich* 96. Abfall des *n* und Nasalierung 195—198, 202. *hųnt, phųnt* 215. *r* < *d* zwischen Vokalen 127 Anm. *-lich* und *-ig* 98. Aspiriertes *k-* 228. *ss* < germ *hs* 41, > *ks* 43 f. *sals* 'Salz' 152.

Digitized by Google

Lothringisch (excl Diedenhofener Gegend). *e/i* in *kind* 221. *wosser* 'Wasser' 153. *salz, solz, sölz* 149, 152. Vordringen der nhd Diphthonge 50, 59. Abfall des *n* 195.

Südpfälzisch (Grenzmundart nördlich des Elsass und der Murg und an der Enz). *eis, ais* 172 f. Vordringen der nhd Diphthonge 50, 60. Schwund des *n* in *gänse* und Nasalierung 205, 207, 210. *nn* < *nd* 211, 214. *ich* und *i* 97.

Odenwäldisch (östlicher Odenwald). Städtisch 37 f. *ai* < mhd *î* 173 f. *sälz* 151 f. *īch* 143. Schwund des *n* vor Konsonant und Nasalierung 91 f, 207, 214 f, 217 f; *n* dringt wieder ein 91 f. Abfall des *n* und Nasalierung 202. *nn* < *nd* 214 f. Aussprache der Endung *-er* 171. Aussprache des *g* 128. *-ig* 98. Aussprache des *p* 128. *p-* > *pf-* 37 f. Aussprache des *k* 128, aspiriertes *k-* 228.

e. **Ostfränkisch** (excl Fuldisch, incl Erzgebirgisch). Entstehung der ostfrk Mundart 16 f.

wasser, wâsser 155; *was, wâs, wos* 158. *sex* 'sechs' 145 f. Tonlanges *ä* < mhd *ë* 146. Entlabialisierung 121 f. *eis, ais* 172 f, Aussprache des *ei* < mhd *î* 174. *salz/sälz/sölz/solz* 148 f, 151 f. *ich* und *īch* 143; *eïch* 96. Diphthongierung vor *nd* 93, 222—224. Schwund des *n* vor Konsonant und Nasalierung 90 f, 207—212, 214—218. Abfall des *n* und Nasalierung 195 f, 198—203. Hohenlohisch *nn* < *nd* 214 f. *ich* und *i* 97 f. *-lich, -ig* 98. *b-* (< *w-*) > *w-* 44, 46 f. Aspiriertes *k-* 228. *ss* < germ *hs* und hd *chs* 41, > *ks* 43 f; *sass* 'sechs' > *sax* 39, 146.

Hennebergisch. *was* 101, *bos, bas, boas* 158 f. *o* in *hund, pfund* 218 f, 222. Vordringen der nhd Diphthonge 52. *sauz* 'Salz' 152. Deminutiv-Suffix *-che/-le, -lei/-lein* 21 f.

Vogtländische Mundart wird innerhalb des Königreichs Sachsen durch die obersächsische Umgangssprache verdrängt 13 f, 17; es dringt ein obersächs *ē* (< mhd *ei*) 14, *ō* (< mhd *ou*) für autochthones *ā* 13, auslautendes *e* 72, 75, auslautendes *n* 199, *n* vor Konsonant 90 f, 216 f, *-pp-* für *-pf-* 14. — Aussprache des *a* 158 Anm; *o* (< mhd *a*) > *a* 156 f; *wasser* 155. Aussprache der Endung *-er* 171. Aussprache des *g* 126. Aussprache des *t* 126. Aussprache des *k* 126. *ks* < germ *hs* 44.

Erzgebirgische Mundart wird durch die obersächsische Umgangssprache verdrängt 16: auslautendes *e* 72, 75—77, *nicks* > *nischt* 21. — Aussprache des *a* 156—158; *o* (< mhd *a*) > *a* 156 f; *wosser* 'Wasser' 153 f, 156—158. *sass, sax* 'sechs' 146, 148. *-a* < *-er* 170 f. *pf-* 127 Anm. *l*-Deminutivsuffix 127 Anm.

2. Thüringisch-Ostmitteldeutsch.

a. **Thüringisch-Obersächsisch**. Obersächsische Umgangssprache 8, dringt nach Westen und Süden vor (verdrängt die Mundarten innerhalb des Königreichs Sachsen 13 f): *o* (mhd *a*) > *a* 156 f; *ī, ū* (< mhd *ë,*

Digitized by Google

ǽ, ó > *ē, ō* 118 f; *ē, ō* (< mhd *ei, ou*) 13 f, 20; *n* vor Konsonant 91; auslautendes *n* 199; *pf-* > *f-* 39; *ss* (< *hs*) > *ks* 44; *nicks* > *nischt* 21; Deminutivsuffix *-le* > *-chen* 22.

Aussprache des *a* 156—159; *was* 158; *wasser, wåsser, wosser* 153—158. Aussprache des *ā* 131. *salz, solz* 149, 152; *salz/sālz* bez *sōlz* 148 f. *sæss, sax, säx* 'sechs' 39, 145—148. Aussprache des *ei* < mhd *ī* 131, 174. Abfall von *n* 199 Anm. Aussprache der Endung *-er* 171. Inlautendes *d* zwischen Vokalen 127 Anm. Aussprache des anlautenden *g* 232. *f-* < *pf-* 38 f, 127 Anm. Anlautendes *k* 125. *'ch* 'ich', *-ch* < *-ig* 99 f. *iche* 'ich' 99.

α) Thüringisch. Städtisch 20 f, 56 f. *ich/ech* 139 f. *o/u* in *hund, pfund* 218 f. Entlabialisierung 21, 73 f Anm, 121. An der oberen Saale *ā* (< mhd *ou*) > *ō* 13. Vordringen der nhd Diphthonge 47, 49 f, 53—56. An der oberen Saale *ēs, ās* 'Eis' 171. Diphthongierung vor *nd* 222—225, die nhd kurzen Vokale dringen wieder ein 93—95. *sālz/sālz* 'Salz' 148. Aspiriertes *k-* neben *g-* < *k-* 230 Anm 2. Südthüringisch *pf-* 127 Anm; *pf-* > *f-* 38. *-pf-* 127 Anm. *ss* < *hs* und *chs* 41, > *ks* 44; *sass* 'sechs' > *sax* 39, 146. *l*-Deminutivsuffix 127 Anm.

Westthüringisch (Salzungen, Eisenach. Mundart des Ringgau). Vordringen der nhd Diphthonge 53. Abfall des auslautenden *e* 73 f. Abfall des *n* und Nasalierung 195 f, 198. *b-* (< *w-*) > *w-* 21, 45—47. Aspiriertes *k-* 228. Deminutivsuffix *-che* 21 f.

Nordthüringisch (incl Unterhärzisch). Vordringen der nhd Diphthonge 47, 49 f, 53—56. Aussprache des *ei* 177. Unaspiriertes *k-* 228, 230. *ge-* beim Infinitiv 19.

β) Osterländisch (Mansfeldisch, Mundart an der unteren Saale, Elster und Mulde, südlich bis Gera und Altenburg, östlich bis Torgau). Städtisch 20 f. *ich/ech* 139 f. *sālz, sālz, soalz* 148, 151. Spirantische Aussprache des an- und auslautenden *g* 20, 231. Aussprache des anlautenden *k* wie *g* 125, 131 Anm, 228—232.

Mansfeldisch. *ī, ū* < mhd *ê, ô*, städtisches *ē, ō* dringt wieder ein 117—119. Die Mansfeldische Mundart dringt mit den nhd Diphthongen nach Westen vor 54 f. *ā̆* (< mhd *ei* oder *öu*) > *ei* oder *ē* 19 f. *ā̆ᵘ* (< mhd *ou*) > *ō* 20. Entlabialisierung 20, 118 f.

γ) Meissnisch. *ā* (< mhd *ou*) > *ɔ̄* > *ō* 13. *-a* < *-er* 170. Unaspiriertes *k-* 228—230, 232. *pf-* 127 Anm, *pf* > *f-* 38 f. *l*-Deminutivsuffix 22, 127 Anm.

b. **Ostmitteldeutsch** (excl Erzgebirgisch).

α) Lausitzisch. *wasser, wosser* 157. *sālz* 148. *eis, wein* 174. Anlautendes *t* 125, 135. Aspiriertes *k-* 228; *g-* < *k-* 230 Anm 1. *f-* < *pf-* 127 Anm. *ss* (< *hs*) 42, > *ks* 44. *iche* 'ich' 98 f.

β) Schlesisch (incl hd Posen). Umgangssprache 8. *wosser* 'Wasser' 153. *ēs, ās* 'Eis' 171. Das auslautende *e* dringt vor 77 f, 82 f. *salz/sālz* 148. *ich/īch* 143. *iche* 'ich' 98. Schwacher

Digitized by Google

Plural von *gans* 110 f. Glätzisch *pf-* 127 Anm. Glätzisch *l*-Deminutivsuffix 127 Anm.

Hochpreussisch. *ech*/*üch* 'ich' 141. Entlabialisierung 121 f. Vordringen der nhd Diphthonge 50, 58 f. *-a* < *-er* 168.

E. Oberdeutsch.

Charakteristika des Oberdeutschen 127. Entlabialisierung 121 f. Abfall des *n* und Nasalierung 195 f, 200—203. *hund* genäselt gesprochen 205, 211 f, 215, 218. Aussprache des *d* 128 f. Anlautendes *t* 122 f, 128—130.

1. Bairisch.

a. **Oberpfälzisch** wird im Königreich Sachsen durch die obersächsische Umgangssprache verdrängt, *ō* < mhd *ou* 13. *solz* 'Salz' 149. *sex* 'sechs' 145. *ēs*, *īs* 'Eis' 171. Schwund des *n* vor Konsonant und Nasalierung 215 f, 218. Aspiriertes *k-* 228. *īch* 143; *ich* und *i* 97 f.

b. **Bairisch-Österreichisch.** Umgangssprache 8. Bairisch dringt in Augsburg ein 16. Aussprache des *a* 134 Anm; *wosser* 'Wasser' 153. *sōx*, *sex* 'sechs' 145. Schwund des *n* in *kind* 218. *i* < *l* vor Konsonant 149. Österreichisch-Oberbairisch aspiriertes *k-* 228.

2. Schwäbisch-Alemannisch.

a. **Elsässisch** (incl Ortenau). *was* 158 f. *wasser*/*wässer* 153, 155. *salz*, *solz* 149. *sūks* 'sechs' 146. *ich*/*ech* 140. Aussprache des *ei* < mhd *i* 173. Schwund des *n* und der genäselte Vokal in *hund*, *pfund*, *kind* 211—213, 218; *hung*, *pfung*, *king* 211, 214. *wing* 'Wein' 201. Aussprache des *b*, *d*, *g* und *p*, *t*, *k* 129. *k-*/*ch-* (*kch-*) 226 f; aspiriertes *k-* 228. *ss* < *hs* 42. *ich* und *i* 97 f; *-ig* 98. *wat* 'was' 100; *wās* 101.

b. **Schwäbisch** breitet sich in Württemberg aus und weicht in Augsburg dem Bairischen 16. *was* 158. Dehnung des *a* in *salz* 149. *sex* 'sechs' 145 f; Ostschwäbisch *sōx* 145. Nhd Diphthongierung 47; Aussprache des *ei* < mhd *ī* 131, 172 f; genäseltes *ae* 172 f; *eis* genäselt 173, 175; Ostschwäbisch *eis*, *eus* 171 f. Schwund des *n* vor Konsonant und die genäselten Vokale in *gänse*, *hund*, *pfund*, *kind* 175, 204 f, 207—213, 217 f. Aspiriertes *k-* 228. *ss* < *hs* und *chs* 42. *md* 'was' 101.

c. **Alemannisch** (Breisgau bis Allgäu, Donauquelle, Schweiz). *üe*, *üa*, Entlabialisierung 121 f. Vordringen der nhd Diphthonge 47, 50, 60—62. *salz*, *solz* 149; Dehnung des *a* in *salz* 149. Schwund des *n* vor *s* und *f* und Nasalierung 208, 209 Anm, 210 f; Schreibung *ng* für die Nasalierung 209 Anm, 210 f, 214; *gängs* 'Gänse' = *gẽs* 201, 208 f, 209 Anm, 210 f; *eis* genäselt gesprochen (*ings*) 175, 201, 208 f; *wing* 'Wein' 201, 209 Anm. *k-*/*ch-* (*kch-*) 226 f. *ss* < *hs*, *tt* < *ht* 42.

Digitized by Google

II. Systematisch-grammatisches Register.

A. Allgemeine Erscheinungen.

Orthographie 116 ff.

Geschleifte Betonung überdehnter Silbe Nordnds 84, 185.

Entlabialisierung 121 f; Westf 67 f, 192 f; Engr 68, 192; Hildesheimsch 69; nördlich von Braunschweig 120; um Magdeburg 122; Brandenbg 121; Westpreussisch 144; Ostpreussisch 122, 144; Moselfrk, Westerwld, Siegerld 108 f Anm, 122; Ostfrk 121 f; Thüringisch 21, 73 f Anm, 121; Osterld 20 f, 118 f; Hochpreussisch 121; Oberpfälzisch 121; Els 121 f; Alemannisch 121.

Ndd Diphthongierung von wgerm *ī, ū,* umgelautetem *ū* und monophthongischem *iu* 64 f, 175—177; Engr 11, 62—67, 175—179, 181 f; Ostfälisch 62, 64—66, 175—179; Hinterpommersch 64, 176 Anm.

Nhd Diphthongierung im allgemeinen 47—50, 55, 234; vordringend: Ripuarisch 47, 50 f, 55; Siegerld 50 f; Hessisch 47, 50—52, 55; Hennebg 52 f; Thüringisch 47, 49, 53—56; Nordthüringisch-Unterhärzisch > Mansfld 54 f; von der Saalemündung bis Posen (ndd Sprachgrenze) 29, 30, 56—58, 82, 111; östlich der Weichsel 50, 58 f; Lothringisch 59 f; Südpfälzisch 60; Alemannisch 47, 50, 59—62.

Diphthongierung in *ich* Moselfrk, Rheinfrk, Ostfrk 96 f.

Hochdeutsche Lautverschiebung 16 Anm. Modernes Vordringen in der Rheinprovinz 34—36; von da bis zum Harz 34; im Harz 19; vom Harz bis zur Elbe 27, 30, 33 f; Flämingisch 27—32, 34, 57 f; Brandenbg 23, 27—33.

p- > pf- 36, Odenwld 37 f, zwischen Fulda und Werra 37, Harz bis Saalemündung 34, Flämingisch 29, 31, Brandenbg 23, 31. *pf-* Südpfälzisch, Ostfrk, Erzgebg, Südthüringisch, Südmeissnisch, Glätzisch 127 Anm. *pf-/f-* Thüringisch-Obersächsisch 38 f, 127 Anm; *pf- > f-* im Königreich Sachsen 38 f. *pfr-* und *pfl-* 127 Anm, Flämingisch 29. *fl-* Ostfrk 127 Anm.

-p- > -f- Flämingisch 29. *-pf-* Südwestthüringisch 127 Anm. Vogtld *-pf- >* Obersächsisch *-pp-* 14.

-p > -f Flämingisch 28—30.

Aussprache des nhd *p* 125, Odenwld 128, Vogtld 126, Els 129.

t- > z- Eifel 23, Flämingisch 28—30, 57.

-t-, -tt- > -ss-, -z-, -tz- Rheinprovinz 35 f; Harz bis Saalemündung 34; Flämingisch 28—32, 57 f; Brandenbg 23, 31 f.

-t > -z, -ss Rheinprovinz 35 f, 151 Anm; Harz bis Saalemündung 34; Flämingisch 28—31, 33; Brandenbg 23, 31, 33. Verschiebung in *alles, was, das, es, 's* Els 100, Lothringen bis Siegerland 35 f, 100, Siegerld bis Harz 34, Harz 34, Harz bis Saalemündung 34,

Digitized by Google

Flämingisch 28—31, Südelbisch 29 Anm, Brandenbg 28, 31, an der Netze 111.

k-/ch- Els 226 f., Alemannisch 226 f.

-k- > -ch- Flämingisch 29, Brandenbg 23, 28.

-k > -ch Stralsund 3, Rheinprovinz 35, Harz bis Saalemündung 33 f, Flämingisch 28—31, 34, Brandenbg 28, 31, an der Netze 111, östlich der Weichsel 59.

Aussprache des nhd *k* Odenwld 128, Vogtld 126, Els 129. *k*-aspiriert 131; Ndd, Nordd 228, 232; Rheinfrk, Ostfrk, Oberlausitzisch, Oberdeutsch 228; Odenwld 128, 228; Vogtld 126, 228; Thüringisch 228, 230 Anm 2. *k*- unaspiriert Engr 228; Hessisch 228; Nordthüringisch 228, 230. Osterld Aussprache s S 250 unter *k*.

Aussprache des nhd *b* Odenwld 128, Vogtld 126, Els 129. Aussprache des *b*- 125. Aussprache des *-b-* 132, Md 122, 132. *-w-* (*-f-*) *> -b-* (*-p*) Flämingisch 28, 30.

d-/t- Md und Oberdeutsch 122 — 130, 135, Osterld 229, 232. *d- > t-* Flämingisch 29. *-d-/-t-* 127 Anm. *-d- > -t-* Flämingisch 28 f, 57. Aussprache des nhd *t* Hessisch 128, Aschaffenburg 126, Odenwld 128, Ostfrk 126, Erzgebg 126, Thüringisch-Obersächsisch 123—125, Els 129, Schwäbisch 128 f.

Aussprache des nhd *g* 131, Norddeutschland 133, Odenwld 128, Vogtld 126, Els 129. Aussprache des *g*- in Stralsund 4. Osterld *χ*- 20, 231 *> g-* 20), Thüringisch-Obersächsisch *χ*- 231 f Anm. Aussprache des *-g-* Nordd 5, 131; Md 131. Osterld *-χ > -g* 20, *-k > -ch* 20 f.

Palatalisierung Altsächsisch (Anglofriesisch) 17.

Brechung des *e* vor *h* Anglofrs 144 Anm.

Ersatzdehnung

für geschwundenes *h* Siegerld 40, Hessisch 40, Hennebg 41, Koburg 41, Salzungen 41, Schwäbisch-Alemannisch 42;

für geschwundenes *u* Altsächsisch 17; Ndd 17, 67—71, 86, 89 f, 107 f, 110—112, 184—194, 204 Anm; Luxemburgisch-Lothringisch 87; Ripuarisch 87, 90; Westerwld 197; Siegerld 85, 197; Hessisch 88, 93—95, 196—198, 202, 205—207, 210, 215; Odenwld 91 f, 195, 207, 214 f, 217; Ostfrk 91, 93, 195 f, 198—203, 207, 214—217; Erzgebg 195 f, 199; Thüringisch 93—95, 195, 198; Oberpfälzisch 201; Südpfälzisch 207; Els 211—213; Schwäbisch 195, 201, 207—213; Alemannisch 195, 201 f, 207—211;

für geschwundenes *l* Ndfrk 151 Anm, Sternbergsch 148;

für geschwundenes *r* Nordnds und Nordd 122, 131.

Vokaldehnung

vor erhaltenem *nd* 203—205, 211; Ndfrk 221 f; Hessisch 92—95, 219, 221—226; Ostfrk 92 f, 214 f, 222—224; Thüringisch 92—95, 222 f;

vor erhaltenem *ns* an der Vechte 85;

vor *ld* Rheinprovinz 102;

Digitized by Google

vor ndd *lt* Ndfrs 153; an der oberen Wupper, Göttingisch-Grubenhagensch, Ostfälisch 152;
vor hd *lz* 148—153; Ripuarisch, Md 148—151; bei Nürnberg, Ostschwäbisch, Alemannisch 149 f;
vor *rn* Eifel 106.

Diphthongierung
vor erhaltenem *nd* und *nt* Ndfrk 221 f; Hessisch 92—95, 219, 221—226; Hennebg 92 f, 222—224; Frankenwald 224; Thüringisch 92—95, 222 f;
vor erhaltenem *ns* an der Vechte 85;
vor erhaltenem hd *lz* südl von Darmstadt 148 f, 152.

Vokalkürzung vor Konsonant + *n*, *l* oder *r*. Hinterpommersch 160, 166; Hessisch > Dehnung 22; Thüringisch > Dehnung 21; Osterld > Dehnung 20.

Assimilationen.
ss < *hs*, durch nhd *ks* zurückgedrängt, 39—45; Rheinprovinz 39; Siegerld 40, 43; Rheinfrk 40 f, 43 f; Els 42; Schwäbisch-Alemannisch 42; Ostfrk 39, 41, 43 f; Thüringisch-Obersächsisch 39, 41, 44; Lausitzisch 42, 44; Ostfälisch 39 f, Brandenbg 40; Ostpreussisch 40.
Schwund des *h* vor *t* Schwäbisch-Alemannisch 42.
nn < *nd* Südpfälzisch 211, 214; Odenwld 92, 214 f; Hohenlohisch 214.
ngr < *ndr*, durch *nnr* zurückgedrängt, Thüringisch 21.
-ng < *-nd* Hessisch (*-ngd*) 225 f, Els 211, 214.
ll < *ld* Rheinprovinz 102; Pfalz, Baden. Baiern VII Anm.
-ben Ndd 117.

B. Die einzelnen Laute.

1. Die betonten Vokale und Diphthonge.

a. Aussprache des *a* 131, 133 f. 148—159.
Thüringisch-Obersächsisch und Erzgebg *a* / *o* = *ɔ* / *o* 152—159, *o* > *ɔ* > *a* 156 f.
a vor *l* + Konsonant Ndd *o* 151 Anm. 152 f.
Vokalqualität des gedehnten *a* Ndfrs 153; Ndd 152 f, 160—166; Md und Oberdeutsch 148—152. Verschiedene Behandlung und Zusammenfall des tonlangen und des wgerm *ā* Ndd 162 f.
Tonlanges *a* diphthongiert Flämingisch 164 f, Hinterpommersch 163—165, Netze-Mundart 163, 165.
Anglofriesisch *ōþ* < germ *anþ* 17, 70. Altsächsisch *óth*, *áth* < germ *anþ* 17, 70.

e = Umlaut von *a*. Hd Vokalismus von *günse* 86—89, 205—211.
Aussprache des tonlangen *ä* Nds 122, 133. Nordd Aussprache des tonlangen nhd *e* 122, 186—190.

Digitized by Google

Nordfrs *ŭ*, *e* < anglofrs *ē* < germ *ansi* 194 f.

Ndd *o*- und *ŭ*-Laute in *gans*, *gänse*, **Monophthonge und Diphthonge, Entlabialisierung.** **Anglofriesisch** 70; **Altsächsisch** 70; **Nordnds** 70, 184, 186—192; **Westf** 67—70, 112, 184, 192—194; **Engr** 68—71, 112, 184—189, 192, 194; **Ostfälisch** 69—71, 192; **Altmk** 70, 189; **Hinterpommersch** 184. *gēs* **an der unteren Weser** 194 Anm 2. *gūse*, *gūs* (= *gōse*, *gōs*) **Engr** 68 f, 194; **zwischen unterer Oder und Weichsel** 194.

ĕ. Enges und weites *e* in *sechs* Md und Oberdeutsch 145 f.

ŭ, *a* Thüringisch-Obersächsisch 145—148, **Erzgebg** 148, **Hennebg** 146. Bairisch und Ostschwäbisch *e*/*ŭ* 145.

Ndd und Nordd Aussprache des tonlangen *ĕ* 122, 186—190 Tonlanges *a* Ostfrk und Erzgeb 146.

i. Aussprache des *i* Ndd 138, Westfälisch-Märkisch 137 f.

i/*e* Hinterpommersch, Netze-Mundart, West- und Ostpreussisch 140 f; Ndfrk (= weites *i*) 137, 139—141; Rheinprovinz, Siegerld. **Hessisch** 137—139, 140, 221 f; Thüringisch-Obersächsisch 139 f (*e* > *i* 20 f, 139); Els 140.

i/*e*/*ŭ* Moselfrk 138, Ost- und Hochpreussisch 141.

i vor *nd*, *nt*. *i* Südpfälzisch 214, Els 214, Alemannisch 213 f. *ī* Ostfrk 214—216. *e* Ndfrk und Ripuarisch 222, Els 213; *ę* Odenwld 214 f, Schwäb 212—214. *ęi* Fuldisch 215, Schwäbisch 213, *äi* Els 213. Diphthongierung s oben S 246.

Tonlanges *i*. Barmen *ī*/*ē* 23. Thüringisch *ē* > *ī* 21.

i in *ich* Westmitteldeutsch diphthongiert 96 f.

o. Aussprache des *o* 152.

Nordd Aussprache des tonlangen nhd *o* 186—190.

ŭ. Ndd gedehntes *ŭ* vor *r* + Konsonant 122.

Nordd Aussprache des tonlangen nhd *ŭ* 186—190.

u. *u*/*o* Rheinprovinz 218—222, Hessisch 218—221, Thüringisch 218 f; *o* Siegerld 221, Hennebg 218 f.

u vor *nd*. *u* Vogtld 216 f, weites *u* Els 211—213; *ų* Pfälzisch 215. *ū* Vogtld 217; *ų̄* Els 211—213, Schwäbisch 212, Odenwld 214, Ostfrk 214—217. *o* Fuldisch 215; *ǫ* Schwäbisch 212 f. *ō* Odenwld 214, Hohenlohisch 214 f, Schwäbisch 212 f. Diphthongierung s oben S 246.

Wgerm *ā*. Verschiedene Behandlung und Zusammenfall mit dem tonlangen *a* Ndd 162 f.

Wgerm *ē*. Nordnds *ē* oder *ei* 1 f, 188—191.

Germ *ī*. Ndd und Nhd Diphthongierung s oben S 244.

i < *ī* Amrum-Föhr 184, Ripuarisch 222, Westerwld 197, Hessisch 51 f.

Die Engr und West-Ostfälischen *ei*- und *ui*-Diphthonge 63, 66, 176—184.

Aussprache des nhd *ei* 135, 171; Nordd 174, 186—190; Nordostdeutsch 131, 174; Rheinprovinz 131, 171 f; Rheinfrk 172—174; Ostfrk 172—174; Erzgebg 174; Thüringisch-Obersächsisch 131, 174; Lau-

Digitized by Google

sitzisch 174; Els 173; Schwäbisch 131, 171 f. *ē*, *ā* Böhmerwald, an der oberen Saale, Schlesisch 171.

Genäselt Schwäbisch *ae* 173, 175; Alemannisch *i* (*ing*) 175, 201, 208 f.

Germ *ō*. Ndfrs *ō* 133. Nordnds *ō* oder *au* 2, 70, 186—191; Altmk *ō* 70; Gransee *ō* 190; Hildesheimsch *au* 69. Hessisch *oi* > *ôə* 22, 234.

Umgelautetes *ō*. Nordnds *ȳ* oder *äu* 2, 186—191; Calenbergisch *eu*, *oi* 71; Hildesheimsch *oi* 69; Gransee *ō* 190. Nhd *ü* > nördl von Braunschweig *ī* 120.

Germ *ū*. Diphthongierung s oben S 244.

Nördl von Braunschweig *ûᵘ* > *ū* 119 f.

Nordd Aussprache des nhd *au* 186 f, 189 f.

Umgelautetes *ū*. Nordd Aussprache des nhd *äu* 186—191.

Germ *ai*. Nordnds *ē* oder *ei* 1 f, 186—191; Gransee *ē* 190.

Mhd *ei*. Aussprache des nhd *ei* 131; Nordd Aussprache des nhd *ei* 186—190. Aussprache des nordthüringischen *ît* 177. Nordmansfld *îᵉ* > *ei* 19 f, Ostmansfld *îᵉ* > *ê* 20. Vogtld > Obersächsisch *ē* 14.

Mhd *ê*. Nordd Aussprache des nhd *ē* 186—190. Mansfld *ī* > *ē* 117—119.

Germ *au*. Altsächsisch *â* 70. Nordnds *ō* oder *au* 70; Dortmund *âu* 112, 194 Anm 1; Calenbergisch *ō*, *au* 71; Hildesheimsch *ō*, *eo* 69; Altmk *au* 70.

Mhd *ou*. Nordd Aussprache des nhd *au* 186 f, 189 f. Ostmansfld *âᵘ* > *â* 20. Vogtld *ā* (> *ō*) > Obersächs *ō* 13.

Mhd *â*. Nordd Aussprache des nhd *ō* 186—190. Mansfld *ū* > *ō* 117—119.

Umgelautetes wgerm *au*. Dortmund *äu* 112, 164 Anm 1. Hildesheimsch *ê* 69.

Mhd *öu*. Nordd Aussprache des nhd *äu* 186 f, 189 f, 192. Hessisch *œ* > *oi* 22. Thüringisch *üi* > *âu* 21. Ostmansfld *îᵉ* > *ê* 20.

Mhd *œ̂*. Nordd Aussprache des nhd *ȳ* 186—190. Mansfld *ī* > *ē* 117—119.

Germ *eo*. Nordnds *ē* oder *ei* 1 f, 186, 188—191.

Germ *iu*. Aussprache des nhd *eu* 130, 171 Anm 2; Nordd 186—192. Thüringisch *âu* > *äi* 21.

2. Die unbetonten Vokale.

Unbetontes *i* vor nhd *g* und *ch* geschwunden Thüringisch-Obersächsisch 99 f.

Unbetontes germ *ō* > Anglofrs und Altsächs *a* 17.

Auslautendes nhd *e* Nordd Aussprache 169.

Abfall des *e* 71 f, 101 f; Nordnds 71 f, 78—81, 84, 102, 110, 185; Westf 80 f; Altmk 71 f, 111; Brandenbg und Netze-Mundart 71 f, 81 f, 111; Rheinprovinz 71 f, 102—108; Siegerld 71 f, 107—109; Hessisch 71 f, 102, 109 f; Westthüringisch 71—73, 102, 109 f;

Digitized by Google

Rennstieg 74, 110; Vogtld 14, 74 f, 110; Meissnisch-Erzgebg 71 f, 74—77, 102, 110; Nordböhmisch 77; am Lausitzer- und Riesengebirge 71 f, 77 f; Niederschlesisch (incl hd Posen) 82 f, 111.

-er. Ndd *-er*, *-e*, *-ä* und *-a* 168—170; Hochdeutsch *-r* und *-a* 170 f.

3. Die Konsonanten.

w. *b-* < unbetontes *w-*, durch *w-* zurückgedrängt 235; Westf-Engr 45—47; Rheinprovinz 45—47; Siegerld 47; Hessisch 45, 47; Ostfrk 45, 47; Westthüringisch 21, 45—47.

s- < *sw-*, durch nhd *schw-* verdrängt, Eifel 22. *t-* < *tw-*, durch nhd *zw-* verdrängt Eifel 23. *z-* < *zw-*, durch nhd *zw-* verdrängt Thüringisch 21.

Md Aussprache des *-w-* 122, 132.

-w. Thüringisch *-b* > Schwund 21.

u. Schwund des *u* vor allen Konsonanten und Nasalierung 203—205, 211; Nordnds 204 Anm; Hessisch 88, 206 f, 215; Odenwld 91 f, 214 f, 217; Ostfrk 90 f, 212, 214—218; Oberpfälzisch 215, 218; Ostbairisch 218; Els 211—213; Schwäbisch 88, 207, 211—213, 217 f. Nasalierung aufgegeben Vogtld 91, 217.

-ng < *-nd* Fuldisch 215; Els 211, 214.

Schwund des *u* vor *s.* 1) ohne Nasalierung 84 f, 90; Altsächsisch (Anglofrs) 17; von der Niederländischen Grenze bis Posen 84; Niederländisch-Sächsisch 85 f; Ostfrs 85 f; an der Vechte 85 f; Münsterländisch 85 f; Nordnds-Brandenbg 84; an der Netze 89, 111; Hinterpommersch 89 f; Westpreussisch 89 f; an der Weichsel 84; Ndfrk 86 f, 104 f, 107 f; Ripuarisch 85—87, 90; Luxembg-Lothringisch 87, 90; Siebenbürgisch 90; Westerwld 85, 87, 90; Siegerld 85, 90; am Südrande des Ndd vom Siegerland bis zur Saalemündung 87—89;

2) mit Nasalierung Hessisch 87 f, 205—207; Odenwld 91 f, 207; Vogtld 91, 207; Schwäbisch 88, 204 f, 207—210; Alemannisch 208—211. Nasalierung aufgegeben Hessisch 206, Südpfälzisch 210, Vogtld 91, 207, Südschwäbisch 209, Alemannisch 208—210. *-ngs* Alemannisch 175, 201, 208, 211.

Schwund des *u* vor *f* Alemannisch 208.

Schwund des *u* vor *p* Altsächsisch (Anglofrs) 17.

Auslautendes stammhaftes *u* ist abgefallen, unter Nasalierung des vorhergehenden Vokals Rheinfrk (excl Niederhessen), Ostfrk (incl Erzgebg) und Oberd 195—203; Salzungen 195, 198; Vogtld Abfall > *-n* 14, 199; Schwäbisch 209 Anm. Nasalierung aufgegeben Hennebg, Itzgrund und am oberen Main 203, Vogtld 195, 200 f, 203. Nach langem Vokal + *r*, *m* in der Eifel *-en* oder abgefallen 106; Thüringisch-Obersächsisch *-n* in *mein*, *dein*, *sein*, *kein*, *ein* abgefallen ohne Nasalierung 199 Anm.

-ng Ripuarisch 50, 201, 222; Hessisch 50, 52, 197, 201; Els 197, 201; Alemannisch 201, 209 Anm.

Digitized by Google

-en/*-e* Barmen 23. *-e* < *-en* Ndfrk, Ripuarisch, Moselfrk, Siegerld 101—110; Schlesisch 110—112.

l vor Konsonant. Bairisch *i* 148. Gutturales *l* Stralsund 5 f. Sternbergsch *u* 148, Hennebg *u* 152. Ndfrk vor *t* geschwunden 151 Anm.

r. Aussprache des *r* Vorpommersch 5. Nordnds und Nordd Schwund des *r* vor Konsonant unter Ersatzdehnung 122, 131. *-er* s oben S 249.

Germ *d*. Aussprache des *-d-* Ndfrs 131 f, Nordnds 131 f.
r < *d* Rheinfrk 127 Anm, Hessisch *r* > *d* 22.
-t < *-d* 226.

Germ *g*. Aussprache des *-g-* Ndfrs 131 f, Nordnds 131 f.
Thüringisch *t* (< *gt*) > nhd *cht* 21.
-g Ndfrs 133. *-g* nach *i* in unbetonter Silbe geschwunden Odenwld, Els 98.

Germ *p*. Nordnds Aussprache des *-p-* 132.

Germ *t*. Föhr *-d-* 166. Nordnds Aussprache des *-t-* 2 f, 132. Nordnds *-t-*/*-d-*/*-r-* 166—168. Ausfall des *t* zwischen Vokalen Lüneburgisch 166.

Germ *k*. Osterld *g*-artige Aussprache des *k-* 125, 131, 228—232; Thüringisch 230 Anm 2; Niederlausitzisch 230 Anm 1. Nordnds Aussprache des *-k-* 132.
Mhd *-ch* nach *i* in unbetonter Silbe geschwunden Ostfrk, Baden, Els, Oberpfälzisch 97 f.

Germ *p*. Aussprache des nhd *d* Hessisch 128, Aschaffenburg 126, Odenwld 128, Ostfrk 126, Erzgebg 126, Thüringisch-Obersächsisch 123—125, Els 129, Schwäbisch 128 f.
Föhr dentales *t-* 195. *d-* Md 125, Siegerld 128, Ostfrk 127, Thüringisch-Obersächsisch 127, Schlesisch 127, Schwäbisch 129.
Aussprache des *-d-* Nordnds 131 f.
-p Westerland-Föhr 195, XVI.

s. Aussprache des *-s-* Nordnds 5.
Aussprache des *sp-* und *st-* Neuvorpommersch 5, 48.

C. Satzdoppelformen.

ich. Runisch *eka* 99 Anm; Ahd *ihhá* 99 Anm; Ndd *icke* und *ick* 98 f; Nordd, Thüringisch-Ostmitteldeutsch *iche* und *ich* 98 f; Westf-Engr *iëck* und *ick* 95, Göttingisch-Grubenhagensch *ik* und *eck* 141 f; Md und Oberpfälzisch *īch* und *ich* 143; Moselfrk, Hessisch, Pfälzisch und Ostfrk *eich* und *ich* 96 f; Ndd *ick* und *'k* 100; Thüringisch-Obersächsisch *ich* und *'ch* 99 f; Pfälzisch, Ostfrk, Oberpfälzisch, Baden, Els *ich* und *i* 97 f.

er. Stralsund *hē* und *hei* 1.
was 100 f.

Digitized by Google

D. Wortbildung.

ge- beim Infinitiv Nordthüringisch 19.
Deminutivsuffix *-che/-le, -lei, -lein* Thüringisch und Hennebg 21 f, *-chen/-le* Meissnisch 22, *l*-Deminutivsuffix 127 Anm, *-elchen* Md 22.
Schwaches Praeteritum und Partizip neben dem starken, Naumburg 21.
chwacher Nom Sg Fem, abweichend vom Nhd, Ndfrk und Siegerld 108 f Anm.
Schwacher Plural von *gans* Ostfrs, Ndfrk, Ripuarisch, Moselfrk, Siegerld, Schlesisch-Posensch 101—112.
Lokativendung *-em* Föhr 171.

III. Wort-Register.

Kursiv sind diejenigen Buchstaben gedruckt, mit Rücksicht auf deren Lautwert die Wörter an der zitierten Stelle behandelt sind.

Alle in den 40 Wenkerschen Sätzen vorkommenden Wörter sind durch ein vorgesetztes * gekennzeichnet.

*Abend.
*aber.
abknö*pf*en Vogtld 14 17.
A*ch*se 43; ohne *ch* Siegerld 40, Hessisch 41, Thüringisch 41 f, Els 42, Schwäbisch 42; mit *k* Hessisch 43, am unteren Neckar 43.
A*ch*sel 43; ohne *ch* Hessisch 41, Hennebg 41, Thüringisch 41, Els 42, Schwäbisch 42, Alemannisch 42; mit *k* Hessisch 43, am unteren Neckar 43.
a*ch*ten Schwäbisch 42.
achter 'hinten' und 'hinter' Stralsund 3 f, Barmen 23.
**Affe* ndd Harz 19, Flämingisch 29.
*alle. alle*s* Flämingisch 28 f.
*als.
alt. Schwach Nom Msc *alte. Pl alte Siegerld 109 Anm. älteste Eisenach 74 Anm.
*an Hessisch 198, Aschaffenburg 197, 202. *am.
*an*der Altsächsisch 17, 70, Ndd 17. *a*ndern Schw Pl Hessisch 206.
Sanders.
antworten. antwortete Eisenach 74 Anm.
Anwe*i*sung Schwäbisch 61.
A*pf*el 127 Anm.
*Apfelbäumchen.
*artig.
ast*ig* Erfurt 99.
**au*ch* Vogtld 13.
**auf* Flämingisch 28 f.
Auge. Au*g*en Nordnds 5.
*Augenblickchen.
*aus Flämingisch 29.
*Äpfelchen.
Bach, Abfall des *-e* in Münster 80. Bäch*e* Eisenach 74 Anm.
Bah*n* Hessisch 198, 202.
*bald Eifel 106. *b*ald 125. ba*ld* VII Anm. balde Rheinprovinz 102, Siegerld 109 Anm, Hessisch 72, zwischen Fulda und Werra 102, Eisenach 74 Anm.
Balg. Bälg*e* Siegerld 109 Anm.
Ba*n*se 90.
*bauen.

Digitized by Google

Bauer Unterhärzisch > Mansfld 55. Pl *Bauern.
Baum Eifel 106. Baum Mansfld 20. Bäume Mansfld 20. Bäume Siegerld 108 Anm, Eisenach 74 Anm.
*Bäumchen.
*bei.
beichten Rottweil 61. beichten Schwäbisch 42.
Bein Pfälzisch 202. Ostfrk 201. Beine Mansfld 20.
bekümmern Lausitzisch 230 Anm 1
beissen. 3 Pl *beissen.
Berg. Pl Berge.
besoffen s saufen.
*besser Mecklenbg-Vorpommersch 3, Flämingisch 29 f.
beste Eisenach 74 Anm.
bestellen. *bestellt.
*Bette 102, Eisenach 74 Anm.
Beutel Erfurt 21.
biegen Nordnds 5.
Bilde Eisenach 74 Anm.
billig Erfurt 100, Erzgebg 100.
Birken Siegerld 108 Anm.
Birne Barmen 23.
bis Thüringisch-Obersächsisch 99. bis Flämingisch 29.
*bischen Nordnds bäten 3.
Blatt. *Blätter Ndd 122.
bleiben. *bleib. blieb Flämingisch 30. *geblieben Stralsund 117.
bloss Flämingisch 28—30.
blöde Eisenach 74 Anm.
Bohne Siegerld 108 Anm.
Boysen 171 Anm.
böse Mansfld 119. böse Eisenach 74 Anm. Nom Pl *bösen Mansfld 119.
brauchen Flämingisch 29. Vgl Gebrauch.
Brauer Eisenach 21.
braun. Schw Nom Sg Msc *braune.
Braut. Bräute Siegerld 109 Anm.
brechen Flämingisch 29. *gebrochen.
brennen. *gebrannt.
bringen Naumburg 232 Anm. brachte Eisenach 74 Anm. *gebracht.
Brombeere Eisenach 73 Anm.
*Brot.
*Bruder Neuvorpommersch 2.
Brust. Brüste Siegerld 109 Anm.
Brücken Siegerld 108 Anm.
Brühe Siegerld 108 Anm.
Buchsbaum Hessisch 41.
Buchstabe Hennebg 41, Thüringisch 41. Pl Buchstaben Schwäbisch 42.
bunt, Diphthongierung Salzungen 93.
buten 'draussen' Mecklenbg-Vorpommersch 3.
Butter Glückstadt 132.
Büchse 43; ohne *ch* Hessisch 41, Hennebg 41, Thüringisch 41, Schwäbisch 42; mit *k* Siegerld 43, Hessisch 43, Vogtld 44. Büchse Siegerld 108 Anm. Büchschen ohne *ch* Siegerld. Vgl Nadelbüchse.
*Bürste.
*-chen Hennebg, Salzungen, Königreich Sachsen 21 f.
*da.
Dachs 43; ohne *ch* Schwäbisch 42; mit *k* Siegerld 43, Nassauisch 43, Hennebg 43 f, Itzgründisch 43, Thüringisch 44.
*dann.
*das s der.
*dass Thüringisch-Obersächsisch 99.
Dechsel ohne *ch* Thüringisch 42, mit *k* am unteren Neckar 43.
dechseln Thüringisch 42.
Deichsel 43; ohne *ch* Siegerld 40, Nassauisch 40, am unteren Neckar 41, Hennebg 41, Osterld 41, Lausitzisch 42, Schwäbisch 42; mit *k* Thüringisch 44.

Digitized by Google

. *dein* östlich von Iserlohn 181. *dein* Alemannisch > Schwäbisch 60. *dein* Osterld - Meissnisch 199 Anm. Dat Sg Fem *deiner* Iserlohn 181. Pl deine Eisenach 74 Anm.
denken. dachte Eisenach 74 Anm.
*der Mansfld 20. *die Naumburg 231 Anm. *das Halle 231. das an der Saalemündung 34, bei Wittenberg 29. Luckau 30, Brandenbg 28, Berlin 14, 17. *dem. *der. *den Eifel 106. *die. Pl *die. *den.
*dich s du.
dicke Siegerld 109 Anm.
Dienstag Hessisch 206.
dieser. Acc Sg Fem *diese.
dinsen 90.
*dir s du.
Dirne Eisenach 73 Anm.
*Dorf bei Rosslau 30.
drauf Flämingisch 29.
*draussen s buten.
drechseln 43, Siegerld 40, Hennebg 41, Thüringisch 41, Lausitzisch 42.
Drechsler Hennebg 41, Thüringisch 41.
dreckig Erfurt 100.
*drei Stralsund 1.
dreissig Erfurt 100.
*dreschen.
*du Vogtld 14, Meissnisch 230. *dir Eifel 106. *dich Hannöversch und Ostfälisch 25. Vgl ihr.
*durch.
*Durst.
dünne Eisenach 74 Anm.
dürfen. *darfst Nordnds 131, Nordd 131. *dürft.

Ehre Eisenach 73 Anm.
Ei. *Eier.
Eiche Flämingisch 29.
Eidechse Lausitzisch 44.
ein Osterld-Meissnisch 199 Anm. Ntr *ein. Fem *eine Eisenach 74 Anm.
eins 'einmal' Eifel 90.
*Eis. Ndd und hd Diphthongierung s Register II, oben S 244. *Eis* 171—175, 179—184, Nordostdeutsch 131, Rheinprovinz 131, 171f, Pfälzisch 172f, Ostfrk 172f, Hennebg 174, Lausitzisch 174, Schwäbisch 131, 171—173. Engr und Ostfälisch *uis eis* 63f, 180—184. Böhmerwald, obere Saale und Schlesisch *ēs, ĭs* 171. Amrum-Föhr *ĭs* 184. Hessisch *ĭs* 51f, *ix* 52. Nasalierung Schwäbisch 175, 209, Alemannisch 201, 208f.
Ende Hessisch 206. Ende Eisenach 74 Anm.
enge Siegerld 109 Anm.
*er Stralsund 1. Nom Sg Fem *sie. *es Eifel 23, Siegerld 109 Anm. Meissnisch 230. *es* Flämingisch 28—30. *'s Flämingisch 28f. Südelbisch 29 Anm, Zwickau 100. *ihm Siegerld 109 Anm, Zwickau 100. *ihr. *ihn. Pl *sie Ndfrs 134 Anm, Eifel 106. *ihnen.
Erbse. Erbsen Flämingisch 28.
*erst.
erste Eisenach 74 Anm.
erzählen Flämingisch 29. *erzählt.
*es s er.
essen Flämingisch 29. *isst.
*etwas.
*euch s ihr.
euer. *eurem. *die euren. Acc Sg Fem *eure.

fahren. 1 Sg fahre*n* Siegerld 109 Anm. *gefahren.
fallen. 1 Sg falle*n* Siegerld 109 Anm. *gefallen.
fangen. *fängt
Familie. Familie*n* Eifel 106.

Digitized by Google

Farbe Siegerld 108 Anm, Eisenach 73 Anm.
Faust Allgäuisch nasaliert 209 Anm.
Feld. Dat Sg *Felde von Oldenburg bis zur Ohre 79, 102, Rheinprovinz 102, Hessisch 72, zwischen Fulda und Werra 102, Eisenach 74 Anm, Meissnisch 75, 102.
Fenster Hessisch 206.
Ferse Siegerld 108 Anm.
*fertig Stralsund 3.
*fest.
*Feuer.
finden. fände Siegerld 109 Anm. *gefunden Hessisch 206.
Flachs 43; ohne *ch* Siegerld 40, Hessisch 41, Hennebg 41, 43, Itzgründisch 43, Koburg 41, 44, Thüringisch 41, 44, Schwäbisch 42, Alemannisch 42; mit *k* Lausitzisch 44.
flachsen s flächsern.
Flachstuch Hessisch 41.
Flamme Münster 80.
*Flasche.
flächsern Koburg 41, 44, Thüringisch 41.
Flechse 43, Thüringisch 41.
*Fleisch 131, Stralsund 1.
fliegen. Pl *fliegen.
Floh. Flöhe Siegerld 108 Anm.
flüchtig Erzgebg 100.
flügge Siegerld 109 Anm.
Frage Eisenach 73 Anm.
fragen Nordnds 5. fragte Eisenach 74 Anm.
*Frau.
Fremde Eisenach 73 Anm.
fressen Flämingisch 29.
Freude Eisenach 73 Anm.
freuen nordd Harz 19, Nassauisch 22.
Freund. Pl Freunde Eisenach 74 Anm.
frieren. friert Eifel 23.
Frosch. Frösche Eisenach 74 Anm.
frühe Siegerld 109 Anm. *früher.
Fuchs 43, Siegerld 43, Hessisch 43, Hennebg 43, Thüringisch 44. Pl Füchse Siegerld 43. Füchse Siegerld 108 Anm.
fuchsig Siegerld 43.
Furche Siegerld 108 Anm.
Fuss. *Füsse Nordnds 2, 188, Gransee 190. Füsse Siegerld 109 Anm, Eisenach 74 Anm.
*fünf Barmen 23.
*für.

g im Königreich Sachsen 232 Anm.
Gang Naumburg 231 Anm.
Gans Ndd 17. Göttingisch-Grubenhagensch *gâs*, *gôs* 69. Hildesheimsch *jaus* 69. Altmk *jôs* 70. Gans Harz 89, Krefeld 86, 105, Siegerld 85, östl Odenwald 207, Vogtld 91, 207. — *Gänse, Vokalismus Sylt 195, Föhr 194f, XVI, Ndd 184f, Nordnds 2, 11, 175, 184, 186—192, 194 Anm, Westf 67 f, 192—194, Sauerld 112, 192, 194, Engr 68f, 184, 192, 194, Göttingisch-Grubenhagensch 184, 194, Calenbergisch 71, 189, 194, Hildesheimsch 69—71, Ostfälisch 192, Altmk 189, Brandenbg 190, Hinterpommersch 184, 194, Netze-Mundart 194; Hessisch 210, Schwäbisch 210. Nordnds geschleifte Betonung 185. — Gänse, Schwund des *a* 90, Ndd > Md 84, Ostfrs 85, Westf 85, Overijssel 86, Göttingisch-Grubenhagensch 88, Harz 88f, Mecklenburg-Strelitz 190 Anm, Hinterpommersch 89f, an der Netze 89, 111, Westpreussen 89f; Rheinprovinz 86f, 105, Eupen bis Diedenhofen 87, Siegerld 85, Westerwld 87, Hessisch 87f.

Digitized by Google

Schwund des *a* und Nasalierung 203, 210, Hessisch 205—207, östl Odenwld 207, Vogtld 207, an Enz und Nagold 205, Schwarzwald 207, 210, Schwäbisch 175, 204f, 207—210, Alemannisch 175, 201, 208, 210 f, *gängs* Alemannisch 208. — Gänse Fohr195, XVI. — Gänse, Abfall des *e* Norddeutschland 71f, Nordnds 72, 78 f, 84, 102, 110, Westf 80 f, Celle 79, Altmk 79, 102, Altmark bis Posen 81—84; Rheinprovinz 102—108, Siegerld 108 f, Hessisch 72, 102, 109 f, Thüringisch-Obersächsisch 72—77, 102, Vogtld 75, Erzgebg 75—77, Nordböhmisch 77, am Lausitzer- und Riesengebirge 77 f, Schlesisch 77 f, 82 f. — *gänsen*, *gansen* Ostfrs 101, 110 f, Brandenbg 101, östlich der Oder 101, Rheinprovinz 101, 103—108, Siegerld 108 f, Hessisch 109 f, Schlesisch 110 f, Posensch 111, im südl Baden 108.

*ganz Nordnds 204 Anm 1, Hessisch 206.

gar Osterld 20.

Gar*n* Eifel 106.

*Garten.

Gasse*n* Siegerld 108 Anm.

Gä*n*slein Vogtld 91, Allgäuisch 209 Anm.

ge- Nordthüringisch 19.

*ge*ben Stralsund 4. 1 Sg gebe*n* Siegerld 109 Anm.

Gebot. Pl Gebot*e* Eisenach 74 Anm.

Gebrau*ch* ndd Harz 19.

*gehn Ostfälisch 164, Mansfld 119. *gehst. Pl *gehn Mansfld 119. *geh. *ging* Eisenach 21.

*genug Ndfrs 133.

Geometer Erfurt 232 Anm, Naumburg 231 Anm.

Georg Erfurt 232 Anm.

*Geschichte.

Geschlechte Eisenach 74 Anm.

Gesinge Eisenach 74 Anm.

Gespräche Eisenach 74 Anm.

gest s güst.

*gestern.

gesund, Diphthongierung Salzungen 93. Pl gesunde Siegerld 109 Anm.

Getanze Eisenach 74 Anm.

Gicht Erfurt 232 Anm.

Ginster Hessisch 206.

*gl*auben Stralsund 4. *gl*auben Eisenach 21. *glaube.

*gleich Stralsund 3.

*gl*eichviel östlich von Iserlohn 181.

Glocke Münster 80.

*gl*ücklich Stralsund 4.

Gnade Eisenach 73 Anm.

*gr*aben Stralsund 4.

grob. Pl grobe Siegerld 109 Anm.

*gross Stralsund 4. gross Stralsund 1, Hildesheimsch 69, Altmk 70, Nordnds 70, Calenbergisch 71, Mansfld 119. gross Rheinprovinz 35f, zwischen Harz und Elbe 34, Saalemündung 34, Flämingisch 29, 33 f, Luckau 31, 33, Brandenbg 23. *grösser.

Grund, Diphthongierung Salzungen 93.

gucken s kiken.

*gut Stralsund 4, Gransee 190. g*u*t Nordnds 2, 188. Schw Nom Msc *gute. Vgl besser, beste.

güste 'trocken, unfruchtbar' Siegerld 109 Anm.

Güte Eisenach 73 Anm.

*ha*ben* Stralsund 117. *habe Obersächsisch 100, Altenburgisch 100, Zwickau 100. ha*b*e Stralsund 117 Anm. *hast. *hat. *haben. *habt. *ha*ben* Stralsund 117.

Digitized by Google

hatte Eisenach 74 Anm. *hatten. *hättest. *hätten.
Hahn. Hähne Siegerld 109 Anm.
Hase Nordnds geschleifte Betonung 185.
Haufen Eifel 106.
Haus Nordd 186. *Hause. *Häuser.
Hächse 43, am unteren Neckar 41, Thüringisch 41 f.
Hechse s Hächse.
Heide Siegerld 108 Anm.
*heiss Nordnds 1, 188. heiss Flämingisch 29. heisse Mülheim a d Ruhr 109 Anm.
heissen Flämingisch 29. heisse Eisenach 74 Anm.
helfen. hälfe Siegerld 109 Anm.
Hemde Eisenach 74 Anm.
heraus s raus.
herrlich Taubertal 98.
herum s rum.
Herz Flämingisch 29. Herze Eisenach 74 Anm. *von Herzen Nordnds 131, Nordd 131.
Hesse s Hächse.
*heute nordd Harz 119. heute Flämingisch 28, heute Siegerld 109 Anm, Eisenach 74 Anm.
*hier.
*hin.
*hinten Stralsund 3 f.
*hinter Stralsund 3 f, Barmen 23. hinter Hessisch 206.
Hirse Erfurt 21.
*hoch. Pl hohe Siegerld 109 Anm. *höher. höchste Hessisch 41, 43.
Hof. Höfe Siegerld 109 Anm.
Holz Flämingisch 29.
Holzdorf (südlich vom Fläming) 29.
Hose Nordd 186.
hören. höre Mansfld 119. *hört Mansfld 119.
*Hund Barmen 23. Westfalen und Lippe 112—116, am Deister 115, Göttingen - Grubenhagen 115. Vokalismus Hessisch 225 f, Süddeutschland 218. Ostfrk 214 f. Els 211—213, Schwäbisch 212. *hond/hund* Rheinprovinz 218—222, Siegerld 221, Hessisch 218 f. 221, 224, Lothringisch 219, Hennebg 218 f, Frankenwald 224, Thüringisch 218 f. Diphthongierung Ndfrk 221 f, Nassauisch 219, 221, 225, Wetterauisch 224 f, Oberhessisch 224—226, Niederhessisch 226, Hersfeld 94 Anm, 224, an der Fulda 93, 219, 222, 224—226, Nordhennebg 93, 222, Westthüringisch 93, 222—224. Schwund des *n* und Nasalierung 203—205, 215, Hessisch 206, Pfälzisch 215, östl Odenwald 92, 214 f, 218, Rhön 215, Ostfrk 90, 212, 214—218, Vogtld 90 f, 216—218, Els 211, 213 f, Schwarzwald 214, Schwäbisch 207, 211—213, 215, 217 f. *hunn* an der Enz 211, 214, östl Odenwald 214 f, Ostfrk 214, Els 211. *hung* Els 211, 214, Schwarzwald 214. *-ng, -ngd* Hessisch 225 f. *-d* wie *t* gesprochen 226. — Pl Hunde Siegerld 108 Anm. — Vgl Rüde, Ziebe.

*ich. Runisch *eka* 99 Anm. Ahd *ihhi* 99 Anm. *icke, iche* Ndd, Nordd, Thüringisch - Ostmitteldeutsch 98 f. ich Ndfrs 143, Gransee 190. *ick/eck* Altsächsisch 138, Nordnds 26, Westf 137 f, Ravensbg 26, Hannöversch 25—27, Braunschweigisch 24, 26 f, nordöstlich vom Harz 23 f, Hinterpommersch 140 f, an der Netze 140, West- und Ostpreussisch 138, 140 f, Ndfrk 137—141. *eck/öck, ech/öch* Ost-, Hochpreussisch 141. *ich/ech* Ripuarisch 138, 140, Moselfrk 138, Sie-

Digitized by Google

gerld 109 Anm, 138, 140, Hessisch 138—140, nördlich der Nahe 139, Thüringisch-Obersächsisch 139 f, Els 140. *ēk* Göttingisch - Grubenhagensch 141 f, ndd Harz 141 f. Westf und Westengr *ieck* 95 f. Md, Oberpfälzisch *ich/ich* 143. *ich/eich* Rheinprovinz, Nassau, Kahlgrund, Aschaffenburg, Pfälzisch, Grabfeld, Frankenwald 96. Ndd *'k* 100, 204 Anm 1. *'ch* Thüringisch-Obersächsisch und Erzgebg 99 f. — *ich/ick* Rheinprovinz 35, zwischen Eder und Weser 88, zwischen Harz und Elbe 33 f, Flämingisch 29—31, 34, Luckau 30 f, Baruth 31, Brandenbg 28, Berlin 14, 17, an der Netze 82, 111, östlich der Weichsel 59. *ich/i* Ostfrk, Oberpfälzisch, Els, Baden 97 f. — Vgl mich.

*ihn s er.

*ihr Nom Pl *jei* (*ji*) bei Wolfenbüttel 177. *euch.

ihr, Possessivum. Dat Sg Fem *ihrer.

*immer.

*in Naumburg 231 Anm. *im Naumburg 231 Anm. *ins.

irre Siegerld 109 Anm.

*ja.

jeder Nassauisch 22.

Johannisgrün Vogtld 91.

Jude Eisenach 73 Anm.

Jugend Nassauisch 22.

jung. jüngste Eisenach 74 Anm.

Junge Eisenach 73 Anm.

Jüchsen (im Hennebergischen) 41.

kalt. Schw Ntr *kalte.

Katze ndd Harz 19.

kaufen Barmen 23. kaufen Neuvorpommersch 4, Hildesheimsch 69, Vogtld 13, Eisenach 21. kaufen Flämingisch 29. Vgl verkaufen.

Kaufmann Vogtld 13, 17.

Käse Eisenach 73 Anm.

Kegel Nordnds 5.

kehren. kehrte Siegerld 109 Anm.

*kein Ntr Stralsund 1. kein Osterld-Meissnisch 199 Anm. keiner Vogtld 14. keinen Lausitzisch 230 Anm 1.

keins 'keinmal' Eifel 90.

kennen. *gekannt.

Kerl Naumburg 230.

Ketten Eifel 106.

kiken 'kucken'. kike östlich von Iserlohn 181.

*Kind. Aspiriertes *k*- 131, 228. Unaspiriertes *k*- Engr, Nassauisch, Nordthüringisch, Meissnisch 228. Anlautendes *g*- Osterld 125, 131, 228—232. *kind/chind* (*kchind*) Els 226 f, Alemannisch 226 f. — Vokalismus Rheinprovinz 222, Hessisch 221, Pfälzisch 221, Lothringisch 221, Ostfrk 214 f, Els 213. Diphthongierung 94, Ndfrk 222, Nassauisch 221, 225, Oberhessisch 223 f, Niederhessisch 94 f, 226, Hersfeld 94 Anm, 224, an der Fulda 224, Hennebg 223, Frankenwald 224, Westthüringisch 93, 223. — Schwund des *n* und Nasalierung Hessisch 206, östl Odenwald 214 f, Rhön 215, Ostfrk 90, 214—218, Vogtld 90 f, 216—218, Baiern 218, Els 213 f, Schwarzwald 214, Schwäbisch 207, 212 f, 215, 217 f. — *kinn* an der Enz 214. *king* Els 214, Schwarzwald 214. *-ngd* Hessisch 225 f. *-d* wie *t* gesprochen 226. — Kinder Naumburg 230. Kinder Erfurt 21.

*Kindereien Hessisch 206.

Digitized by Google

Kindt*aufe* Flämingisch 29.
Kirche*n* Siegerld 108 Anm.
Kiste*n* Mülheim a d Ruhr 108 Anm, Siegerld 108 Anm.
*Kle*ider Stralsund 1.
klein Mansfld-Anhältisch 19. *kleine vgl lütt.
Kleinsassen (in der Rhön 41.
Knecht. Pl Knechte Eisenach 74 Anm.
knöpfen s abknöpfen.
*kochen.
*Kochlöffel.
Kohle. *Kohlen.
kommen. kommst Naumburg 21. kommt Naumburg 21, Halle 21. *k*omm Meissnisch 230. *kam. *kamen. *gekommen..
Ko*pf* Vogtld 14. Köpfe Siegerld 109 Anm.
*Kor*b Nordnds 131, Nordd 131. K*ö*rbe Ndd 122.
*Korn.
*k*önnen Lausitzisch 230 Anm 1. kann Altenbg 100. k*a*nn Nordnds 204 Anm 1, Ostfrk 202, Vogtld 203. kannst Meissnisch 230. *k*önnen Halle 231. *könnt. konnte Siegerld 109 Anm. könnte Siegerld 109 Anm.
Kraft. Kräfte Eisenach 74 Anm.
Krage*n* Eifel 106.
Kra*n*z Hessisch 88, 206 f. Kr*ä*nze Hessisch 207.
krau*f*en 'kriechen' Flämingisch 29.
kriechen s kraufen.
krie*g*en Nordnds 5. kri*e*gen östlich von Iserlohn 181.
Krone Eisenach 73 Anm.
*Kuchen Pl Neuvorpommersch 2.
kucken s kiken.
Kugel Nordnds 5.
Kuh Altmk 70, Nordnds 70, 186. *K*ühe Neuvorpommersch 2. Kühe Siegerld 109 Anm.
kühle Siegerld 109 Anm.
kühne Eisenach 74 Anm.
Künstler Naumburg 230.

La*ch*s 43, Hennebg 43 f, Itzgründisch 43, Thüringisch 44.
Land. Dat Lande Eisenach 74 Anm.
la*n*g Vogtld 91.
lange Eisenach 74 Anm.
latsch*i*g Erfurt 99.
La*u*b Vogtld 13.
Lau*f* Flämingisch 28.
l*au*fen Vogtld 13. *gelaufen Braunschweigisch 19.
*laut Flämingisch 57. *lauter.
l*e*ben Ndd 122, Nordd 122. le*b*e Md 122.
led*i*g bei Heidelberg 98, östl Odenwald 98.
Lehre Siegerld 108 Anm.
leichte Eisenach 74 Anm.
-lein Hennebg, Salzungen, Königreich Sachsen 21 f.
lernen. *gelernt.
Leu*ch*se 43, am unteren Neckar 41, Thüringisch 41.
*Leu*te* nordd Harz 19. Leute Siegerld 108 Anm, Eisenach 74 Anm. *Leuten.
Li*ch*t Schwäbisch 41.
lieb. *l*iebes Nordnds 1, 188.
liegen. *liegen geblieben. la*g* Naumburg 21. *lagen.
Linie. Linie*n* Eifel 106.
Lisse s Leuchse.
*Löffel.
L*ö*we Md 122. L*ö*we Eisenach 73 Anm.
Lu*ch*s 43, Hennebg 43, Thüringisch 44.
*Luft.
l*ü*gen Nordd 120.
lütt 'klein'. l*ü*tte Stralsund 3.

Digitized by Google

Maass Flämingisch 29.
machen Flämingisch 165. *machen Brandenbg 23, Flämingisch 29. machte Eisenach 74 Anm.
*man.
manch. Pl manche Siegerld 109 Anm.
*Mann Barmen 23. Mann Meissnisch/Erzgebg 76. Mann 153. Frk und oberdeutscher Abfall des *n* und Nasalierung Netze-Gebiet 196, Siegerld 196, Westerwld 196—198, Hessisch 196—198, Rhön 195, Spessart 195, Untermain 196—198, Pfälzisch 196, Odenwld 195 f. 202, Ostfrk 196, 203, Hennebg 195, 203, Thüringer- und Frankenwald 195, 198, Vogtld 195 f, 198—203, Erzgebg 195 f, 199, Salzungen 198, Meissnisch 199, Oberpfälzisch 201, Bairisch 201, Els 196, 203, Baden 196—198, Schwäbisch 201, Alemannisch 195, 201—203. Vgl Kaufmann.
Maus. Mäuse Eisenach 74 Anm.
Mädchen Flämingisch 28 f.
mähen. 3 Pl *mähen.
Männchen Brandenbg 28.
*Mäuerchen.
mehlig Erzgebg 100.
*mehr Mansfld 119.
*mein östlich von Iserlohn 181. *mein* Alemannisch > Schwäbisch 60 f. *mein* Ostfrk 201 f, Osterld-Meissnisch 198 Anm. *meiner* Iserlohn 181. *meinem. Acc Sg Msc *meinen Barmen 23.
meist. *am meisten.
messen Flämingisch 29.
*mich. Hannöversch *mik/mek/mi* 17—19. Ostfälisch und Hannöversch *meck/mick* 25 f. *mich* Flämingisch 29.
*Milch.
*mir Ndd e mich.
*mit. Altndfrk, Siegerld *bit, bet* < *with* 47.
Mitten Mülheim a d Ruhr 108 Anm, Siegerld 108 Anm.
*Morgen.
Morgendämmerung s Uchte.
mögen. möchte Eisenach 74 Anm.
*Mutter Flämingisch 29. *Mutter* Nassauisch 22.
*müde Neuvorpommersch 2, Calenbergisch 71, um Magdeburg 122, Ostpreussisch 121 f, Eifel 122, Siegerld 122, Westerwld 122, Ostfrk 121 f, Thüringisch-Obersächsisch 121, Oberpfälzisch 121, Els 121, Baden 121 f, Alemannisch 121. müde 102, Siegerld 109 Anm, Eisenach 74 Anm.
mürbe Eisenach 74 Anm.
müssen. *muss Neuvorpommersch 2. *muss* Flämingisch 29. *musst* Neuvorpommersch 2. Pl müssen Flämingisch 29. *müsst* Neuvorpommersch 2. müsste Siegerld 109 Anm.

*nach.
*Nacht.
Nadelbüchse Nassauisch 40. Nadelbüchschen Siegerld 43.
nahe Siegerld 109 Anm. Vgl nächste.
nass. nassen Glückstadt 132.
nächste, ohne *ch* Hessisch 41, Thüringisch 41, Schwäbisch 42; mit *k* Hessisch 43.
*nähen.
nein Vogtld 14, Mansfld-Anhältisch 19.
neu Eisenach 21. Schw Acc Sg Fem *neue. Ntr Pl *neue.
*neun.
*nicht Halle 231. nicht Nassauisch 22.
*nichts. *nischt/nicks* Vogtld und Erzgebg 21. nichts Hennebg 41, bei Teuschnitz 41.

Digitized by Google

*noch.
nötig Erfurt 99.
*nur Meissnisch 230.
Nüsse Siegerld 109 Anm.
nütze Eisenach 74 Anm.

*oben.
Ochse 43f; ohne *ch* Siegerld 40, Hessisch 41, Hennebg 41, Thüringisch 41f, Schwäbisch 42, Alemannisch 42; mit *k* Thüringisch-Obersächsisch 44. Pl *Ochsen Rhön 41, bei Teuschnitz 41.
*oder.
*Ofen.
*ohne.
Ohr. *Ohren Mansfld 119.
Ostern Mansfld 118.
öde Eisenach 74 Anm.

Page 'altes Pferd' Nordnds geschleifte Betonung 185.
*Pf*ahl Flämingisch 29.
*Pf*arre östl Odenwald 37.
*Pfeffer Flämingisch 29.
pfeifen Flämingisch 29.
Pfeife östlich von Iserlohn 181.
*Pf*ennig Flämingisch 29.
*Pf*erch östl Odenwald 37.
Pferd vgl Page. *Pferde.
*Pf*ingsten östl Odenwald 37.
*Pf*irsich Flämingisch 29.
*pf*lügen Md 127 Anm, bei Wittenberg 29.
*Pf*ropfen Md 127 Anm.
*Pfund. *pund* > *pfund* zwischen Fulda und Werra 37, östl Odenwald 37f. *pund* > *fund* zwischen Harz und Elbe 34, Flämingisch 29, 31, 34, Brandenbg 23, 31 Anm, 33. *pfund* > *fund* Thüringisch 38, Meissnisch 38f. — Vokalismus Hessisch 225f, Ostfrk 214f, Süddeutschland 218, Els 213. *o/u* Rheinprovinz 218—222, Siegerld 221, Hessisch 218f, 221, Lothringisch 219, Hennebg 218f, Thüringisch 218f. Diphthongierung Ndfrk 221f, Nassauisch 219, 221, 225, Wetterauisch 224f, Oberhessisch 224—226, Niederhessisch 226, Hersfeld 94 Anm, 224, an der Fulda 93f, 219, 224—226, an der Rhön 93, Hennebg 93, 222, 224, Frankenwald 224, Westthüringisch 93f, 223f. — Schwund des *n* und Nasalierung Hessisch 206, Pfälzisch 215, östl Odenwald 92, 214f, Ostfrk 90, 212, 214—218, Vogtld 90f, 216—218, Els 213f, Schwarzwald 214, Schwäbisch 207, 212f, 215, 217f. — *pfunn* an der Enz 214, östl Odenwald 214f, Ostfrk 214. *pfung* Els 214, Schwarzwald 214. *-ngd*, *-ng* Hessisch 225f. *-d* wie *t* gesprochen 226.

Rau*b* Flämingisch 28, 30.
rau*ch*en Flämingisch 29.
rau*s* Flämingisch 29.
re*ch*seln am unteren Neckar 41.
*recht.
reich. re*i*cher Rhön 52.
*re*i*n* Stralsund 3. re*i*n Ostfrk 202.
reine Siegerld 109 Anm.
reisen Nordd 5.
reissen Nordd 5.
Rettig Erfurt 100.
Rhe*i*n Ostfrk 202, Salzungen 198.
Rie*s*e Eisenach 73 Anm.
Rind Diphthongierung Salzungen 93.
Rinne Naumburg 20.
Rippe Erfurt 21. Rippe*n* Siegerld 108 Anm.
Ro*s*e Siegerld 108 Anm.
rot Mansfld 118. Dat Pl *roten.
Ruhe Eisenach 73 Anm.
ruh*ig* Els 98.
rum Stralsund 3.

Digitized by Google

rund, Diphthongierung Salzungen 93.
Rüde Ndd 112—115, Göttingen-Grubenhagen 115, Barmen 23, 115, Elberfeld 115.

's s er.
Sache Naumburg 231 Anm. Sache*n* Siegerld 108 Anm.
Sachsen vgl Kleinsassen.
Sach*s*enweiler (nördlich vom Bodensee) 42.
saft*ig* Erfurt 99.
*sagen. 1 Sg sage*n* Siegerld 109 Anm. *sag Siegerld 109 Anm. *sa*g* Naumburg 20 f. *sagt*e* Eisenach 74 Anm. *gesa*gt* Erfurt 21, Zwickau 100.
*Sa*lz* 153, Nordfrs 153, Ndd 152, obere Wupper 152, Göttingisch-Grubenhagensch 152, Braunschweigisch 152 f, Sternbergsch 148, Rheinprovinz 148, Lothringisch 149, 152, Pfälzisch 148 f, östl Odenwald 151, Ostfrk 148—152, Thüringisch-Obersächsisch 148—152, Lausitzisch 148, Schlesisch 148, Fichtelgebirge 149 f, bei Nürnberg 149 f, Oberpfälzisch 149, Bairisch 148, Els 149, Schwäbisch 149 f, Allgäu 149, am Bodensee 149 f. *sālz/sōz, sōt* Ripuarisch/Limburgisch 151 Anm. *Salz* Pfälzisch 152, an der Rhön und Hennebg 152. — Salz in der Rheinprovinz 35 f, zwischen Harz und Elbe 34, Flämingisch 34, Brandenbg 31, 33, Pfälzisch 152, östl Odenwald 152.
salz*ig* Erzgebg 100.
Same*n* Eifel 106.
Sar*g* Osterld 20.
Sau. Säue Siegerld 109 Anm.
sau*f*en Glückstadt 132. besoffen Braunschweigisch 19.
Schande Eisenach 73 Anm.
*Schäfchen Pl.
Schef*f*el Flämingisch 28.
Schei*n* östlich von Iserlohn 181. Schei*n* Ostfrk 202.
Scheune Eisenach 73 Anm.
Schi*ff* Flämingisch 29.
Schi*ff*er Glückstadt 132.
*schlafen. 1 Sg schlafe*n* Siegerld 109 Anm.
schlagen. *schlage.
schlecht. Nom Pl *schlechte.
Schlo*ss* Luckau 31.
Schma*l*z Flämingisch 29.
schme*i*ssen Flämingisch 29, 58.
schmelzen. *geschmolzen.
Schna*u*ze Flämingisch 29, 57 f.
*Schnee Stralsund 1.
schnei*d*en Unterhärzisch > Mansfld 55.
Schnei*d*er Rottweil 61.
*schneien.
schneuzen Alemannisch > Schwäbisch 61.
*schon.
Schoss. Schö*ss*e Mülheim a d Ruhr 109 Anm.
schön Hildesheimsch 69, Mansfld 119. schö*n* Alzenau 197, 202. schöne Eisenach 74 Anm. Pl *schöne.
schreiben. 1 Sg schreibe*n* Siegerld 109 Anm. 1 Pl schre*i*ben Iserlohn 181, schreibe*n* Eifel 106.
*schreien. schrie Naumburg 21. geschrieen Naumburg 21.
Schüler Nordd 120.
Schürze Flämingisch 29 f. Schürze*n* Siegerld 108 Anm.
*schwarz Nordnds 131, Nordd 131. schwarz Flämingisch 29.
Schwe*i*n Sauerld 182, Flämingisch 58.
Schwe*i*ss ndd Harz 19.
*Schwester Eifel 22.
schwi*t*zen ndd Harz 19.

Digitized by Google

*sechs Hessisch 146, Pfälzisch 146, östl Odenwald 146, Ostfrk 146, Vogtld 146, Oberpfälzisch 145, Els 146, Schwäbisch 145f. *sāx/sax (sass)* Ostfrk 146, Hennebg 146, Erzgebg 146, 148, Thüringisch-Obersächsisch 146—148. *sex/sōx* Bairisch und Ostschwäbisch 145. Ndd *sess/sūss* 143f. *soss/sōss/sūss* zwischen unterer Weser und Elbe 144. *sōss/sūss* Schleswig-Holstein 145. *sechs* Anglofriesisch 144 Anm. *sechs* 42f, von Eupen bis zum Harz 39, 88, Provinz Sachsen und Brandenburg 39f, Anhalt 40, Ostpreussen 40, Hessisch 41, 43, Pfälzisch 43, Hennebg 39, 42, Vogtld44, Thüringisch 39, 42, 44.

*sechzehn Nassauisch 43.

*sechzig Nassauisch 43.

*Seele Eisenach 73 Anm.

*sehr.

*sehen Ndfrs 134.

*Seife Stralsund 1.

*sein Ostfrk 202, Vogtld 203. *bin Altenbg 100. *bist. *ist Naumburg 231 Anm. *sind Hessisch 206. *war. *waren. *wäre. *sei. *gewesen. Schwäbisch *gseī* 201, 209 Anm, Alemannisch *gsī* 201, 209 Anm, *gsi* 202, *gsī* > Schwäbisch *gsai* 60, 62.

*sein östlich von Iserlohn 181. Nom Msc *sein* Alemannisch > Schwäbisch 60. *sein* Ostfrk 202, Osterld-Meissnisch 199 Anm, Pegnitz 201. Pl *seine* östlich von Iserlohn 181. *seine* Eisenach 74 Anm.

*Seite Münster 80.

*selbst.

*selten Eifel 106.

*Sense Eifel 90.

*sich Ostfälisch und Hannöversch 25. *sich* Stralsund 3, Flämingisch 28.

*sie s er.

*sitzen Flämingisch 29f. 3 Pl *sitzen Ndfrk 137, Rheinprovinz 138f, Siegerld 108, Hessisch 138, nördlich der Nahe 139. *sitzen* Mecklenburg-Vorpommersch 2f, zwischen Harz und Elbe 34, Flämingisch 34, Rheinprovinz 35. *sitzen* Stettin bis Posen 111, Rheinprovinz 103f, Hessen 109f.

*so Mansfld 118.

*Sohn. *Söhne* Eisenach 74 Anm.

*solch. Pl *solche.*

*sollen. *soll* Eifel 23. *sollen. *sollte* Siegerld 109 Anm.

*Sonne Siegerld 108 Anm.

*sonst 90, Mhd 90 Anm, 206, Hessisch 206f.

*späte Eisenach 74 Anm.

*Speise Tullifeld-Salzungen 53.

*Sprache Eisenach 73 Anm, Siegerld 108 Anm.

*sprechen Flämingisch 29.

*stark.

*Stätte Siegerld 108 Anm.

*stehlen. *gestohlen.

*stehen, *stehn Ostfälisch 164, Nordd 186. Pl *stehen. Vgl *verstehen.

*Stein Nordnds 186f, Nordd 186. *Stein* Ostfrk203, Schwäbisch 201.

*steinern Naumburg 20.

*stellen vgl bestellen.

*sterben. *gestorben.

*Stern Eifel 106.

*Stiefel Erfurt 21, Naumburg 20.

*Stock. *Stöcke* Siegerld 108 Anm.

*Stolz Flämingisch 29.

*Stolzenhain (am Südfläming) 29.

*Strafe Eisenach 73 Anm.

*Stralsund 5f.

*Strasse Flämingisch 28. *Strasse* Münster 80, Eisenach 73 Anm.

Digitized by Google

Stube Naumburg 20.
Stuhl Eifel 106. Stühle Siegerld 108 Anm.
Stunde Eisenach 73 Anm.
*Stückchen.
stürzen. stürzte Eisenach 74 Anm.
suchen Flämingisch 29.
Süden Ndd 17.
Sünde Eisenach 73 Anm.
süss Flämingisch 29 f. süsse Siegerld 109 Anm.

Tag Otfrid 129, Mhd 129, Schwäbisch-Alemannisch 129.
Taler Flämingisch 29.
Tanz Hessisch 206. Tänze Hessisch 206.
tanzen Flämingisch 29.
taub Flämingisch 28.
Taube Siegerld 108 Anm.
Taufe Mansfld 20. Vgl Kindtaufe.
taufen Flämingisch 29.
tausend Flämingisch 29.
Tebe s Ziebe.
teilen. teilte Eisenach 74 Anm.
teuer. Fem teure Eisenach 74 Anm.
Tewe s Ziebe.
Tiewe s Ziebe.
Tisch. Dat *Tische.
*Tochter.
*tot 122—130, Md 123, 129 f, Eifel 128, Siegerld 128, Hessisch 123, 128, Rhön 123, Aschaffenburg 126, östl Odenwald 128, Ostfrk 122 f, 125—129, 135, Hennebg 126, Vogtld 126, Erzgebg 123, 126, Thüringisch-Obersächsisch 122—125, 129, 135, 229, 232, Lausitzisch 125, 128, 135, Schlesisch 124 f, 127, 135, Oberdeutsch 122, 127, 129 f, bei Nürnberg 123, Els 129, Schwäbisch 128 f, Alemannisch 129. tot Mansfld 119.
töben 'warten' Neuvorpommersch 2.
tragen Otfrid 129, Mhd 129, Schwäbisch-Alemannisch 129.
träge Eisenach 74 Anm.
treffen Flämingisch 29.
*treiben Stralsund 117.
Treue Eisenach 73 Anm.
*trinken Otfrid 129, Mhd 129, Schwäbisch-Alemannisch 129. tränke Siegerld 109 Anm.
Tritt. Tritte Siegerld 108 Anm.
trocken s güst. Nom Pl *trockenen.
trübe Siegerld 109 Anm, Eisenach 74 Anm.
Tuch vgl Flachstuch.
*tun Meissnisch 230. tun Nordnds 2, 188. *tut Stralsund 1. *tun Nordnds 2, 188. *tu Nordnds 2, 188. *tat. *täte Eisenach 74 Anm. *getan.
Turm Eifel 106.
tüchtig Erfurt 99 f.
Tüte Erfurt 21.

Uchten 'Morgendämmerung' Mülheim a d Ruhr 108 Anm.
*um.
*und Hessisch 206.
unfruchtbar s güst.
*uns s wir.
Unschlitt 90.
unser Eifel 90, Hessisch 206 f. *unserm. Pl *unsere 90.
*unten Hessisch 206.
Urin Ostfrk 202.
*über.

Vater Eifel 22, Schwäbisch-Alemannisch 61. Vater Ostfälisch 164, Hinterpommersch 164. Vater Flämingisch 28 f. Vater Nassauisch 22.
*verkaufen Neuvorpommersch 3 f.
verläumden bei Rottweil 61.
verstehen. *verstehe. *versteht Stralsund 1.
*viel. viele Eisenach 74 Anm. Vgl gleichviel.
*vier ndd Harz 19.

Digitized by Google

vierzehn ndd Harz 19.
vierzig Erfurt 99.
*von.
*vor.
*Vögelchen.
völlig Erzgebg 100.

Wacholder Hessisch 45.
Wachs 43; ohne *ch* Hennebg 41, 43, Schwäbisch 42, Alemannisch 42; mit *k* Siegerld 43, Hessisch 43, Hennebg 43f, Itzgründisch 43, Vogtld 44, Thüringisch 44.
*wachsen 43f; ohne *ch* Hessisch 40f, Hennebg 43f, Thüringisch 44, Els 42, Alemannisch 42; mit *k* am unteren Neckar 43, Itzgründisch 43, Thüringisch-Obersächsisch 44. 3 Sg wächst, ohne *ch* Thüringisch 41, Schwäbisch 42; mit *k* Nassauisch 43. gewachsen Rhön 41, bei Teuschnitz 41, Thüringisch 41.
Wachstum Thüringisch 42.
Wade. Waden Mülheim a d Ruhr 109 Anm.
Wagenlisse s Leuchse.
Wand Hessisch 88, 206. Wände Siegerld 109 Anm.
*warten s töben.
*was s wer.
*Wasser Föhr 166, Ndd 160, 164, Nordnds 160—163, 165, Westf 160, 162, 165, Engr 162, Göttingen-Grubenhagensch 163, Ostfälisch 160f, 163—165, Altmk 160f, 163—165, Flämingisch 164f, Brandenbg 160f, 163—165, Hinterpommersch 160, 163—165, Netze-Distrikt 163—165, West- und Ostpreussisch 163f, Ndfrk 160, 162f, 165, Rheinprovinz 153, Lothringisch 153, Ostfrk 155, Vogtld 155—157, Erzgebg 153f, 156—158, Thüringisch 155—157, Osterld 153—158, Meissnisch 153—158, Lausitzisch 157, Schlesisch 153, Posensch 153, Bairisch 153, Els 153, 155. — Wasser Föhr 166, Nordnds 3, 166—168, Ravensbg 166f, Lippisch 166f, Ostfälisch 166, Altmk 166f, Hinterpommersch 160, 166. Lautverschiebung in der Rheinprovinz 35, zwischen Harz und Elbe 34, an der Saalemündung 34, Flämingisch 28—32, 34, Brandenbg 23, 31 Anm, 32f. — Wasser 168, Ndd 168—171, Nordd 169f, Hochdeutsch 170f. — Lokativendung *-em* auf Föhr 171.
wächsen Thüringisch 44.
wächsern Thüringisch 44.
Wechsel 43; ohne *ch* Hessisch 41, 43; mit *k* Hessisch 43, am unteren Neckar 43, Lausitzisch 44.
wechseln 43, Hessisch 40f, Hennebg 41, Thüringisch 41f, Schwäbisch 42, Alemannisch 42.
*weh Mansfld 119.
Weib Sauerld 182, östlich von Iserlohn 181. Weiber östlich von Iserlohn 181, Rhön 52.
Weichselkirschen am unteren Neckar 41.
Weile 'Zeit' Sauerld 182.
*Wein. Ndd und hd Diphthongierung s Register II, oben S 244. Amrum-Föhr *wîn* 184. *wuin/weîn* Engr 63f, 180—184, West-Ostfälisch 182—184. Hessisch *wîn* 51f. *Wein* Lausitzisch 174. *wein/wain* 173, Schwäbisch 173. — Ripuarisch, Hessisch *wein/weng/wing* 50, 52, 201, 222; Westerwld *wein(wing)/weĭ(wi)* 197; *-ng* Baden 201, Alemannisch 201, 209 Anm. Frk und oberdeutscher Abfall des *n* und Nasalierung 195, 199—201, Netze-Gebiet 196, Westerwld 197f, Hessisch 196—198,

Digitized by Google

202, Untermain 198 — 202, Pfälzisch 60, 196, Odenwld 202, Ostfrk 196, 202 f, Hennebg 203, Thüringer- und Frankenwald 195, 198, Vogtld 195 f, 198—203, Erzgebg 76, 195 f, 199 f, Salzungen 198, Meissnisch 76, 199, Oberpfälzisch 201, Bairisch 201, Els 196, 200—203, Baden 197 f, 201, Breisgau 196, Schwäbisch 60—62, 201, 209 Anm, Alemannisch 60—62, 195, 200—203, 209 Anm.

Weise Sauerld 182, Tullifeld-Salzungen 53.

weisen Ndd 5 Anm. Vgl Anweisung.

weiss Sauerld 182. *weiss* Flämingisch 28 f. Acc Sg Fem **weisse* Mecklenbg - Vorpommersch 2 f, 132.

weit östlich von Iserlohn 181. Pl *weite* Siegerld 109 Anm.

Weizen Flämingisch 28—30.

wenn Meissnisch 230.

**wer* Stralsund 3. *wer* 45, an der Ahr 46 f Anm, Eisenach 2, 46 f. — **wem.* — **was.* *b* im Anlaut Westf, Rheinprovinz, Hessisch, Ostfrk 45—47, Westthüringisch 21, 46 f. *m* im Anlaut Schwäbisch 101. *was* 153, Rheinprovinz 158, Hessisch 101, 158 f, Pfälzisch 158, Ostfrk 158, Hennebg 158 f, Thüringisch-Obersächsisch 158 f, Els 101, 159. *was/wat* Els 100, zwischen Rhein und Nahe 36, Rheinprovinz 100, zwischen Harz und Elbe 34, Flämingisch 31, 34, Luckau 30, Brandenbg 28, 31, an der Netze 111.

**werden.* **wird.*

Wespe*n* Mülheim a d Ruhr 108 Anm.

**Wetter.*

Wi*ch*se Thüringisch 44.

**wie* 45, Eisenach 21, 46 f.

**wieder.*

**Wiese.*

wilde Siegerld 109 Anm, Eisenach 74 Anm.

Wind, Diphthongierung Salzungen 93.

**Winter* am Niederrhein 222, Westthüringisch 223. *Winter* Hessisch 206, Rhön 215. *Winter* 168—171.

**wir* Eifel 106, Halle 231. — **uns* 90, Hessisch 206 f.

wissen Flämingisch 28 f. weiss Thüringisch - Obersächsisch 99. *weiss* Gransee 190. *weiss* Flämingisch 28. *weisst* du Vogtld 14.

**wo* Bamberg 143. *wo* 45, an der Ahr 46 f Anm, Eisenach 21, 46 f

Woche. **Wochen.*

Wolke*n* Mülheim a d Ruhr 108 Anm.

Wol*le* Siegerld 108 Anm.

wollen. **will.* **wollt.* **wollte* Eisenach 74 Anm. **wollten.*

**Wort.*

Wu*chs* 43, Thüringisch 44.

wund, Diphthongierung Salzungen 93.

**Wurst.*

Wurzel Glückstadt 132.

zahlen ndd Harz 19.

Zahn. Zähne Föhr *tæþ* XVI. Zähne Münster 80

Zange Siegerld 108 Anm.

Zaun Unterhärzisch > Mansfld 55. Zäune Siegerld 108 Anm.

zählen s erzählen.

Zehe Siegerld 108 Anm.

Zeic*h*en Flämingisch 29, Nordd 5.

zeigen Nordd 5.

Zeit Flämingisch 29, 57. *Zeit* östlich von Iserlohn 181, bei Rosslau 30, 57, bei Prüm 172 Anm,

Digitized by Google

Rhön 52, Unterhärzisch > Mansfld 55. *Zeiten. Vgl Weile.
Zicke Flämingisch 28.
Ziebe 'Hündin', Ndd *tiewe*, *têwe*, *têbe* 113—116.
Ziege Flämingisch 28. Ziege Nordnds geschleifte Betonung 185.
Ziegelstein Flämingisch 28.
Zoll ndd Harz 19.
*zu Flämingisch 29 f. *zu* Nordnds 2, 188 *zum.
Zucker Eifel 106.
*zurück Stralsund 3. zurücke Mülheim a d Ruhr 109 Anm, Siegerld 109 Anm.
zusammen Flämingisch 29.
zwanzig Erfurt 100.
*zwei Flämingisch 28 f.
Zwiebel Eisenach 21.
Zwirn Flämingisch 28.
zwischen Eifel 23.
*zwölf.

Digitized by Google

Digitized by Google

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

10M—6-37

JUL 22 1943

Digitized by Google

3 6105 024 650 868

B 63

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

Digitized by Google

Digitized by Google